Bilderbuch ohne Bilder

von

H. C. Andersen.

Aus dem Däniſchen übertragen

von

J. Reuſcher.

Zweite Auflage.

Berlin.
Verlag von G. A. Wolff u. Comp.
1844.

[illegible] Buch.
Berlin

Um dem Publicum meinen Dank für die beifällige Aufnahme meiner Uebersetzung des Bilderbuches ohne Bilder auszudrücken, habe ich der zweiten Auflage ein Paar Gedichte desselben so anmuthig schreibenden Dichters als Zugabe beigefügt, die, wenngleich sie durch das Uebersetzen vieles ihrer eigenthümlichen Schönheit eingebüsst und wie Mancher einwenden kann: hier eigentlich nicht an ihrem Platze sind; doch gewiss von Vielen gern gelesen und freundlich, wie ich sie biete, aufgenommen werden möchten.

Der Uebersetzer.

Hintergrund

zu den

Vignetten zu däniſchen Dichtern

von

H. C. Anderſen.

Was nennen eigentlich wir Poeſie?
Verfehlte Träume, bald Unendlichkeiten!
Das Einzelne, des Ganzen Harmonie,
Mit dieſem kleinen Worte wir andeuten,
Das Leben, Du und ich, wir alle hie
Sind Poeſie!

Der ſtolze Fels, der über Wolken ragt,
Der Waſſerfall, der über Tannen tobet,
Wohin ſich nicht der Gemſenjäger wagt,
Er ſchwindelnd ſtaunt und Gottes Größe lobet;
Die herrlichſte Natur, ſo hoch und frei,
Iſt Poeſey!

In Gruben, bei dem bleichen Lampenſchein,
Strebt ſtill der Bergmann in der Erd' Gerippe,
Gedenkt der Heißgeliebten treu und rein,
Ein altes Lied enttönet ſeiner Lippe.
Die ganze Scene, Herzens Träumerei,
Iſt Poeſey!

In Rauch und Dampf der wilde Kampfplatz ſteht,
Hier brennen Städte, dort nimmt man die Schanze,
Durch's Heldenherz die Todeskugel geht,
Vergebens träumt es ſtolz vom Lorbeerkranze.
Selbſt dieſe rauchumhüllte Malerei
Iſt Poeſey!

Das Sklavenſchiff, in deſſen tiefem Raum
Gefeſſelt die verkauften Brüder liegen.
Nun iſt es windſtill, ſieh — woher der Schaum?
Von ſchwarzen Leichen, — ſo die Wellen wiegen.
Der Todeskuß — macht auch die Armen frei,
Iſt Poeſey!

Wenn ſie, an die Dein Herz gekettet iſt,
Die all Dein Denken ſo wie all Dein Streben,
Wenn Deine wahre Liebe ſie ermißt,
Und mehr denn Worte ſaget Dir ihr Beben,
Was Du dann fühlſt, gefeſſelt und doch frei,
Iſt Poeſey!

Des Kindes Traum von Erdenherrlichkeit,
Der Alten Rückerinnerung beim Wocken,
Vergeſſ'ner Frauen ſtille Häuslichkeit,
Zu Hauſe weilend treu beim Kinderflocken,
Des Wilden Freud' an Spiegelbild's Magie
Iſt Poeſie!

Wenn Du dem Freund Dein bittres Leid vertrauſt,
Und ſchmiegeſt Dich an ihn mit treuem Herzen,
Und Dich ein Sie ſtatt Deines Du durchgrauſt,
Verwandelt ſich Dein Zutrau'n bald in Schmerzen,
Selbſt das, geht er Dir vornehm dann vorbei,
Iſt Poeſey!

Sibirien mit Nebel, Eis und Schnee,
Umſchließet ihn den edlen Freiheitskrieger,
Alleine und in grenzenloſem Weh,
Verweſt ſein Leben bis der Tod einſt Sieger,
Sein Freiheitstraum — der Wüſte Thier iſt frei —
Iſt Poeſey!

Im Meere liegt ein Fels, unfern des Kap,
Vom Schiffe landet mancher Pilger dorten,
Er ſieht den Baum, die Schildwach und das Grab,
Der Blick wird Leben, nichts ſagt er mit Worten.
Die tiefe Stille hier iſt Melodie,
Wie Poeſie!

Die Töne der Muſik, der Jugend Tanz,
Die Welt im Saamenkorn und in dem Sterne,
Das Grab mit ſeinem trocknen Blumenkranz,
Des Herzens Sehnen nach der weiten Ferne,
Mein Leben ſelbſt und was es mir verlieh,
Iſt Poeſie!

Ich fühlte mich, gleich Adlern, ſtark und frei,
Die junge Seele war voll frohen Strebens,
Des Herzens ſchönſter Traum iſt nun vorbei,
Denn ohne Knoſpen iſt der Baum des Lebens.
Mein Hang zum Dichten — Herzens Melodie —
War Poeſie!

Es iſt ſonderbar! wenn ich am allerwärmſten und innigſten fühle, ſo iſt es mir, als würden mir Hände und Zunge gebunden, ich kann es nicht wiedergeben, nicht ſo ausſprechen, wie ich es innerlich empfinde; und doch bin ich Maler, das ſagt mir mein Auge, das haben Alle erkannt, die meine Skizzen und Tafeln ſahen.

Ich bin ein armer Burſche, ich wohne hier in einer der ſchmalſten Straßen, aber das Licht mangelt mir nicht, denn ich wohne hoch oben, mit der Ausſicht über alle Dächer. Die erſten Tage, als ich zur Stadt gekommen, war es mir ſo eng und einſam; anſtatt des Waldes und der grünen Hügel hatte ich jetzt nur die grauen Schornſteine zum Horizont. Nicht einen Freund

beſaß ich hier, nicht ein bekanntes Geſicht begrüßte mich.

Eines Abends ſtand ich recht betrübt an meinem Fenſter, ich öffnete es und ſah hinaus. Nein, wie wurde ich erfreut! ich ſah ein bekanntes Antlitz, ein rundes, freundliches Geſicht, meinen beſten Freund da drüben von der Heimath: es war der Mond, der liebe alte Mond, unverändert derſelbe, ebenſo wie er ausſah, wenn er dort zu mir hereinblickte durch die Weidenbäume am Moore. Ich warf ihm Kußhände zu, und er ſchien gerade in meine Kammer, und verſprach, daß er jeden Abend, wenn er aus wäre, etwas zu mir herein ſehen wollte; das hat er ſeitdem auch ehrlich gethan; Schade, daß er nur ſo kurze Zeit verweilen kann. Jedes Mal wenn er kommt, erzählt er mir das Eine oder das Andere, was er in der vorhergehenden Nacht oder an demſelben Abend geſehen hat. „Male nun, was ich erzähle," ſagte er bei ſeinem erſten Beſuch, „ſo wirſt du ein recht ſchönes Bilderbuch erhalten." Das habe ich nun viele Abende

gethan. Ich könnte nach meiner Art ein neues „Tausend und eine Nacht“ in Bildern geben, aber das würde zu viel werden; diejenigen, welche ich gebe, sind nicht gewählt, sondern folgen, wie ich sie gehört habe; ein großer genialer Maler, ein Dichter oder Tonkünstler kann mehr daraus machen, wenn er will; was ich zeige, sind nur leichte Umrisse auf dem Papiere, durchflochten mit meinen eigenen Gedanken, denn nicht an jedem Abend war es, daß der Mond kam, es war häufig eine Wolke oder zwei im Wege

Erſter Abend.

„In letzter Nacht," dies ſind des Mondes eigene Worte, „glitt ich durch Indiens klarer Luft dahin, ich ſpiegelte mich im Ganges, meine Strahlen ſuchten durch das dichte Gehäge zu dringen, welches die alten Platanen flechten, ſich eng wölbend gleich Schildkröten-Schalen. Da kam aus dem Dickicht ein Hindu-Mädchen, leicht wie die Gazelle, ſchön wie Eva; es war etwas ſo luſtiges, und doch ſo vollkommenes, feſtes im Weſen der Tochter Indiens, ich konnte den Gedanken durch die feine Haut erkennen; die dornigen Lianen zerriſſen die Sandalen, doch raſch ſchritt ſie vorwärts; das Wild, welches vom Fluſſe kam,

wo es ſeinen Durſt geſtillt hatte, ſprang ſcheu vorbei, denn das Mädchen hielt eine brennende Lampe in der Hand; ich konnte das friſche Blut in den feinen Fingern erblicken, welche ſich zu einem Schirm vor der Flamme wölbten. Sie näherte ſich dem Fluſſe, ſetzte die Lampe auf den Strom, und die Lampe ſegelte abwärts; die Flamme wehete, als ob ſie verlöſchen wollte, aber ſie brannte doch und des Mädchens ſchwarze funkelnde Augen folgten mit einem Seelenblicke, hinter der Augenlieder langen Seidenfranſen; ſie wußte, daß, wenn die Lampe brannte, ſo lange ſie dieſelbe erblicken konnte, ihr Geliebter noch lebte, erloſch ſie aber, ſo war er todt; und die Lampe brannte und bebte, und ihr Herz brannte und bebte, ſie ſank auf die Kniee und betete; zu ihrer Seite lag im Graſe die naſſe Schlange, aber ſie dachte nur an Brahma und ihren Bräutigam. „Er lebt!“ jubelte ſie, und von den Bergen klang es wieder: „er lebt!“

Zweiter Abend.

„Gestern war es," erzählte mir der Mond, „da sah ich hinunter in einen kleinen Hof, eingeschlossen von Häusern, dort lag eine Glucke mit eilf Küchlein; ein liebliches kleines Mädchen sprang um sie herum, die Henne gluckte und breitete erschrocken ihre Flügel aus über ihre Kleinen. Da kam der Vater des Mädchens, er schalt, und ich glitt davon, ohne mehr daran zu denken; aber heut Abend, nur seit wenigen Minuten, sah ich wieder nach demselben Hof hinunter. Es war dort ganz stille, aber bald kam das kleine Mädchen, sie schlich sich sachte hin zum Hühnerhause, hob die Klinke auf und schlüpfte hinein zur Henne

und den Küchlein; dieſe ſchrieen laut auf und flatterten umher, die Kleine lief ihnen nach, ich ſah es deutlich, denn ich blickte hinein durch ein Loch in der Mauer. Ich wurde ganz erzürnt auf das böſe Kind und freute mich, daß der Vater kam und heftiger als geſtern ſchalt, und ſie am Arm ergriff, ſie bog den Kopf zurück, da ſtanden große Thränen in den blauen Augen. „Was machſt du hier!“ fragte er. Sie weinte: „ich wollte,“ ſagte ſie, „herein, die Henne küſſen und ſie für geſtern um Verzeihung bitten, aber das durfte ich dir nicht ſagen!“ Und der Vater küßte die holde Unſchuld auf die Stirne; ich küſſete ſie auf Augen und Mund.“

Dritter Abend.

In der engen Gasse hier nahe bei, die so schmal ist, daß ich meine Strahlen nur eine Minute an den Wänden der Häuser kann hinunter gleiten lassen, (aber in dieser Minute erschaue ich genug, um die Welt zu erkennen, die sich hier regt), sah ich ein Weib. Vor sechszehn Jahren war sie ein Kind; da draußen auf dem Lande spielte sie in des alten Pfarrhofes Garten, die Rosenhecken waren schon alt und ganz abgeblüht, sie wucherten wild aus in den Gang und schossen lange Zweige in die Apfelbäume hinauf, nur hin und wieder saß eine Rose, und nicht schön, wie der Blumen Königin es sein kann; doch die Farben waren

da, der Duft war da; des Predigers kleine Tochter ſchien mir eine weit ſchönere Roſe; ſie ſaß auf ihrem Schemel unter der wildwachſenden Hecke und küßte die Puppe mit den zerdrückten Pappwangen. Zehn Jahre ſpäter ſah ich ſie wieder; ich ſah ſie in dem prächtigen Ballſaale, ſie war des reichen Kaufmanns hübſche Braut; ich war erfreut über ihr Glück, ich ſuchte ſie an ſtillen Abenden; ach, Niemand denkt an mein klares Auge; meinen ſichern Blick! meine Roſe wuchs auch mit wilden Schüſſen, gleich den Roſen in des Pfarrhofs Garten! Das Alltagsleben hat auch ſeine Tragödie, dieſen Abend ſah ich den letzten Act. In der ſchmalen Gaſſe, todtkrank, lag ſie auf dem Bette, und der böſe Wirth, roh und kalt, ihr einziger Beſchützer, riß den Vorhang zur Seite: „ſteh auf!“ ſagte er, „deine Wangen ſchrecken ab, putze dich! ſchaffe Geld, oder ich werfe dich auf die Straße! ſchnell erhebe dich!“ — „Der Tod iſt in meiner Bruſt!“ ſagte ſie, „o, laß mich ruhen!“ — Doch er riß ſie auf, ſchminkte ihre Wangen, flocht Roſen ihr ins

Haar, ſetzte ſie an das Fenſter, das brennende Licht dicht daneben, und ging fort. Ich ſtarrte ſie an; ſie ſaß unbeweglich, die Hände fielen nieder in den Schooß, das Fenſter flog zurück, ſo daß eine der Scheiben ſprang, aber ſie ſaß ſtille, die Gardine umwehete ſie gleich einer Flamme, ſie war todt. Von dem offenen Fenſter predigte die Todte — Moral; meine Roſe aus des Pfarrhofes Garten."

Vierter Abend.

„Ich war dieſen Abend in einer deutſchen Komödie," ſagte der Mond, „es war in einer kleinen Stadt; ein Stallgebäude war zum Theater umgeſchaffen, das heißt, die Stände waren geblieben, und zu Logen aufgeputzt, alles Holzwerk war mit buntem Papier bezogen; unter der niedrigen Decke hing ein kleiner eiſerner Kronleuchter, und damit er, wie auf großen Theatern, in die Höhe gehen könnte, wenn die Glocke des Souffleurs ihr „Klingling" ertönen ließe, ſo war über ihm ein umgewandter Bottich eingemauert. „Klingling!" und der kleine eiſerne Kronleuchter machte einen Satz von einer halben Elle; nun wußte man, daß die Komödie anfing. Ein

junger Fürſt mit ſeiner Gemahlin, welche durch das Städtchen reiſten, wohnten der Vorſtellung bei, und deshalb war das Haus gepfropft voll, nur unter dem Kronleuchter war gleichſam ein kleiner Krater. Hier ſaß keine Seele, die Lichter tropften, „tropf! tropf!“ ich ſah das Alles, denn es war ſo warm darinnen: alle Luken in der Wand hatten müſſen geöffnet werden, und von außen ſahen in alle Luken Dirnen und Knechte hinein, obgleich die Polizei drinnen ſaß und mit dem Stock drohte. Dicht beim Orcheſter ſah man das junge Fürſtenpaar in zwei alten Lehnſtühlen, in dieſen pflegten ſonſt der Bürgermeiſter und ſeine Gattin Platz zu nehmen, aber heut Abend mußten ſie gleich den andern Bürgern, auf den Holzbänken ſitzen. „Da ſieht man, daß es hoch über hoch giebt!“ war der Frauen ſtille Bemerkung, und alles erhielt hierdurch noch einen feſtlicheren Anſtrich; der Kronleuchter hüpfte, der Pöbel bekam etwas auf die Finger, und ich — ja der Mond war während der ganzen Komödie mit zugegen.“ —

Fünfter Abend.

„Gestern," sagte der Mond, „sah ich nieder auf das bewegliche Paris, mein Auge drang hinein in die Gemächer des Louvre. Eine alte Großmutter, ärmlich bekleidet, sie gehörte der untern Volksklasse an, folgte einem der untergeordneten Bedienten in den großen leeren Thronsaal hinein; diesen wollte sie sehen, mußte sie sehen; das hatte ihr manche kleine Aufopferung, viele Beredsamkeit gekostet, ehe sie dahin gelangt war. Sie faltete die mageren Hände und sah andächtig umher, als stände sie in einer Kirche. „„Hier war es!"" sagte sie, „„hier!"" und sie näherte sich dem Throne, wovon der reiche,

goldbebrämte Sammet herab hing. „„Da,““ ſagte ſie, „„da!““ und ſie bog ihre Kniee, und küßte den Purpurteppich — ich glaube ſie weinte. „„Das war nicht dieſer Sammet,““ ſagte der Bediente, und es ſpielte ein Lächeln um ſeinen Mund. „„Aber hier war es doch!““ ſprach die Frau, „„ſo ſah es hier aus!““ — „„So,““ antwortete er, „„und doch nicht ſo; die Fenſter waren eingeſchlagen, die Thüren abgeriſſen und es war Blut auf dem Eſtrich! — Sie kann doch ſagen: mein Enkel ſtarb auf Frankreichs Throne!““ „„Geſtorben!““ wiederholte die alte Frau; — ich glaube nicht, daß mehr geſprochen wurde, auch verließen ſie bald den Saal, die Abenddämmerung verſchwand und mein Licht ſtrahlte doppelt klar auf den reichen Sammet um Frankreichs Thron. Wer glaubſt du, daß die alte Frau war — ? Ich will dir eine Geſchichte erzählen. Es war in der Julirevolution, gegen Abend des glänzendſten Siegestages, wo jedes Haus eine Feſtung, jedes Fenſter eine Schanze war; das Volk beſtürmte die Tuilerien. Selbſt Weiber und Kin-

der ſtritten unter den Kämpfenden; ſie drangen in des Schloſſes Gemächer und Säle hinein, ein armer, halberwachſener Knabe in Lumpen kämpfte muthig unter den älteren Kriegern, tödtlich verwundet von mehreren Bajonettſtichen ſank er zu Boden; das geſchah im Thronſaale und man legte den Blutenden auf Frankreichs Thron, wickelte den Sammet um ſeine Wunden, das Blut ſtrömte aus über den königlichen Purpur, das war ein Gemälde! der prächtige Saal, die kämpfenden Gruppen! eine zerbrochene Fahne lag auf dem Fußboden, die dreifarbige Flagge wehete über den Bajonetten, und auf dem Throne der arme Knabe, mit dem bleichen verklärten Antlitz, die Augen gen Himmel, während die übrigen Glieder im Tode erſtarrten; ſeine nackte Bruſt, ſeine ärmliche Kleidung, halb bedeckt von der reichen Sammetverzierung mit den Silberlilien darauf. Bei des Knaben Wiege war prophezeiet: „„Er wird auf Frankreichs Throne ſterben!““ Das Mutterherz hatte von einem neuen Napoleon geträumt. Mein Strahl hat den Immortellenkranz auf

ſeinem Grabe geküßt, mein Strahl hat dieſe Nacht der alten Großmutter Stirne geküßt, da ſie träumte und das Bild ſah, welches du hier zeichnen kannſt: „„der arme Knabe auf Frankreichs Thron!““

Sechster Abend.

„In Upsala bin ich gewesen!“ sagte der Mond. „Ich sah hinab auf die große Ebene mit dem ärmlichen Grase, den unfruchtbaren Feldern. Ich spiegelte mich im Fyris-Strom, während das Dampfschiff die Fische in's Schilf hinein verscheuchte. Unter mir jagten die Wolken und warfen lange Schatten über Odins, Thors und Freijas Gräber, wie sie genannt werden. In dem dünnen Rasen auf den Anhöhen sind Namen ausgeschnitten. Hier ist kein Denkstein, worein der Reisende könnte seinen Namen einhauen, keine Felsenwand, worauf er ihn könnte malen lassen, deshalb hat der Besuchende hier den Rasen fortstechen lassen, die

nackte Erde ſcheint in großen Buchſtaben und Namen hervor, welche ein ganzes Netz, über die große Anhöhe ausgeſpannt, bilden. Eine Unſterblichkeit, welche ein neuer Raſen endet. Es ſtand ein Mann dort oben, ein Sänger, er leerte das Methhorn mit dem breiten Silberringe und lispelte einen Namen, er bat den Wind, denſelben nicht zu verrathen, doch ich hörte den Namen, ich kannte ihn, es funkelt eine Grafenkrone darüber und deshalb nannte er ihn nicht laut; ich lächelte, eine Dichterkrone funkelt über dem ſeinen. Eleonore's von Eſte Adel iſt mit Taſſo's Namen verbunden. Auch ich weiß, wo der Schönheit Roſe wächſt —!"

Dies ſagte der Mond, da trat eine Wolke davor. — Mögen keine Wolken zwiſchen den Dichter und die Roſe treten!

Siebenter Abend.

„Längs dem Strande erſtreckt ſich ein Wald mit Eichen und Buchen, ſo friſch und duftend, jeden Frühling wird er von hunderten von Nachtigallen beſucht; dicht dabei iſt das Meer, das ewig wechſelnde Meer, und zwiſchen beiden läuft die breite Landſtraße. Ein Wagen nach dem andern rollt vorbei, ich folge ihnen nicht, mein Auge weilt am meiſten auf einem Punkt: hier iſt ein Hünengrab; Brombeerranken und Schlehdorn wachſen zwiſchen den Steinen hervor. Hier iſt Poeſie in der Natur. Wie glaubſt du, daß die Menſchen dieſe auffaſſen? Ja, ich will es dir erzählen, was ich dort nur am letzten Abend und Nacht hörte. Zuerſt kamen da zwei reiche Landleute gefahren

„Das ſind köſtliche Bäume!“ ſagte der eine. „Davon enthält ein jeder zehn Fuder Brennholz!“ erwiederte der andere. „Der Winter wird ſtrenge werden, im vorigen Jahre erhielten wir vierzehn Reichsthaler für den Faden!“ und damit waren ſie fort. „Hier iſt der Weg ſchlecht!“ ſagte ein anderer Fahrender. „Das ſind die verwünſchten Bäume!“ antwortete der Nachbar, „es kann hier nicht recht herwehen, außer von der Seeſeite!“ und ſo rollten ſie davon. Auch die Schnellpoſt kam vorbei; Alles ſchlief auf der ſchönſten Stelle; der Schwager ſtieß in's Horn, aber er dachte nur: ich blaſe gut und hier ſchallt es, wie mag es ihnen wohlgefallen?“ Und ſo war die Schnellpoſt fort. Nun kamen zwei junge Burſchen zu Pferde angejagt. Hier iſt Jugend und Champagner im Blute, dachte ich; ſie ſahen auch mit einem Lächeln um die Lippe nach der moosbegrünten Anhöhe und der dunkeln Schlucht. „Hier möchte ich mit des Müllers Chriſtine gehen!“ ſagte der Eine und weg waren ſie. Die Blumen dufteten ſo ſtark, jedes Lüftchen

ſchlummerte, als wäre das Meer ein Theil des Himmels, welcher über das tiefe Thal ausgeſpannt war; ein Wagen fuhr vorbei, ſechs Perſonen ſaßen darin, vier ſchliefen, der fünfte dachte an ſeinen neuen Sommerrock, der ihm gut kleiden müßte, der ſechſte bog ſich zum Kutſcher hin und fragte, ob etwas Merkwürdiges an dem Steinhaufen ſei. „Nein," ſagte der Knecht, es iſt ein Steinhaufen, aber die Bäume ſind merkwürdig!" — „Erzähle mir das!" — „Ja, die ſind höchſt merkwürdig! ſehen Sie, wenn im Winter der Schnee hoch liegt und alles ebenet, ſo dienen die Bäume mir zum Merkmale, daß ich mich nach ihnen richte und nicht in die See fahre; ſehen Sie, deshalb ſind ſie merkwürdig!" — und damit fuhr er. Nun kam ein Maler, ſeine Augen funkelten, er ſagte nicht ein Wort, er pfiff, die Nachtigallen ſchlugen, die eine heller als die andere. „Halts Maul!" brach er aus und notirte nun auf das genaueſte alle Farben und Tinten: „blau, lila, dunkelbraun!" Das wird ein herrliches Gemälde werden! Er faßte es

auf, wie der Spiegel das Bild, und inzwiſchen pfiff er einen Roſſiniſchen Marſch. Die letzte, welche kam, war ein armes Mädchen, ſie ruhete ſich am Hünengrabe, ſetzte ihre Laſt ab, neigte das ſchöne, bleiche Antlitz lauſchend dem Walde zu, ihre Augen funkelten, da ſie den Blick über die See hinaus zum Himmel erhob, die Hände falteten ſich, ich glaube, ſie betete ihr Vaterunſer. Selbſt begriff ſie dieſes Gefühl nicht, welches ſie durchſtrömte, aber ich weiß, daß im Verlauf der Jahre dieſe Minute, mit der Natur rings umher, weit ſchöner, ja viel treuer, als der Maler ſie mit beſtimmten Farben niederſchrieb, noch oft in ihrer Erinnerung ſtehen wird Meine Strahlen folgten ihr, bis die Morgendämmerung ihre Stirne küßte!"

Achter Abend.

Da waren ſchwere Wolken am Himmel, der Mond kam gar nicht zum Vorſchein, ich ſtand doppelt einſam in meiner kleinen Kammer und ſah hinaus in die Luft, von wo er mir ſcheinen ſollte. Meine Gedanken flogen ſo weit umher, hinauf zu dem großen Freunde, der mir ſo hübſch jeden Abend Geſchichten erzählte, mir Bilder zeigte. Ja, was hat er nicht erlebt! Er ſegelte über der Sündfluth Gewäſſer und lächelte zur Arche nieder, ſo wie jetzt zu mir herunter, und brachte Troſt von einer neuen Welt, welche hervorblühen würde. Als das Volk Iſraels weinend an den Gewäſſern Babylons ſtand, ſchaute er wehmüthig nach den

Weiden, wo die Harfen hingen. Als Romeo den Balkon erſtieg, und der Liebeskuß, gleich eines Cherubs Gedanken von der Erde ging, ſtand der runde Mond halb verſteckt zwiſchen den ſchwarzen Cypreſſen in der durchſichtigen Luft. Er hat den Helden auf St. Helena geſehen, wenn er von der einſamen Klippe über das Weltmeer hinausſchaute, während ſich in ſeiner Bruſt große Gedanken bewegten. Ja, was kann nicht der Mond erzählen! Das Weltleben iſt ein Abenteuer für ihn. Heut' Abend ſehe ich dich nicht, alter Freund! kann kein Bild zur Erinnerung an deinen Beſuch zeichnen! — wie ich ſo träumend nach den Wolken aufblickte, leuchtete es dort; es war ein Strahl des Mondes, aber er erloſch wieder, ſchwarze Wolken glitten vorüber, aber es war doch ein Gruß, ein freundlicher Abend-Gruß, vom Mond mir dargebracht.

Neunter Abend.

Die Luft war wieder klar; mehrere Abende waren verſtrichen, er war im erſten Viertel, ich erhielt wieder die Idee zu einer Skizze, — höre, was der Mond erzählte:

„Ich folgte dem Polarvogel und dem ſchwimmenden Wallfiſch nach Grönlands Oſtküſte; nackte Gebirge mit Eis und Wolken umſchlieſſen ein Thal, wo Weidengerten und Heidelbeerenkraut in reichem Flor ſtanden; die duftende Lychnis verbreitete ſüßen Geruch, mein Licht war matt, meine Scheibe war bleich wie die Blätter des Akanth, welche wochenlang auf dem Waſſer trieben, losgeriſſen von ihrem Stengel: die Nordlichtkrone brannte, ihr Ring

war breit und deſſen Strahlen gingen, wie wirbelnde Eisſäulen hin über den ganzen Himmel und ſpielten in Grün und Roth. Die Bewohner verſammelten ſich zu Tanz und Luſtbarkeit, aber bewundernd ſahen ſie nicht auf die ihnen zur Gewohnheit gewordene Pracht: „Laß die Seelen der Todten nur Ball mit den Köpfen des Wallroſſes ſpielen!“ dachten ſie, ihrem Glauben gemäß, und hatten nur Auge und Ohr für Geſang und Tanz. Mitten im Kreiſe ſtand, ohne Pelz, der Grönländer mit ſeiner Handtrommel und ſtimmte einen Geſang über den Seehundsfang an und der Chor antwortete mit „Eia, eia, a!“ und hüpfte in weißen Pelzen rund herum im Kreiſe, daß es einem Bärenballe gleich ſah. Der Kopf und die Augen machten die kühnſten Bewegungen. Nun begann Gericht und Urtheil. Diejenigen, welche verfeindet waren, traten auf, und der Beleidigte improviſirte ſeines Gegners Fehler, keck und ſpottend, und alles beim Tanz zur Trommel, der Angeklagte erwiederte eben ſo pfiffig, während die Verſammlung lachte und

ihr Urtheil fällte. Von den Gletschern erscholl Getöse, die Eisfelder zersprangen, die grosen, stürzenden Massen lösten sich im Fallen zu Staub auf, es war eine grönländische, herrliche Sommernacht. Hundert Schritte davon, unter dem offenen Zelt von Häuten lag ein Kranker, das Leben strömte noch durch seine Adern, aber sterben mußte er doch, denn er glaubte es, und Alle rings um ihn her glaubten es, deshalb nähete seine Frau schon den Lederbezug um ihn zusammen, damit sie nachher den Todten nicht zu berühren brauche, und sie fragte: „willst du auf den Felsen im festen Schnee begraben werden? Ich werde die Stelle mit deinem Kajac und deinen Pfeilen schmücken! Der Angekok wird darüber hin tanzen! oder willst du lieber in's Meer gesenkt werden?“ — „In's Meer!“ lispelte er und nickte mit einem wehmüthigen Lächeln. „Es ist ein laues Sommerzelt!“ sagte die Frau, da hüpfen tausende von Seehunden, da schläft das Wallroß zu deinen Füßen, und die Jagd dort ist sicher und lustig!“ Und die Kinder rissen heulend das

ausgespannte Fell von den Fenstern, damit der Todte zum Meere geführt werden könnte, zum wogenden Meere, welches ihm Nahrung im Leben, nun Ruhe im Tode giebt. Die schwimmenden Gletscher, gleich Tag und Nacht wechselnd, bildeten das Grabmonument. Der Seehund schlummert auf der Eisscholle, der Sturmvogel flieht darüber hin."

Zehnter Abend.

„Ich kannte eine alte Jungfrau," ſagte der Mond, ſie ging jeden Winter in einem gelben Atlas-Pelz, der war immer neu, der war zu jeder Zeit ihre einzige Mode; jeden Sommer trug ſie denſelben Strohhut, und ich glaube daſſelbe blaugraue Kleid. Nur zu einer alten Freundin quer über die Straße ging ſie; aber in den letzten Jahren that ſie es nicht, denn die Freundin war todt. Einſam und geſchäftig trippelte meine alte Jungfrau innerhalb des Fenſters, wo während des ganzen Sommers hübſche Blumen und im Winter ſchöne Kreſſe auf dem Boden eines Filzhutes ſtanden. Während des letzten Monats ſaß ſie nicht mehr am

Fenſter, aber ich wußte es, ſie lebte noch, denn ich hatte ſie noch nicht die große Reiſe machen ſehen, von der ſie und die Freundin ſo oft geſprochen. „Ja," ſagte ſie dann, wenn ich einmal ſterbe, werde ich eine weit größere Reiſe machen, als je in meinem Leben; ſechs Meilen von hier iſt das Familien-Begräbniß, dort werde ich hingebracht werden, dort werde ich bei den übrigen meines Geſchlechts ruhen." Geſtern Nacht hielt da ein Wagen vor dem Hauſe, es wurde ein Sarg herausgetragen: nun wußte ich, daß ſie todt ſei; ſie legten Stroh um den Sarg und fuhren davon. Da ſchlief die ſtille, alte Jungfrau, welche in den letzten Jahren nicht aus dem Hauſe geweſen war; und der Wagen rollte aus der Stadt, raſch, als ginge es zu einer Luſtfahrt. Auf der Landſtraße ſelbſt ging es noch raſcher; der Knecht ſchielte einige Mal zurück, ich glaube, er fürchtete, ſie in ihrem gelben Atlas-Pelz hinter ſich auf dem Sarge ſitzen zu ſehen; deshalb ſchlug er ſo unbedachtſam auf die Pferde los, hielt ſie aber zugleich ſo ſtramm, daß ſie im Gebiſſe ſchäumten; ſie

waren jung und feurig, ein Hase fuhr über den Weg, und sie gingen durch. Die stille alte Jungfrau, welche sich Jahr aus, Jahr ein, nur im langsamen Kreisgange zu Hause bewegt hatte, fuhr nun, todt, über Steck und Stein auf der offenen Landstraße. Der Sarg, welcher mit Matten umwunden war, flog herab und lag auf dem Wege, während die Pferde, der Knecht und Wagen in wilder Flucht davon jagten. Eine Lerche stieg singend auf vom Felde, ließ ihren Morgengesang über dem Sarge ertönen, setzte sich auf denselben und pflückte mit dem Schnabel an den Matten, als wolle sie die Puppe zerreißen. Die Lerche stieg wieder singend empor, und ich zog mich zurück hinter die rothen Morgenwolken."

Eilfter Abend.

„Es gab ein Hochzeits-Fest!“ erzählte der Mond. „Lieder wurden gesungen, Gesundheiten ausgebracht, Alles war reich und prächtig; die Gäste zogen ab, Mitternacht war vorüber; die Mütter küßten Braut und Bräutigam; ich sah diese allein, aber die Gardinen waren fast ganz zugezogen; die Lampe beleuchtete das wohnliche Zimmer. „„Gott sei Dank, daß sie fort sind!““ sagte er und küßte ihre Hände und Lippen; sie lächelte und weinte, ruhte an seiner Brust, bebte, wie die Lotusblume auf den strömenden Wässern ruht; und sie sprachen zärtliche, selige Worte. „„Schlafe süß!““ brach er aus, und sie zog die Fenster-Gardinen zur Seite. „„Wie schön doch der

Mond ſcheint!““ ſagte ſie, „„ſieh', wie ruhig wie klar!““ und ſie löſchte die Lampe aus, es wurde dunkel in dem wohnlichen Gemache, und doch ſtrahlte mein Licht, wie ſeine Augen ſtrahlten. Weiblichkeit, küſſe des Dichters Harfe, wenn er die Lebens-Myſterien beſingt!“

Zwölfter Abend.

„Ich will dir ein Bild von Pompeji geben,“ sprach der Mond, „ich war in der Vorstadt, die Gräberstraße, wie sie genannt wird, wo die schönen Monumente stehen, wo einst die jubelnden Jünglinge, Rosen um die Schläfe, mit den schönen Schwestern der Lais tanzten. Nun herrschte Todesstille; deutsche Soldaten in neapolitanischem Sold hielten Wache und spielten Karten und Würfel; eine Schaar Fremder von jenseit der Berge, wanderte, begleitet von der Wache, zur Stadt herein; in meinem vollen klaren Lichte wollten sie die vom Grabe erstandene Stadt sehen, und ich zeigte ihnen der Wagenräder Spur in den mit breiten Lava-

Fliesen gepflasterten Straßen, ich zeigte ihnen die Namen an den Thüren und die noch aushängenden Schilder; sie sahen in den kleinen Höfen die Bassins zu den Springbrunnen, geschmückt mit Muscheln und Conchylien; aber kein Wasserstrahl sprang, kein Gesang ertönte von den reichgemalten Gemächern, wo der metallene Hund die Thüre bewachte. Das war der Todten Stadt, nur der Vesuv donnerte noch seine ewige Hymne, worin die einzelnen Verse von der Menschheit ein neuer Ausbruch genannt werden. Wir gingen zum Venus-Tempel; von Marmor ist er aufgeführt, blendend weiß, mit seinem Hochaltare vor der breiten Treppe, und mit frisch empor geschossenen Trauerweiden zwischen den Säulen; die Luft war so durchsichtig und blau, und im Hintergrunde stand der kohlschwarze Vesuv, wo das Feuer gleich einem Pinien-Stamme aufstieg; die beleuchtete Rauchwolke lag in der nächtlichen Stille, wie der Pinien Krone, aber blutig roth. Unter der Gesellschaft war eine Sängerin, eine wahre und große, ich habe

ihr in Europas erſten Städten huldigen ſehen; da ſie ſich dem tragiſchen Theater näherten, ſetzten ſie ſich Alle auf des Amphitheaters Steintreppe, es wurde wieder ein kleiner Fleck angefüllt, wie vor Jahrtauſenden. Die Bühne ſtand ja noch wie früher da mit den gemauerten Couliſſen, die beiden Bogen im Hintergrunde, durch welche man dieſelbe Decoration wie in jener Zeit, die Natur ſelbſt, die Berge zwiſchen Sorrento und Amalfi ſieht. Die Sängerin ſtieg zum Scherz hinauf auf die Bühne des Alterthums und ſang; der Ort begeiſterte ſie, ich mußte an das wilde Pferd Arabiens denken, wenn es ſchnaubt, die Mähne ſträubt und davon jagt, es war dieſelbe Leichtigkeit und Sicherheit; ich mußte an die leidende Mutter unter Golgathas Kreuz denken, es war dieſer gefühlte, tiefe Schmerz. Und rings herum erklang wieder, wie vor Jahrtauſenden, des Beifalls Jubel und Klatſchen: „„Glückliche! himmliſch Begabte!““ jubelten ſie Alle. Drei Minuten ſpäter war die Scene leer, Alle fort, keine Töne wurden mehr

gehört; die Gesellschaft war fortgewandert, aber die Ruinen standen noch, unverändert, wie sie noch nach Jahrhunderten stehen werden, und Niemand kennt hier den Beifall des Augenblicks, die schöne Sängerin, ihre Töne und ihr Lächeln, vergessen und vorbei, selbst für mich ist diese Stunde ein entschwundenes Andenken."

Dreizehnter Abend.

„Ich ſah zu einem Redacteur in's Fenſter," ſagte der Mond, „es war ein Ort in Deutſchland. Hier waren gute Meubel, viele Bücher, ein Chaos von Blättern. Es waren mehrere junge Leute darin; der Redacteur ſelbſt ſtand am Pulte, zwei kleine Bücher, beide von jungen Verfaſſern, ſollten angekündigt werden! „„Das eine iſt mir geſandt,"" ſagte er, „„ich habe es noch nicht geleſen, aber es iſt ſchön ausgeſtattet, was ſagen Sie vom Inhalte?"" — „„O!"" ſagte Einer, es war ſelbſt ein Dichter, „„es iſt ſehr gut, weniges ausgenommen, aber, mein Gott, es iſt ein junger Mann, die Verſe könnten auch wohl

etwas beſſer ſein! die Gedanken ſind geſund, es ſind freilich die gewöhnlichen Gedanken! aber was ſoll man ſagen? immer fällt man nicht auf etwas Neues. Sie können ihn immerhin loben! ich glaube zwar, daß nie etwas Großes aus ihm als Dichter wird. Aber er hat Beleſenheit, iſt ein ausgezeichneter Orientaliſt, beurtheilt ſelbſt ſehr geſund. Er war es, der die hübſche Ankündigung meiner „Phantaſien über das häusliche Leben" ſchrieb. Man muß mild gegen einen jungen Mann ſein.""

„„Aber es iſt ja ein wahrer Eſel!"" ſagte ein anderer Herr im Zimmer. „„Nichts iſt ſchlimmer in der Poeſie als Mittelmäßigkeit, und höher ſteigt er nicht!""

„„Der arme Tropf!"" ſagte ein Dritter, „„und die Tante iſt doch ſo glücklich über ihn. Sie iſt es, die ſo viele Subſcribenten zu Ihrer letzten Ueberſetzung — — geſammelt hat.""

„„Die gute Frau! ja, ich habe das Buch ganz kurz angezeigt. Unverkennbares Talent! eine willkommene Gabe! Eine Blume im Gar

ten der Poeſie; gut ausgeſteuert, u. ſ. w. Aber das andere Buch! er will wohl, daß ich es kaufen ſoll! — ich höre, es wird gelobt! Genie hat er! glauben Sie nicht?""

„„Ja, das ſchreit ja alle Welt,"" ſagte der Dichter, „„aber es fällt etwas wild aus! Die Interpunktion iſt beſonders genial.""

„„Es wird ihm gut thun, durchgehechelt, etwas geärgert zu werden, ſonſt bekommt er zu große Ideen von ſich ſelbſt.""

„„Aber das iſt unbillig!"" rief ein Vierter aus, „„laßt uns nicht über Kleinigkeiten brüten, ſondern uns des Guten erfreuen, und hier iſt vieles! er ſticht ſie doch alleſammt aus!""

„„Gott bewahre uns! wenn er ein ſo ächtes Genie iſt, ſo wird er auch wohl noch die ſcharfe Lauge aushalten können! es giebt genug, welche ihn privatim rühmen! laßt uns ihn nur nicht toll machen!""

„„Unverkennbares Talent!"" ſchrieb der Redacteur, „„die gewöhnlichen Nachläſſigkeiten: daß er auch unglückliche Verſe ſchreiben kann,

ſieht man Pagina fünf und zwanzig, wo ſich zwei Hiate finden. Das Studium der Alten wird empfohlen u. ſ. w.““ — „Ich ging fort,“ ſagte der Mond, „warf einen flüchtigen Blick durch das Fenſter im Hauſe der Tante, da ſaß der verehrte Dichter, der zahme, ihm wurde gehuldigt von allen eingeladenen Gäſten, und er war glücklich.“

„Ich ſuchte den andern Dichter, den wilden: er war auch in großer Geſellſchaft bei einem Beſchützer, wo man des andern Dichters Buch beſprach — „„ich werde auch das Ihrige leſen!““ ſagte der hohe Gönner, „„aber ehrlich geſagt, Sie wiſſen, ich ſage Ihnen was ich meine, ich erwarte nicht viel davon. Sie ſind mir zu wild! zu phantaſtiſch, — aber ich erkenne es, als Menſch ſind Sie mir höchſt ehrenwerth!““ Ein junges Mädchen ſaß in einem Winkel und las in einem Buche:

— In den Schlamm des Talentes Glorie
Zu den Wolken das Alltagstreiben —!
„Das iſt eine alte Hiſtorie,
Doch wird ſie neu ſtets bleiben!“

Vierzehnter Abend.

Der Mond erzählte: „Es liegen zwei Bauerhütten am Waldwege; die Thür iſt niedrig, die Fenſter ſitzen hoch und tief, aber rings um dieſelben wachſen Weißdorn und Berberiſſe, das Dach iſt bemooſt und bewachſen mit gelben Blumen und Hauslauch, nur Grünkohl und Kartoffeln ſind in dem kleinen Garten, aber am Zaune blüht ein Fliederſtrauch und unter demſelben ſaß ein kleines Mädchen; ſie heftete ihre braunen Augen auf den alten Eichenbaum zwiſchen den Häuſern. Dieſer Baum hatte einen hohen welken Stamm, welcher oben abgeſägt iſt, und da hat der

Storch ſein Neſt gebaut; er ſtand dort oben und klapperte mit dem Schnabel. Ein kleiner Knabe kam heraus, er ſtellte ſich zum Mädchen; es waren Bruder und Schweſter. „„Wonach ſiehſt du?““ fragte er. — „„Ich ſehe nach dem Storche!““ erwiderte ſie, „„die Nachbarin hat mir geſagt, daß er uns heut Abend einen kleinen Bruder oder Schweſter bringt, nun will ich aufpaſſen, um ſie zu ſehen, wenn ſie kommen!““ — „„Der Storch bringt nichts!““ ſagte der Knabe, „„Du kannſt es glauben, die Nachbarin hat es mir auch erzählt, aber ſie lachte, da ſie es ſagte, und ſo fragte ich ſie, ob ſie darauf „bei Gott“ ſagen könne! — das konnte ſie nicht, und ſo weiß ich wohl, daß, was den Storch betrifft, nur etwas iſt, was man uns Kindern einbildet.““ — „„Aber woher ſollte denn das kleine Kind kommen?““ fragte das Mädchen. — „„Damit kommt unſer Herrgott;““ antwortete der Knabe, „„Gott hat es unter ſeinem Mantel, aber kein Menſch kann Gott ſehen, und deshalb können wir nicht ſehen, daß er es bringt!““ — Zu

gleicher Zeit wehete es durch des Fliederbuſches Zweige, die Kinder falteten ihre Hände und ſahen ſich einander an: das war gewiß Gott, der mit dem Kleinen kam. — Und ſie hielten einander bei den Händen; die Thür des Hauſes ging auf; es war die Nachbarin: „„Kommt nun herein,““ ſagte ſie, „„ſeht, was der Storch gebracht hat: es iſt ein kleiner Bruder!““ — Und die Kinder nickten; ſie wußten ja, daß er gekommen war.“

Funfzehnter Abend.

„Ich glitt hin über die Lüneburger Haide," sagte der Mond, „da lag eine einsame Hütte am Wege; einige nackte Büsche standen dicht dabei, und hier sang eine Nachtigall, welche sich verirrt hatte. In der Nachtkälte mußte sie sterben; es war ihr Schwanengesang, welchen ich hörte. Die Morgendämmerung erhob sich, da kam eine Karavane, auswandernder Bauerfamilien, welche nach Bremen oder Hamburg wollten, um mit einem Schiffe Amerika zu erreichen, wo das Glück, das geträumte Glück, ihnen erblühen sollte. Die Frauen trugen ihre kleinsten Kinder auf dem Rücken, die größeren hüpften beiher: ein elendes Pferd zog auf

einem Karren einzelne Stücke Hausgeräth. Der kalte Wind ſauſete; deshalb ſchmiegte das kleine Mädchen ſich dichter an die Mutter, welche zu meiner runden abnehmenden Scheibe empor blickte und der bittern Noth gedachte, welche ſie daheim erlitten, gedachte der ſchweren Steuern, welche nicht bezahlt werden konnten. Ihre Gedanken waren die der ganzen Karavane; die rothe Morgendämmerung leuchtete deshalb wie das Evangelium eines ſchöneren Tages, welcher wieder erſtehen würde; ſie hörten die ſterbende Nachtigall ſingen, ſie war kein falſcher Prophet, aber des Glückes Verkünderin. Der Wind pfiff, deſſen Geſang verſtanden ſie nicht: „„Segele getroſt über das Meer! die lange Ueberfahrt haſt du ja mit Allem, was du beſaßeſt, bezahlt; arm und hülflos ſollſt du dein Land Canaan betreten. Du mußt dich ſelbſt, deine Frau und deine Kinder verkaufen. Doch lange leidet ihr nicht! Hinter dem breiten duftenden Blatte ſitzt die Todesgöttin; ihr Kuß des Bewillkommens hauchet tödtliche Fieber in dein Blut, fahre

hin! fahre hin über die wogenden Fluten!““ — Und die Karavane lauſchte erfreut der Nachtigall Geſang, denn er verkündete Glück. Der Tag ſtrahlte hinter den lichten Wolken; die Landleute gingen über die Haide zur Kirche; die ſchwarzgekleideten Frauen, mit dem dichten weißen Leinenſtreifen um den Kopf, erſchienen wie Geiſter, herausgetreten aus den alten Kirchen-Gemälden; rings um war nur die große todte Umgebung, das welke braune Haidekraut, finſter abgeſengte Ebenen zwiſchen weißen Sandhügeln. Die Frauen trugen ihr Geſangbuch, und wanderten zur Kirche. O, betet! betet für die, welche zum Grabe wandern, dieſſeits der wogenden Fluten!““

Sechszehnter Abend.

„Ich kenne einen Polichinelle," ſagte der Mond, „das Publikum jubelt, wenn es ihn erblickt; jede ſeiner Bewegungen iſt komiſch, bei jeder bricht das Haus in lautes Gelächter aus und doch iſt nichts davon berechnet, es iſt ſeine Eigenthümlichkeit. Als er noch klein war, und ſich mit den andern Knaben herumtummelte, ſchon damals war er ein Polichinelle, die Natur hatte ihn dazu geſtempelt, hatte ihm einen Höcker auf den Rücken und einen auf die Bruſt gegeben; das Innere dagegen, das Geiſtige, ja, das war reich begabt, Niemand erhielt ein tieferes Gefühl, eine ſtärkere Biegſamkeit des Geiſtes, als er. Das

Theater war seine Ideenwelt. Wäre er schlank und wohlgebaut gewesen, so wäre er auf jeder Bühne der erste Tragöde geworden; das Heroische, das Große erfüllte seine Seele, und doch mußte er Polichinelle werden. Selbst sein Schmerz, seine Melancholie vermehrten die komische Trockenheit in dem scharfgezeichneten Antlitz, und erweckten Gelächter bei einem dankbaren Publikum, welches seinen Liebling beklatschte. Die niedliche Colombine war ihm freundlich zugethan und gut, aber wollte sich doch am liebsten mit Harlekin verheirathen; es wäre ja in der Wirklichkeit allzu komisch gewesen, wenn die Schönheit mit dem Monstrum vereinigt worden wäre. Wenn Polichinelle am mißmüthigsten war, war sie die Einzige, welche ihn zum Lächeln, selbst zu lautem Gelächter bewegen konnte; zuerst war sie melancholisch mit ihm, dann etwas ruhiger, aber zuletzt von Scherz erfüllt. „„Ich weiß wohl, was Ihnen fehlt!““ sagte sie, „„ja das ist die Liebe!““ — Und dann mußte er lachen. „„Ich und Liebe!““ rief er aus, „„das würde

ſich poſſirlich ausnehmen! wie würde das Publikum applaudiren!"" — „„Es iſt Liebe,"" fuhr ſie fort, und fügte mit komiſchen Pathos hinzu: „„Ich bin es, die Sie lieben!"" — Ja, dergleichen darf man wohl da ſagen, wo man weiß, daß keine Liebe iſt! und Polichinelle ſprang vor Lachen hoch empor; nun war die Melancholie fort. Und doch hatte ſie Wahrheit geſprochen, er liebte ſie, liebte ſie heiß, wie er das Erhabene und Große in der Kunſt liebte. An ihrem Hochzeitstage war er die luſtigſte Figur, aber in der Nacht weinte er; hätte das Publikum das verzerrte Antlitz erblickt, es würde geklatſcht haben. — In dieſen Tagen iſt Colombine geſtorben; am Begräbnißtage war Harlekin davon befreit, auf den Brettern zu erſcheinen; er war ja ein betrübter Wittwer. Der Direktor mußte etwas recht Beluſtigendes geben, damit das Publikum die ſchöne Colombine und den leichten Harlekin nicht allzuſehr vermiſſen möchte; alſo mußte Polichinelle doppelt luſtig ſein; er tanzte und ſprang mit der Verzweiflung im Herzen,

und es wurde geklatſcht und gejubelt: „„bravo, bravissimo!““ Polichinelle wurde hervorgerufen; oh, er war unbezahlbar! — — Geſtern Nacht, nach der Vorſtellung, wanderte der kleine Unhold allein zur Stadt hinaus, hin zu dem einſamen Kirchhofe. Der Blumenkranz auf Colombinens Grabe war ſchon verwelkt; dort ſetzte er ſich; es war zum Malen; die Hand unter dem Kinne, die Augen mir zugewandt; es war wie ein Monument, ein Polichinelle auf einem Grabe, eigenthümlich und komiſch. Hätte das Publikum ſeinen Liebling geſehen, es würde applaudirt haben: „„bravo, Pulcinello, bravo, bravissimo!““

Siebenzehnter Abend.

Höre, was der Mond erzählte: „Ich habe aus dem Cadetten einen Offizier werden und ihn zum ersten Mal seine prächtige Uniform anlegen sehen, ich habe das junge Mädchen in ihrem Ballstaate gesehen, des Fürsten junge Braut glücklich in ihrer Festkleidung, aber Niemandes Glückseligkeit kann mit der verglichen werden, welche ich diesen Abend bei einem Kinde sah, einem kleinen vierjährigen Mädchen: sie hatte ein neues blaues Kleid erhalten, einen neuen rosenrothen Hut; der Staat war eben angelegt, und Alles rief nach Licht, denn die durch das Fenster fallenden Mondstrahlen waren zu matt, es mußte anders erleuchtet wer-

den Da ſtand das kleine Mädchen ſteif wie eine Puppe, die Arme ängſtlich ab vom Kleide, die Finger weit auseinander geſpreißt, oh! wie ihre Augen, ihr ganzes Antlitz von Glückſeligkeit ſtrahlte. „„Morgen ſollſt du ausgehen!““ ſagte die Mutter, und die Kleine blickte auf zu ihrem Hut, ſah nieder zu ihrem Kleide und lächelte glücklich: „„Mutter!““ ſagte ſie, „„was mögen wohl die Hunde denken, wenn ſie mich in dem Staate ſehen!““

Achtzehnter Abend.

„Ich habe," ſagte der Mond, „dir von Pompeji erzählt, dieſer Leiche einer Stadt, geſtellt in die Reihe der lebenden Städte, ich kenne eine andere, eine noch ſeltſamere, ſie iſt keine Leiche, aber das Geſpenſt einer Stadt. — Ueberall, wo die Springbrunnen in Marmor ſprudeln, däucht es mir, als hörte ich das Märchen von der ſchwimmenden Stadt. Ja, der Waſſerſtrahl mag von ihr erzählen! die Wogen des Strandes ſie beſingen! Ueber des Meeres Fläche ſchwebt oft ein Nebel, der iſt der Wittwenſchleier: Des Meeres Bräutigam iſt todt, ſein Schloß und ſeine Stadt ſind nun Mauſoleen! Kennſt du dieſe Stadt? Nie-

mals hörte sie der Wagenräder Rollen oder des Pferdes Hufschlag in ihren Straßen, da schwimmen Fische und gespensterhaft fliegt die schwarze Gondel dahin über das grüne Wasser. Ich will" — fuhr der Mond fort — „dir der Stadt Forum zeigen, der Stadt größten Platz, und du glaubst in der Stadt der Märchen zu sein; das Gras wächst zwischen den breiten Fliesen, und in der Morgendämmerung flattern da tausende von zahmen Tauben rings um den freistehenden Thurm. Von drei Seiten bist du von Bogengängen umgeben. Der Türke mit seiner langen Pfeife sitzt still darin, der hübsche Griechenknabe lehnt sich an den Pfeiler und sieht nach den aufgerichteten Trophäen: den hohen Masten, den Andenken an die alte Macht. Die Flaggen hängen gleich Trauerflor; ein Mädchen ruht sich dort, die schweren Eimer mit Wasser hat sie niedergesetzt, die Trage, worin sie dieselben trägt, liegt über ihren Schultern, sie stützt sich an die Siegesmasten. Das ist kein Feenschloß, sondern eine Kirche, welche du vor dir siehst!

die vergoldeten Kuppeln, die goldenen Kugeln rings umher ſtrahlen in meinem Lichte; die prächtigen Bronze-Pferde dort oben haben Reiſen gemacht, wie das Bronze-Pferd im Märchen, ſie ſind hierher, weg von hier und wieder zurück gereiſt. Siehſt du die bunte Pracht in den Mauern und auf den Fenſtern? Es iſt als ob ein Genius ſich in eines Kindes Willen gefügt hätte, um dieſen ſeltſamen Tempel auszuſchmücken. Siehſt du auf der Säule den geflügelten Löwen? das Gold ſchimmert noch, aber die Flügel ſind gebunden, der Löwe iſt todt, denn des Meeres König iſt todt, es iſt öde in den großen Hallen, und wo früher die köſtlichen Bilder hingen, ſcheint jetzt die nackte Mauer hervor. Der Lazarone ſchläft unter dem Bogen, deſſen Fußboden einſt nur der hohe Adel betreten durfte. Aus den tiefen Brunnen, oder iſt es von der Bleikammer nahe der Seufzer-Brücke, ertönt ein Seufzer ſo wie damals die Tamburine auf den bunten Gondeln erklangen, als der Brautring von dem ſchimmernden Bucentauro zur Adria flog.

der Meeres Königin. Adria, hülle Dich in Nebel! und laß den Wittwenſchleier deinen Buſen verhüllen, hänge ihn über Deines Bräutigams Mauſoleum: das marmorerbaute geſpenſterhafte Venedig!“ —

Neunzehnter Abend.

„Ich ſah nach einem großen Theater hinunter," ſagte der Mond, „das ganze Haus war mit Zuſchauern angefüllt; denn ein neuer Schauſpieler debütirte; mein Strahl glitt über das kleine Fenſter in der Mauer hin, ein geſchminktes Antlitz drückte die Stirn gegen die Scheiben; es war der Held des Abends. Der ritterliche Bart kräuſelte ſich um das Kinn, aber es waren Thränen in des Mannes Augen, denn er war ausgepfiffen, ausgepfiffen mit Grund. Der arme Tropf! aber Tröpfe können nicht im Gebiete der Kunſt geduldet werden. Er fühlte tief und liebte die Kunſt mit Begeiſterung, aber ſie liebte ihn nicht. —

— Des Regiſſeurs Glocke ertönte; — keck und muthig, ſtand in der Rolle, tritt der Held vor, — heraus ſollte er vor ein Publikum, dem er zum Gelächter war. — — Als das Stück geendet war, ſah ich einen Mann, im Mantel gehüllt, ſich die Treppe herunter ſchleichen; er war es, des Abends zermalmter Ritter: die Maſchiniſten flüſterten unter einander; ich folgte dem Sünder nach Hauſe in ſeine Kammer. Sich erhängen iſt ein gemeiner Tod und Gift hat man nicht immer bei der Hand. Ich weiß, er dachte an beide Theile. Ich ſah, er ſpiegelte das bleiche Antlitz, ſchloß die Augen halb, um zu ſehen, ob er als Leiche hübſch wäre. Der Menſch kann ſehr unglücklich und doch höchſt affectirt ſein. Er dachte an den Tod, an den Selbſtmord, ich glaube, er beweinte ſich ſelbſt, — er weinte bitterlich, und wenn man recht ausgeweint hat, ermordet man ſich nicht. Ein ganzes Jahr iſt ſeit der Zeit vergangen. Es war Komödie auf einem kleinen Theater, es war eine arme herumreiſende Truppe; ich ſah wieder das bekannte

Antlitz, die geschminkten Wangen, den gekräuselten Bart Er sah wieder zu mir empor, lächelte — und gleichwohl war er ausgepfiffen, gerade vor einer Minute, gepfiffen auf einem elenden Theater, gepfiffen von einem erbärmlichen Publikum! — An diesem Abend fuhr ein ärmlicher Leichenwagen aus dem Stadtthore, nicht ein Einziger folgte. Es war ein Selbstmöder, unser geschminkter ausgepfiffener Held. Der Kutscher, welcher fuhr, war der einzige Begleiter, Niemand folgte, Niemand außer dem Monde. In der Ecke bei der Kirchhofsmauer ist der Selbstmörder begraben, da werden die Nesseln bald aufschießen, da wird der Todtengräbrr Dornen und Unkraut von den anderen Gräbern hinwerfen."

Zwanzigſter Abend.

„Von Rom komme ich!“ ſagte der Mond' „dort mitten in der Stadt auf einem der ſieben Hügel liegen der Kaiſerburg Ruinen; der wilde Feigenbaum wächſt in den Mauerriſſen und bedeckt die Nacktheit mit ſeinen breiten, grau-grünen Blättern; zwiſchen Schutthaufen tritt der Eſel auf die grüne Lorbeerhecke und erfreut ſich der unfruchtbaren Diſtel. Hier, von wo einſt die Adler Roms ausflogen: kamen, ſahen und ſiegten, iſt nun der Eingang durch ein kleines ärmliches Haus, von Lehm, zwiſchen zwei zuſammengebrochenen Marmor-Kolonnen aufgeführt; Weinranken hängen gleich Trauer guirlanden über dem ſchiefen Fenſter. Eine

alte Frau mit ihrer kleinen Enkelin wohnen darinnen, sie herrschen nun in der Kaiserburg und zeigen den Fremden die gesunkenen Schätze. Vom reichen Thronsaal ist nur noch eine nackte Wand geblieben, die schwarze Cypresse zeigt mit ihrem langen Schatten auf die Stelle, wo der Thron gestanden. Die Erde liegt Ellen hoch über dem zerbrochenen Fußboden, das kleine Mädchen, nun der Kaiserburg Tochter, sitzt dort oft auf ihrem Schemel, wenn die Abendglocken läuten. Das Schlüsselloch in der Thüre dicht daneben nennt sie ihren Altan, durch dasselbe kann sie halb Rom überblicken, hinaus bis zur mächtigen Kuppel der Peterskirche. Still, wie gewöhnlich war es dort an diesem Abend, und unten in meinem klaren, vollen Lichte, kam das kleine Mädchen. Auf dem Kopfe trug sie einen antik geformten irdenen Krug mit Wasser, sie hatte bloße Füße, der kurze Rock und die kleinen Hemdärmel waren entzwei, ich küssete des Kindes feine, runde Schultern, die schwarzen Augen und das glänzende dunkle Haar; sie stieg des

Hauses Treppe hinan, diese war steil, gebildet von Mauertrümmern und einem zerbrochenen Capitäl. Die buntfarbigen Eidechsen fuhren scheu an ihren Füßen vorbei, aber sie erschrack nicht, schon hob sie die Hand, um an der Thür zu klingeln, da hing ein Hasenfuß an einem Bindfaden, das ist jetzt der Klingelzug an der Kaiserburg. Sie hielt einen Augenblick inne, woran dachte sie? vielleicht an das schöne Jesuskind, in Silber und Gold gekleidet, da unten in der Kapelle, wo die Silberlampen strahlten, wo ihre kleinen Freundinnen den Gesang anstimmten, den auch sie kannte? Ich weiß es nicht! sie machte wieder eine Bewegung und strauchelte, der irdene Krug fiel von ihrem Haupte und schlug auf den gereiften Marmorfliesen entzwei. Sie brach in Thränen aus, der Kaiserburg liebliche Tochter weinte über den ärmlichen, zerbrochenen Erdenkrug; mit bloßen Füßen stand sie da und weinte, wagte nicht an dem Bindfaden zu ziehen, der Kaiserburg Glockenzug."

Was ich liebe

von

H. C. Andersen.

Die wilde Brust, verwundend, muß selbst bluten.
Der kekke Adler muß auf Felsen ächzen.
In Freud' und Schmerz übt man des Herzens Gluten,
Wer schildert, was sein Auge nie gesehn?

Oehlenschläger.

Ich liebe Meere, wild vom Sturm bewegt!
Ich liebe sie, wenn keine Welle schlägt,
Der Mond sich spiegelt in der Tiefe Blau.
Ich liebe Berge und die klare Au,
Die großen Flüsse und das tiefe Thal.
Ich lieb' des Waldes grünen Sommersaal,
Die stille Nacht mit ihrem Sternen-Heer,
Die Abendröthe, schönen Tag's Gewähr,
Den glänzend weißen Reif auf nacktem Zweig:
— Doch hasse — nein, an Haß bin ich nicht reich!
Ich hasse nur die bittre, grause Lust!
Ich haß' der Sünde Keim in meiner Brust!

Ich haß' des Mysticismus Höll-Gewühl!
Doch lieb' das Kind und kindliches Gefühl.
Ich lieb' den Geist in seinem stolzen Gang,
Die Tonkunst mit dem sehnsuchtsvollen Klang!
Ich lieb' die Blume mit dem frischen Duft,
Und Vögel in der reinen, freien Luft!
Ich lieb' den Freund, fest wie die Berge stehn!
Und Frauen — eine habe ich gesehn,
Und sie war Braut — das war recht eine Lust! —
Ich liebe diese Sehnsucht meiner Brust!
Ich lieb' das Grab mit seiner Friedenszeit,
So wie den Geist der großen Einigkeit! —

Bei **E. A. Wolff & Comp.** ist ferner erschienen:

Ernst, C., Genrebilder. 3 Novellen: Liebesleid — Die Hand des Sohnes — Kunst und Kritik. Geh. 1½ Thlr.

Journier, A., Etwas vom Heilswege des Christen in sieben Predigten. Geh. 15 Sgr.

Eouard, Dr. theol., Chr. L., Predigt zur Feier des dreihundertjährigen Jubelfestes der Einführung der Reformation in Berlin am 2. November 1839 über Ev. Joh. 12, 35. 36. gehalten. Geh. 2½ Sgr.

Franke, A., Der Gang des Christen nach Bethlehem. Weihnachtspredigt über Ev. Luc. 2, 15 bis 20. Geh. 2½ Sgr.

Kuntze, C. W. Th., Prediger, Predigten über das innere Leben nebst einer Reformations-Predigt. Geh. 10 Sgr.

Pischon, Dr. theol. F. A., Predigt und Gebet am Tage der Gedächtnißfeier Seiner Majestät des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III., am 19. Juli 1840 über 1. Jac. 1, 12. gehalten. Geh. 2½ Sgr.

Souchon, A. F., Prediger, Die Wirkungen der Predigt von der Geburt des Heilandes. Weihnachtspredigt über Luc. 2, 15—20. Geh. 2½ Sgr.

— — — Christus und die Kirche. Acht Predigten. Geh. 15 Sgr.

Portraits.

Hegel, Professor der Philosophie. ½ Fol. In Kupfer gestochen mit Facsimile. ⅓ Thlr.

Wette, W. M. L. de, Professor der Theologie. ½ Fol. In Kupfer gestochen. ⅓ Thlr.

14.a.
16,9:774.

Bertel Thorwaldsen.

Eine biographiſche Skizze

von

H. C. Anderſen.

Aus dem Däniſchen übertragen

von

Julius Reuſcher.

Berlin, 1845.
Verlag von C. A. Wolff.

Bertel Thorwaldsen.

Ein reiches Blatt in der Geſchichte der Kunſt iſt vor uns aufgerollt und entziffert; Thorwaldſen iſt geweſen; ſein Leben war ein Triumphzug, das Glück und der Sieg folgten ihm, die Menſchen haben in ihm die Kunſt erkannt und geehrt.

Das Leben dieſes Glücklichen, dieſer Triumphzug, kann mit Worten wie mit Farben gemalt werden. Sollten wir eine Vignette, das Ganze anzudeuten, geben, ſo würden wir drei

groſse Felder entwerfen, und in das oberſte einen däniſch-kräftigen Buchenwald zeichnen, wo im Kreiſe der Prieſter vor einem Altare von rohen Felsblöcken der König, mit einem dicken Goldring um das Haar, ſteht; das iſt Dänemarks König Harald Hildetand, ſein Auge funkelt, ſein Haupt hebt ſich ſtolz empor; denn die hohen Götter haben ihm gelobt: Einer von ſeinen Nachkommen wird nach vielen Jahrhunderten ſein Zepter vom Nordcap bis zu Europa's Südſpitze weit gen Oſt und Weſt ausſtrecken, und ſein Name wird im Buche der Völker verzeichnet werden. — Zeichnen wir das nächſte Feld: Jahrhunderte ſind dahingeſchwunden; es iſt in unſern Tagen; ein armer Knabe mit einer kleinen rothen Mütze auf den hellgelben Haaren, trägt einen irdenen Krug an einem Bindfaden durch eine der ſchmalen Gaſſen Kopenhagens, er bringt ſeinem Vater, wel-

cher auf dem Holm arbeitet und dort plumpe Bilder für die Galione der Schiffe ſchnitzt, das Eſſen. Betrachte doch dieſes Kind, es iſt das jüngſte von König Harald Hildetands Geſchlecht, und durch ihn wird die Verheißung in Erfüllung gehen; aber wie? — Beſchreiben wir noch das dritte Feld: Der Knabe iſt ein Mann, das gelbe Haar weiß geworden, aber in reicher Fülle hängt es über die kräftigen Schultern hernieder; ringsherum ſtehen prächtige Marmorgeſtalten: Jaſon mit dem goldenen Vließ, die Grazien, die heiligen Apoſtel. Das iſt der König der Künſtler, den wir ſehen, der Sprößling von Harald Hildetand, der arme Knabe, der nun als Mann ſein Zepter im Reiche der Kunſt über die Länder Europas ausſtreckt, das iſt Bartel Thorwaldſen.

Keines Dichters Erfindung, die Wirklich-

keit ſelbſt iſt es, welche das Motiv zu jedem dieſer Bilder giebt. Island bewahrte den Nordiſchen Reichen deren ältere Sprache, Mythologie und Geſchichte. Genau und treu wird in den Sagen der ganzen Geſchlechter Stammtafel gefunden, und ſo haben wir Thorwaldſens. Das Geſchlecht ſtammt von Dänemarks König Harald Hildetand ab, von Dänemark flüchtete es nach Norwegen und ſpäter nach Island; dort leſen wir in der Sage von den Lardölern, daß einer dieſes Geſchlechts, Oluf Paa, ein mächtiger Häuptling war, deſſen Sinn für Kunſtwerke in den Geſängen der Barden gerühmt wird. Beriel Thorwaldſens Geiſt regte ſich in des Häuptlings Bruſt. Höre, was die Sage berichtet:

„Oluf Paa ließ einen Speiſeſaal errichten, der war größer und ſchöner als man ſolchen

je zuvor geſehen hatte; auf der Wand und an der Decke waren berühmte Begebenheiten nach alten Sagen abgebildet, und es war ſo tüchtig ausgearbeitet, daß es weit ſchöner ausſah, als wenn Decke und Wände mit Tapeten behängt geweſen wären. Als der Speiſeſaal fertig war, gab Oluf Paa ein großes Gaſtmahl, da kam auch der Barde Ulf Uggaſon hin, der ein Gedicht auf Oluf Paa und die Sagen, die an den Wänden abgebildet waren, machte. Dieſes Gedicht wurde Hunsdrapa genannt."

Durch mehrere Geſchlechter können die Aehnlichkeit in Zügen und Manieren, ebenſo auch geiſtige Eigenthümlichkeit bewahrt werden, und die des Oluf Paa iſt es, welche veredelt und größer in unſerm Thorwaldſen hervortritt.

Wir ſtehen am Eingange zu ſeiner Lebensgallerie; Bild ſchließt ſich an Bild in dem glücklichen, ſiegreichen Triumphzuge.

Es war in Kopenhagen 1770 den 19. November, als des Bildſchneiders Gottſchalk Thorwaldſens Frau, Karen Grönlund, eine jütländiſche Predigertochter, ihrem Manne einen Sohn gebar, der in der Taufe den Namen Bertel erhielt. Der Vater war von Island herüber gekommen und lebte in dürftigen Umſtänden; ſie wohnten in der kleinen Grünſtraße, nicht weit von der Kunſtakademie; der Mond hat oft hinein geblickt in die ärmliche Stube, er hat uns davon erzählt. *)

*) Bilderbuch ohne Bilder. 24ſter Abend. Die Fortſetzung dieſes Bilderbuches wird in kurzer Zeit von demſelben Ueberſetzer und in demſelben Verlage erſcheinen.
Anmerk. des Verlegers.

— „Vater und Mutter ſchliefen, aber der kleine Sohn ſchlief nicht; ich ſah, erzählt der Mond, wie die geblümten Kattun-Bettvorhänge ſich bewegten, das Kind blickte heraus; ich glaubte erſt, es betrachte die ſchwarzwalder Stubenuhr; die war noch ſo bunt bemalt, mit Roth und Grün, es ſaß ein Kukuk oben darauf; da waren ſchwere Bleilöthe, und der Perpendikel mit der glänzenden Meſſingplatte ging hin und her: „tick! tack!“ aber das war es nicht, wonach er ſah, nein, es war der Mutter Spinnrad. Dieſes ſtand gerade unter der Uhr; das war des Knaben liebſtes Stück im Hauſe, aber er durfte es nicht berühren, denn ſonſt bekam er etwas auf die Finger; ganze Stunden, wenn die Mutter ſpann, konnte er ſitzen, die ſchnurrende Spuhle und das kreiſende Rad betrachten, und dabei hatte er nun ſeine eigenen Gedanken. Ach, könnte er doch auf dem Rade ſpinnen! Vater und

Mutter ſchliefen, er ſah ſie an, er ſah nach dem Rade, und bald darauf ſtak da ein kleiner nackter Fuß aus dem Bette hervor, und dann noch ein kleiner nackter Fuß, dann kamen zwei kleine Beine: Bums! da ſtand er auf dem Fußboden. Er wendete ſich noch einmal zurück, um zu ſehen, ob Vater und Mutter ſchliefen; ja, das thaten ſie, und dann ging er ſachte, ganz ſachte, nur in ſeinem kleinen, kurzen Hemdchen, zum Spinnrade hin und begann zu ſpinnen. Die Schnur flog ab und das Rad lief weit ſchneller. Im ſelbigen Augenblick erwachte die Mutter, der Vorhang bewegte ſich, ſie ſah hinaus und dachte an den Kobold, oder an ein anderes kleines Geſpenſt. „„In Jeſu Namen!““ ſagte ſie und ſtieß ängſtlich den Mann in die Seite; er ſchlug die Augen auf, rieb ſie mit der Hand und betrachtete die kleine ämſige Perſon. „„Das iſt ja Bertel!““ ſagte er.

Was der Mond erzählt, ſehen wir hier als das erſte Bild in Thorwaldſens Lebensgallerie, denn es iſt eine Abſpiegelung der Wirklichkeit. Thorwaldſen hat ſelbſt faſt Wort für Wort, in vertraulichem Zwiegeſpräch auf dem ſchönen Nyböe, dem Verfaſſer erzählt, was dieſer in ſeiner Dichtung dem Monde ſagen ließ. Das war eine der älteſten Erinnerungen Thorwaldſens, wie er in ſeinem kleinen, kurzen Hemde im Mondenſcheine ſaß, und an der Mutter Spinnrad ſpann, und die liebe Mutter hielt ihn für ein kleines Geſpenſt.

Vor einigen Jahren lebte noch ein alter Schiffszimmermann, der ſich des kleinen, hellblonden, blauäugigen Bertel erinnerte, der zu ſeinem Vater im Schnitzhauſe auf den Holm kam; des Vaters Handwerk ſollte er erlernen, und da dieſer fühlte, wie ſchlimm es ſei, nicht

zeichnen zu können, mußte der elfjährige Knabe in die Freiſchule der Kunſtakademie, und da ging es denn raſch vorwärts; zwei Jahre ſpäter konnte Bertel dem Vater ſchon fleißig zur Hand gehen, ja deſſen Arbeiten verbeſſern.

Sieh, die ſchwebenden Schiffe auf den Werften! Die däniſche Flagge weht, die Handwerker ſitzen im Kreiſe im Schatten bei ihrem einfachen Frühſtück; aber vorn erhebt ſich die Hauptfigur in dieſem Bilde; es iſt ein Knabe, der dreiſt Lebenszüge in das Holzbild zur Gallon des Schiffes ſchnitzelt. Das iſt der Schutzgeiſt deſſelben und ſoll als das Bild von Bertel Thorwaldſens Hand in die weite Welt hinaus wandern. Das ewig wogende Meer wird es mit ſeinen Waſſern taufen, und einen Kranz von naſſen Pflanzen darüber hängen.

Unſer nächſtes Bild bezeichnet einen Schritt weiter; unbemerkt unter den andern Knaben hat er nun ſchon in ſechs Jahren die Schule der Akademie benutzt, wo er immer wortkarg und ſtumm bei ſeinem Zeichenbrette ſtand; ſeine Antwort war ja oder nein, ein Nicken oder Schütteln mit dem Haupte; aber Milde leuchtete aus den Mienen, Gutmüthigkeit aus jeder Aeußerung. Das Bild zeigt uns Bertel als Confirmant; er iſt ſiebenzehn Jahr, gerade kein frühes Alter um ſeinen Taufbund anzuerkennen; ſein Platz beim Probſte iſt zu unterſt zwiſchen den armen Knaben; ſeine Kenntniſſe ſind nicht ausreichend, um ihn höher zu ſtellen. Vor Kurzem war durch die Zeitung berichtet, daß der Eleve Thorwaldſen bei der Akademie die kleine Silbermedaille *) erhalten habe. „Iſt

*) Dieſes Basrelief, welches den Preis gewann, ſtellte einen ruhenden Amor dar.

das Euer Bruder, der die Medaille gewonnen hat?" fragte der Probſt. „Ich bin es ſelbſt!" ſagte Bertel, und der Geiſtliche betrachtete ihn mit Wohlwollen, ſetzte ihn zu oberſt über alle Knaben, und nannte ihn von nun ab „Monſieur Thorwaldſen." O, wie dieſes „Monſieur" damals tief in ſeine Seele klang, erzählte er oft ſpäter, es klang mächtiger denn jeder Titel, den ihm Könige geben konnten; nie vergaß er es wieder.

In einem kleinen Hauſe in „Rabenraa," die Straße, in der Holberg ſeine arme Poeten wohnen läßt, lebte Bertel Thorwaldſen bei ſeinen Eltern und theilte ſeine Zeit zwiſchen der Kunſt und der Hülfe, die er ſeinem Vater leiſtete. Der Akademie kleinere Goldmedaille ſollte in der Bildhauerkunſt gewonnen werden. Thorwaldſen war zwanzig Jahr alt, ſeine Freunde

wußten beſſer denn er ſelbſt, wie tüchtig er war, ſie nöthigten ihn, die Aufgabe: „Heliodorus, der aus dem Tempel gejagt wird“ anzunehmen.

Wir ſind auf Charlottenburg,*) aber die kleine Kammer, wo Thorwaldſen vor Kurzem ſaß, um ſeine Skizze auszuführen, ſteht leer, und die ſchmale Hintertreppe hinunter, von Furcht und den Dämonen des Mißtrauens gejagt, eilt er davon, um nicht zurück zu kehren. In eines großen Genies Leben iſt Nichts zufällig; das ſcheinbar Unbedeutende iſt eines Gottes leitender Finger; Thorwaldſen ſollte ſeine Aufgabe vollführen. Wer iſt es, der ihn auf der dunklen Hintertreppe aufhält: einer der Profeſſoren kömmt gerade des Weges, ſpricht

*) Ein königliches Schloß am neuen Markt.

mit ihm, frägt ihn aus, ermahnt ihn, er kehrt zurück, und in vier Stunden iſt die Skizze ausgeführt und die kleine Goldmedaille gewonnen. Das war den 15. Auguſt 1791.

Der Staatsminiſter Graf Ditlew von Rewentlow ſah des jungen Künſtlers Arbeit und wurde ſein Beſchützer, er ſchaffte ihm Erwerb, und ſetzte ſeinen Namen an die Spitze einer Subſcription, welches ihm freiere Gelegenheit verſchaffte, ſich ſeinem Studium zu widmen, zwei Jahre darauf war die große Goldmedaille gewonnen, und damit der Genuß eines Reiſeſtipendiums; aber vor der Abreiſe ſollte einem mangelhaften Schulbeſuch nachgeholfen werden. Das Jahr verging, er las, ſtudirte, die Akademie gewährte ihm ihre Unterſtützung; alle Erkenntniß lächelte ihm entgegen; ein größerer, geiſtigerer Kreis lag ihm offen. Wir wollen unſere

Augen auf einen ihm in jener Zeit lieben Gegenſtand richten: wir finden dieſen zu ſeinen Füßen in jenen munteren Abendſcenen, wo er im luſtigem Gelage mit Männern, wie Rahbek und Steffens, ein ſtiller Beſchauer daſitzt; wir finden dieſen in einem Winkel hinter dem großen Ofen mit den blanken Meſſingkugeln darauf in der ſonſt ärmlichen Kammer zu Hauſe, welche gegen die geputzten Herren, die Beſuche machen, ſehr abſticht; wir ſehen dieſen, aber mit einer Schnur hinter der Thür zum Geſellſchafts-Theater angebunden, wo Thorwaldſen die beiden Repliken, die er im „Barbier von Sevilla," in ſeiner kleinen Rolle zu ſagen hat, nicht kann, es iſt ſein lieber Hund, der gehört gerade mit in jene Zeit, gehört mit zu ſeines Lebens Triumphzug, den hat er geliebt, deſſen hat er bei mancher Arbeit gedacht, ſein treuer Begleiter, ſein lieber Gefährte, alle

Freunde wollten gerade Junge von dieſem haben, denn da einſt einer von Bertels Kreditoren zu heftig wurde, fuhr er grimmig auf den ſtrengen Mahner los. Thorwaldſen hat ihn in Marmor unſterblich gemacht, das hat ſeine erſte Liebe nicht gethan, die, welche ſich ſonſt in eines Dichters Bruſt zu einem unverwelklichen Daſneblatte verwandelt.

Wir kennen ein Capitel jener Geſchichte. Es war im Frühjahr 1796, wo Thorwaldſen ſeine Wanderung in die Welt, über die Alpen nach Rom, antreten ſollte; aber er wurde krank und nach der Krankheit niedergeſchlagen. In Deutſchland war Krieg; ſeine Freunde riethen ihm, mit der königlichen Fregatte Thetis zu gehen, die gerade nach dem Mittelmeere ſollte. Er hatte der Zeit eine Geliebte, er nahm von ihr einen treuherzigen, ehrlichen Abſchied

und ſagte: „Du ſollſt nicht, da ich jetzt fortreiſe, an mich gebunden ſein. Hältſt Du feſt an mir und ich an Dir, bis wir uns nach mehreren Jahren wieder treffen, ſo iſt die Sache abgemacht!“ — und ſo ſchieden ſie — und ſahen ſich erſt nach vielen, vielen Jahren wieder, kurz vor ſeinem Tode, ſie, als Wittwe, er, als Europas ewig junger Künſtler. Als Thorwaldſens Leiche in königlicher Pracht durch die Straßen geführt wurde, weinte an einem offenen Fenſter eine alte Frau der Bürgerklaſſe, das war ſie; der erſte Abſchied tauchte hier bei dem letzten vor ihr auf. Der erſte Abſchied, ja, das war ein feſtlicher Tag! die Kanonen donnerten zum Lebewohl von der Fregatte Thetis.

Sieh, wie die Segel vorm Winde ſchwellen, das Kielwaſſer ſchäumt, das Schiff fährt der

waldbedeckten Küſte vorbei, Kopenhagens Thürme verſchwinden. Bertel ſteht vorn, die Wogen beſpritzen das Thetisbild, dem er ſelbſt einſt lebende Züge einſchnitzte; vorwärts bildet er den Argonautenzug nach dem heiligen Schein der Kunſt; in Kolchis-Roma hat er nun begonnen. Aber daheim in der kleinen Stube in „Rabenraa," ſteht die untröſtliche Mutter und jammert über den Verluſt ihres Sohnes, den ſie nicht mehr ſehen, nicht mehr an ihr Herz drücken wird. Einer der liebſten Freunde Bertels iſt auch dort. Er bringt ihr von dem Fortreiſenden eine kleine Schachtel mit Dukaten, aber ſie ſchüttelt mit dem Haupte, und ruft laut: ich bedarf nichts in der Welt, außer meinem Kinde, welches nun auf dem wilden Meere umkommen wird!" — und ſie nimmt aus dem Schranke ſeine alte ſchwarze Seidenweſte, drückt tauſende von Küſſen darauf und

weint bittere Thränen über Bertel, den geliebten Bertel.*)

Ein ganzes Jahr verrinnt. Wir ſind in den letzten Tagen des Februar, auf Neapels Molo; das Packetboot von Palermo kömmt an; Türken, Griechen, Malteſer, Leute von allen Nationen ſteigen an das Land. Unter dieſen geht ein bleicher, kränklicher Nordbewohner, er hilft dem Fakinen ſein Zeug tragen, und ſchüttelt mit dem Haupte bei deſſen Redſeligkeit, denn er verſteht die Sprache nicht. Was hilft es, daß draußen die Sonne ſo klar und warm ſcheint, es iſt kein Sonnenſchein in ſeinem Innern, dieſes iſt krank, es iſt zermalmt von Heimweh; ſo hat

*) Den 20. Mai 1796. ſegelte die Thetis von Kopenhagen ab.

Bertel Thorwaldſen nun endlich das Feſtland Italiens betreten, nachdem er ſich, einem Ulyſſes gleich, herumgetummelt. Die Thetis hat erſt einen Kreuzzug in die Nordſee machen müſſen, um die nordiſchen Küſten gegen engliſche Kaper zu bewachen. Im September erſt ging das Schiff durch den Kanal und kam im Oktober nach Algier, wo die Peſt ausgebrochen war. Darauf folgte eine lange Quarantaine auf Malta, dann eine Fahrt nach Tripolis, um dort die Feindlichkeiten gegen die däniſchen Schiffe zu ſchlichten; da, während der Kapitain am Lande war, trieb das Schiff vor gekappten Ankern auf dem Meere herum, hielt eine neue Quarantaine auf Malta aus, und danach befand es ſich in ſolchem Zuſtande, daß es gekielholt werden mußte. Von Malta, im offenen Boote, verließ Thorwaldſen deßhalb ſeine Landsleute und ging nach Palermo; von

dort war es nun, daß das Packetboot ihn nach Neapel brachte.

Er traf keinen Landsmann; die Sprache verſtand er nicht. Mißmuthig und ſehnſüchtig ſuchte er ſchon am nächſten Tage im Hafen, ob nicht unter den vielen fremden Flaggen das weiße Kreuz im rothen Grunde wehete: nein, da war kein däniſches Schiff; wäre ein ſolches da geweſen, ſo wäre er nach Dänemark zurückgekehrt. Seelenkrank brach er leicht in Thränen aus. Die alte neapolitaniſche Frau, bei der er in dieſen Tagen wohnte, ſah ihn weinen und dachte: „das iſt ſicher Liebe, die ihn drückt, Liebe zu Einer in ſeinem kalten, barbariſchen Lande!“ Und ſie weinte mit, dachte vielleicht an ihre eigene erſte Liebe, denn die Roſenhecke kann immer friſch und jugendgrün ſein, obgleich es Erntezeit iſt, und ſie draußen blattlos mit ihren Hagebutten ſteht.

„Wozu hat die Reiſe geführt! warum kömmt der Weichling zurück!" das würden die Worte ſein, womit man ihn in der Heimath empfangen würde, das fühlte er in dieſem kämpfenden Augenblicke; eine Art Scham traf ſeinen weichen Sinn, und in dieſer Stimmung nahm er in Haſt einen Platz bei einem Veturin nach Rom, wo er den 8. März 1797 eintraf, an einem Tage, der ſpäter von ſeinen Freunden in Kopenhagen, bevor ſie das Datum ſeiner Geburt kannten, als ſein Geburtstag gefeiert wurde. Der 8. März war der Tag, an dem Thorwaldſen für die Kunſt in Rom geboren wurde.

Eine Portrait-Figur tritt uns hier entgegen, es iſt ein Däne, der gelehrte, ſtrenge Zoega, dem der junge Künſtler empfohlen iſt, aber der in ihm nur ein gewöhnliches Talent erblickt,

und nur Worte des Tadels hat, Augen, mit denen er in ſeinen Arbeiten eine ſklaviſche Nachahmung der Antiken erblickt. Streng rechtſchaffen nach ſeiner Anſchauung ſtand dieſer Mann da, welcher Thorwaldſens Leiter ſein ſollte.

Wir laſſen drei Jahre nach der Ankunft dahingleiten und fragen Zoega, was er noch jetzt von Bertel oder, wie die Römer ihn nennen, Alberto ſagt, und der ſtrenge Mann ſchüttelt das Haupt und ſpricht: „da iſt Vieles zu tadeln, wenig, womit man zufrieden ſein kann, und fleißig iſt er auch nicht!“ Doch fleißig war er gerade, aber das Genie bleibt dem fremden Sinne fremd. „Der Schnee thaute mir damals von den Augen!“ hat er ſelbſt oft wiederholt. Des däniſchen Malers Carſtens Zeichnungen gehörten zu den Geiſtes-Werken, die ihre heilige Taufe über das hervorwachſende

Genie ausgoſſen. Das kleine Atelier ſah einem Wahlplatz gleich, rings umher zerbrochene Statuen. Der Geiſt ſchaffte ſie oft in den Stunden der Nacht; der Mißmuth über ihre Mängel zerſchlug ſie.

Die drei verronnenen Jahre waren wie dahingeflogen und noch nichts hervorgebracht; die Heimkehr ſtand bevor, eine Arbeit mußte doch gemacht werden, damit man nicht in Dänemark mit Recht ſagen könne: Thorwaldſen habe in Rom die Zeit ganz und gar vergeudet. An ſeinem Genie zweifelnd, wo dieſes ihn gerade am liebevollſten umfing, keines Sieges gewärtig, während er doch ſchon in der Mitte der Bahn deſſelben ſtand, modellirte er Jaſon, der das goldene Vließ gewonnen hat. Dieſes war es, was Thorwaldſen im Reiche der Kunſt gewinnen wollte und nun glaubte, auf-

geben zu müſſen. In Thon ſtand die Geſtalt da, viele Augen betrachteten ſie gleichgültig und — er zerſchlug ſie.

Es war im April 1801, als die Heimreiſe in Geſellſchaft mit Zoega vorgenommen werden ſollte; ſie wurde bis zum kommenden Herbſt aufgeſchoben. Jaſon erfüllte noch alle ſeine Gedanken; eine neue, eine größere Statue des Heldes wurde geformt, ein unſterbliches Werk. Aber noch war es vor der Welt nicht ausgeſprochen und von ihr verſtanden. „Hier iſt etwas mehr als Gewöhnliches!“ ſagte die Menge, ſelbſt der gehuldigte, hochſtehende Canova ſtutzte und rief aus: „Quest' opera di quel giovane danese è fatta in uno stilo nuovo e grandioso!“ Zoega lächelte: „das iſt brav!“ — Die däniſche Friederike Brun war damals in Rom und beſang begeiſtert Thor-

waldsens Jason. Sie unterstützte den Künstler, daß er sein Werk in Gips abgeformt erhalten konnte; denn er selbst hatte kein Geld mehr, als was er gerade gebrauchte, um nach Hause gelangen zu können.

Das letzte Glas Wein war schon zum Abschiede geleert, der Koffer eingepackt, des Veturinen Wagen in der Morgendämmerung vor der Thür; nun wurde der Koffer hinten aufgeschnallt — da kam ein Mitreisender, der Bildhauer Hagemann, welcher nach seiner Vaterstadt Berlin wollte; sein Paß war nicht in Ordnung, die Reise mußte zum nächsten Tage verschoben werden, und Thorwaldsen versprach, ungeachtet der Veturine schalt, so lange zu bleiben, — er blieb, blieb, um sich einen irdisch-unsterblichen Namen zu erringen, Sonnenglanz über Dänemark zu werfen.

Der Britten Bomben hatten Kopenhagens Thürme gestürzt, die Britten haben uns Dänen unsere Flotte geraubt, aber in unserm gerechten Schmerz und Bitterkeit hierüber wollen wir gedenken, daß es ein Engländer war, der für uns und unseres Landes Größe, Dich Bertel Thorwaldsen rettete! Ein Engländer war es, der für uns nach Gottes Willen mehr aufrichtete, als wenn alle unsere Thürme aufgebaut worden wären, der den Ruf des Namens der Nation mehr beflügelte, als alle Schiffe des Landes durch Flaggen und Kartaunen ausdonnern konnten, es war der Engländer Thomas Hope.

In dem kleinen Studio, welches der Künstler verlassen wollte, stand Hope vor dem entschleierten Jason; das war ein Lebens-Moment in Thorwaldsens und also auch in der Kunstgeschichte. Der fremde Reiche war

vom Lohnbedienten dahin geführt, denn Canova hatte ja gesagt, daß Jason eine Arbeit in einem neuen und großartigen Style sei.

Nur 600 Zechinen verlangte Thorwaldsen um sein Werk in Marmor zu liefern, Heye bot ihm gleich 800. Seine Bahn der Berühmtheit begann. Das war im Jahre 1803.

Erst fünf und zwanzig Jahre danach war Jason vollendet und dem edlen Britten zugesandt, aber in diesen fünf und zwanzig Jahren waren andere Meisterwerke geschaffen, Thorwaldsens Name unter den Unsterblichen verzeichnet.

Er war ein Liebling des Glückes und doch noch bisweilen kranken Gemüthes; Neapels Sonne vermochte nicht dahinein zu dringen, aber Freundschaft, liebende Pflege vermochte es, und

dieſe fand er beim Baron Schubart, däniſchem Geſandten in Toskana; bei ihm, auf ſeiner hübſchen Villa Montenero bei Livorno, kam die Geſundheit in das Blut, Ruhe in das Gemüth; das Sommerleben an dieſem Orte ſpiegelt ſich noch in ſeinen Basreliefs: „Sommer“ und „Herbſt“ ab. Fürſten und Künſtler ſchloſſen ſich hier ihm liebend an; rings umher erſcholl Anerkennung und Bewunderung. Der Tanz der Muſen auf dem Helicon entſprang da im Marmor; er ſchuf Amor und Pſyche; dieſe Gruppe ſtand vollendet auf dem Schloſſe: ein Gewitter zog auf, der Blitz ſchlug nieder und zertrümmerte alle anderen Bilder, mit Ausnahme von Amor und Pſyche. Das war ein Zeichen vom Himmel, er war deſſen Liebling: der Himmel verſchonte mit ſeinem Blitz ein Werk von Thorwaldſen; das Meer ſelbſt in ſeiner Wuth verſchonte ſeine Venus

mit dem Apfel, die schöne Statue sprang gerettet und wohlbewahrt aus des Meeres Schaum, nachdem die Trauerbotschaft das Versinken des Schiffes auf der Fahrt nach England verkündet hatte. Das Gerücht von Thorwaldsens Anerkennung erreichte Dänemark und erweckte Freude und Interesse; er wurde zum Mitgliede der königlichen Kunst-Academie ernannt, erhielt Bestellungen für das Schloß und für das Rathhaus. Herrliche Statuen entstanden in diesen Jahren: neue Kunstwerke, neue Bestellungen folgten. — Die Jahre rollten dahin.

Norwegen war damals noch mit Dänemark vereint; 1811 wurde dort ein weißer Marmorbruch entdeckt. Unser jetzt regierender König, der Zeit Prinz Christian, schrieb an ihn und Thorwaldsen sprach seine Lust und Sehn-

ſucht zum Kommen aus; aber Arbeiten feſſelten ihn noch einige Zeit lang an die Stadt des Pabſtes.

Es herrſchte Jubel und Thätigkeit in Rom, ein Kaiſerpallaſt ſollte ſich auf dem Quirinalberge erheben; Künſtler und Handwerker waren vielfach beſchäftigt, denn ſchon im Mai 1812 ſollte Alles fertig ſein, um Napoleon aufzunehmen; da waren mehrere Zimmer, wo eben an allen vier Wänden ein offener Raum zu Basreliefs gelaſſen war. Niemand dachte an Thorwaldſens Hülfe, er wollte ja heimkehren nach dem Norden. Die Zeit drängte, die Arbeit ſollte fertig ſein; der Architekt Stern, welcher dem Ganzen vorſtand, kam durch Zufall in der Akademie St. Luca neben Thorwaldſen zu ſitzen, und machte ihm hier den Vorſchlag, zu den Gemächern ein Fries in Gips, 29 däniſche Ellen

lang zu liefern; aber in drei Monaten ſollte es vollführt ſein. Thorwaldſen verſprach es und hielt Wort, er gab ein Meiſterwerk, Alexanders Triumphzug.*)

Das Gerücht hiervon durchlief alle Länder, in Dänemark ſtieg es bis zur Begeiſterung; Geldſummen wurden eingeſammelt um es in

---

*) Vom Alexanderzuge ſind vier verſchiedene Exemplare:

1) das Original-Exemplar, welches als Skizzen betrachtet werden kann.

2) Sommariva's Exemplar, welches verſchiedene Zuſätze hat.

3) Das durcharbeitete und mit verſchiedenen Stücken erweiterte Exemplar, welches als das ganz ausgeführte betrachtet werden kann.

4) Das Exemplar auf dem Chriſtiansburger Schloſſe in Kopenhagen; dieſes wurde (1829—30) genau nach dem letztgenannten ausgeführt.

Marmor zu erhalten; die däniſche Regierung machte eine Beſtellung.

Noch blieb Thorwaldſen in Rom; neue Werke wurden geſchaffen, wir wollen bei zweien vom Jahre 1815 verweilen.

Wochen und Monate waren verronnen, ohne daß Thorwaldſen etwas vollbracht hatte. In unerklärliche Schwermuth verſunken, ging er umher. In der Frühe eines Sommermorgens, nach einer ſchlafloſen Nacht, ſetzte er ſich vor den Holzkaſten, legte den naſſen Thon über denſelben, und in einem Nu formte er ſein berühmtes Basrelief: „die Nacht.“ Und während der Arbeit ſchwanden die dunklen Nebel in ſeiner Seele; es wurde Tag, klarer ſonnenheller Tag; eine freudige Ruhe, welche ihm ſpäter immer als Sieger über ſich huldigte. Froh und mit einer großen Katze und ſeinem lieben

Hunde Teverino ſpielend, fand ihn einer ſeiner däniſchen Freunde vor dem vollendeten Basrelief. Am ſelben Tage kam der Gipſer, um es zum Abformen zu holen, und Thorwaldſen hatte ſchon „den Tag" in Arbeit und ſagte: „Wartet ein wenig, dann können wir zugleich auch dieſes abgeformt erhalten!" In einem Tage waren zwei unſterbliche Werke vollendet.

Am 14. Juli 1819 des Morgens 4 Uhr trat er in Geſellſchaft mit dem Grafen Rantzau zu Breitenburg und dem Geſchichtsmaler Lund die Heimreiſe an. Durch Schleswig über Als und Fünen, kam Thorwaldſen am 3. Oktober nach Kopenhagen. 23 Jahre waren verfloſſen, ſeit er das letzte Mal hier war.

Die Eltern ſollten ihn nicht zu ſehen bekommen, die Mutter ihren geliebten Bertel

nicht an ihr Herz drücken, nicht ſeine Huldigung hören, den Jubel ſehen, den ſeine Heimkehr weckte; ſie waren längſt verſchieden, aber von Gottes Himmel erblickten ſie ihn, von Gottes Himmel waren ſie ihm auf ſeinem irdiſchen Lebens-Triumphzuge gefolgt. Einer Mutter Thränen auf Erden und Gebete im Himmel ſind Segnungen.

Durch alle italieniſchen und deutſchen Städte hatten Hohe und Niedere ſich ihm mit Ehrenbezeugungen genähert; mancher junge und begeiſterte Künſtler eilte nach der Stadt, wo er wußte, daß Thorwaldſen durchkam, auf einer der letzten Stationen vor Stuttgardt hielt ein Wanderer den Wagen auf, in welchem Thorwaldſen ſaß, und bat um die Erlaubniß, mitfahren zu dürfen; er erhielt dieſelbe und erzählte nun, daß er einen weiten Weg zurück-

gelegt habe, um in der Stadt den großen Künſtler Thorwaldſen zu ſehen, der erwartet würde. Thorwaldſen gab ſich zu erkennen, das war für den Fremden einer der ſchönſten Augenblicke ſeines Lebens. Liebe und Huldigung hatten die Heimreiſe zu einem Siegeszuge gemacht; die Heimkunft war es nicht minder.

Sieh! wie ſie ſich zu ihm drängen, Alte und Junge, des Landes größte Männer, ein herzlicher Händedruck, ein Kuß auf den Mund, iſt Thorwaldſens Guter Tag. Alle weltliche Ehre und Erhebung verdarben ſeinen ſchlichten Sinn und ſein gerades Weſen nicht. Auf Charlottenburg iſt ihm eine Wohnung angewieſen; ſein Auge ſucht unter den Vielen, die ihn umgeben, einen ſeiner älteren Freunde zu finden; beſcheiden ſteht der alte Pförtner in

ſeinem rothen Kittel an der Thür, der alte Mann aus den Tagen der Jugend. Thorwaldſen fliegt in ſeine Arme und drückt herzliche Küſſe auf ſeine Lippen.

Feſt folgt auf Feſt zur Ehre Thorwaldſens; am ſchönſten das, welches von den Studirenden der Univerſität ausging, und auf der königlichen Schießbahn gefeiert wurde. Oehlenſchläger hielt die Rede, bei deren Schluß der Dichter ihn aufforderte, doch auch einmal einen der alten Götter des Nordens darzuſtellen! Lieder wurden geſungen, Kanonen donnerten, Toaſte wurden ausgebracht, auch einer für Thorwaldſens Grazien, im Toaſt für „alle däniſchen Mädchen!“

Bald verlangte ihn danach, zu arbeiten, das Atelier wurde eingerichtet, Alle ſtrömten herzu,

um ihn in seiner Wirksamkeit zu sehen; für die meisten Kopenhagener war es eine neue Kunst, die für sie erstand. Naiv fragte eine schöne Dame, als sie ihn mit den Fingern in dem weichen Thon modelliren sah: „Diese Arbeit machen der Herr Professor wohl nicht selbst, wenn Sie in Rom sind?" — „Ich versichere Sie," erwiderte er gutmüthig, „dieses ist gerade das Allerwichtigste!"

Ungefähr ein Jahr darauf verließ er Kopenhagen.

Es ist stockfinstere Nacht, es ist Windstille, ein offenes Verdeckboot liegt ruhig einige Meilen hinter Laaland; die Seehunde heulen von den Banken, der Matrose sitzt unsicher horchend im Hintertheile, und weiß nicht, was er thun soll; schon kräuselt sich der Wasserspiegel, ein

Sturm iſt im Anzuge, er nähert ſich auf ſauſenden Schwingen, die Wogen heben das leichte Boot; es iſt der Tod hier über den fürchterlichen Tiefen, aber der Tod mäht nur mit ſeiner Senſe den Schaum von den hohen Wellen, Thorwaldſen iſt im Boote, ſeine Sendung im Reiche der Kunſt auf Erden iſt noch noch nicht vollendet. — In der Morgendämmerung kömmt der Lootſe ihnen zu Hülfe und ſie erreichen Roſtock.

Ueber Berlin, Dresden, Warſchau*) und Wien ging es nach dem alten Rom, Thorwaldſens zweiter Heimath; in jeder Stadt Huldigung und Anerkennung. Der Kaiſer

*) In Warſchau hatte Thorwaldſen bedeutende Beſtellungen angenommen; der Kaiſer Alexander hielt ſich zu jener Zeit gerade dort auf, ſaß dem Künſtler und ließ ihn ſeine Büſte modelliren.

Alexander und der Kaiser Franz nahmen den Künstler mit Auszeichnung auf; die ganze Reise bildet einen neuen Zusatz von Triumph auf seiner Lebenswanderung.

Wieder stand er kräftig schaffend in seinem römischen, lustigen Atelier, die Rosen blühten zu den offenen Fenstern herein; die gelben Orangen glänzten in der warmen Sonne; unsterbliche Werke entsprangen seinem Meißel; Christus und die zwölf Apostel; die Johannes-Gruppe wurde geformt, Copernicus saß da in Kraft und Größe.

Es war der letzte Tag der Fasten 1823; die Glocken läuteten, Pistolen und Gewehre knallten. Thorwaldsens Wirthin hatte einen kleinen Sohn. Nach der Mahlzeit, am stillen Freitag, bat der Knabe, ihm seine Pistolen

zu leihen. Sie gingen, um dieſe zu holen, in die Schlafkammer hinein, da hingen ſie noch von der Reiſe. Thorwaldſen nimmt die eine herunter und probirt ſie am offenen Fenſter, der Knabe hat inzwiſchen die andere ergriffen, ſie geht los, Thorwaldſen ſtürzt zu Boden, der Knabe erblickt Blut und ſtößt einen Schrei aus. — Aber die Kugel lag matt innerhalb der Kleidungsſtücke, die Ladung war nicht ſtark genug geweſen die tödtende Kraft zu entwickeln; das Blut entſtrömte nur zwei verwundeten Fingern; ſeine Rettung erfüllte das römiſche Volk mit dem Glauben, daß er im beſondern Schutze der Madonna ſtehe.

Ja, hier wie immer wachte der Himmel über ihn. Sieh nur! es iſt dunkle Nacht, es iſt ſtill in Roms Straßen, ſtille in Thorwaldſens Hauſe; ein Paar wohlbewaffnete

Kerle ſchleichen ſich dorthin und öffnen die Thür mit Nachſchlüſſeln, ſetzen ſich drinnen auf die Steintreppe und erwarten ihn: denn ſie wiſſen, daß er ausgegangen iſt, ſpät und allein nach Hauſe kömmt. Im Hauſe ſelbſt wohnt ja nur und zwar hoch oben die Wirthin mit ihrem kleinen Sohne und ein junger fremder Künſtler. — Ruhig ſitzen die Mörder; der Schlüſſel rührt ſich in der Thür, — ſie horchen — nein, es iſt Thorwaldſen nicht, es iſt der jüngere Künſtler, welcher heimkehrt; leicht ſpringt er die Treppe hinan, den Lauernden vorbei; ihn beachten ſie nicht, und doch hat ſeine Hand im Fluge des Einen Haar berührt; er weiß, es ſitzt Jemand da; — weiß, ſie erwarten Thorwaldſen, der immer dieſen Weg zu ſeinen Zimmern geht; verwundert erblickt er Licht durch das Schlüſſelloch, öffnet die Thür; Thorwaldſen iſt daheim; das Haus hat

von der andern Straße noch einen Eingang und durch dieſen iſt Thorwaldſen an dieſem Abend genöthigt geweſen zu kommen, weil er den Schlüſſel zur gewöhnlichen Thür verloren hat und — er iſt gerettet.

„Der Himmel wacht über ihn!“ wiederholte das römiſche Volk. Sie ſahen ſelbſt den heiligen Vater ihm Beſuch abſtatten, ſie ſahen dieſen ihm die Hand reichen, um ihn nicht beim Abſchiede knien zu laſſen. Dem Lutheraner Thorwaldſen wurde das Monument von Pius dem Siebenten zu machen übertragen.

Hoch auf der Rednerbühne ſteht die Tochter der Inſpiration, die Improviſatorin Roſa Taddei; die verſammelte Menge lauſcht den feurigen Worten ihrer Lippen und jubelt Beifall; ihre Aufgabe iſt; „I progressi della scul-

tura.“ Ihr Auge ſchweift über die Zuhörer hin und entdeckt Alberto, ihn, den Dänemark gebar; im Schwunge des Geſanges bezeichnet ſie ihn und vergißt das Irdiſche ſo, daß ſie in der Stadt des Pabſtes den Alberto „Figio di dio,“ nennt.

„Der König und der Dichter ſollen zuſammen wandern,“ ſteht im Liede, die Davidsharfe und die Königskrone ſtehen einander nach. In Roms Straßen wandern der König Ludwig von Baiern und der Dichter in Marmor: Bertel Thorwaldſen Arm in Arm, ein herzliches Freundſchafts-Verhältniß war zwiſchen beiden geknüpft, warm und treu lauteten immer Thorwaldſens Freundſchafts-Worte über Baierns König.

Schon vierzig Jahre in Rom, reich und unabhängig, lebte und wirkte er mit dem Ge-

danken, einſt nach Dänemark zurückzukehren und dort ſich auszuruhen; großer Bequemlichkeiten ungewohnt, wie mancher reicher Künſtler in Rom, lebte er ein Junggeſellen-Leben; war ſein Herz, vom erſten Abſchiede in Kopenhagen der Liebe nicht mehr geöffnet, Tauſende von lieblichen Amorn in Marmor werden uns ſagen, wie warm dieſes Herz ſchlug. Die Liebe gehört zu den Myſterien des Lebens.

Wir wiſſen, daß Thorwaldſen in Rom eine Tochter hinterläßt, deren Geburt er anerkannt hat;*) auch wiſſen wir, daß mehr denn

*) Sie wurde 1832 mit dem däniſchen Kammerherrn Paulſen vermählt; im darauf folgenden Jahre gebar ſie dieſem einen Sohn, der in der Taufe die Namen: Albert Thorwaldſen Ludewig erhielt. 1842 beſuchte ſie mit Mann und Kind Thorwaldſen in Kopenhagen, wo ſie Wittwe wurde; ſie lebt jetzt in Rom.

ein Frauenzimmer dem großen Künſtler gern ihre Hand hat reichen wollen. Als er im Jahre vor ſeiner erſten Heimreiſe nach Dänemark krank in Neapel lag, wurde er von einer Engländerin gepflegt, welche die heißeſte Liebe für ihn fühlte, ſolche ausſprach und augenblicklich, durch das bei ihm geweckte Dankbarkeitgefühl, ſein Ja erhielt. Als er ſpäter hergeſtellt war und nach Rom kam, peinigte ihn dieſes Verſprechen, er fühlte ſich nicht dazu geſchaffen, ein Ehemann zu ſein, erkannte, daß Dankbarkeit nicht Liebe ſei, daß ſie nicht für einander paßten; deßhalb, nach einem Kampfe mit ſich ſelbſt, meldete er ihr ſeinen Beſchluß. Thorwaldſen war nie verheirathet.

Charakteriſtiſch für ſein Herz, wie für ſeine ganze Perſönlichkeit iſt nachfolgender Zug: In Rom kam eines Tages ein armer Landsmann,

ein Handwerker, zu ihm, der hatte lange krank gelegen und wollte ihm nun Lebewohl und für den Geldbeitrag, den Thorwaldſen zu den Gaben anderer Landsleute beigeſchloſſen, womit er nach Hauſe gelangen ſollte, Dank ſagen. „Sie wollen doch nicht den ganzen Weg gehen?“ fragte Thorwaldſen. „Ich bin genöthigt dazu!“ erwiederte der Mann, „die Gelder reichen ſonſt nicht aus.“ — „Aber Sie ſind noch zu ſchwach zum Gehen!“ ſagte er. — „Sie können es nicht ertragen und müſſen es auch nicht!“ — Der Mann erklärte die Nothwendigkeit und Thorwaldſen ging hin, öffnete einen Schiebkaſten, nahm eine Hand voll Scudi und reichte ſie ihm, indem er hinzufügte: „So, nun fahren Sie den ganzen Weg!“ — Der Mann dankte, verſicherte aber, daß das Gegebene nicht weiter ausreichen werde, als bis nach Florenz. „Nun!“ ſagte Thorwaldſen, klopfte ihm auf

die Schultern, ging zum zweiten Male nach dem Kaſten und nahm noch eine Hand voll. Der Mann war im höchſten Grade dankbar und wollte fort. „Ja, nun können Sie den ganzen Weg fahren und es ſich bequem machen!“ ſagte er und führte ihn dem Ausgange zu. „Ich bin ſehr erfreut!“ ſagte der Mann, „Gott ſegne Sie dafür! aber den ganzen Weg zu fahren, dazu gehört ein ganzes Kapital!“ — „Nun, ſo ſagen Sie mir, wie groß es ſein muß, damit Sie es können?“ fragte er und betrachtete ihn. Der Mann nannte beſcheiden die nöthige Summe und Thorwaldſen ging zum dritten Mal nach dem Kaſten und zahlte das Verlangte aus, begleitete ihn dann zur Hausthüre, drückte ſeine Hand und wiederholte: „Aber nun fahren Sie, denn Kräfte zum Gehen haben Sie nicht!“

Unſer Künſtler gehörte nicht zu den bered-

ten Leuten, nur im engeren Kreiſe konnte man ihn zum Erzählen bringen, und das geſchah dann immer mit Laune und Munterkeit; ein Paar energiſche Ausbrüche werden von ihm aufbewahrt, wir wollen einen derſelben wiedergeben. Ein bekannter Bildhauer ſprach ſich eines Tages mit ziemlichem Selbſtgefühl aus, ließ ſich in Streit mit Thorwaldſen ein, und ſtellte ſeine Arbeiten über deſſen. „Du kannſt mir die Hände binden!“ ſagte Thorwaldſen, „dann werde ich beſſer mit meinen Zähnen in den Marmor beißen, als Du hauen kannſt!“

In Gips beſaß Thorwaldſen Exemplare von allen ſeinen Arbeiten; dieſe ſo wie die reichen Marmorſtatuen und Basreliefs, die er aus eigenem Antriebe, ohne Beſtellung geſammelt hatte, die Menge Gemälde, die er jährlich jungen Künſtlern abkaufte, bildeten einen Schatz,

welchen er ſeiner eigentlichen Heimath Kopenhagen wünſchte. Wenn deßhalb die däniſche Regierung Kriegsſchiffe nach dem Mittelmeere ſandte, um die Arbeiten, welche für das Schloß und die Kirche gefertigt waren, abzuholen, ließ er immer einen Theil ſeiner Sachen mitfolgen. Dieſe ſollte Dänemark erben. — Der Wunſch dieſe Schätze an einem ihrer würdigen Orte verſammelt zu ſehen, erweckte bei der Nation den Eifer, ein Muſeum zu erbauen. Ein Verein von Thorwaldſens däniſchen Bewundrern und Freunden ließ die Aufforderung an das Volk, daß jeder ſein Scherflein dazu beitragen möchte, ergehen; manch armes Dienſtmädchen, mancher Bauer gab das ſeine, und bald war die erforderliche Summe zuſammen gebracht. Friedrich der Sechste gab den Bauplatz; die Arbeit wurde dem Architekt Bindesböl übertragen. Aller Gedanken waren mit Thor-

waldſen und ſeinen Werken beſchäftigt, die Fregatte Rota ſollte eine Ladung derſelben überbringen und Thorwaldſen wollte mitkommen, um vielleicht für immer in Dänemark zu bleiben.

Seit langen Zeiten ſahen wir nicht ſo ſchöne Nordlichte, als im Herbſt 1838. Rothe und blaue Flammen wirbelten am Horizonte; Islands helle, funkelnde Nächte waren zu unſern grünen Inſeln herabgeſtiegen; es war, als ob Thorwaldſens Voreltern, in Glanz der Nordlichte gehüllt, zum Gruß ihres Abkömmlings herniederſchwebten. Die Fregatte Rota, mit Thorwaldſen am Bord, näherte ſich den däniſchen ſommergrünen Küſten.

Sobald das Schiff, bei ſeiner Auſſegelung von Helſingör erblickt werden könnte, ſollte

die däniſche Flagge am Nicolaithurm aufgezogen werden; aber es war ein nebeliger Tag; das Schiff war dicht bei der Stadt, ehe es bemerkt wurde. Alles kam in raſche Bewegung, das Volk ſtrömte durch die Straßen nach der Zollbude.

Welches Gemälde! Die Sonne bricht plötzlich durch die Wolken hervor; da liegt das ſtolze Schiff. Einen prächtigen Regenbogen,

„eine Ehrenpforte für Alexander,"

hat der Himmel über daſſelbe ausgeſpannt. Die Kanonen donnern, alle Fahrzeuge flaggen, die See wimmelt von feſtlich geſchmückten Booten, Flaggen mit Emblemen wehen und ſagen uns, daß in dieſem Boote Maler, hier Bildhauer, in jenem Dichter, in dem Studenten ſind. Hier kommen junge geputzte Damen, doch nur flüchtig weilt das Auge auf dieſen, es heftet ſich

auf das große Boot, welches mit raschen Ruderschlägen vom Schiffe absteuert; da sitzt Thorwaldsen mit dem langen weißen Haar über den blauen Mantel. Der Willkommengesang ertönt *). Der ganze Strand ist mit Menschen angefüllt, Hüte und Tücher wehen, wiederholter Hurrahruf brauſt ihm entgegen; das ist ein Volksfest, ein Fest der Begeisterung, das Volk spannt die Pferde vom Wagen ab und zieht ihn nach seiner Wohnung auf Charlottenburg, wo das Atelier mit Blumen und Kränzen geschmückt ist; der Abend ist ein Fest, im Garten leuchten Fackeln und die Künstler bringen ihm eine Serenade.

Thorwaldsen ist des Volkes Herz, des Volkes Gedanke, Fest folgt auf Fest; zwei von die-

*) Ein ganz ausgezeichnet schönes Lied v. Heiberg.

ſen wollen wir als die hervorſtehenden nennen. Das eine, eine Art poetiſch muſikaliſcher Akademie, wo Gedichte in Bezug auf das Feſt von den Verfaſſern ſelbſt vorgeleſen, oder in Muſik geſetzt von Dilettanten ausgeführt wurden. *) Der große Saal, jedes kleine Seitenzimmer, waren angefüllt, Alle wollten am Feſte theilnehmen, welches mit einer Mahlzeit und einem Tanz, wo Thorwalſen die Polonaiſe tanzte, ſchloß. Das andere Feſt wurde im Studentenverein veranſtaltet, in den er als Ehrenmitglied aufgenommen wurde. Bei der Feſtmahlzeit hier, wo ein Lied von H. P. Holſt das werdende

*) Die Verfaſſer, welche ſelbſt ihre Gedichte vortrugen, waren Oehlenſchläger, Grundtwig, H. P. Holſt und H. C. Anderſen, der Text der abgeſungenen Lieder war von Heiberg, Overſkou, Hertz und Chriſtian Winther geliefert worden und die Rede von Clauſſen.

Muſeum apoſtrophirte, öffnete ſich der Hintergrund des Saales und das Muſeum zeigte ſich wie es vollendet ſtehen wird. Reden und Lieder wechſelten mit einander ab: ein humoriſtiſches Lied deutete die Aufnahme an:

— Du biſt Student, den wir hier ſchau'n,
Oktober mußt' uns Dich beſcheren:
Haſt tüchtig Dich hindurch gehau'n,
Und bringſt die Redensart zu Ehren.
„Was giebſt Du auf aus dem Homer?"
Wie löſteſt Du nun die Charade?
Aus Thon ſtellſt Du zum Leben her
Die ganze Iliade.

Wie ſehr auch dieſe Begeiſterung und Huldigung ihn freuen mußte, ſo war ſie doch auf die Länge drückend; Feſt und Bewunderung gehörten zu ſeinem täglichen Athemzuge und doch dachte er ſo wenig daran. Als er vom Volke nach ſeiner Wohnung gezogen wurde, wußte er nichts davon und ſagte: „Das geht raſch!" Als

er eines Abends in Rothſchild von der Kirche kam, und die Straßen ihm zu Ehren illuminirt waren, äußerte er: „Hier iſt wohl Hochzeit heute Abend.“

Nahe der Präſtö-Bucht, von waldbedeckten Hügeln umgeben, liegt Nyſö, die Herrſchaft der Baronie Stampenburg, ein Ort, welcher durch Thorwaldſen in Dänemark berühmt geworden iſt. Der offene Strand, die ſchönen Buchenwälder, ſelbſt die kleine Provinzial-Stadt zwiſchen Fruchtgärten, einige hundert Schritte vom Gehöft, verleiht dem Ort den Werth, ihn wegen ſeiner echt däniſchen Lage zu beſuchen. Hier hat Thorwaldſen ſeine beſte Heimath in Dänemark gefunden; hier ſchien er feſt zu wachſen, hier ſind eine Reihe ſeiner letzten, ſchönen Basreliefs und Statuen geſchaffen; Baron Stampe beſitzt eine der edelſten Naturen, ſeine

Gaſtfreiheit und ſeiner Frau kindlicher Sinn für Thorwaldſen öffnete ihm hier eine ſo heimiſche und gute Behauſung, wie keine andere in der Welt. Eine große energiſche Kraft der Baronin ſpornte ſeine Wirkſamkeit an; mit der Sorgfalt einer Tochter pflegte ſie ihn, lauſchte ihm jeden kleinen Wunſch ab. Gleich beim erſten Beſuch auf Nyeö veranſtaltete ſie eine Ausflucht nach Möens Kreidefelſen, und in den Tagen, die dort zugebracht wurden, wurde im Garten zu Nyeö, dicht am Kanal, der das Hauptgebäude halb umgiebt, ein kleines Atelier aufgeführt. In dieſem und in einem Eckzimmer in der Belletage des Hauptgebäudes, gegen den Garten hinaus, ſind in den letzten Jahren Thorwaldſens meiſte Werke gefertigt: „Der Gang nach Golgatha, der Einzug in Jeruſalem, Rebekka am Brunnen, ſeine eigene Portrait-Statue, Oehlenſchlägers und

Holbergs Büſten. Die Baroneſſe Stampe war treulich bei ihm, leiſtete ihm hülfreiche Hand, las ihm laut aus dem Holberg vor. Spazierfahrten, wöchentliche Concerte wurden arrangirt und am Abend ſein liebſtes Spiel, Lotterie; bei dieſem mit dem Nummerbeutel in der Hand, konnte er recht aufgeräumt ſein und manchen Scherz treiben. In zwei Basreliefs hat er die Familien dargeſtellt; auf dem einen, wo die Hausmutter, die zwei Töchter und der jüngſte der Söhne ſtehen, iſt der Künſtler ſelbſt; auf dem andern erblickt man den Hausvater und die beiden älteſten Söhne.

Alle Kreiſe ſuchten Thorwaldſen an ſich zu ziehen; in jeder großen Geſellſchaft ſah man ihn, bei jedem Feſte und jeden Abend im Theater zur Seite Oehlenſchlägers. Kaum als jun-

ger Mann hat er die imponirende Schönheit beſeſſen, die er ſpäter hatte.

— — „Die herrliche Figur
Saß plaſtiſch, wie die eignen Götterbilder.
Haſt Du bemerket, daß da wo er trat
Zur Menge hin, wich dieſe ſtill zurück,
Ueberraſchet unbewußt von heil'ger Scheu." — *)

Und über dieſe Größe war eine Milde, eine Gradheit ausgebreitet, welche den Fremden im höchſten Grade einnehmen mußte, der ſich ihm das erſte Mal näherte. Täglich war ſein Atelier beſucht, deßhalb fühlte er ſich heimiſcher auf Nysö. Die Familie hier begleitete ihn darauf 1841, als er wieder Italien beſuchte. Die ganze Reiſe, welche über Berlin, Dresden, Frankfurt, die Rheingegenden und München ging, war ein fortgeſetzter Triumph-

*) Heiberg in ſeinem Trauergedicht: „Thorwaldſen."

zug; ein Morgen Ackerland könnte mit Gesängen an den gefeierten Künstler bedeckt werden. Der Winter wurde mit Stampes in Rom zugebracht und die Dänen fanden dort eine Heimath, der sie sich anschließen konnten.

Im darauf folgenden Jahre war Thorwaldsen wieder in Dänemark und auf dem lieben Nyső. Am Weihnachtsabend verfertigte er sein schönes Basrelief: die Weihnachtsfreude im Himmel, welches Oehlenschläger durch ein Gedicht einweihte.

Der letzte Geburtstag, den er erlebte, wurde hier gefeiert, die Aufführung eines Vaudeville; von Heiberg war veranstaltet, Freunde waren eingeladen; doch am gemüthlichsten waren die Morgenstunden, als nur die Familie und der Verfasser dieser Blätter, welcher ein lustiges

Gedicht geſchrieben hatte, das noch naß auf dem Papiere ſtand, ſich vor des Künſtlers Thür ſtellten, jeder mit einer Feuerzange, einer Trommel, einer Flaſche, worauf mit einem Kork gerieben wurde, als Accompagnement, und ſangen es als Morgengruß ab. Thorwaldſen im Schlafrock öffnete lachend die Thür, ſchwang ſeine ſchwarze Raphaels-Mütze, nahm ſelbſt eine Feuerzange und accompagnirte, während er herumtanzte, und mit den andern das ſtarke „Hurrah!" ausrief. — Ein ſchönes Basrelief: der Genius der Poeſie, ſtand gerade vollendet, daſſelbe, welches Thorwaldſen an ſeinem letzten Lebenstage für Oehlenſchläger beſtimmte und ſagte: „Das kann eine Medaille für Dich ſein!"

Am Sonntage den 21ſten März war ein Freundeskreis beim Baron Stampe verſammelt, Thorwaldſen war ungewöhnlich mun-

ter, gab Geſchichten zum Beſten, ſprach über ſeine Reiſe nach Italien, die er im Laufe des Sommers vorzunehmen gedachte. Im Theater ſollte Halms Tragödie „Griſeldis“ zum erſten Male aufgeführt werden; zwar war nicht die Tragödie, ſondern das Luſtſpiel, beſonders Holbergs, ſeine liebſten Stücke, aber es war etwas Neues, was er ſehen ſollte, und es war ihm halb zur Gewohnheit geworden, den Abend im Theater zuzubringen. Die Ouvertüre hatte begonnen, beim Eintritt drückte er ein paar Freunden die Hand, nahm ſeinen gewöhnlichen Platz ein, erhob ſich wieder vor Einem der vorbei ſollte, ſetzte ſich nieder, neigte das Haupt und war — tod. Die Muſik brauſte noch fort.

Die zunächſt Sitzenden glaubten ihn nur in Ohnmacht, er wurde hinaus gebracht, aber er gehörte den Todten an.

Gleich einem elektriſchen Strahl durchlief die Nachricht davon die Stadt, ſeine Zimmer auf Charlottenburg wurden mit Menſchen angefüllt; am tiefſten erſchüttert ſtand Baroneſſe Stampe, die wenige Tage zuvor eine liebe Schweſter verloren hatte; ein kindliches Herz beweinte hier den großen Künſtler *).

*) In ſeinem Teſtament vom 5ten December 1838, heißt es, daß er ſeinem Geburtsorte Kopenhagen alle die ihm angehörenden Kunſtgegenſtände ſchenke, daß das Muſeum ſeinen Namen tragen ſolle, und daß er vorläufig 25,000 Rthlr. für daſſelbe beſtimme. Zu executores testamenti wurden der Konferenzrath Kollin, Juſtizrath Thiele, die Profeſſoren Clauſſen, Schouw und Biſſen ſammt einem Mitgliede des Magiſtrats in Kopenhagen, ernannt; demnächſt wurde es dem Bildhauer Biſſen übertragen, ſeine hinterlaſſenen Werke gegen Vergütung aus dem Muſäumsfond, zu vollenden, ſowie auch die ſpecielle künſtleriſche Aufſicht über das Muſeum zu führen.

Bei der Obduction ergab es ſich, daß der Tod von einem organiſchen Leiden im Herzen ausgegangen war, welches die Waſſerſucht verurſacht haben würde *); unter Hunderten

---

*) Das Gehirn fand ſich geſund, das Herz etwas verhärtet und die Herzklappen zu der großen Pulsader (aorta) verdünnt, ſowie an mehreren Stellen durchbrochen, des Herzens Hauptpulsader (arteria coronaria) an einzelnen Stellen verknöchert und eine krankhafte Maſſe in deren Höhlung ausgetreten, die große Pulsader an mehreren Stellen verknöchert, ihre inwendige Haut hin und wieder von Knochenlamellen durchbrochen. Der unterſte Theil des rechten Lungenflügels zu einer milzartigen Maſſe verändert; zwiſchen dem dazugehörigen Lungenſack und den darunter befindlichen Theil des Zwerchfelles fand ſich ein verſchloſſener Sack von der Größe einer Hand, einen Theil halbvertrockneter und von Verknöcherung umgebener purulenter Maſſe enthaltend. Die Unterleibsorgane waren im Ganzen genommen geſund. Eine reichliche Fettablagerung bekleidete die inwendigen Organe, namentlich auch das Herz und den Herzbeutel. Die Fontenellen, die er in mehreren

ſind kaum mehr denn Zwei ſo glücklich durch einen plötzlichen Tod erlöſt zu werden. Thorwaldſen griff des Todes Glücksnummer, er war auch hier der Glückliche. Sein Antlitz behielt noch im Sarge den gewöhnlichen Ausdruck; als eine ſchöne Büſte imponirend, lag der große Künſtler in langen, weißen Kleidern da mit dem friſchen Lorbeerkranz um die Stirn.

„— Trauer bei des großen Meiſters Heimgang
Verband mit kirchenfeierlichem Ernſt ſich." *)

Die ſtille Woche begann gerade bei ſeinem Tode.

Im Figurenſaal der Akademie lag er im offenen Sarge. Trauerfackeln flammten in Kan-

---

Jahren an dem Beine trug, fanden ſich trocken, die Wunde, die er an ſeinem kranken Schienbein hatte, war mit einem verhärteten Zellgewebe umgeben.

*) Heiberg.

delabern. Es war gerade ein Tag zuvor, als er vor 50 Jahren hier auf derſelben Stelle die Medaille der Akademie empfing. Die Trauerrede ertönte *), die Künſtler nahmen Abſchied von dem großen Meiſter:

„— Mit ſchweren, ſchweren Thränen
Geleiten Dän'marks Stolz wir nun zu Grabe" **).

Der däniſche Kronprinz als Präſes der Akademie, folgte dem Sarge zunächſt; dieſer hielt noch einmal im Hofe an und vom Atelier ertönte ein Miſerere in lateiniſcher Sprache ***). Der Zug begann †).

---

*) Dieſe wurde vom Profeſſor Clauſſen gehalten.

**) Ein Gedicht von H. P. Holſt.

***) Es wurde von den italieniſchen Opernſängern ausgeführt, die Muſik war von dem Kapellmeiſter Berati componirt und arrangirt.

†) Um 1½ Uhr begab er ſich vom Trauerhauſe und

Es ist ein grauer Tag, nicht ein Sonnenstrahl. Die Bürgerschaft im Civilanzuge, Alle mit Flor um Hut oder Mütze, hat sich Arm in Arm in Reihe aufgestellt, und wo die Linie auf dem langen Wege schließt, steht das Volk, selbst zerlumpte Knaben, einander in den Händen haltend und eine Kette, eine Friedenskette bildend; zunächst der Frauenkirche fing die Reihe der Studenten an.

Alle Fenster, Mauern, Bäume und viele Dächer sind mit Menschen angefüllt. Welche

---

erreichte die Kirche um 2¼ Uhr. Er wurde von zwei Künstlern an der Spitze einer Anzahl Seeleute eröffnet, demnächst nahe an 800 Studenten; hinter diesen kamen die Isländer, dann Künstler aller Klassen, welche einander ablösten und darauf die Leiche; hierauf der Kronprinz mit den Mitgliedern der Akademie, beide Militair-Staten, Beamte und Bürger.

Stille! ſieh, ſie entblößen das Haupt, wenn der Sarg ſich nähert, der blumengeſchmückte Sarg mit Palmenzweigen darüber, mit Thorwaldſens Statue, welche ſich auf die Hoffnung ſtützt. Unter den vielen Kränzen auf dem Deckel ſind zwei beſonders zu bemerken, den einen hat des Landes Königin von den ſchönſten Blumen, welche die Jahreszeit brachte, ſelbſt gewunden, der andere iſt von Silber: die Kinder in mehreren Schulen der Stadt haben aus ihrer Spardüchſe jedes ein Scherflein dazu beigetragen. Sieh! an allen Fenſtern ſchwarzgekleidete Frauen! Blumen fliegen hernieder, große Bouquets fallen auf den Sarg, alle Kirchenglocken läuten. Es iſt ein Feſtzug, das Volk geleitet den König der Künſtler! Nie wird dieſe Sekunde vergeſſen werden.

„—Sein Leichenzug war ein Triumphzug.
Nicht nur in unſerm, in Europas Namen;
Doch Dän'mark ging als Nächſter auch am nächſten
Und fühlt die Trauer hundertfach verdoppelt,
Die Trau'r der Welt, ſie ruht auf Dän'marks Schultern.*)

Als der Sarg die Thür der Kirche erreicht hatte, gingen die Letzten des Gefolges aus dem Trauerhauſe. Das Orcheſter ſpielte einen Trauermarſch,**) tief und ergreifend, als ſchlöſſen ſich die Todten dem Zuge an, von Tönen geführt, welche von Orgel und Poſaunen erklangen. Des Landes König ging dem Sarge entgegen und ſchloß ſich der Reihe der Trauernden in der ſchwarzbezogenen Kirche, wo Chriſtus und die Apoſtel in dem Dämmerlichte ſtanden, an.

*) Heiberg.

**) Componirt von Hartmann.

Nun rauſchte die Kantate von den Lippen und der Orgel; der letzte Chor erklang*):

„—Leb wohl Du großer Thorwald, hör' Deines Landes Schmerz!
Hör' jede Freundesſtimme aus tiefbewegtem Herz!
Hör' den, deß Geiſt verſtand Dich, deß Herz geahnet Kunſt;
Dank Thorwald! Du zerſtreuteſt den dicken Nebeldunſt;
Dich ſegnen Männer, Greiſe, die Weiber und das Kind,
Das erſt in ſpätern Zeiten durch Deinen Ruf gewinnt.
Du ſchenkteſt Dän'mark Ehre! Was geben dem wir gleich?
Erkenne unſre Liebe, von Deinem Himmelreich!"

Nun folgte eine Rede vom Probſt Tryde, und das Trauerfeſt ſchloß mit einem „Schlaf wohl!" von den Studenten, die einen Kreis um den Sarg geſchloſſen hatten.

So endete auf Erden Bertel Thorwald-

---

*) In einem der unteren Stühle, nahe dem Sarge, hatte die Königin, die Kronprinzeſſin und mehrere Damen des königlichen Hauſes Platz genommen

ſens lebensherrlicher Triumphzug. Das Glück und der Sieg waren ſeine Dioskuren. Keines Künſtlers Leben iſt reicher an des Glückes und Ruhmes Sonnenſchein geweſen als das ſeine. Der Adelgeborne fühlte ſich ſtolz, ihn in ſeinem Kreiſe zu haben, ihn, den ordenbekleideten, von Fürſten gehuldigten Großen, den Weltberühmten; der Bürger wußte, daß er in ſeinem Stande geboren, aus ſeinem kräftigen Stamm entſprungen war, und erhob das Haupt kecker gegen ihn, betrachtete deſſen Ruhm und Glück als einen Theil des ſeinigen, erblickte in ihm den von Gott Auserkohrenen.

Ja, ſelbſt durch ſeinen Tod ſchien er der armen Menge Glücksfunken zuzuwerfen. In „Nyboder“*), wo man Thorwaldſen gut

*) Ein Stadtviertel Kopenhagens, von Chriſtian IV. erbaut, wo Seeleute wohnen.

kannte und wußte, daß der Vater zu ihnen gehört und auf dem Holm gearbeitet hatte, hatten sie in der Zahlenlotterie die Nummern seines Alters, seines Geburts- und Todestages genommen, und diese kamen wirklich heraus, bei ihnen ein nicht kleiner Beweis seiner Größe.

Die Trauerbotschaft seines Todes ging weit hinaus über das Land, durch alle Länder: Trauergesänge ertönten, Trauerfeste wurden in Berlin und Rom gehalten; auf der dänischen Bühne, wo seine Seele sich zu Gott emporgeschwungen hatte, war ein Fest, der Platz, wo er gesessen hatte, stand mit Flor und Lorbeerkränzen geschmückt, und ein Gedicht von Heiberg wurde vorgetragen, worin seine Größe, sein Tod ausgedrückt wurden.

„—Grab' in diesem Raum, der Freud' geweihet,
Der Freude über Schönheit, Kunst und Musen,

Beſchloß das Schickſal, daß die Schönheitsformen
Ausathmeten den letzten Lebensſeufzer,
Der Freude Tempel ward ein Trauerhaus.
O däniſche Bühne! kannſt Du je verſchmerzen
Den Eindruck, den der Anblick hinterließ?
Kann Deine Thalia mit ihrer Maske
Ablöſen Melpomenes ſchweren Dolch?
Wird nicht, wenn Lachen ausbricht mit dem Jubel,
Ein leichter Trauerklang zugleich erklingen,
Ein Ton der Sympathie in dieſen Mauern,
Die Zeugen waren dieſes harten Schlags?—*)

Im Feſtſaale der Akademie gab der „Studentenverein" ſein ſchönes Erinnerungsfeſt mit Hertz's und Hartmanns Kantate, Holſts

---

*) Des Dichters Gemahlin, der däniſchen Bühne ausgezeichnete Künſtlerin Frau Profeſſor Heiberg ſprach das Gedicht, nach welchem Oehlenſchlägers Meiſterwerk die nordiſche Tragödie Hakon Jarl aufgeführt wurde. Ihre Majeſtäten der König und die Königin, alle Zuſchauer, waren den Abend ſchwarz gekleidet.

Rede, Plougs und Oehlenſchlägers Gedichten; Thorwaldſens Ruhm erklang in Tönen und Worten, und wie ſchön, wie wahr:

„Als wenn ein Junggeſell der Geliebten Antlitz erblicket,
Viel Jahre brennen ihr ſchon, kein Tag doch wurde verloren
Seine Antlitz ſah er, und ſo nun ſtanden ſie vor ihm
Drum griff zum Spaten er nicht, zum mühſamen Suchen im Erdreich,
Doch aus dem innerſten Geiſt, ruft er ſie erweckend hervor.“)

Am Tage vor Thorwaldſens Tode war gerade das Mauerwerk in ſeinem Grabe vollendet worden. Mitten im Hofe des Muſeums wünſchte er zu ruhen; es war nun gemauert; ein Marmorrand ringsherum und ein Paar Roſenhecken und Blumen erbat er ſich als Monument; das ganze Gebäude wird es mit ſei-

*) Erinnerungsrede von H. P. Holſt.

nen reichen Schätzen, die er dem Vaterlande schenkte, sein; in den pompejanisch gemalten Zimmern, welche in dem viereckig gebauten Gebäude den Hof umschließen, sollen seine Werke aufgestellt werden; unter den Fenstern wird in Bildern seine Ankunft auf der Rhede und sein Leichenbegängniß angebracht, die beiden reichsten Zugaben zu seines Lebens Triumphzug*), und hoch auf dem Dache des Museums soll die Siegesgöttin: „halten den flüchtigen Wagen und weilen bei ihm bis ans Ende.**)

Durch Jahrhunderte wandern Völker nach Dänemark, nicht nur von unsern freundlichen grünen Inseln mit den frischen Buchenwäldern

---

*) Die Dekorationen sind dem Maler Constantin Hansen übertragen worden.

**) H. P. Holst.

angezogen, nein, um dieſe Werke und dieſes Grab zu ſehen.

Doch noch eine Stelle wird der Fremde ſuchen, den kleinen Fleck auf Nysö, wo das Atelier ſteht, wo der Baum ſeine Zweige in den Kanal zu dem einſam ſchwimmenden Schwane hinabſenkt, dem er Futter reichte, auch der beugt ſein Haupt im Tode, aber in der Unſterblichkeit Schwanengeſang hallt der Name Thorwaldſen; er tönt in England vor Jaſons und Byrons Statuen, er tönt in der Schweiz bei ſeinem ſterbenden Löwen, in Rothſchild vor Chriſtian des Vierten Geſtalt, er tönt in jeder Bruſt, wo die Kunſt ihren heiligen Funken angezündet.

Gedruckt bei Carl Lindow, Serbien Str. Nr. 11.

Andersen's

Dichtungen.

Auswahl in deutscher Uebertragung

von

Dr. Julius Thomsen.

Altona.

Verlag von Adolph Lange.

1849.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

I.

Agnete und der Meergott.

Dramatisches Gedicht.

Erster Theil: Agnete auf Holmegaard.

Perſonen.

Mutter Gertrud, eine Fiſcher-Wittwe.
Agnete, ihre Tochter.
Hemming, Muſikant, im Hauſe der Mutter Gertrud.
Hinze, ein reicher Schlächter.
Chriſtinchen, Mutter Gertrud's Schweſtertochter.
Eine Zigeunerfamilie.
Der Meergott.

Die Scene iſt im nördlichen Fühnen, auf den Landſpitzen, welche nun den Meerbuſen von Odenſe bilden.

Die Zeit ungefähr 1106.

(Ein alterthümliches Gemach mit einer hölzernen Gallerie, zerriſſenen Tapeten u. dgl. in einem verfallenen Gebäude, Namens „Holmegaard", nahe bei einem Fiſcherdorfe. — Ein Frühlingsabend.)

Mutter Gertrud (beim Spinnrade). **Henning** (einen hölzernen Pflock ſchneidend)

Gertrud.

Gewiß, von Dir beſonders viel ich halte,
Verlöre Dich ſehr ungern, ja, ſehr ungern!
Doch Du mußt fort, Dich in der Welt zu tummeln;
So ſchickt es ſich, zumal wenn man noch jung iſt.
Du haſt den Ruf als tücht'ger Muſikant —
Ja, ſpielen kannſt Du, daß es geht zum Herzen;
Doch Heimath haben ſolche Leute nie.
Man geht von Stadt zu Stadt, von Burg zu Burg.
Begräbniß giebt es hier mit Spiel und Gaſtmahl,
Hier einen Fackeltanz im Ritterſaale,
Und dorten Feſtlichkeit am Maienabend.
Solch wechſelreiches Leben mußt Du kennen,
Nicht wie ein Kettenhund beſtändig ſpringen
Um's Haus auf einer Stelle, nimmer weiter

Nein! Frisch hinaus, das macht das Blut Dir flüssig,
Erheitert's Herz. Wenn Du mir folgen willst,
Wirst Du schon sehen, daß Du froher wirst.
Agnete hat mit ihrem eignen Wesen
Dich angesteckt. Nein! Fort, um Dich zu lüften'

Hemming.

Ein Musikant steht nirgends groß in Achtung.
Er hat zu viel gemein mit Vagabonden.
Ich weiß, ich kann nicht von der Heimath scheiden,
An diese Stätte wuchs das Herz mir fest.
Die halbverblichnen Bilder an der Wand,
Die Gallerie, die schwarz von Rauch und Alter,
Die Krausemünze selbst im schmalen Fenster,
Sein Zwillingsbild schuf Jedes mir im Herzen,
Das von der andern Hälfte nicht zu scheiden!
Und kann ich Jemand finden in der Welt,
So treu und mütterlich gesinnt wie Ihr?
Nein! Laßt es ferner noch beim Alten bleiben'
Vielleicht, daß einst die Reiselust mir kommt,
Dann nehm' mein Bündel ich und meine Pfeife,
Und wandre fort, wohin der Herr es wolle!

Gertrud.

Was ich gesagt, geschah in bester Absicht,
Erwäg' es reiflich, thu' dann was Du willst!
O, wär' mein Kleid wie Deines zugeschnitten,
Ich flög' von hinnen, eh' ich selbst es wüßte.
Es bellt der Hund!

Hemming.

Es kommen Fremde an!

Es reitet Jemand drinnen durch das Zimmer.

Gertrud.

Ei! Ich will wetten, das iſt Hintz, der Schlächter!
Nun giebt's was Neues wieder; das iſt herrlich!
Hilf ihm ſein Vieh zu bringen unter Dach,
Dort im verfall'nen Saal iſt Platz und Futter.
Mach nützlich Dich, ſei meine dritte Hand!
Wo doch Agnete heute Abend bleibt!
Sie ſitzt, ich kann's mir denken, nun am Strande,
Die Zeit vergeudend, welche mir ſo koſtbar!
Doch ſieh, da iſt er! Ei! willkommen Hintze!
Marie und Joſeph ſegnen Euren Eingang!

(Sie küßt ihre Hand und reicht ſie darauf dem hereintretenden Hintze.)

Hintze.

Da habt Ihr mich und fünf und zwanzig Ochſen.
Am Thor ließ ich ſie ſteh'n als mein Gefolge.
Ich bin verteufelt müd'; heutmorgen zeitig
Ging ich von Odenſe. Der Weg, Ihr wißt es,
Geht hin und her, und iſt faſt ohne Ende.
Nun bin ich hier in meinem Standquartier,
Und kann in Ruh mich ſtärken bis zum Morgen.
Nun, Mutter Gertrud, wichſet tüchtig auf,
Ich habe ſelbſt mein herrlich Bremer Bier,
Und dieſe Flaſche mit Claret für Euch

Gertrud.

Aufwichsen ich? Wo denkt Ihr einmal hin'
Es iſt ja Faſttag heut.

Hinze.

Ja, Ja! Das weiß ich'
Doch eben traf ich einen dummen Bettler,
Dem gab ich Geld, für mich zu faſten heut;
Da ſeht Ihr ein, ich habe Recht zu ſchmauſen,
Das iſt doch deutlich! — Aber ſagt mir jetzt,
Wo iſt Agnete? Aus iſt ſie doch immer

Gertrud.

Sie iſt am Strande; dort iſt ſie ſo gerne

Hinze.

Am Strande? Ei, das mag ich leiden!
Seht doch, am Strande geht ſie allezeit,
Sie iſt fürwahr zu viel für ſich allein.
Ihr ſolltet, freilich dieſes ganz in Güte,
Bei ihr die Hand ein wenig oben haben.
Was mag ſie wohl am Waſſer drunten treiben?
Das iſt nicht gut, und wozu ſoll das führen

Gertrud.

Sie kann nicht anders! Glaubet mir, ich weiß es.
Das kommt ſo von der Stunde der Geburt.
Ihr wißt, daß ich von Jütland's Weſtküſt' kam;
Zum Fiſchen ging ich oft mit meinem Manne;
Und eines Tags, als ſchwanger mit Agnete
Ich ging, es war zur Ebbezeit gerade,

Da gingen wir, um Bernſtein aufzuleſen,
Wol eine Meil' vom Land; heiß brannt' die Sonne.
Mir ward unwohl; es ſtand ein Wrack im Sande,
Ich kroch hinein, und ich gebar Agnete;
Da kam die Fluth; fern draußen brauſt' das Meer,
Und vorwärts wälzten ſich die großen Wogen!
Das war kein Scherz! Mein Mann nahm auf den Rücken
Mich, und das zarte Kind in ſeinen Arm;
Er lief und ging ſo, von der Fluth verfolgt,
Die ihn ergriff, eh' er erreicht das Ufer.
Doch mit uns watete er durch die Strömung
Die ſalz'ge Weg' in ihrer wilden Brandung
Taufte Agnete; ſie iſt das Kind des Meeres!
Dort ward geboren ſie, dort träumt ihr Herz!

Hintze.

Ihr ſeid des Meeres doch ſeitdem wol ſatt?

Gertrud.

Gefahrvoll war die Stunde, nun vergeſſen.
Gern wär' ich dort geblieben an der See,
Denn ihr gefällt nicht recht das Kattegat!
Doch als mein Mann mit unſern Leuten drauf
Den allzu harten König Knud verfolgte,
Der ſelig nun ein großer Heil'ger worden,
Zog ich nach Rühnen mit, und ward hier Witwe.
Da wohn' ich nun in dieſem alten Hof,
Der hier verfallen, einſam liegt am Ufer.

Und Holmegaard heißt. Und die kleine Herberg',
Die ich hier halten kann, läßt mich nun leben.

Hinze.

Nun ja! Ich weiß das. Aber wozu soll's?
Geht lieber hin zum Braten, schürt das Feuer,
Denn ich bin hungrig, mich verlangt nach Essen;
Inzwischen kommt Agnete hoffentlich,
Und wenn ich satt erst bin, dann hab' ich Etwas,
Ja, Etwas Wichtiges noch für Euch Beide!
Ich wollte neulich schon darüber sprechen,
Doch ward Nichts draus; nun aber sei's gesagt!
Ich bin des Wittwerstandes überdrüssig;
Ich bin nicht alt, auch stehe ich mich gut,
Und wenn ein Mann, wie ich, nun kommt als Freier,
Was würde man da sagen, Mutter Gertrud?

Gertrud.

Herrgott! Ja, ja! Was würde man wol sagen?
Das kommt ganz unerwartet! Solchen Schritt
Muß man erwägen und genau bedenken!
Ich bin nun Wittwe schon im zwölften Jahre,
Mein sel'ger Mann, er war so herzensgut,
Viel bittre Thränen hab' ich ihm geweint.
Und könnte Einer den Verlust ersetzen —
Ja, da Ihr wollt, daß ich die Wahrheit rede,
So seid Ihr es.

Hinze.

Wie doch? Ihr meint wol gar,

Auf Euch ſei's abgeſehen! Nein, Agnete,
Die meine ich; das iſt doch ſo natürlich!

Gertrud.

Ah ſo! Agnete? Ich verſtehe wohl!
Ja das beruht auf ihrem eignen Herzen!
Da kommt mit Hemming ſie; nun denn, verſucht's!
Ich fürcht' indeß, daß Ihr für ſie zu alt,
Am beſten ſpielen Kinder gleichen Alters.

Agnete und Hemming treten herein.

Agnete.

Der ſchöne Abend lockte mich hinaus.
Der Vollmond ſcheint, und herrlich ruht die See!
Im Hauſe iſt's ſo drückend und ſo ſchwül;
Am wenigſten hab' Euch ich hier erwartet.

Gertrud.

Und doch gilt Dir beſonders der Beſuch.
Ei! Neige Dich vor ſolcher großen Ehre!

Agnete.

Wie, mir?

Hinze.

Komm', ſetze Dich zu mir, Agnete!
Du merkſt wol, Mutter Gertrud iſt heut mürriſch.
Doch das vergeht, wofern ich recht ſie kenne!
Sieh, was vom Markt in Svendborg ich Dir bringe
Dies Perlenhäubchen; es wird ſchön Dich kleiden!

Ich denke Dein, wo Du's am mindſten träumſt.
Ich liebe Dich, Du biſt ſo gut und hübſch!
Und wenn ich nach dem Eſſen ſatt geworden,
So wollen wir einmal vernünftig reden.
Und wenn Du's willſt, dann will ich Dir bereiten
Den beſten Sitz auf einem meiner Ochſen
Zur Reiſe morgen. Du ziehſt mit mir heim;
Und ſiehſt Du dann, wie Alles bei mir ſteht,
Daß dort vollauf, wie ſich's gehört und ziemt,
Dann laſſen wir den Prieſter Amen ſagen.
Nun, Kind! Verſtanden? Sieh! Ich werb um Dich!

Hemming.

Agnete! Kannſt und willſt Du uns verlaſſen?

Hinze.

Gewiß, ſie kann's! Was iſt denn wol dabei?
Und wenn ſie's will, geht Mutter Gertrud mit,
Und Du, mein Junge, ſpielſt auf unſrer Hochzeit!
Ihr wuchſet als Geſchwiſter auf ſelbander,
Doch müſſen ſich Geſchwiſter einmal trennen!
— Seht! Mutter Gertrud kommt ſchon mit dem Fiſch;
Hört! wie der bratet. Setzt Euch, lieben Kinder,
Verſucht mein Bremer Bier und den Claret,
Und laßt dabei uns von der Hochzeit ſprechen.

Hemming.

Ich bin nicht hungrig, und wenn ich nicht irre,
Beginnen drin die Ochſen laut zu werden,
Ich will doch nachſehn, wie ſie angebunden. (Geht hinaus.)

Gertrud.

Was ſagt Agnete jetzt zu Eurem Worte?
Nun Kind! Du haſt ja deinen freien Willen.

Hinze.

I! was die ſagt! Das Mädchen ſaget „Ja“!

Agnete.

Da irrt Ihr Euch! Ich kann und darf es nicht.
Die Gattin muß verlaſſen Haus und Hof,
Um ihrem Manne überall zu folgen,
Soll leben nur für ihn mit Seel' und Sinn',
Ihm ſchaffen Glück mit ihrem ſtillen Walten.
Ich kann es nicht, das fühle ich zu wohl,
Ein mächtig Sehnen iſt in meiner Seele,
Das treibet mich, ich kann es nicht erklären.
Ihr wollt nicht zürnen?

Hinze.

Alſo willſt Du nicht?

Agnete.

Aufrichtigkeit vernehmt Ihr ja am liebſten.

Hinze (heftig).

Gewiß! Gewiß! Spute Euch, Mutter Gertrud!
Mehr Brod und noch zwei Fiſche auf den Tiſch,
Noch ein Glas Wein, dann reiſ' ich wieder fort.
Es iſt ſo kühl die Luft bei nächt'ger Zeit,
Und Morgen brennt die Sonne gar zu heiß.

Agnete.

Ihr brecht heut' Abend auf? Seid Ihr denn böſe?

Hinze.

Ich böse? Warum? Hab' ja keinen Grund.
S' iſt meine Laune; ich auch habe Launen.
Nun, Euer Wohl! Ihr werdet doch drauf trinken?
Gertrud, nehmt auch ein Glas, und laßt's Euch ſchmecken!
Ihr ſeht mich — wenn ich wieder hierher komme!

Am Strande.

Hemming (ſitzt auf einem Stein und ſingt).

Drunten im Erlengebüſche, an des Mühlenbachs Gebraus,
Da dient' ich als junger Burſche vier Jahr im Müllerhaus.
Saß mit des Müllers Tochter oft Abends vor der Thür,
Und ſchwatzte mit der Holden vertraulich für und für.

Man ſah ihr durch die Augen wie in das Herz hinein,
Die Nacht durch konnt' ich liegen, zu denken dran allein.
Sie theilte meine Leiden, hab' Alles ihr vertraut,
Allein von meiner Liebe ward nie ein Wörtchen laut.

Wenn ich ihr lieb geweſen, wie ſie mir theuer war,
Da wär's auch ohne Worte geweſen ihr doch klar;
Oft betet ich im Herzen: „Laß meine Lieb' vergehn,
Ich armer Burſche kann ja ſie nie als Meine ſeh'n

Und als ich krank und elend, da drückt' sie mir die Hand,
Davon indeß die Liebe nicht aus dem Herzen schwand!
Sie sah mich an so freundlich, „sei froh," sie leise bat,
Und der Herr so wie mein Herze ihr Gebet erfüllet hat.

Ich fühlte Lust und Leben auf's Neue frisch und jung,
So trafen wir im Walde uns jüngst in der Dämmerung.
Sie sprach: „bist Du's?" und faßte die Hand so lieb und traut,
„Sieh meinen Trauring, Lieber, Du grüßest eine Braut."

„Ja, seine Liebe weih'te mir Perlenschmuck und Gold,
Du bist der Erste, dem ich mein Glück vertraun gewollt!"
Ich küßte ihre Hände und sprach kein Wort dabei,
E' war, als ob in die Erde meine Seel' gesieget sei.

Am Abend ging's zum Schmause, und ich war auch mit da,
Ich saß an ihrer Seite, am Ehrenplatz beinah'.
Wir stießen an, wir tranken, sangen Lieder obendrein,
Und weil mich Alle ansah'n, so mußt' ich wohl mich freu'n.

Jedoch am andern Morgen und jeden Tag darauf,
Da hatten die Gedanken in mir gar eignen Lauf.
Nach Wunsche ging mir Alles, das Eine fehlte zwar!
Sie liebten mich ja Alle, sie und der Bräut'gam gar.

Sie drückten mir die Hände, sie kannten nicht mein Leid,
Sie küßten sich, o Freude, zu seh'n die Seligkeit

Da kam mir ſolche Sehnſucht, mich draußen umzuſeh'n,
Ich ſchnürte meinen Ranzen, weiß nicht wie mir's geſcheh'n

Ich ſprach: „Nun will ich ſehen die Welt mit ihrer Luſt,"
Doch dacht' ich: „Will vergeſſen die Welt in meiner Bruſt!"
Sie ſah mich an und ſagte — O Gott! Das ſchmerzte mich!
„Warum denn von uns gehen, wir lieben Alle Dich?!"

Da fing ich an zu weinen, das ging jetzt eben an,
Man weint wol wenn man ſcheidet, ſo habe Er's auch an.
Sie gaben mir's Geleite; ich ſtieß an einen Stein,
Es war ſo Gottes Wille, ich fiel und brach ein Bein.

Nun lieg' ich in der Mühle, ſie pflegt mich freundlich ſehr.
Sie kommt mit dem Geliebten tagtäglich zu mir her.
Im Juli iſt die Hochzeit, ſie luden mich geſtern ein,
„Dann biſt Du ja geneſen, und ſollſt recht fröhlich ſein."

Die Räder hör' ich gehen und wie das Waſſer brauſ't.
Wollt' Gott! Ich läg' wo über mir laut das Mühlrad ſauſ't!
So würd' ich wol geheilet, ſo würd' ich fröhlich ſein,
Das wünſchten ja die Liebenden zum Troſte meiner Pein

Agnete (nähert ſich ihm)

Es iſt ein traurig Liedchen, das Du ſingſt.

Hemming.

Agnete! Biſt Du es? Du kommſt zu mir!

Und morgen willſt Du alſo uns verlaſſen?

(Er faßt ihre Hand.)

Leb' wohl, Agnete! Ganz vergiß mich nicht
Und werde glücklich! — Ja! Du wirſt's gewiß!

Agnete.

Du weinſt dennoch!

Hemming.

Ich bin zu weich als Mann,
Das weiß ich wohl, ich kann es nur nicht ändern!
Ich liebe Dich, als wärſt Du meine Schweſter,
Und um die Schweſter darf der Bruder weinen.

Agnete.

Wer aber ſagt denn, daß ich geh'? Ich bleibe,
Ich ſchlug's ihm ab; haſt Du es nicht gehört?

Hemming (fröhlich aufſpringend).

Du ſagteſt: „Nein?!“ So kannſt Du ihn nicht lieben?
O Gott, Agnete, wie Du froh mich machſt!
Du bleibſt bei uns, und wirſt uns nicht verlaſſen? —
Ja, glaube, glaube mir, hier iſt's am beſten!
Will Alles thun, was Du begehreſt, Alles!
Sag's mir, Agnete, wenn ich Fehler habe,
Sag's, wo Dir irgend Etwas an mir mißfällt
Ich will mich ändern. O, ſag' mir nur Nee!
Ich mögt' ſo gern, daß Du mich leiden könnteſt,
Und daß Du hier im Hauſe recht zufrieden! —
— Doch ſag', was Hinze that? Er zürnte wol?
Er ſchalt und trank ſo recht im Grimm', nicht wahr?

Agnete.

Er geht in dieſer Stunde wieder fort,
Ich hab' erzürnt ihn wider meinen Willen.

Hemming.

Er reiſet? Nun, das iſt gewiß das Beſte.
Denk' nicht mehr dran; es iſt hier doch ſo ſchön,
S' iſt als ob Baum und Blum' nun träumend ſchliefen.
Die Säule ſchau', wie von gedieg'nem Gold,
Die dort der Vollmond auf das Waſſer wirft.
Ich weiß nicht wie, als Reit'rer und bei Tir,
Der Abend mir wie ſonſt ganz anders ſcheinet.
Sonſt wenn ich heimkam mit dem Dudelſack
Um Mitternacht, dann ſah ich ſtets ſo viel.
Der garſt'ge Nachtrab flog vom Sumpf empor,
Und krächzt' laut über mir; ich ſah nicht auf,
Ich ſcheut' es, durch die Schwingen ihm zu ſeh'n,
Und ſelbſt in ſolchen Spuck mich zu verwandeln;
Der Wehrwolf ſteckte aus dem Buſch den Kopf,
Die Zähne blöckend, wenn ich ging vorbei,
Dort wo die Kämpenhöh' mit rothen Pfählen.

Agnete.

Was kann's Dich ſchrecken, wenn, ſo wie der Tag,
Auch ihre eig'nen Grauen hat die Nacht?

Hemming.

Ein eig'nes Grauſen hab' ich ſtets gefühlt,
Wenn ich beim Mondſchein kam der Kirche nah',
Wo in dem Strahl die bunten Scheiben glänzten,

Und wo der Kirchenuiß mit rothem Käppchen
Saß in der offnen Luke über mir,
Zum Tanz der Todten mit dem Kopfe nickend;
Nun aber, sagt' ich Dir, nun iſt es andere!
Jetzt ſeh' ich Nichts als nur das Elfenkind,
Das wie ein Nebel ſchwebt vom Wieſengrund,
Es ſchreckt mich aber nicht, weil's Dir iſt ähnlich.
Ja! oftmals glaub' ich ſelbſt, Du ſeiſt's, die tiefe,
Doch nenne ich den Namen der Madonna,
Da iſt es fort. Das macht mir manchmal Sorge;
Du ſtehſt ſo nahe mir an Geiſt und Herz.
— Ja, lache mich nur aus! Ich bin ein Kind!
Ich glaub', ich ſtürbe, müßten wir uns trennen.

Agnete (reicht ihm die Hand).

Wir trennen uns nicht. Du biſt mir zu traurig!
Was fehlet Dir?

Hemming.

Das weiß ich ſelber nicht,
Und doch, ich glaub', nun weiß ich's. Dieſer Abend
Hat älter mich gemacht in allem Sinnen!
O! wär' ich reich, und hätte Gut und Land,
Dann könnt' ich noch dereinſt recht glücklich werden!
Warum ſo Viele müſſen dürftig ſein,
Da Gold, nur Gold kann recht das Glück uns gründen!

Agnete.

Wie kannſt Du das behaupten? Garſtig klingt es!

Hemming.

Und iſt doch wahr! Die Armuth hat ja Nichts!
Selbſt ihre Beſinnung geht, ein elend Kind,
Umher in Lumpen, Bettlerweiſen ſingend.
O! wär' ich reich, ſo reich, wie ich nun arm,
Da wagt' ich viel, was jetzt unmöglich iſt!
Ich ſagte Dir, wie innig ich Dich liebe,
Und wie Du wäreſt mir mein halbes Daſein,
Und ich geſtänd' Dir meine ſtarke Liebe — —!
O! zürne nicht; ich kann ja nicht dafür!
Du biſt ſo ſtumm, Du ſchaueſt mich nicht an! —
— O Gott! Ich ſagte, was ich nicht gedurft.
Beleidigte ich Dich? O! weine nicht!
Es fällt ſo ſchwer auf's Herz mir Deine Thräne.

Agnete (ſich losreiſſend).

Leb' wohl! Leb' wohl!

Hemming.

Agnete, o, Verzeihung!
Vergiß, und ſei mir wieder gut, wie früher.

Agnete (ſeine Hand drückend).

Ich bin Dir gut!

(Sie verdeckt ihr Geſicht mit den Händen und eilt fort.)

Hemming (ſieht eine Weile ſtumm und ſieht ihr nach).

„Ich bin Dir gut!" Wie darf
Ich das verſteh'n? Sie brach in Thränen aus.
Sie, die ſo ſelten weint, obgleich ſo zärtlich.
Sie drückte meine Hand. O, guter Gott!

Darf ich's denn glauben? Ja! sie liebet mich!
Sie liebt mich! O! wie das so herrlich klingt!
Ich muß die Blumen küssen hier voll Freuden,
Und auf zur Morgenflucht die Elfen wecken,
Die gestern mich so bitter weinen sah'n.
(Er nimmt eine Blume:)
Sieh'! Blatt für Blatt, wie schloß es sich so dicht,
Da liegt der Elf, von süßem Traum umrungen.
Wach' auf! Sie liebet mich! O! weißt Du's nicht?
O! fühl' die Wonne, die mein Herz durchdringen!

Eine andere Stelle am Strande.

Aquete (in Träumereien versunken)

Soll ich betrüben, die mich theuer halten,
Nur suchen, was mir selbst doch unklar blieb?
Ich fühl's wol oft, hier sei es gut zu walten,
Doch Nichts befriedigt meiner Sehnsucht Trieb.
Zu ruh'n, vom ew'gen lichten Schlaf umfangen,
Ist meiner Sehnsucht brünstiges Verlangen.

Wenn in der stillen See die seichten Gründe
Im dunklen Blau wie grüne Höh'n zu seh'n,
Dann scheint's mir, daß ich dort die Ruh' nur finde.

Wo über mir die großen Schiffe geh'n.
Nicht drückt die Erd', wenn in dem Grab ich liege,
Das Kind es ſchaukelt in der Weltenwiege.

Wenn Sturm und Wogen mit einander ringen,
Wenn mit der Brandung hoch aufſtiegt der Schaum,
Dann mögte ich hinaus vom Ufer ſpringen,
Und fliegen auf dem wilden Luftheraum
Auch ſchlummernd mögt' ich in der Tiefe blauen
Wie Träume über mir die Stürme ſchauen!

Im Sommer, Herbſt und Lenz, wie eine Leiche,
Schmückt ſich mit Grün und Blumen rings das Land;
Nein! Geiſt und Leben wohnt im Wellenreiche,
Drum ſchlägt's empor, aufſchwellend an den Strand.
Die Erde muß ſich, zu gefallen, ſchmücken,
Das Meer allein kann durch ſich ſelbſt entzücken.

Geſang der Elfen.

Erſter Chor.

Seht die Eratochter wieder,
Dort vom Stein ſchaut ſie hernieder,
Träumeriſch in unſer Wogen.

Von der Lüfte Strom umzogen;
Wie die leichten Kleider wehen,
Laſſend ſchöne Formen ſehen
Laßt uns ſchwellen, laßt uns ſtöhnen,
Küſſen uns den Fuß der Schönen.

Zweiter Chor.

Laß mich, Mädchen, Dich umfaſſen,
Leiſe wir uns wiegen laſſen,
Auf den Arm will ich Dich heben,
Hoch zum Himmel laß uns ſchweben
Steigen, ſinken, wieder ſteigen,
Selig mit der Lüfte Reigen.
Schilf und Schaumeslilien nehme
Ich für Dich zum Diademe,
Dir um's Lockenhaupt zu winden.
Treu wirſt Du mein Herze finden!

Dritter Chor.

Rieſen kannſt Du, Lieb', beſiegen.
Himmliſch an die vollen, runden
Lebenshügel, die geſunden,
Träumeriſch das Haupt zu ſchmiegen!
Eilen, ſchaut des Mädchens Augen,
Seht den Zaubermeth ſie ſaugen!

Vierter Chor.

Liebeslenz im Herzen tragend,

Seht Ihr dort den Meergott ragen.
Sie nur ſucht er, ſie alleine;
Es brennt die See im Sonnenſcheine.
Eilt zum Strin an Ufers Saume,
Wirft den Mantel ab von Schaume.
So zum Ritter umgewandelt,
Sipt im Mondſchein er entmantelt.
Wär uns ſeine Macht verliehen,
Würden wir auch dahin ziehen.

Der Meergott (ſingt).

Ich weiß ein Schloß, das aufgericht't
Von grünen Wogen, Schicht auf Schicht.
Es baut kein Sperling da ein Haus;
Nein' Schiffe ſeh'n wie Vögel aus.
Die Strömungen ſind ſeine Säulen,
Drin Wallfiſch und Delphine eilen.

Es reicht von beider Pole Eis
Bis in des Südens Eden heiß.
Ein Blumengarten iſt daran,
Mit ewig frühlingsgrünem Plan.
Die Heerde wild dort weiden geht,
Wo Lang wie Krauſemünze ſteht.

Kein Stürmen reicht in diese Zone,
Man hört's nur gleich der Orgel Tone.

Sein Dach des Schaumes Lilie trägt,
Wenn stolz es über's Schloß hinfegt.
Doch wenn es still und mondenklar,
Wallt jedes Herz so selig gar,
Und durch die monderhellten Räume,
Ertönen laut des Herzens Träume.

Agnete.

Wer ist der Fremde dort? Ein Rittersmann?
So einsam weilt und sinnend er am Ufer!
Sein leiser Sang geht wundersam an's Herze.

Der Meergott.

Heil Dir, Agnete!

Agnete.

Wie? Ihr kennet mich?!
Ich sah Euch nie zuvor. Ihr seid ein Ritter,
Doch seid Ihr heimisch nicht in dieser Gegend.

Der Meergott.

Wo denkst Du hin! Nachbaren sind wir ja.
Du wohnst am Meer; das Meer ist meine Heimath;
Da herrsche ich.

Agnete.

Dreibeuter seid Ihr also?

Der Meergott.

Ja! Wie Du willſt. Oft mach' ich ſchöne Beute;
Doch Dänemark begränzt nicht meine Bahn.
Oft war ich der Pilot auf loſen Schollen,
Wo nur der Eisbär mein Begleiter war.
Mir brannt' die Sonn' oft ſenkrecht auf den Pfad.
Und prächt'ge Blumen ſpiegelten im Waſſer.

Agnete.

Ein herrlich Leben! Reich an That und Wiſſen!
— So habt Ihr wol, wenn Ihr ſo weit rings ſamt,
Das Paradies geſeh'n und Golgatha?

Der Meergott.

Ich führte dorthin manche Pilgerſchaar,
Wo über'm Kreuze nun der Halbmond funkelt,
Und wo des Griechenlandes ſtolze Götter
Zerbrochen nun im Unkraut ſich verſtecken;
Da lernte ich, daß auch die Götter ſterben.
Statt Edens Garten hob ſich der Olymp,
Mit Schneelawinen und mit Blüth' und Frucht.
Und als er faul, da ſtand im niedern Thale
Die rothe Roſe friſch und duftend da,
Sie ſchwellte an zum Throne der Madonna,
Den nicht die Lanzen Mahomed's zerſtöret!
Doch auch die ſchönſte Blum' welkt mit der Zeit,
Madonna ſich geſellt den alten Göttern.

Agnete.

Du ſchreckſt mich! Seltſam iſt Deine Rede.

Du machſt mir Grauen, und ich muß dennoch
Den Laut begierig hören Deiner Lippen,
Zwar nicht begreif' ich Alles, was Du ſagſt,
Doch ſteigen neu' Begriffe in mir auf.

Der Meergott.

Der Mann ſchweift wie der Adler weit umher,
Zur Sonne, in die Tiefe führt ſein Weg.
Da ſchärft das Aug' ſich, kräft'ger wird der Geiſt;
Indeß der Pflanze gleicht das Weib, ſie wächſet
Am Neſte feſt, daſſelbe überſchattend.

Agnete.

Und meineſt Du, daß dieſes Loos ſo ſchwer?

Der Meergott.

Vergeſſen waltet ſie im engen Raum,
Kocht ihren Brei, und badet ihre Kinder,
Sie näht und flickt an den alten Kleidern.
Jeder Gedank' iſt ein gebundner Fall
Auf ihres Gatten Hand, von ihm erzogen.

Agnete.

Iſt ſtille Häuslichkeit denn keine Tugend?
Iſt es nicht ſchön, ſo ganz ſich aufzuopfern
Allein für Einen, treu ihm zu gehorchen,
Das Haus mit Friedenszweigen auszuſchmücken?
Mag auch des Mannes Name weiter geh'n
Auf künftige Geſchlechter, wenn das Weib,
Das Weib alleine war, auch wird vergeſſen,
Sie weiß ſie doch gewiß, daß manches Jahr

Gedanken leben, welche ſie erweckt,
Und niederlegt' in ihren Ihnen Herzen.
Und wenn die gut, ſo hat auch ſie gewirkt,
Nicht für das Haus nur, nein, für Volk und Reich.

Der Meergott.

Genüget Dir Dein Schickſal denn, Agnete?
Seich' Meeresſtille malt nur Deine Lippe!
Dein Lichten kenn' ich, kenn' es wie Du ſelbſt.
Wärſt Mann Du worden, gingſt Du ſtolz auf's Meer,
Liebteſt das träge, todte Einerlei;
Sturm müßte kühlen Dir des Blutes Brand,
Du müßteſt ſchweifen durch die ſchöne Welt!
Doch ſelbſt als Weib auch biſt Du nicht geſchaffen,
Zu ſticken Netze für den ſchlichten Fiſcher,
Den Tutelſack hin zum Gelag zu tragen,
Wo Edeldamen, ſeelenloſe Puppen
In Silberſchmuck und Zobel, Dein nicht achten.
Dein Geiſt iſt ſtark, iſt kühn, dem Wallfiſch gleich,
Und Männermuth und Sinn lebt Dir im Herzen;
Folg' dieſem Drang, drum ward er Dir verliehen.

Agnete.

Wer biſt Du, Fremder? Weiß ich es doch nicht
Ob ich Dich fürchten ſoll?

Der Meergott.

Warum wol fürchten?
Ich deute ja nur leiſe auf die Bilder,
Die ich im Bilderbuch ſeh' Deiner Seele.

Agnete.

Doch wenn Du recht ſahſt, fand'ſt Du keinen Abriß
Vom kühnen Helden in dem Fiſchermädchen.
Ein ſeltſam, ein unſelig Mädchen bin ich,
Nach dem nur trachtend, was ich nicht begreife.
Einſt ſah ich einen fremden Gaukler hier,
Der, mit gar ſeltner Fingerfertigkeit,
Ließ mehre Kugeln ſpielen in der Luft.
Er griff ſie auf, um wieder ſie zu werfen,
Sie aufzufangen und auf's Neu zu werfen.
Das war das wahre Bild von meinem Daſein,
Von meines Herzens Sehnſucht, meinem Streben.

Der Meergott.

Wenn feſt der Will', dann ſiegt man überall.
Du findeſt Ruhe, Glück und Vaterland;
Wenn über's Weltmeer fliegt hin der Schwan,
Und müde ſinkt, ertrinkt er nicht im Meere;
Oft eine Lotosſtaude findet er,
Den Kelch ihm bietend dort mit Lebensmanna. —
— Du ſinkeſt nicht; Dein Glück weiſſag' ich Dir'
Erfüllt wird Deiner Träume Seligkeit.

Agnete.

Wer biſt Du doch?

Der Meergott.

Ein treuer Freund, Agnete.
Leb' wohl! Am Ufer ſeh'n wir bald uns wieder.

(Er verläßt ſie plötzlich.)

Agnete.

War das ein Traum? Rein klar war meine Luft,
Und eine Welt ging auf in meiner Bruft.
Ich ſchaute ihn, und hörte doch ſo gern,
Wie ihm zum Spiele tiefe Sandkorn wie Stern.
Es war ein Mann, ſtolz wie die Weg' mit Schaum,
So klug, ſo hübſch —! — — S' war doch wol nur ein Traum'

Die Elfen im Graſe.

Der Erſte.

Nicht ſo raſend ſollt Ihr lärmen,
Still! Sonſt merkt ſie unſer Schwärmen'
Ha! Wie glühen ihre Wangen,
Laßet uns ſie leiſ' umfangen,
Schaun den Buſen, ihren runden,
Und, wenn ſie vom Schlaf umwunden,
Ihr den Lenz der Zukunft zeigen,
Wo ihr Gott ſtolz auf wird ſteigen
Als ein Ritter, und ſie, neben
Ihm, wird auf dem Schiffe ſchweben
Durch die Waſſer hin, die blauen,
Alle Lande weit zu ſchauen,
Sturm und Stille, Wellenhallen.

Meeresgrotten von Korallen.
Doch im Traum' der Lieb' entfalten
Wir das bitterſüße Walten.

Der Zweite.

Weil Dein Traumſchiff Gelt hin ſiehet,
Mich's zum zweiten Werben ziehet.
Will zum Muſikanten treiben,
Soll ſich mit der Maid verlieben,
Wer es will, mag mich begleiten,
Hochzeit wollen wir bereiten
In des Brachmond's duft'gen Tagen.
Von Trompeten, Keſſelſchlagen,
Hall's in bräutlich freien Räumen'
In dem Krug der Meth ſoll ſchäumen'
Und wenn Alles Luſt und Freude,
Tanzen die Verliebten beide.

Am nächſten Tage.

(Mutter Gertrud's Stube.)

Hemming. Gertrud.

Hemming.

Ich kam zum Wort,' ich weiß es ſelbſt nicht wie,
Laut hab ich ihr erkläret meine Liebe!

Erſt ward ſie ſtill, dann drückt ſie mir die Hand,
Verſicherte, ſie ſei mir herzlich gut
Ich weiß es wol, daß ich nicht klug gethan,
Ich habe ja nur Armuth ihr zu bieten,
Doch ich bin jung, und jetzt fehlt's nicht an Muth
Arbeiten will ich, Holz im Walde hau'n;
Vielleicht, wer weiß, bekomm' ich auch die Stelle
Als Bote des Gerichts; dazu iſt Ausſicht.
O, zürne nicht, ſei mir wie immer gut,
Ich liebe ſie, an ihr hängt all' mein Sinnen,
Gieb Deinen Segen mir! Ach! Niemand wird
So treu als Sohn Dir ſein, wie ich es bin.

Gertrud (mit Thränen).

Du liebeſt ſie; das hab' ich wol gewußt;
Ich hab' es wol gemerkt bereits ſeit lange.
Du ſelbſt geſtehſt, daß es Thorheit ſei,
Und wird mein „Ja" nicht gleiche Thorheit ſein?
Du biſt mir werth, Du biſt mein guter Sohn,
Und was der Herr beſchließt, ſoll man nicht ändern
Ich will zu einem Reichen ſie nicht zwingen,
Noch Wein von ihren ſalz'gen Thränen trinken.
Wenn Ihr einander liebt, heirathet Euch,
Seid treu und brav, dann ſei es wie es ſei,
Der Herr wird wol für Brod im Hauſe ſorgen!

Hemming (freudig).

Du ſagſt nun Ja! Nein, iſt's denn wirklich möglich!
Verſtand ich Dich auch recht? Sie wird die Meine?

Ich darf Agneten Braut und Gattin nennen!
Ach, ich muß weinen, weinen und doch lachen.
Und küssen Dich, Du meine theure Mutter
O, wie so glücklich kann der Mensch doch werden.
Gott Lob und Dank, daß ich auf Erden lebe!

Gertrud.

Ich merkt's Agnete gestern Abend an
Bei ihrer Rücklunft, daß Etwas geschehn,
Ich wußte selbst nicht was; sie war so still
Und ein Mal, als ich forschend an sie blickte,
Da ward sie roth. Doch war ich müd und schläfrig,
Drum dacht' ich weiter nicht darüber nach.
Nun aber erst begreif' ich's, was sie fühlte.

Hemming.

Wohl hätt' ich Alles gestern sagen sollen,
So hatt' Agnete es wol auch erwartet.
Sie drückte mir heut' Morgen sanft die Hand,
Und sah mich an mit wundersamer Wehmuth.
Drauf sahe ich sie auf die Wiese eilen,
Für die Aebtissin in dem Kloster dort
Schaafgarbenkraut und Rickerlee zu suchen.
Ich finde gleich sie auf, ich laufe schon,
Und sag' ihr, daß Du unsre gute Mutter'

Gertrud (indem Agnete hereintritt)

Da ist Agnete! — Kind, was hast Du doch
Da mitgepflücket unter Deinen Kräutern'
S'ist Unkraut ja darunter überlei'

Dein Geiſt war wol nicht mit Dir auf der Wieſe,
Er blieb und fieberte hier in dem Zimmer!

Hemming.

Es iſt geſagt, Agnete; Alles weiß ſie.
Biſt meine Braut nun; ſie hat uns geſegnet.
O Gott! Ich bin nicht würdig dieſes Glücks!

Agnete.

Ich Deine Braut! —

Gertrud.

Ja Kind! Erröthe nicht.
Ich ſelber halte ja ſo viel von ihm,
Als ob er wär' mein Sohn; das iſt er auch;
Ihr ſeid ja Beide jetzo meine Kinder.

Agnete (welche unverändert vor ſich hinblickt).

Ich Deine Braut!

Hemming.

Ja, meine Braut, Agnete!
Jetzt biſt Du es; und liebſt Du mich denn nicht?
Dein ſanfter Blick, Dein Wort und Händedruck,
Die gaben mir ja endlich die Gewißheit.
Du biſt doch froh? O, glaube, all' mein Sinnen,
Mein ganzes Weſen lebet nur für Dich!

Gertrud.

Nun Mädchen? Wie Du ſtehſt! Komm' zu Dir ſelbſt!
Was haſt Du noch?

Agnete (gedankenvoll).

Ich dacht' an meine Hochzeit!

Am Ufer.

Ein kleiner Vogel (fliegt ſingend vorüber)

Quivit! Quivit! O Seligkeit!
Zu fliegen hin am Ufer weit!
Die ſtille See mein Fittig ſchlägt,
Derweil ſich rings kein Segel regt.
Ich ſah, von Herſengrün umlaubt,
Am Fenſter jüngſt Agneten's Haupt
Ich hab' auf's grüne Laub gepickt,
Indeß hat Niemand mich erblickt.
Ich zwitſcherte mit frohem Drang,
Von ihrem Hochzeitsfeſt ich ſang.
Doch Niemand hat heraus geſchaut,
Quivit! Jetzt iſt Agnete Braut!

Die Wellen.

Mich durchſchauert's! Ha! Nun riefen
Zorn und Gram vom Küſtentang!
Stolzer Meergott in der Tiefen
Hörſt Du, was der Vogel ſang?
Wenn die Glocken bald nun klingen,
Wenn das Licht ſcheint hell und klar,
Wird Geſang die Kund' uns bringen,
Daß ſie ſtehet am Altar!

Der Meergott.

Woget auf, ihr wilden Fluthen,
Löſchet meiner Liebe Gluthen!
Fluth auf Fluth ſoll hoch ſich thürmen,
Tod und Nacht mein Reich durchſtürmen! —
Schnell zerknick' ich dort die Maſten,
Ihr das Plankwerk ohne Raſten.
Werft das Schiff mit ſtarken Armen
In den Sturm, der ohn' Erbarmen
Sprengt die Segel. Stürzet's wieder
Zwiſchen eure Klippen nieder,
Wo kein Hauch im Schauergrunde
Giebt vom Sturm mehr droben Kunde;
Schlaff und ſtill die Segel hangen!
Hebt's dann wieder mit dem Schaume,
Brecht euch Wege zu dem Raume!
Himmelhoch ſoll Meerfluth dringen,
Während ſie ſich traut umſchlingen.

Mutter Gertrud's Zimmer.

(Das Unwetter nimmt immer mehr zu. **Agnete** ſitzt gedankenvoll auf einer Bank, indem ſie bald leiſe ſingt, bald leiſe vor ſich hin murmelt.)

Klar iſt der Himmel, die Sonne ſie brennt,
Der Thau träuft nieder vom Zirmament

Ueber die grünen Haine,
Wo die Todten ruhn im Vereine! —

Ich seine Braut? Und bald ist auch die Hochzeit'
Ist er der Liebste mir denn nicht von Allen?
Er ist so gut, er liebt mich ja so treu.
— Ich gab mein Jawort! — Nein! Mein Mund blieb stumm.
Der Liebe Flügel gab er meiner Freundschaft,
Doch war sein Schmerz der meine auch; ich weinte,
Doch kann ich jetzt nicht seine Freude theilen!
(Sie schweigt einige Augenblicke.)

Lerchen singen ihr Morgenlied,
Baden im Thau ihre Schwingen;
Töne erquicken, wenn Leid dich umzieht,
Thränen dem Herzen sie bringen. — —

— — Nein! Nein! Ich bin nicht länger mehr ein Kind;
Mir fehlt's an Muth nicht, noch an kräft'gem Willen.
Ich bin nicht da, um ewig hier zu träumen.
Ich bin ein Weib! Mein ist das Loos des Weibes.
O, das ist schön und groß, ist eine Welt.
Was kann und will mein Herz denn mehr begehren? —
Der Tag ist kurz; ich walte treu im Hause,
Und Abends, wenn noch Hemming nicht gekommen
Mit seinem Dudelsack vom Feste heim,
Dann geh' ich ihm entgegen, hör das Meer

Mit leisem Rauschen diese Lieder singen,
Die ich nicht recht verstehen kann noch will,
Denn still wie Meeresruh' ward meine Seele,
In der die Träume der Vergangenheit
Gleich einer Stadt nun liegen, die versunken:
Nur ihr Gedächtniß steigt wie Glockentöne,
Die seltsam über's Meer wehmüthig zittern
Und wieder in der Abendluft verhallen.
(Sie singt leise vor sich hin)

Des Glückes Goldvogel der flieget mit fort,
Wo immer hienieden wir weilen;
Ach! auf unserm Grabe ist doch erst der Ort,
Wo er uns nicht weiter wird eilen!

Gertrud und Hemming (treten herein)

Gertrud.

Wie kannst Du, Kind, bei solchem Wetter singen?
S' ist, als ob Erd' und Himmel sich vereinten.
Horch! Wie die See geht, wie die Nordsee ganz'
Maria, Joseph! Sahst Du diesen Blitz?
Gott helfe jeder Seel', die auf dem Meere!

Hemming.

Nun fällt der Regen, bald wird's übergeh'n.
Die Ufermöve flattert an die Scheiben,
Es hagelt; hin ist nun die Aepfelernte!

Der Hopfen, ſieh! wird von der Wand geriſſen
Und fortgewirbelt! — Sieh! Ha! wie es blitzt!
Das iſt ein Wetter!

Gertrud.

Das wird Schiffbruch geben.
O, heilige Maria, Jeſu Mutter!
Soll Unglück doch geſchehn, ſo denk' an uns,
Und laß auf unſern Grund das Strandgut treiben!
Wir wollen auch den Todten Meſſen leſen,
Ihr Grab mit Sand und Blumen lieblich zieren.
Doch was bekommen wir? Gehört das Gut
Dem Biſchof doch, und der paßt gut darauf:
Ich denk' wir ſeh'n bald ſeine Leute hier!
Indeß wir ſind die Nächſten. — Welch' ein Donner!
Ja das ſchlug ein; er kam gleich auf dem Blitz.

Hemming.

Es kommt Jemand.

Gertrud.

Doch nicht des Biſchofs Leute?

Eine Zigeunerfamilie (tritt vom Regen durchnäßt herein)

Zigeunermutter.

Ei! Guten Abend! Guten Tag! Wie's ſei.
Denn Alles iſt da draußen Ein's geworden.
In Sanct Huberti Namen, gönnet uns
Obdach bei dieſem Wetter; Raum iſt da!

Gertrud.

Doch fehlt mir Nichts. Indeß hier iſt nicht viel:
Und meinen Kettenhund, ſo wie die Katze
Faßt Ihr wohl geh'n. — Wie ſeid Ihr doch durchnäßt!
Es iſt kein trockner Faden an Euch Allen.

Zigeuner.

Nun, das erfriſcht, bald trocknet's auch am Leibe:
Schafft Feuer nur, wir haben was zu beißen.

Zigeunermutter.

Ein Haufen Gänſe lief uns in den Weg,
Erſchreckt vom Sturmgewitter und den Schloſſen,
Drei, vier wir griffen. Ha! die ſollen ſchmecken!
Ihr habt auch doch wol Meth dazu und Bier.

Gertrud.

Ich arme Wittwe! Nein, ich trinke Waſſer.
Doch hab' ich ſchön eiskaltes Quellenwaſſer!
Ihr führt wol ſelber ſtärkere Getränke.

Hemming.

Es liegt wol ferne Euer Heimathland,
Wie fandet Ihr nach Dänemark den Weg.

Zigeuner.

Wir haben hier Verwandte ja und Freunde,
Die auch umherzieh'n; ihnen folgten wir.
Böhmen iſt unſer Vaterland; kennt Ihr's?
Es liegt wol mehr als hundert Meilen fern,
Ueber die Wolken reichen ſeine Berge,
Ein ſchwarzer Tannenwald das halbe Land.

Gertrud.

Nun brennt das Feuer. Aber macht's nicht größer!
Es ſtürmt durch unſ're eingeſchlagnen Scheiben,
Und bis zur Decke wirbeln Rauch und Funken.

Zigeuner.

Die Mauer hält's wol aus, die wird nicht brennen.
Doch ſieh! Da hänget ja ein Dudelſack!

(Zu Hemming.)

Du ſpielſt den? So nimm herab ihn, Burſch!
Wo iſt mein Weib? Komm', laß uns einmal tanzen,
Die Kleider trocknen beſſer dann am Leibe.
Flink Alte! Friſch, die Gänſe auf den Spieß!
Den Sturm laßt rauſchen und die Flammen lodern,
Auf Muſikante! Helfa, braune Dinka!

Zigeunermutter (zu Agneten).

So jung, mein Kind, ſchon ſo gedankenvoll!
Willſt rathen Du des Schickſals Würfelſpiel?
Gieb Deine Hand! Ei! wie es drin ſich kreuzt!
Lang iſt die Lebenslinie, doch kaum ſichtbar.
— Die Sterne haben's gut mit Dir gemeint.
Hat ſich kein Ritter noch gezeigt als Werber?
Kind, denk' an mich, ſei froh, und heb' den Kopf!
Du ſinkeſt nicht; Dein Glück weiſſag' ich Dir;
Dein ſtolzer Traum wird in Erfüllung gehen.

Agnete (für ſich).

So ſagte Er! Warum vergaß ich's nicht!

Zigeunermutter.

Nun höre weiter; komm hier in den Winkel.

Zigeuner.

Nun bin ich müd'! (zu Henning) Du dudelſt wie ein Meiſter!
Sieh, daß Dein Glück Du fängſt mit Deiner Pfeife.

Hemming.

Werd' ich es fangen, wenn ich mit Euch ziehe?

Zigeuner.

O ja, vielleicht! Das kannſt Du, Freund, mir glauben,
Zigeunerleben iſt ein luſtig Leben!
Wir ſind als Herrendiener nicht geboren,
Sind Herren ſelbſt, denn wir ſind freie Leute.
Die Haide bettet uns, ſieh, die iſt breit,
Ein weites Bett von friſchen, duft'gen Kräutern!
Wir wählen, wie wenn Fürſten ſich vermählen,
Aus eignem Stand und Blut nur unſ're Weiber;
Den Wanderſtab wir tauſchen, brechen dann
Ein Brot und eſſen's — ſo ſind wir getraut.

Gertrud.

Verleit' den Burſchen nicht zu ſolcher Tollheit!
Doch er iſt ſicher, läuft nicht mit Euch fort.
Er iſt verlobt, Agneten's Bräutigam,
Und morgen ſchon wird's heißen Mann und Frau

Zigeuner.

Da können wir ja mit zur Hochzeit kommen!

Vor dem Hauſe.

Zwei Vögel (hüpfen auf einem Zweige vor dem Fenſter)

Der Erſte.

Nun iſt's ruhig worden, lau die Abendluft,
Und im Buchenwalde wehet friſcher Duft.
Strahlend in die Wogen taucht die Sonn' und rund,
Und ein Regenbogen glänzt am Wellengrund.
Alles iſt ſo ſtille, nur die See ſich regt,
Auf die weißen Möven ihren Schaum ſie ſchlägt.

Der Zweite.

Als durch das Gefilde brauſt' des Sturms Gewalt,
Saßen wir vor'm Fenſter in der Mauerſpalt',
Guckten zu Agneten in das Haus hinein,
Die Zigeunermutter ſprach mit ihr allein.
Du haſt wol verſtanden was ſie prophezeiht?

Der Erſte.

Nur für Dich ich hatte Aug' und Ohr bereit.
Wollen wir doch niſten unter dieſem Dach,
Und zuſammen bleiben immer Nacht und Tag.
Auf die grüne Wieſe laß uns fliegen fort,
Für das Brautbett ſammeln weiche Moose dort'

Der Zweite.

Laß uns durch das Fenſter ſeh'n noch ein Mal zu'

Der Erſte.

Herzchen, Alles will ich, Alles ſo wie Du.

(Sie fliegen ans Fenſter.)

Der Zweite.

Aus iſt ihre Mahlzeit; gehen ſchlafen nun.

Der Erſte.

Und mich dünkt, wir Beide ſollten's Gleiche thun!

Der Zweite.

Was wol Jedem träumet! Gieb mir doch Bericht.

Der Erſte.

Anderes als Liebe kann man träumen nicht!

Der Zweite.

Nur Agnete ſchläft nicht, ſiehe, auf ſie ſtand,
Um die ſchlanken Glieder hüllt ſie das Gewand,
Und von Allen ſchleicht ſie leiſe ſich ſogleich.
Laß uns ruhig ſitzen hier auf dieſem Zweig,
Daß ſie nicht erſchrecke, die ſo hold und traut.

Der Erſte.

Grüße leiſe zwitſchernd, Agnete iſt ja Braut!

Agnete (tritt heraus).

Wie ſie den ſchönen Abend doch verſchlafen!
Ich ſchlummert' ſelbſt ein wenig, aber fiebernd.
Hier iſt's doch beſſer, friſch und kühl die Luft.
Mir träumte halb, es kam mir vor, ich ſähe
Das alte Weib im Winkel ſich erheben,
Und mit verzerrtem Antlitz, wehendem Haar,

Sich ſetzen wie der Alp mir auf die Bruſt,
Ihn nennend, den ich nicht vergeſſen kann.
Nicht einen Finger konnt' ich leiſe rühren;
Sie klemmte ihre langen magern Beine
Mir in die Seiten, daß die Luft verging' —
Es war nur Traum; hier fühle ich mich beſſer:
Wie mich erquickt des Windes friſcher Hauch!
Die engen Wänd' erſticken Geiſt und Sinne.
— Bald bin ich dort gefeſſelt! — Aber was
Hat mir die Alte drinnen prophezeiht?
Ich weiß nicht was; das eine weiß ich nur.
Daß ich ihn liebe nicht; daß ich verzweifeln
Als ſeine Gattin muß. — Ich ſeine Braut!
Und morgen ſchon ertönt mein Hochzeitläuten. (ſie verhüllt ihr Antlitz).

Die Wellen.

Mit weichen Polſtern ſchwinget
Sich unſ're Wiege hier,
Und mächt'ge Weiſen ſinget
Der ſtarke Sturmwind Dir,
Aus Wolken hat geſchnitten
Er Roß und Reiter fein
Hier wird nicht mehr gelitten
Wir wiegen Alles ein'

Aquete.

Wie ſeltſam tönet doch in dieſer Stille

Der Wellen leiſes Rauſchen längs der Küſte!
Als ſängen ſie ein altes Heldenlied,
Das deutungsvoll, doch dunkel meinem Ohre.
Ich fühle mich ſo müd; weiß ſelbſt nicht wie.
(Sie ſetzt ſich auf einen Baumſtumpf.)

Die Blumen.

Elfen, die uns in Kelchen
Träumend ſchwelgen!
Elfen aus Duft,
Steiget in die friſche Luft,
Wie des Nebels leichtes Grauen!
Und auf ihre Augenbrauen
Schlaf ſich breite!
Wer mit Euch doch könnt' ins Weite!

Agnete.

Es ſchließt mein Auge ſich, ich bin ſo müd'.

Die Elfen.

Im Aug', uns ſpiegelnd, ihre Thrän' noch glüht.

Der Meergott (ſteigt aus dem Meere).

Im Traum' erkenn', Agnete, mich,
Treu lieb' ich Dich!
Willſt Du Dich mir zugeſellen
Auf den Wellen?

Agnete (träumend).

Auf den Wellen?

Der Meergott.

Keine Seel' ward mir zugeſellt.
Doch ſchwellt
Mächtig mein Leben; Du nur kannſt weihen
Und verleihen
Unſterbliche Seele. Willſt Dich mir geſellen
Unter den Wellen?

Agnete (träumend).

Dir mich geſellen?

Der Meergott.

Hier an meiner Seiten
Will Dir bereiten
Alle Luſt der Erdenauen!
Schlöſſer Dir bauen,
Schmücken mit Perlen die wölbigen Hallen,
Gebaut aus Korallen.
Gärten Dir pflanzen mit duftigen Schatten,
Hügeln und Matten;
Reden und Singen
Soll aus jeglichem Blatte klingen,
Alles ſoll Freude und Frohſinn Dir bringen
Durch der Waſſer Blauen
Wirſt das Land Du ſchauen;
Ueber Dir mit Wald und Blumenpracht
Spiegelt es ſich in der mondhellen Nacht!
Länder mit Städten,
Leiſe entwehten

Wolken gleich, eilen dann über Dir her.
Folge, ich ſterbe ſonſt, folg' mir in's Meer!

Agnete (träumend).

Wie Sang der Wellen, wie des Hornes Töne
Klingt ſeine Rede, mir das Herz ergreifend;
Im Meer, ja in dem Meer iſt meine Heimath.
Geboren dort, träumt' ich mich oft dahin!
Nun bin ich da; wer hält mich denn zurück?
Das alte Weib! Sie drücket in den Tang
Mich tief hinein. Sie hockt auf meiner Bruſt.
Es ringeln ſich wie Nattern ihre Locken
Um ihren braunen Hals voll dicker Adern?
Sie ſinget mir ein garſtig Hochzeitlied;
Sie wühlt mit ihren langen Knochenfingern
In meinem Haar, ſchlägt einen Knoten drein,
Und bindet feſt mich an des Ufers Steine!
Sie tödtet mich! — Rett' mich aus ſolcher Noth!
Wogt auf, ihr Fluthen; rett' mich, ſtolzer Meergott!

(Sie erwacht plötzlich voll Schreckens, und eilt einige Schritte fort gegen das Meer.)

Der Meergott (ihr ſeine Arme entgegenſtreckend)

O komm! Hier rinnet Segen fort und fort.

Agnete (ihn wieder erkennend)

Beſchützt mich vor mir ſelbſt; dort ſteht er, dort!

(Sie ſtürzt ſich in die Wellen.)

Die Vögel.

Agnete iſt geſunken in des Meergotts Arm.

Er hält an ſeinem Herzen ſie innig und warm.
Er küſſet ihre Augen, er küſſet ihren Mund,
Er führt ſie mit ſich nieder auf des Meeres Grund.

Die Wellen.

Ehrerbietig wir erheben,
Weichen, doch nicht willig eben.
Fiſcher, fühl's, die armen Wogen,
Wie von Glühen ſie durchzogen!
Sie erzeugt der Sonne Kuß
Auf dem Schnee des Schaums vor Zeiten,
Die mein Aug' nun wieder muß
Schauen, zu uns kehrend, ſchreiten.
Bei uns ließ die Göttin wieder
Sich der Lieb' und Schönheit nieder!

Die Blumen.

Was ſingen doch die Wellen und was das Vogelpaar?
Wir träumten faſt, die Worte ſie wurden uns nicht klar.
Am Uferrande droben ein kleines Mädchen ſteht;
Das iſt Chriſtinchen, welche die Schaafe hüten geht.
Sie ringet ihre Hände, ſie weint. Was iſt geſcheh'n?
Hat jede Blum geſchlafen? Hat keine was geſeh'n?

Chriſtinchen.

Sie ſprang in's Waſſer; ich hab's angeſeh'n.
Ich ſah den mächt'gen Meergott auf dem Waſſer,

Sie rufend. Als ſie Beide niedertauchten
Bildet' ein breiter Ring ſich auf dem Meere.
O Gott! Sie kommt wol niemals mehr zurück!
Agnete, ach, Agnete! Sie iſt todt!

Hemming und Gertrud (herauskommend).

Was iſt Dir, Kind? Wo iſt Agnete denn?

Chriſtinchen.

Ich ſaß am Abhang dort und konnt' nicht ſchlafen,
Und blickte auf die ſtille See hinaus,
Als plötzlich eine große Woge kam,
Und als die kam, ſah ich den ſchönen Meergott,
Bekränzt mit Schilf und einer Perlenkrone.
Er ſang ſo hübſch, hab' drum mich nicht gefürchtet.
Er rief Agneten, und ſie kam alsbald,
Und, Tante, denk', ſie ſprang hinaus in's Waſſer,
Ich ſah ſie ſinken, und den Meergott mit ihr.

Hemming.

Agnete! Nein! Unmöglich kann das ſein.
Das träumte Dir, nicht wahr, das träumte Dir?!

Gertrud.

Mein Kind! Agnete! Sie hat uns verlaſſen!
Ich habe dieſe Stunde längſt geahnt.

Chriſtinchen.

Seht in dem Sande ihres Fußes Spur,
Und dort am Ufer das durchnäßte Kleid
Antreiben! —

Hemming.

Gott, das iſt Agnetens Kleid!

(Er verhüllt ſein Angeſicht weinend.)

Gertrud.

Ich weiß doch, daß ich Alles für ſie that
In meiner Armuth, was ich konnte thun.
Ich theilte jeden Biſſen; war zu gut;
Agnete, konnteſt Du uns ſo betrüben! —
Ach! wenn man Kinder hat, hat man auch Kummer.
Allein ſie war für uns geſchaffen nicht,
Das hab' ich ſtets gefühlt. Der ſtarke Meergott
Hat wieder angeleckt, die ich ihm raubte!
Doch kann er ihre Seele drum nicht tödten,
Die rette, Jeſus, für Dein Paradies!

Hemming.

Sie hat mich nicht geliebt, ich war ein Thor,
Daß ich das wähnte. War ich ſchön genug
Und reich? Was konnte ich ihr denn auch bieten?!
Ein Herz allein genüget keinem Weibe! —
— Und doch hing meine ganze Seele an ihr,
Ich habe jede Regung ihr vertraut,
Und freudig ſchien's mir, daß ſie mit mir fühlte.
Wem mag ich jetzt in dieſer Welt vertraun?
Wie kann ich fürder dieſes Leben lieben;
Was iſt wol Tugend? Was iſt Unſchuld denn?
Ne Grill', 'ne Puppe, welche man anbetet!
Fort! Fort! Die ganze Welt ſteht mir ja offen,

Drin harrt ein bunt und luſtig Leben mein.
In Kraft wird ſich da wandeln meine Weichheit.
Mit ſtarken Zügen will ich's Leben trinken
Ihr hattet Recht, zu Hauſ' erkrankt das Herz.
Ich ziehe fort mit der Zigeunerſchaar
Zu neuen Landen und zu neuen Freuden!

Gertrud.

So willſt auch Du verlaſſen mich, mein Sohn?

Hemming.

O Gott ich muß! Sonſt geh' ich ganz zu Grunde!
O! glaube nicht, daß dieſes Schwächethränen,
Denn ich bin ſtark, weil ſtark ich ſein jetzt will.
Das Schiff geht morgen in der Frühe fort,
Mit welchem die Zigeuner wollen reiſen.
Mit ihnen flieg' ich, wie ein luſt'ger Vogel,
Hoch über'm Dache, drin Agnete wohnt.
Doch ſie ſieht nicht den a r m e n Vogel droben:
Der hat ſein Herz allein und ſeine Lieder,
Der r e i c h e rauſcht mit goldigem Gefieder!

Nachſpiel zum erſten Theil.

Des Meergottes Hochzeit.

Perſonen

Der Schiffer.
Der Schiffsjunge.
Der alte Steuermann.
Der Zigeuner.
Hemming.

(Das Verdeck eines Schiffes auf dem Kattegat.)

Sonnenuntergang.

Der Schiffsjunge (ſitzt im Maſte und ſingt)

Alles lautlos, Alles ſchweigt!
Schwedens Strand wie Nebel ſteigt
Auf am Horizonte da;
Alles Himmel fern und nah'.
Möven bald am Uferſaum,
Auf den Wellen, bald wie Schaum.
Ja! Das Meer mir nur gefällt,
Wird doch da ſo groß die Welt!

Der alte Steuermann.

Auf dem Lande werd ich ſo faul und ſchwer,
Da fühl' ich den Druck von den Jahren.
Doch jugendlich machet mich wieder das Meer.
Drum will ich die See auch befahren!
Drin find' ich wol einſt ohne Prieſter die Ruh,
Wenn müd' mich die Kräfte verlaſſen;
Ihr ſchnürt auf ein Brett mich, die Flagge dazu,

Der See ſoll das Weit're Ihr laſſen.
Und eh ich auch ſinke zu Grunde dann,
Der Herr, wenn er's will, mich ſchon finden kann'

Der Schiffer.

Der Wimpel hängt, das Schiff hat keine Fahrt,
Und regles ſteht das Senkblei; ſieh doch nur!

Zigeuner.

Wie iſt das Waſſer tief und doch ſo klar.
Es iſt, als ſchaute man bis auf den Grund,
Wo, Bäumen gleich, das dunkle Seegras wächſet!
Es iſt doch drunten eine eigne Welt!

Der alte Steuermann.

Vor vielen Jahren, deutlich weiß ich's noch,
Es war ein Weihnachttag; ich war noch jung
Und ſegelte; wir waren unter Norweg';
Und als wir unſre Weihnachtgrüße aßen,
Hob ſich der Sturm und trieb uns auf den Strand.
Und außer mir ertranken Mann und Maus.
Bald wieder ward es ſtill und mondenhell,
Und triefend zwiſchen Scheeren ſaß ich da.
Im Waſſer aufrecht ſtand ein Felsblock dort,
Dem Oberkörper eines Mannes ähnlich,
Doch ſah ich's wol, das Ganze ſei von Stein.
Derweil begann's zu plätſchern rund herum,
Ich meint' es ſeien Ruder eines Bootes;
Doch jetzt erkannt' ich eine Schaar von Weibern.

Weiß wie der frische Schaum, und nackt und schön,
Allein ihr Leib war wie der Schwanz des Fisches.
Sie schwammen um den großen Stein herum,
Und sangen fröhlich spielend mit den Wellen.
Doch eine unter ihnen, und die Schönste,
Die war ganz bleich und sah ganz traurig aus;
Sie klammerte sich an den Stein, sie küßt' ihn,
Sie weint' und küßt' ihn wieder. Sieh' da war es,
Als wenn der Stein sich rührte; und er that's.
Ich sah die Lüfte in den Haaren wogen,
Denn groß und rund stand hinter ihm der Mond.
Er nahm das schöne Weib zum Tanze auf,
Und schwang im Kreise sie, so daß es sauste.
Ich aber rief voll Grauens: „O, Herr Jesus!"
Und in dem Augenblick verschwand das Ganze.
Regles wie vordem stand der Felsblock da,
Und auf das glatte Wasser schien der Mond.
Da war es mir, als hört' ich Jemand weinen,
Ja aus dem Grunde klang es wehmuthsvoll:
„Du hast getödtet ihn, gemacht mich elend,
Doch rächte ich mich nicht; Du bist unschuldig.
Ein Christenfürst hat vor Jahrhunderten
Gebannt mit starkem Wort hier meinen Bräut'gam
Und ihn zu Stein verwandelt. Mir verlieh'n
Ist's jede Weihnacht, doch um Mitternacht,
Mit Liebesküssen neu ihn zu beleben.
Nun hat Dein Wort aufs neue ihn gebannt

Auf hundert Jahre. Jede Weihnacht ach!
Wenn alles todte sonst auf's neue lebt,
Wird kalt er nun bei meinen Füßen steh'n."
So sang sie drunten, darauf ward es ruhig.
Nicht blos uns Menschen ward der Liebe Drang,
Sie waltet drunten auch in Meereswogen.

Der Schiffsjunge.

Die Sonn' rührt den Wasserspiegel beinah',
Und gerade hinein kann ich schauen,
Wie ein Großmuttersessel das Schiff steht da,
Von dem uns die Mährchen erbauen.
Es lauschen Alle, sogar das Meer,
Als ob wir den Fort schon ereilet!

Die Seevögel.

Wer machte denn jenem Armen Beschwer,
Der einsam am Steuer dort weilet?

Der Schiffsjunge.

Bald wird es brav vom Lande weh'n,
Ueber die Salzfluth wird's dann geh'n.
Das Schiff fliegt, ich fliege mit ihm daher,
Die Massen im Winde sich biegen,
Laß grimmig sich nur gebehrden das Meer,
Und den Schaum an die Wangen mir fliegen!
Jetzt aber schläft es tief und fest.

Vom Sonnenball träumt es im Auge;
Doch ich hab' im Maße hoch oben mein Neß,
Da haſch' ich die Vögel im Fluge.

Hemming (am Steven).

Nur wie ein Nebel ſcheint mir jetzt das Ufer,
Darauf kein Gegenſtand mehr unterſcheidbar.
Jüngſt hat's mich ſehr ergriffen als wir kreuzten
Vor jenem alten Hof, drin einſt ich hauſ'te.
Noch winkend draußen auf des Teiches Damm
Stand Mutter Gertrud, ihre Augen trocknend.
Doch das vergißt ſich bald; das iſt natürlich!
Im heimſchen Raume das gewohnte Tagwerk
Verwiſcht des Scheidens Gram; um ſich herum
Hat man ja da viel Liebes zur Erinnrung.
Doch einſam iſt, wer in die Fremde zieht,
Er geht von Allem, was dem Herzen lieb.
Selbſt unter neuen Freunden ſteht er fremd,
Vermiſſend alle Theuren, ſie nur ihn'
Vermiſſen! Wer vermißt wol mich daheim?
An die ich, wie ans Vaterunſer, glaubte,
Und die ich über Alles, Alles liebte,
Sie fühlte Nichts für mich. — Das war natürlich!
In ihrer Hand war ein gefangner Vogel
Ich nur; nun flieg' ich frei hin, wo ich will!
Ein luſtig Leben, das der Tod erſt endet.
Der Tod? Iſt denn der Tod das hohe Ziel?

— Warum doch flattern rund in großen Kreisen,
In deinem dunklen Schooß, du grüne Woge,
Wird eingewiegt mein Leid im Augenblicke. —
Ich fühle dazu eine eigne Lust!
Ich nütze ja zu Nichts doch auf der Welt. —
— Was bringt der Tod wol? Einen ew'gen Schlaf?
Vielleicht ein ander Leben, wie verheißen?
Die Kette selbst zerreißen? Das Gewisse
Für's Ungewisse geben? Ungewisse?!
Hm! Also wird es gänzlich doch nicht sein!
Unreife Frucht, vom Sturme abgeschüttelt,
Wird nimmer reif, sie faulet auf der Erden!
Und, die zu früh die Puppe brach, die Larve
Sinkt in den Staub als Wurm, niemals beflügelt.
Heischt eine größre Welt doch größre Kämpfe;
Kann ich den kleinern Kampf hier nicht auskämpfen,
Wie will ich denn in jenen dorten steh'n?!
Ich würde dort verzweifeln bald, wie hier,
Und wieder sinken. O! Ich fühle es
Wie ich das Sterben fürcht', und doch verfluche
Mein Leben. Was kann ich denn wol dafür,
Daß meine Seele weich und schwach wie Weiber,
Daß Böses mehr als Gutes mir im Blute?
Warum ward mir nicht stärk're Kraft und Willen?
O! Stürz' mich wieder in mein vor'ges Nichts,
Dann wird Dich, Gott, mein Sterbeseufzer segnen!

(Er verbirgt sein Antlitz mit den Händen.)

(Nach einer Pauſe.)
Flieht, ihr ſüßern Grillen, flieht!
Sonnenſchein giebt's morgen.
Kurz nur iſt des Lebens Lied,
Kaum ſo lang wie's Sorgen!

Sei vergnügt alé wie ein Kind.
Nütz' das kurze Leben!
Nicht die Zeit kehrt, die entrinnt.
G'nug wird's Thränen geben!

Wo die Lippe ſaget Sie
Sagß Du Du im Traume.
Such' das Bild der Liebe hie,
Such' es in dem Schaume!

Keinem trau', Dir ſelber nicht,
Nur die Freude preiſe.
Luſtig leben, das iſt Pflicht,
Bald iſt aus die Reiſe!

Die Seevögel.

Armer Bube auf dem Schiffe,
Warum biß Du alſo traurig?
Wenn die Wellen Du verſtändeſt,
Wenn Du ſähß, was wir ſeh'n drunten,
Würdeſt Du gewiß Dich freuen.

O, ein ſchön'res Abenteuer
Noch als jenes, das der Alte
Jüngſt erzählte auf dem Schiffe,
Schau'n wir auf dem grünen Meergrund.
Hochzeitfeier, iſt ja drunten!
Siehſt Du nicht das Schloß von Bernſtein,
Dran, wie Weinlaub, an die Mauer
Hoch das friſche Seegras rankt?
O! Erzählt uns doch, ihr Ströme,
Wie es aufgebauet werden?
Wie es ſchimmert, wie es glänzet,
Wer doch dort hinkommen darf!

Das Meer.

Ich will ſchlummern, ich will träumen,
Will ſie ſchau'n in meinen Träumen!
Ihr könnt nicht mein Glück erfaſſen!
Mir die Nonne hat gelaſſen
Einzunehmen dieſe Stelle
Zwiſchen ihr und Himmels Helle.
Selig drum ſeht auf der Welle
Ihr das Bild des Himmels weilen.

Die Vögel.

Laß Dein Glück uns mit Dir theilen!

Das Meer. Erſter Chor.

Als der Mond aus Wellengrauen

Letzte Nacht trat rund und groß,
Da begannen wir zu bauen
Dort Agnetens Zauberſchloß
Aus bernheim'ſchen Diamanten
Ward das Fundament gelegt,
Und das Dach von allen Kanten
Eine Wand von Bernſtein trägt.
Mitten in dem Bernſtein ſchweben,
Hübſch und bunt, als wenn ſie leben,
Pflanzen, Vögel, Käfer, lange
Haftend nach dem Untergange.
Kuppel, Wand und jedes Zimmer
Strahlt nun wie mit Sonnenſchimmer.

Zweiter Chor.

Hoch im fernen Norden rangen
Zwei Wallfiſche in der Nacht.
Ihre Schwänze wir verſchlangen,
Sind zum Schloßthor nun gemacht.
Und der Eisrich in den Zimmern
Silberweiße Schuppen ſind;
Blumen, drauf des Mondes Schimmern
Matt, wenn leiſ' die Dämmrung rinnt
Aus des Mittelmeeres Tiefen
Alle Schätze der wir riefen
Purpur, ſeltene Gewande,
Götter aus der Griechen Lande.

Malerei'n, geſchnitt'ne Stein' —
Senker gleichen Alles drein!

Dritter Chor.

Hohes Seegras webet Schatten
Um das dunkle Brautgemach.
Und die Sonn' den grünlich matten
Strahl am Blumenlager brach.
Dort ſie ſchläft; es fällt gelöſet
Auf des Buſens Schnee ihr Haar,
Und der Arm liegt ſo entblößet,
Daß recht ſeine Schönheit klar.
Für die Liebe wie geſchaffen,
Voll und rund und doch [illegible] fein;
Streckt den Fuß nun leiſ' im Schlafen
Und die Decke gleitet — Nein!
Ganz fühl' ich mich hingeriſſen;
Meergott, Du nur darfſt ſie küſſen'
Hell ſeh' ich ſein Auge flammen
O! Jetzt ſchlug das Schilf zuſammen
Ob der Kuppel, trüb mein Wagen:
Mir wird's Paradies entzogen'

Vierter Chor.

Nun ins Meer die Sonne eilet
Und der Hochzeitmorgen naht
Denn wenn Nacht hier eben weilet,

Alles dort erſt Leben ſaht
Nun erwacht ſie; Töne klingen.
Tiefen Frieden hat ihr Herz
Fröhliche Delphine ſpringen
Um das Brauthaus allerwärts.
Sieh das Leuchten! Welche Pracht'
Nur für ſie die Flamm' erwacht.
Nun erblickt ſie durch die Wogen
Dort den hehr geſtirnten Bogen,
Selbſt das Schiff auch voller Freuden,
Denn ſie ſiehet ihn nicht leiden!

Geſang vom Schiffe.

Der Tag der Nacht die Wange küßt,
Und Meer wie Land entſchlummert iſt,
Den Kelch ſchließt jede Blum' zur Stund',
Doch öffnet ſich der Herzen Grund,
Und in mein Aug', wie in die Weite
Die Sterne Gottes ſtrahlen helle!

Das Böſe nicht mir ſchaden kann,
Mein Vaterunſer ſag' ich an.
Ich halte feſt den Vater mein
Und ſchlaf' in Jeſu Namen ein! —

Der Schiffsjunge.

Dort auf der ebenen See

Treibt ein Schwan, ſo weiß wie Schnee:
Sein Träumen Keiner entdecket!

Das Meer.

Unterm Flügel ein blut'ger Pfeil ihm ſtecket.

Zweiter Theil.

Agnete, des Meergottes Weib.

Personen.

Knud Perse, ein Ritter.

Karen, seine Tochter.

Herr Aage,
Paul Bibe,
Peter Palle,
} Edelleute auf Fühnen

Jungfer Bodil, Karen's Muhme.

Der Küchenmeister,
Anna, Küchenmagd,
Erich, Stallknecht,
} bei Knud Perse.

Hemming, ein alter Musikant.

Fischer.

Fischerknabe.

Palle's Jäger.

Brautjungfern und Hochzeitsgäste.

Agnete.

Der Meergott.

Ihre Kinder.

Die Scene ist auf Fühnen 1156.

Ouvertüre.

Die Stürme.

Ueber des Meeres Getos'
Und der Grüfte Moos,
Ueber Stadt und Wald
Jagen wir Wettergewölke bald!
Spielen mit dem Schiffe als ob's nichts mehr
Als eine Feder wär'!
Hoch in dem Norden sind wir zu Haus',
Wo alleine
Die moosigten Steine
Aus dem Erdreich, wie Gebeine, ragen heraus
Wir spielen auf der Alpen Zacken,
Im Wirbel wir packen
Und wälzen die Lawin' mit dem Fuß in den Grund,
Während die Rechte aufrauset zur Stund'
Aus Italien's Hainen,
Wo ewig zu schlafen scheinen
Die heißen Götter dieser Räume,
Die Pinienbäume. —
Von den Quellen des Nils zu Dänemark's Gestad',

Ueber des toſenden Meeres Pfad
Zurück die Stürme jagen,
Wo im Nord die Eisberge ragen

Die Wellen.

Hebet die Gipfel bedeckt mit Schaume,
Wälzt euch an's Ufer, an deſſen Saume
Lieget der Rumpf eines Hai's; ſein Gebein
Iſt in dem Winde erhärtet wie Stein.
Feſt um die Rippen ſich windet der Tang,
Gras wächſ't lang
Im Rachen, wo die Wildent' vom Neſte ſich ſchwang
Er iſt der unſ're! Wir trugen ihn!
Auf der Wogenmark
Tummelte er ſich einſt lebensſtark.
Auch zu des Meergottes Feſt er erſchien,
Als die Hochzeit war, wo nun ſteht das Schlef
Ein halbes Jahrhundert verfloß
Seit er lieget am Strand,
Seinen Rumpf haben Kind und Mann ſo gekannt.
Während Agnete hinter der Abgründe Nieb,
Jung und ſchön, wie von droben ſie ſchied,
Mit den Meinen, die geboren ihr Leib,
Lebet als des Meergottes Weib.

Der Buchenwald.

In grüner Wiege ſchlaf' Vöglein in Ruh.

Geſungen dein Abendgebet haſt du!
Der Wald umfängt dich mütterlich,
Jeder Zweig ſein Kreuz macht über dich.
Das heilige Maal ſcheucht des Böſen Macht,
Und er flüchtet davor in die finſtere Nacht
Hoch oben in des Himmels Räumen
Siehe Mond und Geſtirne nun träumen!
Mit dem Silberhaar nur dort der dürftige Mann
Geht, ein einſamer Vogel, im ſchattigen Plan,
Er ſang ſo oft ſein einziges Lied,
Es daß deshalb Schlummer und Sang ihn flieht.
Die Welt ſeinen Schmerz begreifet nicht;
Wenn die Muſchel ſtirbt, kommt erſt die Perle ans Licht!
Sein Herz längſt begraben lieget,
Tief unten, wo das Meer ſich wieget.
In der Jugendheimath nun hauſet der Fuchs,
Wilder Hopfen die Steinbank überwuchs,
Das Laub in der Sommernacht duftet ſo fein —
Ach! der arme Vogel iſt ganz allein!

Das Jagdhorn.

Irara! Irara! Aus Sumpf und Meer
Steigt hoch der Dampf durch die Bäume empor
Die Sonn' morgen roſenroth erſteht,
Denn die Elfenfrau braut ja ihren Meth
Denn zum morgenden Feſte muß ſie brauen,
Das die Ritterburg dort wird ſchauen

Die Nachtigall.

Ja! Da wird Hochzeit mit Sang und Spiel;
Und dann will ich ſingen der Lieder viel
Von ſeligen Liebesträumen.
Vor der Braut will ich ſingen und Gottes Welt,
Wenn's Bild der rothen Burg ſpiegelnd fällt
Auf's Waſſer, drin Fiſche ſäumen.

Die Wellen.

Da naht er wieder, der arme Greis,
Er ſitzet ſo oft in den Sand ſo weiß,
Und blickt auf der Wogen Schäumen.
Wir kannten ihn, als er als Jüngling noch ſchritt,
Wir wiſſen auch, was ſein Herz einſt litt.
Schon ein Halbhundert Jahr entwichen,
Sie meint, daß nur ſieben verſtrichen!
Oft ſingt er uns leis, küßt den Fuß ihm die Fluth:
„Geliebt war Annete, voll Unſchuld und gut!“ —

Die Stürme.

Ueber Meeresgetoſ',
Ueber Gräber und Moos!
Die Zeit ſtirbt in unſerem wirbelnden Schaum'.
Wie ein Traum!

Eine Ritterburg am Ufer.

Die Küche. (Ein Theil des Geſindes iſt verſammelt; es iſt gegen Abend.)

Anna (welche Holz ans Feuer legt).

Ja! das wird morgen eine Hochzeit geben
Mit ſchönem Wetter, klarem Sonnenſchein!
Denn wenn die Braut weint, dann nur giebt es Regen,
Doch unſre lacht, da giebt es Sonnenſchein!

Erich.

Heirathen ſollte nun auch Jungfer Bebil!
Indeſſen die iſt von ganz andrer Art.
Verſteht was mitzumachen, leert ihr Maaß
Und jaget ihren Hafen, wie ein Kerl.
Vergangnen Sonntag, als ich in der Kirche,
Kam unſre Jungfrau Karen; ſtill andächtig
Sie ſetzte in den Stuhl ſich dicht beim Chore,
Dem großen Bilde auf der Kirchenwand
Den Rücken kehrend. Denn nicht mocht' ſie ſeh'n,
Wie Hiob ſeiner Schwären Ausſatz zeigt
Den Muſſanten, weil ſo zart ſie iſt.

Das Stück iſt ſonſt ſo ſchön und ſo natürlich!
Da kam juſt Jungfer Vodil von der Jagd,
Begleitet von vier groſen Hunden, welche
Während der Meſſe mit im Stuhle lagen.
Ich aber ſah's, wie in der ganzen Zeit
Die kecke Vodil immer Karen anſtieß,
Damit empor ſie zum Gemälde ſähe.
Ich lachte in den Bart; es ward bemerkt,
Denn Vodil drehte mir leicht mit ihrer Gerte,
Und Jungfrau Karen ſaß ganz blutroth da.
Wie das ſie leidete! Ich weiß es kaum,
Ob ſchöner ſie mit ihrem ſtillen Weſen
Und Mädchenhaftigkeit, ob Vodil,
Die Scherze vor hat wie ein wahrer Mann.

Anna.

So herzensgut iſt unſre Jungfrau doch,
Dazu ihr Bräut'gam — ja der iſt ein Mann!
So jung und ſchlank, ſo freundlich wie der Tag,
Gerade zu und dabei ſo gelehrt,
Beſitzt allein vier groſe Edelhöfe,
Iſt adlig, ob auch ſeiner Mutter Mutter
Nur war ein Bauernmädchen, ſo wie ich.

Der Küchenmeiſter.

Ich habe das Chriſtinchen gut gekannt,
Als Kinder hüteten wir beide Schaafe.
Sie war verwandt bloß mit der alten Gertrut,
Der einſt ein Meergott fortgelockt die Tochter.

Chriſtinchen aber wuchs und wurde ſchön,
Und als ſie ſechszehn Jahr' war ungefähr,
Bezaubert ſie den alten Ritter Laale,
Ward Edelfrau und trug ihr Kopftuch dann,
Und Zobelpelz an Aermeln und am Mieder.
Sie hatte eine Tochter, welche Mutter
Des Junkers Aage ward; das iſt der Stammbaum.

Erich (indem er in den offenen Gang hineinſieht)

Hilf Gott! Ich glaube gar, da haben wir
Den alten Hemming mit dem Tabelſack.
Das iſt was Neues, ſelten kommt er her.

Der Küchenmeiſter.

Fürwahr er iſt's. Der arme Burſche hat
Viel Seide nicht geſponnen in der Welt.
Ich war ein Knabe, als er Jüngling war,
Agnete ging da von ihm zu dem Meergott.
Die Welt durchwanderte er drauf; kam wieder,
Weiß Gott warum? Er ſagt', weil er ſich ſehnte.
Schwachſinnig iſt er, doch nicht ganz verrückt,
Und wandelt alſo ſinnend ſtill umher;
Jetzt iſt er alt, wol ſiebzig Jahre ſchon.
Ei! guten Abend, Hemming; ſei willkommen! —

Hemming (ſein langes graues Haar hängt auf den Kittel herab)

Mit Euch der Frieden Gottes! Es iſt lange,
Seit ich mit Euch war unter einem Dache.

Der Küchenmeiſter.

Warum kommt Ihr doch auch ſo ſelten her?

Wie eine Möve niſtet Ihr am Strande;
Der alte hohle Baum iſt Euer Haus,
Und wie ein Vogel ſchlaft Ihr auf den Zweigen,
Selbſt wenn ſie weiß vom Reife niederhangen.

Hemming.

Bin ich doch auch ein armer Vogel hier,
Und hab' mein Neſt gebaut drum wie die Andern.
Es war ſo luſtig auf den hohen Zweigen,
Sie waren wie zum Bett für mich gewachſen.
Ich lag ſo gut; nun kann ich nicht mehr klettern,
Und hab' gebaut von Schilfrohr eine Hütte
Dicht unterm Baum; da grub die Erd' ich auf,
Da kann ich liegen auch, wenn einſt ich ſterbe.

Erich.

Sprecht nicht vom Sterben in dem Hochzeitshauſe!
Ihr ſelber ſeid noch flink und habet Kräfte.
Jetzt trinkt mit uns; ein Maaß ſteht auf dem Tiſch,
Ihr werdet doch das Wohl des Brautpaars trinken?

Hemming.

Mag Hochzeitfreuds Herzensfreude ſein?
Hier iſt's beſtimmt ſo. Ach! daß doch Chriſtinchen,
Die hohe Frau, noch lebte hier auf Erden!

Anna.

War ſie ſchon todt, als Ihr zurücke kamt?

Hemming.

Ich glaub', ſie ward denſelben Tag begraben.
Ich weiß nicht mehr genau; ich werde alt!

— Ja! Seltſam geht das Rad des Glücks herum,
Indeß das Grab iſt doch des Rades Achſe.

Erich.

Du ſpieleſt noch auf Deinem Dudelſack?
Gieb uns ein kleines Stück, ein Lied zum Beſten.

Hemming.

Ich kann nur eines, doch ein munt'res Lied.

(Er ſingt.)

Ein Baum im Garten der Mutter ſtand.
Dran glich jedes Blatt einem Herzen;
Zu hart erſchien mir des Schickſals Hand,
Drum wandert daran ich mit Schmerzen.

Wie der Vogel ich flog und mein Leiden zugleich.
So daß wir alleine nie zogen;
Wir ſaßen ſelbander auf einem Zweig,
Wenn wir irgendwo niedergeflogen.

In die Sonne ich ſah bis mein Auge ward todt,
Der Baum war der Grund meiner Schmerzen.
Ach! er ſtand ſo herrlich mit Grün und mit Roth,
Es glich jedes Blatt einem Herzen.

Ich ſchwamm mit dem Fiſch zu des Meeres Grund,
Zu dann auf den triefenden Matten

Allein durch die Fluth zu des Herzens Grund
Trieb der Baum nach Wurzeln und Schatten.

Da habe gesucht ich mir Ruh' in der Gruft,
Die beste und letzte zu finden.
Doch Mitternachts weht stets vom Baum nach der Luft,
Dann muß ich dem Sarg mich entwinden!

Ein großes Zimmer in der Burg.

Bodil mit **Paul Vibe, Peter Palle** und mehren Hochzeitgästen am Tische. Herr **Aage** und **Jungfrau Karen** sind ein wenig davon weggerückt und nehmen an dem Gespräche nur halb Antheil.

Bodil.

Ich kann nun einmal solch ein Glück nicht leiden,
Wie's unsre kleine Karen liebt und preis't:
Zu leben häuslich jeden Tag in Frieden,
Zur Messe nur zu geh'n und in die Küche,
Mitunter lesen ein geschriebnes Buch
Mit Bildern und mit heiligen Legenden,
Und höchstens einmal Dame spielen oder
Des Ballspiels gar unschuld'ge Kurzweil treiben.
Nein! Hoch zu Roß mit einer Koppel Hunde

Hinſauſen über's Feld nach Wolf und Reben,
Mitunter ſich mit einem Ritter meſſen,
Das iſt doch Etwas.

Karen.

Das, was ich mir wünſche,
Iſt auch ein thätiges, kein Kloſterleben!

Bodil.

Das Kloſterleben, o! das iſt gar heiter.
Die Nonnen, die verſteh'n ſich zu vergnügen!
Nicht wahr Herr Paul?

Paul Vibe.

Nun, ich bin keine Nonne!

Bodil.

Ihr kommt ja doch ſehr oft nach Dalum-Kloſter!
Nicht wahr? Recht gaſtfrei ſind die guten Nonnen.
Ihr kommt ſehr oft, wie andre Edelleute!
Es klagen drüber ja die frommen Mönche,
Die oft den langen Weg vergebens wandern.

Paul Vibe (lachend).

Es iſt ja gut zu hauſen bei den Frommen.

Peter Palle.

Ich kann dies Kloſterweſen gar nicht leiden,
Was anders iſt's mit der Religion,
Ora pro nobis, sancta Margaritha!
Doch welche Macht nicht haftet an dem Kloſter!
Dahin flieh'n meine Bauern ſtets vor mir,
Will ich ſie züchtigen; es iſt ihre Freiſtatt.

Doch ſolches Vieh ſoll keine Freiſtatt haben!
Vorgeſtern hatt' ich einen guten Scherz:
Saß mit Paul Vibe eben da zu zechen,
Als man mir einen Wildrieb brachte herein,
Den Jüten Ebrän; in ſeinem eignen Hofe
Schoß der mir einen Haſen, weil ihm dieſer
Sein Bischen Grünkehl fraß, wie er behauptet'
Allein ich kannte das Geſetz und brauchte's:
Ich ſtach die Augen ſelbſt dem Schurken aus,
Ich jagt' ihn aus dem Hof und ließ ihn laufen

Bodil.

Das war nun nicht ſehr klug! Ihr hättet lieber
Mit Weib und Kindern ihn verkaufen ſollen,
Das wäre beſſer, als ihn ſo zu blenden!

Peter Palle.

Das Rechte war's gerade, was ich that.
Der blinde Hund ſchleicht nun gewiß nicht mehr.
Und das iſt g'nug. Fürwahr! man muß doch zeigen,
Daß man auch iſt ein Chriſt. — Ja! Ihr mögt's glauben,
Ich bin im Grunde beſſer als Ihr meint.
Verdrießlich zwar mitunter, doch nichts weiter.
Und mögt Ihr's darauf wagen, Jungfer Bodil,
Könnt Ihr an mir den beſten Eh'mann finden.
Und weil wir eben jetzt zur Hochzeit ſind,
Könnt' unſre auch zugleich gehalten werden,
Dann wär' es abgethan. Was ſagt Ihr dazu;

Bodil.

Laß Hochzeitstaat und Kirchengeh'n mich langweilt!
Ich gehe morgen nicht zur Trauung mit,
Will lieber schießen etwas Vogelwild,
Das wir beim Hochzeitsschmause können speisen.

Peter Palle.

Doch Euer Ja —? Ihr haltet mich gefangen!

Bodil.

Nicht mehr davon! Kommt lieber mit zur Jagd.
Ihr paßt doch nicht zum Beten und zur Meße.
Ich reite morgen früh bei Zeiten fort
Vor Sonnenaufgang; brecht auch Ihr dann auf.
Dann laßt uns sehen, wer am glücklichsten,
Wer, bis vorbei die Trauung in der Kirche,
Den größten Vogel schoß.

Peter Palle.

Das sei ein Wort!
Und wenn den größten ich nach Hause bringe,
Dann gebt Ihr Eure Hand mir — ist's nicht so?

Bodil.

Fürwahr! Die Wette klinget lustig g'nug.
Hörst Du es, Karen? Die sitzt wieder nun
In einer andern Welt mit ihrem Liebsten!
Sie hat kein Wort heut Abend noch gesagt.
Sie reden nur mit Blicken und mit Küssen!
O, es ist garstig solches Zärtlichthun,
Zumal wenn Andere dabei im Zimmer

Peter Palle.

Alſo denn morgen? Und der größte Vogel?

Bodil.

Wenn ich ihn bringe, dann habt Ihr verloren,
Und ſollt die neue Kappel Hunde geben,
Ich meine, daß darinnen ſechzehn ſind.

Peter Palle.

Bekommt Ihr mich, erhaltet Ihr ſie Alle.

Knud Porſe tritt herein.

Paul Vibe (ſich an ihn wendend)

Ei! Das iſt hübſch, ſo von den Gäſten gehen!

Knud Porſe.

Verzeiht! Es giebt ſo Vieles zu beſchaffen
Am letzten Abend vor der Tochter Hochzeit.
Ich habe ſelbſt das Ganze zu beſorgen,
In Küche, Keller, Stall ſteht Alles wohl,
Und weiche Betten, jedes für vier Gäſte.
Ich hab' erſeh'n die Jäger zum Kredenzen,
Und Pförtner ſoll der Bauer Abyge ſein,
Und mehr desgleichen. Jetzt bin ich ermüdet,
Und denke, daß ein Becher wol ſoll ſchmecken! (Er ſetzt ſich.)
Die wackre Baſe Bodil ſorgte wol,
Daß man mich nicht vermißt.

Peter Palle.

Ich nutz' die Zeit,
Bald wird ſie, hoff' ich, Bodil Palle heißen.

Bodil.

Sprecht nicht ſo laut; ſeht erſt was Ihr erjaget!

Aage (zu Karen).

Ja! Morgen biſt Du ganz die Meine!

Karen (indem er ſie küßt).

Stille!

Aage.

Wär' dieſe Nacht doch kurz wie dieſer Kuß!

Am Ufer.

(Der Mond ſcheint auf's Waſſer.)

Ein Fiſcher (ſingt im Boote.)

Geliebt war Agnete, voll Unſchuld und gut,
Solch' Herz hatte nie einen Tropfen böſ' Blut;
Wie die Sonn', wie die Engel ſo mild war ihr Herz,
Und doch ſo beſcheiden, wie's Veilchen im März.
O Gott! Wie mein Herze muß leiden!

Der arme Vogel ſaß ſingend im Baum,
Sie hatte nur Aug' für den wogenden Raum.
Sie wußte nicht was ihr ſo lieblich klang,

Sie lauſchte des Meergottes lockenden Sang
O Gott! Wie mein Herze muß leiden!

Der Meergott hat mild ſie bei Namen genannt,
Da, Jeſum vergeſſend, ſie ſprang von dem Strand.
— Ach! Wahr iſt die Weiſe, ob viel auch nicht werth,
Der arme Vogel hat ſelbſt ſie gelehrt.
O Gott! Wie mein Herze muß leiden!

Das Meer.

Freud und Trauerklang zugleich
Sorglos will ich ſchöpfen euch,
Weil die Welle eilet.
Schlummern ſollt ihr Wogen nun,
Süß, ihr Kleinen, ſollt ihr ruh'n,
Wo Agnete weilet!

Das Schloß des Meergottes.

Das ältere Kind ſpielt auf dem Boden. Agnete ſitzt an der Wiege und ſingt.

Droben iſt der Sonntag verfloſſen,
Schlafe, Kind, ſo wirſt Du ſtark und groß.
Reiten ſollſt auf wilden Meeres-Roſſen;
Wieſen grünen in der Fluthen Schooß.

Und die Schiffe in den weiten Hallen
Ueber Dir, gleich großen Wolken, geh'n
Sonn' und Mondlicht hin durch's Waſſer wallen,
Hell wirſt Du's in Deinen Träumen ſeh'n.

Engel Du, geboren mir mit Schmerzen,
Jahr für Jahr wachſ' auf zu meiner Luſt.
Trankſt das Leben ja an meinem Herzen,
Drum geht jede Thräu' mir an die Bruſt.

Schlafe Kind! Ich ſitz' an Deiner Wiegen,
Laß Dir küſſen zu die Aeugelein!
Sollte meinen einſt das Licht verſiegen,
Wer wird dann wol Deine Mutter ſein?

Das ältere Kind (ihre Wange ſtreichelnd).

Nun weinſt Du wieder; laß Dein ſchmerzlich Grämen,
Du ſüße Mutter, ſonſt ich ſterben muß.
O! Willſt Du nicht auf Deinen Schooß mich nehmen?
Laß mich dem Bruder geben einen Kuß.

Agnete.

Sprich nicht ſo laut, Du weckſt mir ſonſt den Knaben.

Das Kind.

Erzähl' ein Mährchen, oder was Du haſt,
Dann will ich mich auch ſtill und ruhig haben;
Von einer Stadt erzähle, vom Palaſt,
Von Sonne, Mond und von den Leuten treiben.

Von Vögeln, die auf Flügeln überm H..in
Mit freben Liedern ſich im Flug erheben;
Kann man denn uns nicht Flügel auch verleih'n?
Wenn ich einſt groß bin, laß uns dorthin reiſen!
Sie ſprechen, da ſie ſingen, doch wol auch?
Hat nicht der Menſch Fiſchfloſſen aufzuweiſen,
Warum haſt Du, wie wir, nicht ſolche auch?
Man reiſ't dorthin wol nur in vielen Tagen?
Iſt auch ſo groß und hübſch die Sonne da?

Agnete.

Kaum Zehn antworten Dir auf Deine Fragen.
Schlaf' nur; Du warſt vorhin ſo müde ja.

Das Kind.

So gern vernehme ich von Dir Geſchichten.
Sprich! Warum haſt denn Du nicht Eltern auch?
Du thatſt von ihnen mir noch nie berichten.
Iſt, wenn man groß wird, Sterben immer Brauch?
Ich will nie ſterben, weil ich dann verderben
Im weißen Sande unterm Lange muß.
Kind will ich bleiben; werde dann nicht ſterben.
Nun will ich ſchlafen. Gieb mir einen Kuß!

(Schläft ein.)

Agnete.

Tief liegt im Kindeswort oft die Bedeutung!
Ja! bleibe Kind, dann kommſt Du in den Himmel.
Dorthin kommt ſeine Seel', denn er hat eine.
Wie jetzt ergreift mich oftmals eine Furcht,

Ob meine Kinder auch der Gnad' theilhaftig'
Denn ſtets, wenn über ihnen ich gebetet,
Dann weinten ſie am lauteſten; die Händchen
Konnt' ich zum frommen Beten niemals falten,
Weil ihre Finger eine Schwimmhaut bindet;
Nur meine Thränen haben ſie getauft.
An meine Mutter mahnt er mich; er dachte
Der, die er nie geſehn, und ich vergaß,
Die ihre ganze Liebe mir geſchenkt.
Vergeſſen werden von den Kindern! — Nimmer!
Ob ſie noch lebt, und ob ſie mich betrauert?
Ich dachte lange nicht der alten Tage.
Seit ſieben Jahren! So lang' iſt's gewiß —
Seit ſieben Jahren ſah ſie nicht ihr Kind'
Und ohne Lebewohl verließ ich ſie
(Sie bricht in Thränen aus.)
Die Mutter weiß nur, was die Mutter fühlt!
(Sie küßt ihre Kleinen.)
Daß ſie die lieben, lieben Kinder ſähe!
Daß ſie es hörte, wie ſie Mutter ſagen!
Daß ſie ſie ſegne — Ach! Ihr würde grauen
Vielleicht. Doch nein! Unſchuldig ſind ſie ja
O! Wie das Herz mir ſchlägt! Kann ich denn niemals
So recht auf dieſer Welt doch glücklich werden?
Und kann denn nicht des ſtolzen Meergott's Liebe,
Die theuren Kinder und die Pracht um mich
Mit Sonnenſchein mein ſeltſam Herz erleuchten?

Wenn ich ihn bäte, nur auf kurze Frist,
Zu ſchauen Gottes Sonn' und meine Mutter,
Ich weiß, daß er's erlaubte, doch betrübt,
Und kann und darf ich ihn denn wol betrüben?
Hier iſt doch meine Welt; hier meine Kinder,
Hier löſete er meiner Seele Schwingen,
Und zeigte mir, was nur der Weiſe ſchauet,
Die Tiefe, reich an wundervollen Schätzen.
(Sie blickt eine Weile gedankenvoll vor ſich hin.)
— Wie lächeln dort doch ſeltſam von der Wand
Herab der Götter weiße Marmorbilder!
Sie ſind fernher aus Griechenland gebracht,
Dort lebten ſie; nun ſind ſie bloßer Marmor.
Doch lächeln ſie wie lebend, gleich als ob
Sie's wüßten, daß dereinſt ſie wieder aufſteh'n.
Sie hier, die nächſte, iſt der Liebe Göttin,
Wie man erzählt mir hat. Auch ſie iſt Stein!
Wohl wie der Schnee ſo weiß, und doch nur Stein!
Kann auch die Liebe ſelbſt im Tod erſtarren?
Nein! Stark iſt meine Liebe, ohne Enden,
Will mich drum nie von meinen Kleinen wenden!
Bei ihnen ſchlummern; über uns die Wogen
Sie wölben ſich zu einem hehren Bogen,
Da ſpielen Fiſche mit den güld'nen Floſſen,
Da ſteucht das Schiff, von Mondenlicht umgoſſen!

Der Meergott.

Willſt Du ſchlafen, da ich kehre von der Wogen langem Gleiſ'?

Aguete.

Wilder Mann, wo warſt Du? Grauſam biſt Du nicht, ſo viel ich weiß.

Der Meergott.

Wo kein Schiffer je geſteuert, wo der Sturm das Schiff nur trieb,
Gegen unbekannte Lande ich der Wogen Furche ſchrieb.
Helle Nacht, das Meer entſchlafen, klar es war ſo wie Dein Aug',
Von des Ufers dichten Hainen Weihrauch wehte jeder Hauch.
Um die Bucht ſah hohe alte Bäume Schatten werfen rund,
Und von Schnee bedeckt und Wolken Felſen ſtolz im Hintergrund.
Wider von der blanken Fläche ſtrahlt das Bild ſo ſchön und reich,
Und der Mond ſchwamm auf dem Waſſer, einem Flammeneiland gleich.
In dem hohen Graſ' am Ufer, wo die braune Hütte ſtand,
Lag ein Wilder feſt entſchlummert, blutig waren Bruſt und Hand.
Neben ihm ſein Weib, zwei Kleine auf dem Schooße fein und zart,
Liebevoll ſie auf ihn ſchaute, küßte ihm den ſchwarzen Bart.
Dich und mich und unſ're Kleinen hab' ich in dem Bild gewahrt!
Da ſchell Lärm vom Wald': der Feind kam; wilder Kampf entſpann ſich gleich;
Pfeile flogen durch die Lüfte, manche braune Wang' ward bleich
Weiber rauften ſich die Haare; riſſen ihres Gottes Bild
Vom Altar herab und ſtürzten's in die Fluth der Wogen wild —
Alles, Gold und Edelſteine, bring' ich in mein Schloß zu Dir.
Unter'm Waſſer, ſieh, in's Grün und Blaue ſpielt des Goldes Zier.
England nah war's Sturm: ſolch Sauſen ſtimmt beſonders mild mich ſchier.

Dort ſah ich ein Schiff im Scheitern, wie ein Span die Planke ſprang,
Wilde Fluth trieb mit dem Maſte, d'ran der Schiffer flammernd rang.
Weib und Kinder laut er nannte, denn ſchon nahte ihm der Tod;
Deiner und der Kleinen denkend, rettet' ich ihn aus der Noth.

Agnete.

Nimm den Kuß! Ich hab' Nichts weiter; lang' die Lieb' haſt Du geraubt!

Der Meergott.

Haſt mir's Herz gewandelt! Stärker biſt Du, wie Du je geglaubt'

Agnete.

Ich bin ſchwach! Das ſtolze Meer nicht meine Seele mehr umſchlingt,
Spiel' wie Kind mit Perlen drunten, welche Deine Liebe bringt
(Sie küßt die Kinder.)

Der Meergott.

Prächtig wachſen meine Kleinen, und der Tag wird kommen bald,
Wo auf ödem Wrack ſie mit mir reiten durch des Meers Gewalt.
Laßt Euch küſſen! Zu den Männern darauf in die Halle vorn,
Die Dich nennen, wenn ſie leeren ihr korallen Zecherhorn.
Hundert Jungfrau'n, oben Weiber, aber unten wie ein Fiſch,
Tragen unter Sang und Tänzen dort die Weine auf den Tiſch;
Lieblich jede, ſtolz zu ſchauen, keine doch ſo ſchön als Du!
Bald ich wieder zu Dir kehre, und die Zeit verfliegt im Nu!
— Doch vergeß ich was ich habe; ſieh ein Vöglein fing ich ein,

Für die Kinder, und ich weiß, es wird auch Dir zur Freude ſein.
Hat verloren nicht ſein Leben, hielt es feſt in meiner Hand.
Sieh! Es iſt das erſte Thierchen, das ich droben holt' vom Land.
Wird den Kleinen Freude machen mit des Liedes hellen Klang,
Kann, wie auf der grünen Aue, flattern fröhlich mit Geſang.

Agnete (erfaßt ſeine Hand, als er ſie verlaſſen will)
Kommen, ſcheiden, immer ſcheiden — !

Der Meergott.

Iſt des Lebens feſter Gang.

(Er küßt ſie auf die Stirn und geht. Der Vogel flattert in der Stube herum.)

Agnete.

Vöglein, flatt're nicht ſo ängſtlich, und erfreu' mich durch Geſang!

Der Vogel.

Lieblich iſt die friſche Luft,
Und Himmel blau;
Lebensvoll der Blumen Duft,
Wenn ſie ſteh'n im Thau,
Grüner Wald am blanken Teich,
Unterm Meere ſterb' ich gleich!

Agnete.

Schlägſt dich blutig an den Wänden; Vöglein, flatt're nicht ſo wild!
Sei nicht furchtſam, will als Mutter pflegen hier dich ſanft und mild.

Der Vogel.

Weib des Meergott's, jung und ſchön,
Kannſt mein Seufzen nicht verſteh'n,
Meine Sehnſucht kennſt Du nicht,
Haſt kein Liebes dort im Licht.
Kennſt nicht meiner Heimath Triften,
Walleſt nie in Waldesdüften,
Dort wo Nuß- und Beerenhecken
Kahle Wurzeln ſchön bedecken
Wo der kleine Pfad ſich ſtreckt,
Grün vom Wegerich bedeckt,
Wo im Abendſonnenglanz
Mücken wirbeln rund im Tanz,
Summend in dem klaren Wetter,
Kinder ſchlagen drein erfreut,
Wilder Ampfer ſeine Blätter
Ihnen dar zum Fächer beut.
Kirchenglocken hehr erklingen,
Uns der Abendſang iſt kund,
Und das Köpfchen in die Schwingen
Stecket's Vöglein nun zur Stund'
Schlaf wird ſchöne Träume bringen,
Liebe weilt im Waldesgrund'
Herrlich droben ſind die Matten,
Mondenſchein auf See und Teich.
Nie vergeß ich Waldesſchatten,
Unterm Meere ſterb' ich gleich.

Agnete.

Nimmer kommt des Winters Stürmen wild in dieses junge Land;
Immer mit dem Grün des Lenzes rankt das Seegras an der Wand.

Der Vogel.

Selbst den Winter, weiß beschneit,
Mit der lieben Weihnachtszeit,
Und der Kerzen Schimmer,
Den vergeß ich nimmer
Wo ich schaute auf ein Dach,
In der Kripp' ein Kindlein lag
In der Kirche Kranz an Kranz
Von den grünen Tannen,
Und da draußen lust'ger Tanz
Zwischen Kreuzen, Fahnen!
Daß der Vogel auch nicht darb',
Alles Freude sahe,
Hing am Baum die Hafergarb',
An der Scheune nahe.
Glänzend weiß des Waldes Kleid,
Weihnachtslichter brannten:
Ach! Die liebe Weihnachtszeit,
Die sie hier nie kannten!
Und auch die Walpurgisnacht
Werd' ich nicht mehr schauen:
Als der rothen Feuer Pracht
Glänzte in die Auen

Maid und Jüngling liebereich
Tort ſich jubelnd einen,
Unterm Meere ſterb' ich gleich,
Fern den Buchenhainen!

Agnete.

Ich auch träumt' und lebte droben, wo die Buche ragt hoch,
Sah die Sonne, athmet' Düfte; meine Mutter lebt dort noch.
O! Dein Lied geht mir zu Herzen! — Stolze See und ſonn'ge Luft,
Grüner Wald, ihr braunen Felſen! Unterm Meer iſt meine Gruft.

Der Vogel.

Hörſt Du wol die Glocken läuten,
In die Fluthen ſchallt's herab,
Droben ſie auf Hochzeit deuten,
Mir bedeuten ſie das Grab.
Ueberm Meere Hochzeitfreud',
Drunten iſt mein Grab bereit!

(Er fällt todt nieder.)

Agnete (nimmt ihn in ihre Hand).

Geſtorben ach! vor Sehnſucht und vor Leid!
Kann nicht mein Athem wieder ihn beleben?
Das Läuten horch! Sonſt klang es nie ſo weit.
Soll ich denn nie von hier mich wieder heben,
Die Auen ſehn und Gottes Sonne glänzen,
Die Mutter, Hemming, — er vergaß mich ſchon! —

Und Jesum, den mit Dornen sie bekränzen,
Laß uns ertön' der Freudenharfe Ton.
— Jetzt zieh'n zur Kirche dort die frommen Schaaren,
Sie tröstet seines Leib's und Blut's Genuß:
Sie singen fromm: „Du wollest uns bewahren,
In Noth nicht straucheln lassen unsern Fuß!" —
Der Vogel starb vor Kummer und vor Gram,
Mein Herz vergaß selbst des Erlösers Nam'.
Könnt' ich nur ein Mal knieen vor ihm nieder,
Des Lammes Blut genießen beim Choral,
Auf Erden eine Stund' nur weilen wieder,
Seh'n meine Mutter nur ein einzig Mal'
O hör's! O hör's! Wie alle Glocken klingen!
Was helfen, kleiner Vogel, dir die Schwingen."

(Sie versinkt in Betrübniß.)

Der Meergott (kommt).

Nicht verhehl' den Kummer,
Thu' mir Alles kund,
Denn mir raubt den Schlummer
Dieser Gram zur Stund'
Was Du mögest träumen,
Hab' ich, eh' es Nacht,
Aus der Tiefe Räumen
Reichlich Dir gebracht;
Will Dir Nichts versagen,
Was und wo es sei,

Weiß und Perlen tragen
Will ich Dir herbei.

Agnete.

Horch! Durch das Waſſer dringet der Glocken Feierklang.
Ein einzig Mal zur Kirche nur mögt' ich geh'n den Gang
Nur eine Stunde droben, dann folg' ich meiner Pflicht,
Das Abendmahl zu halten, ich hielt's ſo lange nicht.
Darum bin ich ſo traurig, darum des Herzens Qual.
O laß mich geh'n zur Kirche nur noch ein einzig Mal!

Der Meergott.

Agnete, willſt Du von uns geh'n,
Willſt Du nicht auf die Kleinen ſehn?
Sie hätten keine Mutter mehr,
Wenn Du nicht wieder kämeſt her.
Sie müßten ſterben ohne Dich,
Verirrend auf den Wegen ſich.
Für Meer, für Erd' geſchaffen nicht,
Ohn' Dich muß löſchen aus ihr Licht.

(Sie bricht in Thränen aus und verbirgt ihr Haupt an ſeiner Bruſt; er ſieht ſie traurig an.)

Sei ſtill! Auf mich fällt Deine Zähr',
Die Fluth iſt nicht ſo ſalz und ſchwer.
Zur Heimath zieht es hin Dein Herz;
Manch Vöglein ſtirbt vor Sehnſuchtsſchmerz'.
Agnete! Nemm' in meinen Arm.

Ich fühl' Dein Leid und Deinen Harm
Will jeden Wunsch erfüllen Dir,
Vergiß nur nicht die Kleinen hier!
Vergiß sie nicht; das Kleinste da
War immer Dir das Liebste ja
O, laß es hier in meiner Hand
Als Liebes- und der Rückkehr Pfand
Die Mutter nie ihr Kind vergißt,
Ob hier, ob auf der Erd' sie ist.
Komm an mein Herz, wie dazumal,
Als Dir zu eng das Erdenthal!
Ich küsse Auge, Ohr und Mund
Und führ' Dich von des Meeres Grund.
Erwachen wirst Du am Gestad',
Dann geh' zur Kirche hin den Pfad.
Doch eine Stund' nur darf vergeh'n,
Dann laß am Strand Dich wiederseh'n,
Dann lösest treu Du Deine Pflicht,
Vergissest mich und diese nicht.

Agnete.

Will mit Dir schreiten
Aus Meeres Weiten.
Du willst mich bringen
In die Heimath, dort wo die Glocken klingen,
Auf des Lebens Pfaden
Mich in des Sonnenlichts Wärme zu baden.

Mit Jeſu zu ſprechen am Altar dort,
Verſöhnung und Frieden ſein Blut giebt ſofort.
Es rauſchet die Orgel zu heiligen Pſalmen,
Engel mit Palmen
Winken hernieder,
Gott ſpricht wieder
Dann mir zum Herzen dort und zur Seele!
Ja! Du liebſt mich; hinab will ich ſchreiten
Wieder mit Dir in des Meeres Weiten!

Der Meergott.

So ſteige aus der Tief in Eil',
Verlaß die Kleinen eine Weil'.
Darfſt küſſen ſie, doch fort darauf.
Weck' ſie nicht auf! —
Nun aber Thränen nicht vergeude,
Ich thu' ja Alles Dir zur Freude!

Agnete (die Kinder küſſend).

Schlaft bis ich wiederkehre! Lebewohl! Das iſt doch hart!
Vergebt, daß eure Mutter, euch läßt, ihr Kleinen zart.
Tief rührt ihr meine Seele, ſo wie der Glocken Schall —
Laßt mich euch küſſen Alle; und nun, nun noch ein Mal!
Lebt wohl! Ach ſie erwachen, ſie weinen — welches Leid!

Der Meergott.

Agnete, komm'! Du wollteſt, ſo bin ich denn bereit.
(Er hebt ſie auf ſeinen Armen empor. Die Kinder weinen.)

Die Herzen müssen scheiden zum frohen Wiedersehn.
Vergiß nur nicht die Kleinen. (Er küßt sie.) Schlaf, fröhlich aufzustehn.

Ein Landstraße im Walde.

Das Jagdhorn.

Trara! Trara! Den Falk auf der Hand,
Jagt die Lilienmaid im Walde lustentbrannt.
Es wehet die Feder vom Sammetbaret,
Der Schimmel wie fliegend in Lüften geht.
Fröhlich und frei,
Glück ist dabei!
Vöglein schlaft ihr noch zur Stunde?
Hört „Trara!“ im Waldesgrunde!

Peter Valle (jagt mit seinen Burschen quer über den Weg)

Kein Vogel ist zu sehen. — Hexerei!
Satan, ich gelobe Dir
Eine Seele noch vor Abend hier!
Steh' mir bei!

(Sie verschwinden im Gebüsch.)

Die Vögel.

Flieg! Flieg! Wer fliegen kann;

Es jagt im Wald der böſe Mann.
Zum grünen Schilf am Ufer fliegt,
Des Meergott's Weib dort ſchlummernd liegt'

Die Kirchenglocken.

Ding dang! Ding dang!
Wer kann weinen heute?
Hier iſt Hochzeitsfreude!
Jeder Stuhl im Gotteshauſ'
Iſt geſchmückt mit Laubwerk aus
Draußen Gottes Sonnenſchein
Liegt auf jedem Grabesſtein!
Chriſten, hört der Glocken Klang,
Thut zur Kirche Euren Gang!
Ding dang!

(Das Brautgeleite zieht durch den Wald zur Kirche; voran reiten die Schulknaben mit großen Kapuzen auf dem Kopfe und brennenden Wachslichtern in den Händen; Spielleute muſiciren dazu.)

Geſang der Brautjungfern.

Girrend koſen im Eichenhain
Droben die Tauben, die wilden.
Zwei, weil ihr ſitzet in Täubelein,
Folgen in Waldesgefilden,
Girrende Tauben ſowol wie Ihr.

Höre, Maria, uns singen.
Du brachtest Lauben zur Kirche, wie wir,
Du sollst zur Kirche uns bringen!
Der Wald hat all' seinen Schmuck angethan,
Altardeck' sind der Wiese Tristen.
Krausemünze und wilder Thymian
Zur Freude des Herzens düften!

Die Schulknaben.

Ave Maria, gratia plena!

(Sie gehen vorüber.)

Die Blumen.

Der Bräutigam hier war so schön wie der mein',
Den die Flügel, die bunten, erhoben.
Die Braut, eine Rose so glühend und fein,
Die Pracht war wahrhaftig zu loben!

Am Meeresufer.

Agnete (erwacht im Schiffe).

Wie hoch die Sonn' schon steht! Wie ich geschlafen,
Geträumet! — Ja einen eignen Traum; nein, nein!
Es war kein Traum, noch hab' ich seinen Ring.

Ich höre noch die Kleinen drunten weinen?
Nur eine Stunde darf ich hier verweilen.
Gott! Wie die Sonne herrlich iſt und warm,
Sie blendet mich mit ihren ſtarken Strahlen.
Wie groß ins Weite dehnt ſich aus das Meer,
Wie grün das Gras iſt und wie ſchön der Wald!
Hör' doch die Vögel an! — Ach! Ich muß weinen:
O, Jeſu Chriſt, und Du, o Mutter Gottes,
Geſegnet ſeid in alle Ewigkeit! —

(Sie ſinkt auf die Kniee.)

Ich kann nicht beten. Voll iſt mir das Herz.
Wie neugeboren bin ich; hier der Ort,
Wo meine Mutter wohnt. Ich kenn' den Hügel.
Die großen Steine ſteh'n noch drauf wie ſonſt!
Doch wo die Bäume? Alles ſcheint ſo klein,
So ſeltſam mir zu ſein in meiner Heimath,
Als ob ich, wie ein Todter, wiederkehrte
Jung an Begriffen, an Erinnrung alt.
Hier iſt ja Holmegaard, der Mutter Haus,
Zerfallen halb, und trocken liegt der Teich,
Und unſer Gärtchen nur als Raſen da.
Das konnten ſieben Sommer Alles wandeln!
Es muß der Kettenhund hier doch noch ſein!
Ach! Nur der roſt'ge Ring der Kette blieb.
Wo meine Mutter iſt? O, Mutter, Mutter!
Agnete iſt hier; hörſt Du mich denn nicht?
Hier iſt Dein Kind, hier iſt Agnete, Mutter!

Ach! Aus der Angel fiel die Thüre längst.
Es wachsen Gras und Disteln auf der Schwelle,
Und schwer vom Staube hängt das Spinngewebe. —
(Sie tritt in die Stube hinein.)
— Nur kahle Wände, Schutt und Steine drinnen,
Des Fuchses Grube, wo ihr Spinnrad stand.
— O Gott! Ob sie denn todt? Sie ist's gewiß.
Hab' ich denn Keinen, Keinen mehr auf Erden!
(Sie bricht in Thränen aus.)
Dort liegt der Becher noch, der hölzerne,
Aus dem sie Morgens trank, allein zerbrochen.
(Sie küßt ihn.)
Hier hat sie ihre Lippen angesetzt,
Sie weinte drin für mich wol bitt're Zähren.
Wer reichte ihr den letzten Labetrunk?
Zerbrochen liegt der Becher, sie ist todt;
Es drückt' ein Fremder ihr die Augen zu.
(Sie tritt aus dem Hause heraus.)
Vielleicht kann mir von ihr ein tröstlich Wort
Der alte Mann verkünden, der dort nahet.
O! Wenn sie lebte! Er kennt sie bestimmt.

Hemming (kommt mit dem Dudelsack, sich auf seinen Stock stützend).

Sag', alter Mann, wo Mutter Gertrud wohnt?
Sie ist doch nicht gestorben? Kennst Du sie?

Hemming.

Nach Mutter Gertrud fragst Du? Vierzig Jahre

Sind faſt verfloſſen, ſeit ſie liegt im Grabe?
Wer biſt Du, ſchönes Kind?
(Er ſtarrt ſie an.)
O Jeſu Chriſt!
Agnete!

Agnete.

Alter, kannteſt Du mich ſonſt?

Hemming.

Agnete! Ja! Mein Heiland, ja, ſie iſt's!
Daſſelbe Lächeln noch, und die Geſtalt,
Doch mehr betrübt! Und noch dieſelbe Jugend,
Nicht grau von Alter, wie ich greiſer Mann.
Das iſt ein Blendwerk, iſt des Satans Spiel!
(Er faltet die Hände und ſingt.)

Herz fürchte nicht Gefahren,
Der Böſe hat nicht Macht,
Denn Jeſu Engelſchaaren
Sie ſind mir Wehr und Wacht! —

Agnete (ſeine Hand ergreifend).

Was fürchteſt Du? Du, Alter, machſt mir Angſt.
Iſt Dir nicht wohl?

Hemming.

Ich weiß es wol, man ſaget,
Ich wäre geiſtesſchwach; jetzt glaub' ich's ſelbſt.
Du müßteſt alt geworden ſein wie ich.

Und Du bist todt. — Erkennst Du mich denn nicht?
Seit wir uns sah'n, am Tag vor unsrer Hochzeit,
Sind funfzig lange Jahre nun verflossen.
Erkennst Du mich denn nicht, den alten Hemming?
Ich habe Dich so heiß geliebt, Agnete,
Und Dich beweint! — Nun kann ich nicht mehr weinen!

Agnete.

Du, Hemming? Du? Erbarme Dich, Herr Jesus!
(Sie verhüllt ihr Antlitz.)

Hemming.

Weißt Du den Abend noch, als Hintze kam
Und um Dich warb, und Du Dich weigertest?
Wir trafen uns am Strand, verlebten uns;
Es ward Gewitter, und Zigeuner kamen;
Und Nachts drauf gingst Du fort zu Deinem Meergott,
Ich aber weit, weit in die Welt hinein.
Doch endlich sehnt' ich mich und kehrte heim,
Du bliebst im Meer bei Deinem reichen Bräut'gam.
Du kennst das Lied doch, welches ich gemacht:

Der arme Vogel saß singend im Baum,
Sie hatte nur Aug' für den wogenden Raum,
— Der Meergott hat mild sie bei Namen genannt
Da stürzt' sie sich, Jesum vergessend, vom Strand.
O Gott! Wie mein Herze muß leiden!

Agnete.

O schweig! O schweig! Du wirst mich tödten sonst.

Hemming.

Wo warſt Du doch in dieſer langen Zeit?
Mich ſchreckt Dein junges Ausſehn. Weh Dir, weh!
Todt Deine Mutter, todt Dein ganzes Haus,
Und ich ein alter Mann und nah' dem Grabe.
Agnete, ſprich, was gab der reiche Meergott
Für Deine Seligkeit? — Ich fürchte Dich!
Agnete, nicht Dein Antlitz darf ich ſchauen.
O! Sag' Dein Vaterunſer, wenn Du's kannſt.
Ach! Weder uns gehörſt Du oder Jeſus.

(Er flieht vor ihr.)

Agnete.

Weh mir, weh! Wo wohnt,
Der erbarmend ſchont?
Meine Seel' jetzt meinen Jammer erkennet,
Die in Flammen der Verdammniß brennet!
— Deine Stille, o Meer,
Vom Tode der Mutter bracht' Kunde mir her.
Drum war es ſo ſchweigſam in meinem Reich,
Und Mond und Sonn' ſah'n ſo todtenbleich
Mir aus unterm Meer'.
Ja! Jeder wilde Orkan auf dem Wogenraum,
Wenn wie Feuer glänzte der Schaum
Vor meinem Auge klar,
Während Stör und Wal
Sanken in des Meergrundes Thal,
War alſo ein vergehendes Jahr.

Welches die Welt überm brausenden Meer
Schmückte mit neuen Gräbern umher;
Aber es wälzte den Schlamm aus den Gründen
Zu meinen wachsenden Sünden. —
— O, Mutter Gottes, gewähr mir Erbarmen,
Sei gnädig mir Armen!
Mit blutigen Zähren
Will das Tuch Deines Altares ich ehren!
Laß in der Noth
Mich nicht leiden den Tod! —
— Will zu Deiner Kirche wandern,
Wo die andern
Fromnen Christen Psalmen singen
Und die Weihrauchfässer schwingen
Gnad' einem gebrochnen, buffertigen Herzen,
Und vergieb um Deines Sohnes Schmerzen! —

(Sie tritt in die Kirche hinein.)

Der Chorgang.

(Die Trauung ist beendigt. Die Altarlichter brennen. Das **Brautgeleite** zieht fort, während die **Gemeinde** singt.)

Kind Jesus, Bräutigam so fein,
Vor Dir gebeugt ich flehe.

O ſei Du mein, wie ich bin Dein!
Heſianna in der Höhe!

Agnete (tritt herein).

Kein größrer Sünder jemals wol in die Kirche kam,
Die kleinen Bilder alle, ſie kehren ſich um vor Scham.
Darf ich den Kelch des Blutes ſetzen an meinen Mund?
Ach! Schau ich drein, da iſt's, als ſchaut ich des Meeres Grund.
Maria, hör' meine Stimme!

Unſichtbarer Chor.

Gott ſtraft in ſeinem Grimme,
Tod iſt die Frucht der Sünde.
Wehe!

Agnete.

Am Kirchenfenſter droben ſteht meiner Mutter Leich',
Sie ringet ihre Hände, ſie jammert laut zugleich!
Ach! Nirgends für mich Gnade, muß jämmerlich vergeh'n,
Ach! Selbſt die Engel Gottes ſie wollen mich nicht ſeh'n!

Chor der Todten.

Agnete! Geh' nicht in die Tiefe zurück,
Bedenke Deiner ewigen Seele Glück!
In ungeweihter Erde Dein Grab iſt dort,
Man lieſ't über Dir nicht der Gnade Wort.
Dein Leib dort im Schilfrohr und Lange verdirbt.

Doch kein Feuer erliſcht und kein Würmlein ſtirbt.
So gehe nicht wieder zum Meergott zurück,
Agnete! Verenke Dein ewiges Glück!

Meerufer.

Die Vögel.

Es weint in den Wogen tief unterm Geſtad,
Aus dem Grabe tief unterm begraſeten Pfad,
Wie Jammer ertönet der Kirchengeſang,
Agnete, wir dürfen nicht ſchaun Deinen Gang!
Die Thrän', die wie Blut Dir und ſalzig entquellt,
Sie höhlet die Steine aus, worauf ſie fällt.
Tief drücket und ſchwer wol der Sünde Laſt,
Daß ſelber ein jugendlich Herz ſie nicht faßt.
Uns Vögel ſogar überkommet ein Grauſen,
In welcher Angſt muß Du, Agnete, nicht hauſen!

Die Blumen.

Es verliſcht im Gewölk der warme Sonnenſchein,
Die Vögel fliegen klagend in's Schilf hinein.
Iſt es ſchon des Abends Wehen?
Dann müſſen wir ſchlafen gehen.

Der Meergott.

O kehr' doch, Agnete! Zu den Kleinen doch kehr'!
Sie ſehnen in der Tiefe nach Dir ſich ſo ſehr,
Sie weinen drunten und rufen Dich laut,
O, kehr' doch, Agnete, zum Gatten ſo traut.
Das Kindlein in der Wiege erhob ſich, welche Noth!
Es biß ſich in die Händchen und weinte ſich ganz roth.
O kehre doch zurücke; die Stunde längſt verrann!

Agnete.

Ach! Alle Bilder kehrten ſich um, als ſie mich ſah'n.
Im Grab' die Todten ſangen, ich ſah der Mutter Leich',
Ich darf nicht zu Dir kehren, will ich in's Himmelreich.

Der Meergott.

Ach! kannſt Du uns verlaſſen, geh'n von uns dieſen Tag?
Gedenke doch des Kleinen, der in der Wiege lag.
Hörſt Du den Sturmwind künftig, hörſt Du des Meers Geteſ',
Dann denke meines Jammers, es ſeufzt Dein Ehgenoß,
Siehſt Du das Mondlicht ſchimmern auf blauer, blanker See,
Hörſt Du die Kinder weinen in ihres Kummers Weh.

Agnete.

Der Bäume Blätter zittern, ſobald ich ihnen nah',
Es flüchtet ſich der Vogel, ſobald er mich erſah,
Die Blumen gar ſich ſchließen; verflucht iſt meine Näh',
Ach! daß ich Gott verlaſſen, drückt mich mit grauſem Weh'!

Der Meergott (er hält die Kleinen über das Waſſer empor, ſie ſtrecken weinend die Hände nach ihr aus).

O! Höre doch ihr Weinen; es iſt Dein eigen Blut!

Sie ſtrecken aus die Hände; o kehre in die Fluth.
So habe doch Erbarmen, ich trag' es nimmermehr;
Soll'n auf der See ſie treiben irr' wie der Schaum umher?
Lebwohl! Brich's Wort, das ehrlich uns Deine Lippe gab.
Lebwohl! Lebwohl, Agnete! Wir ſinken in das Grab.

(Er verſinkt mit den Kindern.)

Agnete (einen Schrei ausſtoßend).

Verzeih', Herr Jeſu! Wieder ſtürz' ich in's Meer hinab!

(Sie eilt an das Waſſer, um ſich hinein zu ſtürzen, doch fällt ſie am Ufer leblos zwiſchen den Steinen nieder.)

Eine andere Stelle am Strande.

Hemming (ſitzt unter einem Baume. Aus dem Walde ſchallen Jagdhörner, während er leiſe murmelt).

„Geliebt war Agnete, unſchuldig und gut,
Solch Herz hatte nie einen Tropfen böſ' Blut!
— Unſchuldig und gut!" —

Mariä Himmelfahrt —! Ja, heute juſt
Sind fünfzig Jahr' gerade hingegangen,
Seit ſie geſtorben! Ja! ſie ſtarb vor mir!
Es war ihr Sarg vom weißen Meeresſand,
Wie Andre nicht ward ſie auf Hobelſpäne
Gelegt, nein zwiſchen Seegras, zwiſchen Perlen.

Es war ihr Leichenkleid das große Meer;
Und Engel zündeten die tausend Lichter
Hoch unterm Himmel an in düstrer Nacht!
Ich aber konnte sprechen nicht noch weinen,
Drum wurde ich ein Vogel, sang mein Lied,
Doch sang ich nicht die Trauer aus dem Herzen!

(Er grübelt nach.)

Peter Palle (mit seinen Jägern. Sie machen Halt.)
Zang' keinen Vogel! Keinen Schuß gethan!
Und schon verstummen dort die Glocken. Satan,
Du hilfst mir gut! Soll ich, mit leeren Händen
Heimkehrend, Bodil zum Gelächter dienen,
Und dazu noch die Koppel Hunde geben.
— Nirgends ein Vogel! Einen dummen Bauer
Wol könnt' ich jagen auf in einen Baum,
Und auf den Pelz ihn schießen, daß er stürzte.
Das wär' ein Vogel!

Einer.

Unterm Baume dort sitzt
Ein alter Vogel, wie er selbst sich nennt.

Ein Andrer.

Bekäm' er Etwas Fuchsschrot in das Bein,
Daß er ein Wenig hinkte, wär's ein Scherz;
Er stirbt davon ja nicht.

Peter Palle.

Ein lust'ger Einfall. (Zu Hemming.)

Hinauf in dieſen Baum! Sollſt mit zur Hochzeit.
So bring' ich ſicher doch den größten Vogel.
Ei! Willſt Du klettern! Burſche, helf' ihm nach.
Seht her! Nun ziele ich. Da liegt der Vogel.
(Er ſchießt. Hemming ſtürzt todt hernieder.)
So ſtark war's nicht gemeint. Doch iſt's gethan.
Es war ein Bauer nur; nun! nehmt ihn mit;
Vodil hat ſolchen Vogel nicht geſchoſſen.

Die vorige Stelle am Strande.

Abend.

Ein Fiſcherknabe (ſingt bei Agneten's Leiche).

So jung und ſchön liegt todt ſie hier,
Und Niemand, der ſie kenn'te.
Das Meer nur ſeufzet für und für,
Und küſſet ihr die Hände.

Hier unter dieſem breiten Stein
Soll ſie die Ruhſtatt haben.
Ich ſprech' das Vaterunſer mein,
Wenn ich ſie da begraben.

Die Wege nahe nicht dem Raum;
Wenn Stürme dann erscheinen,
Schleudern sie auf den Stein den Schaum,
Wie über ihr zu weinen.

(Er legt die Leiche ins Grab.)

Und mein Lebwohl nun sag' ich Dir!
Ruh' still im Friedenshafen;
Erwach' in Jesu Namen hier,
Wenn einst Du ausgeschlafen!

(Er wirft die Erde auf sie.)

Eine Schaar wilder Schwäne (fliegt vorüber)

Auf sausenden Schwingen
Wir dringen
Ueber den wogenden Schaum
In einen schöneren Raum,
Dem kein Winter nahet,
Ew'ger Lenz umfahet,
Wo an duftigen Hainen
Die Wogen zu schlafen scheinen.

(Sie verschwinden am Horizonte.)

Der Meergott (aus der Tiefe).

Todt ist sie, todt Agnete; begraben ihr Gebein.
Sie ruhet auf dem Ufer dort unterm großen Stein.
Dem Fischerknaben Morgens der Stein stets naß erscheint.

Uns Liebende kann sagen: Der Meergott hat geweint
Doch ich hab' nicht die Thräne, womit der Mensch begabt
Ich hab' den Durst der Trauer, den Trank nicht, der mich labt
Die Eisen werden weinen, die Thränen werden Thau,
Es grünt darnach so herrlich das Moos dort auf der Au.
— Dich, der so treu bestattet ihr theueres Gebein,
Will ich, soll's Meer belohnen. Reich sollst dereinst Du sein.
Köstlichen Bernstein sollst Du jetzt finden hier am Strand,
Denn es zerfiel der Palast, gebaut von meiner Hand. —
Die Kleinen ohne Mutter, sie mußten wol vergeh'n,
Kannst wie zerknicktes Schilfrohr im Meer sie treiben seh'n. —
Die Fluth wird manch' Jahrhundert aufschlagen an den Stein.
Mancher Nam' vergessen werden, doch ihrer ewig sein.
In Sagen und in Weisen fortklingt er für und für,
So lang die schlanken Buchen noch schattig ragen hier.
Kein Skalde singt gerührter jemals Agnetens Nam',
Als der, des Herz getroffen von gleichem Schmerz und Gram.
Hier will ich Nachts nun sitzen, seh'n auf den Stein betrübt,
Es ist so schwer verlieren, was man so recht geliebt'

II.

Ausgewählte Gedichte.

Abenddämmerung.

Ein ſtiller Friede kommt auf mich.
Weiß nicht wie mir geſchehen!

Göthe.

Der Abend ſenkt ſich leiſe; der Himmel iſt ſo blau;
Nun ſchlummern alle Blumen und Vögel auf der Au,
Sie nicken und ſie träumen; o! ſtör' nicht ihre Luſt,
Denn eine Welt umfaſſet ja ſelbſt die kleinſte Bruſt.
In Träumen ſchwingt die Lerche ſich in die friſche Luft,
Was jede Blume fühlet, ſie athmet's aus im Duft.
Das Weltall weit und herrlich mit allen Welten klein,
Und aller Himmel Himmel umfaßt das Herze mein.
Ich fühle naß mein Auge, und ſchwindle doch vor Luſt,
Mögt' jedes Weſen preſſen vor Wonne an die Bruſt!
Sieh! Alle Sterne ſchimmern; es ſchmilzt des Abends Pracht;
— Laß denn die Stürme kommen, umhüllend ſchwarz die Nacht
Schlaft ſüß und träumt, ihr Blumen, ihr Vögelein der Au,
Im Herzen iſt es ruhig, da iſt des Himmel blau.

„Mir träumte, daß ich ein Vögelein wär'."

Mir träumte, daß ich ein Vögelein wär',
Ihr ſchwebt' über Ländern und Meeren,
Was das Herz gefühlt, was das Auge geſehn
Verſtand ich nicht ſtille zu nähren.

Ich ſang mein Sinnen aus tiefer Bruſt,
Ich ſang meine Freuden und Leiden,
Ich ſchwang mich über die brauſende See,
Ueber fremde Triften und Weiden.

Einſt ſaß ich im Haine beim Morgenroth,
Und zwiſcherte fröhliche Lieder,
Rings ſtanden im Graſe die Blumen ſo ſchön,
Sie dufteten hin und wieder.

Doch eine vor allen an Schmelz und Duft
So lieblich ſtand da und ſo milde.
Auf ſie nur ich ſah und für ſie nur ich ſang,
Vergeſſend der fremden Gefilde.

Bei ihr wollt' ich niſten und bauen bei ihr,
Und ſollt' ich mein Flattern verlernen,

Stets wollt' ich ihr weihen den beſten Geſang,
Bis der Tod mich von ihr wird entfernen.

Sie neigte ſich ſchüchtern im Winde mir zu,
Anrührt ihr Gewand ich voll Wonne,
Ich verſtand den Sinn in des Blattes Duft
Erröthend in der Morgenſonne.

Noch ſeh' ich ſie neigen ihr Haupt ſo hold,
Als wär' es erſt heute geweſen.
In ihren Augen da, glaub' ich, ſtand
Meine Liebe geſchrieben zu leſen.

Da kam ein Jägersmann jung und ſchlank
Mit ſeiner Büchſe geſchritten;
Er ſteckte in's Knopfloch die Blume ſich,
Die ſorglos er abgeſchnitten.

Ein Tropfen Thaues dem Kelche entfloß,
Ich wähnte es ſei eine Zähre;
Da ſang ich und dachte: nun ſchießet er mich —
O, daß ich geſtorben wäre!

Noch duftet die Blume ſo ſüß wie ſonſt,
Fühlt ſich heimiſch an ſeinem Herzen,
Ich fliege und ſtart're von Ort zu Ort —
O, könnt' ich mein Blümlein verſchmerzen!

Ich traure, doch ſinge ich mehr denn zuvor,
Schwebt über die Flur mein Gefieder.
Einſt kommt wol ein Jäger, erleget mich
Inmitten der Sänge und Lieder!

Das ſterbende Kind.

Laß mich ſchlafen, Mutter, bin ſo müde,
Dir am Herzen laß mich ſchlummern ein.
Doch nicht weine länger! Sieh', es glühte
Deine Thräne auf der Wange mein.
Hier iſt's kalt und draußen Sturmesgrauen,
Doch im Traum iſt Alles ſchön und groß,
Und die hübſchen Engel werd' ich ſchauen,
Wenn ſich mir das müde Auge ſchloß.

Siehſt Du den Engel mir zur Seiten?
Hörſt Du wol die ſanften Töne zieh'n?
Wie ſich ſeine weißen Flügel breiten,
Die hat ihm gewiß der Herr verlieh'n!
Grün und gelb und roth ſeh' ich es ſchweben,
Blumen ſind's, mein Engel ſtreut ſie hin!
Werd' ich Flügel haben noch im Leben,
Oder, Mutter, wenn ich nicht mehr bin?

Seufzend drückſt Du mir die Hand ſchon lange,
Warum weinſt Du, liebes Mütterlein?
Ach, wie Feuer glühet Deine Wange;
Mutter, Dein will ich ja immer ſein!
Nun laß auch nicht länger Thränen fließen,
Wenn Du weineſt, ſieh', dann wein' auch ich.
Ach! die müden Augen jetzt ſich ſchließen,
Mutter, ſieh! Nun küßt der Engel mich!

Geiſt und Herz.

Es iſt mein Geiſt ein mächt'ger Fels,
Der über die Himmel ragt,
Es iſt mein Herz ein tiefes Meer,
Wo Woge auf Woge jagt.

Und Dein Bild erhebet der Felſen
Weit über die Himmel hinaus:
Du aber lebſt in des Herzens
Tief wogendem Gebrauſ'.

Des Dichters Bruſt.

Du begreifſt nicht der Wogen ewigen Gang,
Noch den Geiſt, welcher ſchwellt in der Töne Klang,
Noch das, was die Blume empfindet im Duft,
Und des Sonnenlichts Kampf wider Sturm und Luft,
Noch der Vögel Zwitſchern voll Sehnſucht und Luſt,
Und wähnſt zu begreifen des Dichters Bruſt?

Da ſchwellet es höher als Wogengang,
Da iſt ja die Quelle für jeglichen Sang;
Da ſproſſet die Blum' mit dem ewigen Duft,
Da flammt es auch ohne die fachende Luft,
Da kämpfen Geiſter voll Sehnſucht und Luſt
Wider den Tod in ſeiner Bruſt!

Meine Perle.

Des Märchens Sage thut es kund,
Daß jede Muſchel, die am Grund
Des Meeres liegt, den Tod erleidet,
Sobald die Perle drin ſich ſcheidet.
— O Liebe! Meinem Herzen wurdeſt du gegeben,
Die Perle wird ihm koſten auch ſein Leben!

Das Leben ein Traum.

„— — Der Menſch
Träumt ſein ganzes Sein und Thun,
Bis zuletzt die Träum' entſchweben."
Calderon.

An den Freund.

Du kennſt die Urſach' meiner tiefen Schmerzen,
Du kennſt jede Regung meiner Bruſt;
Ich hang an Dir mit ganzem, vollem Herzen,
O! Sei auch Du mir treu in Leid und Luſt.
Wie Seifenblaſen ſah ich Hoffnung ſchwinden,
Laß mich die Freundſchaft alſo nicht befinden.

Doch zeugt Dein Blick von kindlich reinem Herzen,
Das band wie ſie, die Schweſter, mich an Dich
Nun iſt ſie todt; ich ſah im Auge Schmerzen,
Als Deine Lippe ſanft getröſtet mich.
Ach, Bruder, unſ're ſchönſten Träume ſchwinden,
Laß mich Dein ſtarkes Herz getreu befinden!

Treu biſt Du, treu' Du linderſt meine Schmerzen'
Wenn Deine Hand die meine ſanft ergreift,
Und Aug' in Aug', das Herz an Deinem Herzen,
Ein mächtiger Gedank' im Geiſte reift.

Und Wenn' wie Wemuth mag ich draus erbeuten,
Was der erſchaut, ſoll Dir die Lippe deuten.

I.

In der Welten großem Raum, über Sonnen hoch und Sternen,
Wohin kein Gedanke reicht, in den unermeſſ'nen Fernen,
Unſichtbar von Anbeginn Myriaden Geiſter ſchweben,
Leben, Kraft und Liebe hat ihnen Gottes Huld gegeben.
Liebe ihre Sehnſucht iſt, und Begeiſterung ihr Streiten,
Beide wachſen Stund' für Stund' mehr durch alle Ewigkeiten.
Wenn ſie fehlen, dann ſtraft Gott die gefall'nen Geiſterheere,
Müſſen ſchlafen, ſchlafen tief, ob's auch nur Minuten währe.
Kurz nur wird ihr Flug gehemmet, können frei bald wieder ſchweben.
Und des Strafeſchlummers Traum, das iſt unſer Erdenleben.
Sei auch noch ſo ſchön der Traum, unſer höchſtes Glück auf Erden.
Iſt von dem ein Schatten nur, was uns dort wird wieder werden.
Was hier Tod, iſt Leben dort; Traum und Strafe ſchnelle ſchwinden,
Doch der Geiſt kann aus dem Traum kaum heraus ſich ſelber finden.

II.

Es ruft der Tod. Das irdiſche Band zerreißt,
Der Traum iſt aus, frei ſchwebet der mächtige Geiſt,
Denket des Traumes und ſchwindelt vor Luſt.
Sie iſt nun die Seine! Sieh'! Bruſt an Bruſt,
Lipp' an Lippe, das Auge zum Auge erhoben,
Schweben die liebenden Seelen ſelig nach oben.
Eines iſt ihr Sinnen und Eines ihr Sehnen;

Wie verklungener Töne des Traumes ſie erwähnen
Des Traumes von dieſem Leben,
Der Alten uns gegeben:
Wunderſam mir neulich träumte, war, weiß Gott, in welchem Land;
War an einen Leib gekettet, nicht mehr groß und frei ich ſtand.
Fühlte Zweifel, Trauer, Sehnſucht, wie ich nie ſie hier gekannt,
War an einen Stern gefeſſelt, enge war mein Vaterland.
Dunſt und Nebel, todter Schimmer, das war alle ſeine Pracht.
Ich war Kind und wurde Jüngling, kannte nicht der Liebe Macht.
Sah Dich nicht; nein jung und muthig in dem ſchweren Larvenkleid,
Und erfüllt von Himmelsahnen, ſpotter' ich der Herrlichkeit,
Lacht' der Freuden, lacht' der Trauer, Thorheit hieß mein Lachen man,
Weil das Herz ob dieſer Larve nicht zum Herzen ſchauen kann.
Wunderſam mein Inn're brannte, weit ich ſchweifte, ab und auf,
Ward im Herzen oft verwundet; das war meines Lebens Lauf.
Plötzlich da — noch ſeh' ich's deutlich — Alles ſtand in Frühlingspracht,
Sah ich Dich gleich mir vermundet warſt auch Du in dieſer Tracht.
Doch zuerſt als wir uns trafen [illegible] ſchon, daß Du es ſeiſt,
Deine Wang' ſah ich erröthen, kannt' auch mich noch nicht Dein Geiſt.
Du warſt mir in Seel' und Sinnen, heiß mußt' ich' innig, laut;
Los konnt' ich nicht mehr mich reißen, war' Du auch des Andern Braut.
Wollte dämpfen drob die Flammen, zwang zu ſpotten drob mein Herz.
Mußten doch uns wieder treffen, treffen ach! zu bitterm Schmerz!
Und in Deinem frommen Auge lag der Seele tiefer Ruf.
Ob's die Lippen auch verſchwiegen was ſich klar im Blicke ſchuf
Hielteſt hoch die Pflicht und heilig; und wir ſchieden, manche Zähr
Weinteſt Du, doch nur als Schweſter, ich ward fröhlich nimmermehr!

Lebte Dir, Du warst mein Denken, wohntest einzig in der Brust.
Ja! Die Zeit war lang und bitter, wo ich meiden Dich gemußt
Sing nun oft in tiefer Trauer; ach, dahin war Laun' und Scherz.
Und man hört' das Lied erschallen, nannte Poesie den Schmerz
Alſo schwanden Jahr' und Tage, trug den Tod in meiner Brust.
Und er endete die Träume, aufgewacht bin ich zur Luſt.
Du bist mein nun ohne Trennung, der Gedanke faßt es kaum
Aller Himmel Himmel künden: Erdenleben iſt ein Traum!

Märzveilchen.

Der Himmel wölbt ſich ſo rein und blau,
Am Fenſter kommen Eisblumen zur Schau.

Sie flimmern ſo hübſch im Sonnenlicht;
Ein Jüngling ſieht wie der Strahl drin ſich bricht.

Doch wie er blickt auf die Blümelein,
Da ſchauen von draußen zwei Augen herein.

Solch' ſchöne Blumen hat nie er geſeh'n,
Zwei Märzveilchen ſind es, blau und ſchön.

Die Eisblume ſchmilzt von der Wange Gluth,
Nun helfe der Herr Dir, Du junges Blut!

Klein Viggo.

Komm', klein Viggo, will Dich reiten lehren,
Setz' Dich auf mein Knie', Du Süßer, Du.
Will ſo ganz als Kind mit Dir verkehren,
Mit Dir ſpielen, bis Du ſchläfſt zur Ruh'.

Zieh' bei Dir der Kindheit Himmel wieder,
Und vergeſſe, was mir Kummer war,
Laß mich küſſen Deine Augenlider,
Laß mich ſeh'n Dein braunes Augenpaar.

Zeig's mir doch, wie groß Du biſt, mein Liebchen,
Wie die Händchen ſind voll und rund,
Lächeln weilt in Deinen Wangengrübchen,
Und ſo lieblich iſt Dein Roſenmund.

Küſſeſt wie ein Bruder jede Blume,
Plauderſt ſo nach Deiner Art mit ihr,
Deine Welt iſt Deiner Mutter Güte,
Und ihr Schooß Dein Eden für und für.

Morgen will ich hübſche Märchen bringen,
Doch nun ſchlafe; Abend iſt es ſchon.
Bis Du einſchläfſt, will ich vor Dir ſingen,
Viggo klein! Der Mutter beſter Sohn!

Wenn ich vermaleinſt auch ſoll zur Ruhe,
Singſt Du mir auf meinem letzten Gang
Ja! Wenn Ende rollt auf meine Truhe,
Sing ihn mir den tiefen Wiegenſang.

Des kann denke, der Dich auf und nieder
Oft geſchaukelt hat auf ſeinem Arm.
Mich vergißt die Welt und meine Lieder,
Ob auch Du, wie ich Dich liebt' ſo warm?

Der Sturm.

„ — — Das Schiff
Mit matten Schwingen,
Ein Sperling im Wirbelwind."
Oehlenſchläger.

Wie entſchlummert liegen Luft und Meer,
Weit keine Wege zu ſehen;

Matt nur hebt ſich die Fluth und ſinket wieder
Ein einzelner Luftzug ſtreicht wie ein Schatten
Ueber das ſchlaffe hängende Segel.
Und die ſilbergraue Möve
Umkreiſet hoch die Maſten,
Mit heiſerem Schrei erzählend,
Was nun der Tiefe träumet. —
Ein Steifwind greifet in's Segel;
Es blähet ſich rauſchend und ſinket wieder ermattet,
Wie der müde Pilgersmann,
Erweckt um Mitternacht auf dem Lager,
Erwachet, aber wiederum einſchläft. —
Nun dunkelt die Nacht; und fern im Nordweſt
Stehet ein Bergland von Wolken, wo Stürme hausen:
Es ſteigt mit dem Dunkel,
Und Blitze ſpielen, gleich glühenden Laven,
Ueber die Rücken der Berge.
Nun iſt das Meer aus tiefem Schlaf erwacht;
Siehe! Die Woge tanzet zum Liede des Sturmes,
Schwarz gekleidet, geſäumet mit Silberſchaum
Wunderſam tief und wehmüthig ſie ſeufzet,
Denn ſie weiß, daß ſie heute Nacht
Manch lebensfrohes Herz und treuen Sohn
Wird preſſen als Leiche eiſig und bleich
An ihren Buſen.
Deshalb woget ihr Buſen, und ihre Thränen
Fallen wie Staubregen nieder aufs Feld

Aber doch eben,
Hoch in dem schwankenden Maße,
Sitzet der muthige Knabe mit flatternden Locken,
Und schauet still auf die schwellenden Wogen.
— Nimmer so finster sahst Du die See,
Nimmer so helle den Blitz;
Felsmassen hangen, die drohenden Wellen,
Ueber unseren Häuptern,
Und das Meer hebt mit starken Armen
Das Schiff, als ob's eine Feder wär',
Und schleudert's hoch, so hoch in die Lüfte,
Als ob's zerschellen sollte an jenen Felsen.
Doch das Menschenherz klammert sich fest an seinen Gott,
Und von jeder drohenden Welle wird's gehoben
Höher und näher ihm,
Dem allgütigen Vater.
Die Tiefen stöhnen mit den Wellengebirgen:
Doch noch tiefer
Seufzet ein Herz, ein jugendlich Herz.
Siehst Du im Sturme den Schiffsknaben doch
In dem schwankenden Maße?
Kennst Du sein Sehnen, sein Leid,
Welches des Herzens Brandungen kunden?

„Da heim bei meiner Mutter
Da war ich nicht zu Haus',

Es drängte stets die Seele
In weite Fern' hinaus.

Der Mutter Heerd' ich weidet'
Dort in dem grünen Thal.
Doch mächtig zog's die Seele
Hin in des Forstes Saal.

Bald sehnt' ich mich voll Schmerzen,
Bald weinte ich voll Lust,
Dann wieder an die Heimath
Zog's meine junge Brust.

Die Mutter starb; der Trauer
War voll des Kindes Herz.
Stand auf der weiten Erde
Allein mit meinem Schmerz.

Mir ward's im Thal zu enge,
Und muthig strebt' ich fort
Hin zu der Berge Höhen;
Nicht heimisch ward ich dort.

Da sah ich's Meer, das weite,
Klar war des Himmels Lag:
Wie war's als ob mein Sehnen
All in der Ferne lag.

So fuhr ich über Fluthen
Zu fernen Landen hin.
Allein die Heimath finden
Kennt' nirgendswo mein Sinn.

Doch auf der großen Erde
Giebt's einen Heimatheert,
Nur darf das Herz nicht nennen
Das tiefe Zauberwort.

So tönet es tief in der Brust ohne Frieden und Ruh',
Und das Schiff fliegt im Sturme der Ferne zu.

Der Sohn der Wüste.

Ich tummle den muthigen Rappen,
Wir schweben im Fluge davon:
Doch ist mein Herz noch nimmer
Der starken Liebe entflohn.

Wie die Sonne brennet im Sande
Brennt's tief in meiner Brust,
Als wollt' es den Busen mir sprengen
Vor Sehnsucht und vor Lust

Gar hoch und weit iſt der Himmel
Mit Sonnen und Sternen daran,
Die Gluth die mein Herz umfaßet
Er doch nicht bergen kann.

Es brennt mir das Blut in den Adern,
Auf! fliege, Du muthiges Roß!
Mein junges Herz wird zerſprenget
Von Liebe hoffnungslos.

Lieschen am Brunnen.

„Unſchuld, nur wenn du dich nicht kenneſt, wie die kindliche,
Dann biſt du eine; aber dein Bewußtſein iſt dein Tod.“

Jean Paul.

Dicht am Hauſ' ein Brunnen ſteht,
Lieschen dahin ſpielend geht,
Schauet ſinnend auf den Grund,
Denn die Mutter that ihr kund,
Daß man aus dem Waſſer drein
Zieh' hervor die Kindelein,
Kam ſie ſelber doch ſogar
Aus der Tiefe, 's ſind vier Jahr.

Holten jüngst den Bruder dort,
Den sie küssen fort und fort.

In den Brunnen blickt sie fest,
Ob sich Keiner sehen läßt.
Ob sie wol versteckt sind drein
Hinterm großen Kelchgestein?
Schwester freilich hat gesagt,
Daß der Storch uns hat gebracht,
Daß im Nest er droben wahrt
Mädchen so wie Knaben zart.
Wie er das wol wissen kann,
Haben sie denn Kleider an?

Nein, dort unten ist ihr Haus,
Mich auch holten sie daraus
O! nun seh' ich Eine gar
Lächeln aus dem Wasser klar.
Wie klein Lieschen siehet sie,
Hat so gelbes Haar wie die.
Hätt' ich von den Kleinen dort
Nur die Kleinste hier sofort,
Die ja doch viel besser sind
Als mein dummes Puppenkind!"

Die beiden Vögel.

Es niſtet ein Vogel mir tief in der Bruſt,
Den Laub nicht noch Zweige beſchützen.
Er ſinget in Schmerz und in ſeltener Luſt,
Weil er ſo verlaſſen muß ſitzen.
Er kann nur ſteigen zu Gott empor,
Und ſchau'n aus den Fenſtern der Augen hervor

Vor ihr er ſinget ſein Leid, ſeine Luſt,
Bei Tag und im nächtigen Schatten.
Es niſtet ein Vogel auch ihr in der Bruſt,
Den ſuchet er ſich zum Gatten.
Aus den Aeugelein pflegt er hervorzuſeh'n,
Kann denn nicht ein Vogel den andern verſteh'n?

Es ſinget der meine All' was er nur weiß,
Mein Ichten und Trachten hienieden,
Verräth ſogar meine Liebe ſo heiß,
Die noch ſchüchtern die Lippe gemieden.
Er ſinget ſein tiefes Leid, ſeine Luſt,
Doch Antwort hat der nicht in ihrer Bruſt.

Denn ſchweigend blickt er durch die Scheiben fort,
Das drücket in Kummer mich nieder.
Verdient denn mein Vogel kein einziges Wort,

Für des Herzens tiefſinnige Lieder?
Der arme Vogel ein Herz doch auch hat,
Treu wie der mit güldenem Federſtaat.

Er ſinget und ſorgt bis geſtorben er iſt,
Ein And'rer die Braut führt zum Neſte.
Und ſie, ach, den Vogel ſie bald vergift.
Das iſt denn gewiß auch das Beſte.
Sie war'n für einander geſchaffen nicht,
Was thut's, wenn dem einen das Herz dann bricht?

Das Kind bei der Kirche.

Wir müſſen über'n Kirchhof geh'n,
Im Schnee die ſchwarzen Kreuze ſteh'n
Rings auf der Gräber Runde.
Der alte Pfarrer geht nach Haus',
Der Mond guckt hinterm Thurm heraus
Bei mitternächt'ger Stunde.

Das Mondenlicht fällt auf die Wand;
Ein Kind hält an der Pforte Stand,
So ſtill und bleich zu ſehen.
Der alte Pfarrer tritt ihm nah.

„Wer biſt Du, und was willſt Du da?
Du muſt vor Hunger vergehen!“

„„O! Thut mir Nichts, und laßt mich geh'n!
Die Mutter dürft' es ja nicht ſeh'n,
Daß ſie nicht mehr noch weine.““
„Sei ohne Furcht, mein liebes Kind.
Doch Blut von Deinen Fingern rinnt:
Biſt Du ſo ganz alleine?“

„„O! Alter Mann, ich weinte recht:
Doch war's nicht Andres, war's nicht ſchlecht
Das, was ich hier verſchweige.
Sie haben Vater fortgeführt,
Und Alles, Alles ungerührt,
Dieweil wir nicht ſind Reiche.

Die Mutter weinet fort und fort,
Wir müſſen Alle hungern dort,
Vor Herz' und Leid vergehen!““
„Nun, armer Kleiner, ſteh' nicht hier'
Allein Du haſt da ein Papier,
Als ſollte ich's nicht ſehen.

Komm, gieb es mir; ich bin Dir gut
Doch was iſt das? Es iſt Dein Blut.
Was ſchreibſt Du da, mein Lieber?

„„O Gott! Zürnt darum nicht auf mich:
Die Mutter weinte bitterlich,
Da ging das Herz mir über!

Sie ſprach: Der gute Gott allein
Kann retten uns von dieſer Pein,
Und helfen neu zum Heile. —
Doch keine, keine Hülfe kam,
Den Weg zur Kirche drum ich nahm,
So ſpät zu nächt'ger Weile.

Das Blut floß als die Hand ich ſchnitt,
Und Gott verſchrieb ich mich damit,
Gewißlich nicht dem Böſen
Gott liebt ſo ſehr die Kindelein,
Drum wollt' ich ſein auf ewig ſein,
Wenn er uns will erlöſen.

Doch Mutter darf es wiſſen nicht
Sie weint ſo ſehr; das Herz mir bricht,
Sie würde mehr noch weinen.““
Der Pfarrer drückt die Hand ſo gut:
„Dich ſegne Gott, Du liebes Blut!
Du ſollſt nicht länger weinen!“

Der Dichter und Amor.

Der Dichter.

Muß mein Lieben heimlich nähren,
O! Das thut dem Herzen weh!
Ahnt ſie doch nicht meine Zähren,
Denn uns ſcheiden Land und See.

Amor.

Daß kein Dichter alſo ſage!
Haſt ja Perlen, Silber, Gold,
Und der Geiſt ſingt alle Tage,
Amor iſt dem Dichter hold.

Der Dichter.

Kann nicht ſchöpfen mehr mein Leben
Aus dem Auge blau und klar,
Noch wie bange Schwalben ſchweben,
Wo ſonſt ihre Heimath war.

Schauen tief zu ihrem Herzen,
Heilen Frieden traus auf's Neu.
Nun vergißt ſie meiner Schmerzen,
Meiner Liebe, tief und treu.

Amor.

Laß nicht ganz den Muth ſich flüchten,
Wer iſt denn wie Du ſo reich!
Du kannſt reden in Gedichten,
Künden, was Du fühleſt, gleich.

Darfſt bekennen allen Welten
Das, was ſie ſchon längſt gewußt,
Keiner denkt, ihr ſollt' es gelten,
Doch verſteht Dich ihre Bruſt.

Nichts zu ſchreiben darfſt Du ſcheuen,
Alles heißet man Gedicht.
Doch bei ihr — Du magſt Dich freuen' —
Fehle ich als Dollmetſch nicht.

Der Wehrwolf.

Ein Nebel liegt über dem Erlenhain
Zur Mitternachtsſtunde beim Mondenſchein,
Es regt kein Hauch ſich in den Lüften,
Ein Bauersmann fährt durch die ruhigen Triften.
Antreibt er die Klepper zu ziehen geſchwinde,
Sein Weib ſitzet neben ihm mit ihrem Kinde.

„Nicht fürchte die Elfen im Wieſenthal,
Die drunten tanzen im Mondenſtrahl;
Und krächzet der Nachtrab' im Moore dorten,
Sprich Dein Vaterunſer mit betenden Worten.
Und was Du magſt ſchauen, daß Dich nicht grauſe,
Halt feſt nur das Kind, bald ſind wir zu Hauſe.

Fort! Fort! Wo drüben der Hügel ſich neigt,
Der Thurm ſchon unſerer Kirche ſich zeigt.
Fort! — Nein! Müſſen hier einen Aufenthalt leiden,
Ich muß einen Pflock für die Deichſel erſt ſchneiden,
Der Alte iſt morſch, und er könnte zerbrechen,
Halt ſicher das Kind nur, daß mußt Du verſprechen!"

Sie ſitzet nun eine Weile allein.
Da raſſelt's im Buſche. „„Wer mag es ſein?""
Einen ſchwarzen Hund ſieht — einen Wehrwolf — ſie gähnen,
Er ſtarrt auf das Kind und er bleckt mit den Zähnen.
Sie ſchlägt nach ihm mit der Schürze entſetzet,
Die hat er mit ſcharfem Gebiſſe zerfetzet.

„„O Jeſus Chriſtus! Nun ſei mir nah!""
Den Wolf ſogleich entfliehen ſie ſah.
Die Hände feſt um das Kleine gefaltet,
Sitzt ſtill ſie und bleich und beinahe erkaltet,
Gleich ſiehet den Mann ſie am Wagen drauf ſtehen,
Antreibt er die Klepper: „Nun ſoll es wol gehen!"

Schon ſind ſie daheim; das Licht ſchon brennt,
Da erſt ihm ihre Drangſal ſie nennt.
„„Ha! Mann! Was iſt das! Die Fäden am Munde
Erkenne ich wol aus der Schreckensſtunde!
Du biſt ein Wehrwolf! — Du ſelbſt biſt's geweſen!““
Er ſprach: „Dein Gebet hat gebracht mir Erleſen!“

Erlkönig's Braut.

Still iſt's in des feindlichen Lagers Raum,
Es ſchlummert das Heer und ſieget im Traum.
Gerüſtet ſteht Einer nur da auf der Wacht,
Geſtützt auf ſein Schwert und mit ſtillem Bedacht
Er ſinget ſeiner Jugend ſeligen Traum
An des Stromes Saum.

Was rühret und reget ſich dort im Hier,
Wie ein Nebel im Mondenſcheine es zieht
Ein ſilberblau Linnen entflattert im Wind',
Da ſtehet ein Weib, ein gar liebliches Kind
Sie lauſchet ſtill und mit lächelnder Wang'
Seinem frohen Geſang.

Noch traf ſeine Liebe ſein jugendlich Herz;
Er ſingt ſeiner Kindheit Freude und Schmerz,
Und die Meerfrau ahnet eines beſſeres Sein,
Aus dem grünen Schilfe entſchwebt ſie im Schein,
Nur ein einziges Mal ihm ins Auge ſie ſieht,
Da ſchweiget ſein Lied.

Bald wurde ſie blaß und bald roth wie Blut;
Im Auge entzündet ſich Liebesgluth,
Sie drückt ihm die Hand — wie ſchwellt ihm die Bruſt,
Er ſtammelt der Liebe reineſte Luſt;
Sie erbleicht, da wird ein Wörtchen laut:
„Ich bin Erlkönigs Braut!“

O! Hätt' ich nimmer vernommen Dein Lied;
Lebwohl! Nie wieder Dein Auge mich ſieht!“
Da iſt ſie verſchwunden; die See wallt empor,
Es ſtehet im Waſſer ein blühendes Rohr.
Nun welket es, ſiehe, und ſinkt in die See.
Kann ſterben ein Rohr auch vor Liebesweh?
— Trompeten durchſchmettern das Lager zum Krieg.
Hinaus zum Tod oder Sieg!

Die blinde Mutter.

Auf dem Leipziger Schlachtfelde.

„Trommeln wirbeln! Nah' ſie ſind,
Und die Heerfahn' rauſchend wehet!“ —
„„Mutter, nein! Es iſt der Wind,
Der durch finſt're Tannen gehet.““ —
„Horch! Der Roſſe Huf erſchallt,
Die Bagagewagen rollen!“
„„Wege führen durch den Wald,
Reiſewagen draus erſchellen.““

„Nahe ſind ſie, ſtille Kind!
Sieh! Das Heer es ſteht im Plane.
Durch den Wald nicht rauſcht der Wind,
Vater ſchwenket ſtolz die Fahne.
Nein! Das iſt kein Reiſetroß,
Und der Nachtwind ſäuſelt leiſer.
Vor dem Heere, hoch zu Roß,
Reitet ja der große Kaiſer!“

„Nächtig liegt vorm Aug' die Statt,
Ihn nur ſeh' ich ſich geſtalten.
Kind, ich fühle mich ſo matt,
Willſt die alten Hände falten!

Vater winkt im Waffenſcheine,
In dem Winde rauſcht die Fahn'!
Setz' mich an des Waldes Raine,
Fühle leiſ' des Todes Nah'n."

Der fremde Vogel.

Soll ich Dir die Gegend zeigen,
Mußt Du erſt das Dach beſteigen.
Göthe.

Siehſt das Haus Du mit den rothen Balken in der weißen Wand?
Ringsum werfen ſtolze Buchen ihren Schatten auf das Land.
Haſt Du hinter jener Hecke auch den Knaben wol gewahrt?
Einſam tummelt er ſich fröhlich, recht nach munt'rer Knaben Art,
Doch nun ſteht er ſtill und lauſchet; auf des Baumes Wipfel hoch
Sitzt ein Vöglein, munter ſingend; ſchöner ſah er keines noch.
Wie von Gold und blanken Perlen Haupt und Buſen herrlich glüht!
Und es iſt nicht größer ſelber als die Roſe, kaum erblüht.
Mit dem kleinen Sänger wurde bald der Knabe wol vertraut,
Und ſie wechſeln ab zu ſingen in der Abenddämmrung laut.
Aber in dem Kopf des Knaben ſpucket manche hübſche Mähr,
Vor Verlangen brennt er zu erzählen die dem Vogel her.
Doch der Vogel kennet Alles, hat es ſelber gar geſehn,

Keiner kann wie er erzählen; ach! das klinget wunderſchön!
Aber damit nicht zufrieden, kann er zaubern ſelbſt dazu,
Kann wol über tauſend Meilen fliegen fort in einem Nu.
Sieh' ihn fliegen fort und kehren; Knabe iſt von Luſt erfüllt:
Seltne Körner bringt der Vogel, in ein Roſenblatt gehüllt.
Jedes hegt geheime Kräfte; kaum der Erde anvertraut,
Steigt daraus ein Zauberpalaſt, ſtolz und wunderſam gebaut;
Und ſein Dach iſt Morgenröthe, Säulen von der Berge Schnee,
Durch des Schloßportales Tiefe ſchaut man in des Himmels Höh',
Und aus einem andern Korne keimen Wolken ſilbergrau,
Mit dem Vogel und dem Knaben ſchwebend über Thal und Au;
Steuern in der großen Abendſonne rothe, gold'ge Gluth,
Steigen weiter in den Himmel, wo der Thron des Höchſten ruht.
Und ſie ſeh'n die vielen, vielen Sterne, weißen Blumen gleich,
Kindlein Jeſu, Gottes Engel, mit den Flügeln groß und weich.
Wieder ſenket ſich die Wolke in des Waldes Tiefe ſchnell,
Wo die Elfen in der Lenznacht ſpielen am geweih'ten Quell.
Wo die Geiſter aller Blumen, welche welken Jahr für Jahr,
Wie vordem, um Mitternacht jetzt wieder duften wunderbar.
Und aus einem Saatkorn treibet eine Palme nun hervor,
Wo der Knab' ſitzt mit dem Vogel, und der Baum wächſ't raſch empor:
Hebt ſich über Wald und Wolke und hinein in Gottes Saal,
Breitet ſtolz die grüne Krone über's ganze Weltenall.
Ferne Lande, ferne Meere, ſchauet tief er unter ſich,
Aber zwiſchen Erd' und Himmel fühlt er Sehnſucht wunderlich.
Aus den Höh'n dort oben will das Herz zurück in's Erdengleis,
Wieder von der Erden jenſeits ſuchen — was es nimmer weiß.

Alſo ſchwinden Jahr' und Tage, und der Jugend Qual und Luſt,
Und das Auge wird zur Flamme, denn es brennt ja in der Bruſt.
Und der Vogel fliegt und kehret, fliegt auf's Neue wieder dann,
Und er ſitzet an dem Ufer, blicket auf des Meeres Plan.
Meer und Luft nur ſieht das Auge, rings das unermeſſ'ne Blau,
Kein Gewölk kann er entdecken, keiner Inſel frohe Au.
Doch nun ſieht er einen Schwan ſich ſilberweiß der Küſte nah'n;
Er erkennet ſein theures Vöglein wieder hier im ſtolzen Schwan.
Einen Blumennachen zieht er, an ſein Flügelpaar geſpannt,
Eine Maid gar wunderlieblich, ſteiget daraus an das Land.
Aus dem kindlich klugen Auge ſtrömet Ruh in ſeine Bruſt;
Liebe! O, der Buſen bebt ſich! Du biſt mehr als Erderluſt!
Wie die Seelen mächtig walten; Erd' und Himmel ſind nicht weit,
Und im Morgenſtrahle jauchzt der Engel Schaar voll Seligkeit.
Grüner wölbet ſich die Waldung, Lieder, Düfte überall,
Und man küſſet und man träumet, und man küſſet noch ein Mal;
Wie Minuten flieh'n die Wochen, wie die Sommernacht das Jahr,
Wo im neubelaubten Hage fröhlich tanzt der Elfen Schaar.
Was kann mehr der Schwan noch bringen als die Herzgeliebte treu?
Wieder ſchwankt der Blumennachen; was er bringen mag auf's Neu?
Das iſt köſtlicher als Perlen, köſtlicher als Edelſtein;
Sieh! Das Boot es hat geladen holde, ſüße Engelein.
Mutter wiegt ſie ſanft, der Vater wird mit ihnen wieder Kind.
Aber daß ſie beim auf's Neue fliegen, beide furchtſam ſind,
Daß ſie zu den Kindern fliegen dort bei Gott im Himmelreich;
Aus den Schultern wieder wachſen kann das Flügelpaar ſogleich.
Und der Schwan nimmt darauf wieder ſeine wrige Geſtalt.

Flattert in dem Jugendhimmel, ſinget viel und mannigfalt
Aus der Blumenſaat noch ein Mal ſchön ein Zauberpalaſt ſproß,
In der Sonnen Land ſie ſegeln auf der Himmelsſee ſo groß.
Und die Palme wächſ't, es ſchaukeln Kinder froh ſich im Gezweig'
Bilden mit der Eifen Hülſe Kähn aus Roſenblätter gleich.
Seiner Kindheit Himmel ſiehet, ſeine erſte Lieb' der Mann,
Funkelnd wie zwei klare Sterne in der Seele Blumenplan.
In des Schwans Geſtalt er rudert in das unermeſſ'ne Blau,
Sieht wie Sand am Meeresgrunde vor ſich aller Welten Bau.
Alles Eines Gottes Schöpfung, Alles Eine Lieb' allein,
Und der Geiſt ſchwellt und das Herz ſinkt in der Kindheit Himmel ein
Wie es in der Welt ſich tummelt, welch' ein buntes Traumesbild!
Jahre rinnen hin wie Tropfen in den Strom ſo groß und wild.
Durch der gleichen Zeiten Prisma Jeder ſieht des Lebens Ziel,
Doch wir ſehn's nicht Alle immer in dem gleichen Farbenſpiel. —
— Schweigend ſitzt der Mann und einſam an des Marmorſteines Rand;
Kinder, Gattin ſind geſtorben, und der Vogel auch verſchwand.
Ueber's Meer hin ſchweift das Auge, wo die gold'ne Sonne ſinkt;
Ob der Schwan denn nimmer kehret und der Seele Frieden bringt?
Denn das Herz iſt müde worden, und es ſehnet ſich ſo ſehr,
Ach, es will kein Schwan noch tauchen aus dem tiefen, dunklen Meer.
— Doch was ſchwebet dort ſo freundlich in dem ſanften Abendroth,
Auf des Schwanes weißem Fittig naht ein Engel, naht der Tod.
Was der ſinget hat als Knabe einmal ſchon gehört der Mann.
Heimweh faſſet bei dem Liede ſeine Seele mächtig an.
Mehr kann nicht der Vogel bringen aus der wundervollen Trift,
Darum zu dem müden Pilger iſt der Engel nun geſchifft.

Beide ſteigen in den Nachen, gleiten aus der engen Bucht,
Schwinden bei des Abends letztem Strahl, gleich Sternen, auf der Flucht
Und wenn ganz das Schiff verſchwunden, ſind ſie in der Heimath Schooß,
Und die Schwingen ſind gewachſen aus den Schultern weiß und groß.

Der Köhler.

Durch des Waldes Dunkel bricht
Dort des Feuerbrandes Licht.
Dichter Rauch vom Dache weht,
Köhler vor dem Feuer ſteht;
Und erſcheinet in der Gluth
Halb wie Kohle, halb wie Blut
Und er ſchürt die rothen Maſſen,
Mehr die Gluthen faſſen

Auf den Hebebaum geſtützt,
Brummt ein altes Lied er itzt'
„Immergrün, jahraus, jahrein
Wachſen Tannen in dem Hain
Wie des Herzens Lieb' ſo ſchön,
Grün ſtets, dunkelgrün ſie ſteh'n."
Trotz nicht mag das Lied ihm laſſen —
Mehr die Gluthen faſſen

Der Knabe und die Mutter auf der Haide.

„Das Grüne, Blaue, Rothe war nur Schein,
So mag vielleicht das Schwarze Wahrheit sein."
C. Wilster.

„Sag's mir doch, liebe Mutter, was Du mir nie thast kund.
Wann sehe ich den Vater? Liegt er in Grabes Grund?
Du hast's mir nie erzählet, wer denn mein Vater war,
Ich habe drum allnächtlich jetzt Träume wunderbar.
War König wol mein Vater? — Ich denke oft daran.
Was soll'n wir ewig wandern doch auf der Haide Plan?

Wo sind die schwarzen Wälder, wo Sang und Tanz erschell?
Ob ich die großen Berge nie wieder sehen soll?
O! Sag', wo ist mein Vater? Und sag' mir, wer er war?
Es kommen mir allnächtlich ja Träume wunderbar.
So sprich doch, liebe Mutter! Kannst deuten Du den Traum?
Ich sahe ihn heut' Nacht noch auf meines Lagers Raum.

Sah' einen Regenbogen, der auf zwei Bergen stand,
Stolz unterm Bogen schwebend ich meinen Vater fand.
Am Halse eine Kette, eine Krone um sein Haar,
Es flogen um ihn Engel mit weißem Flügelpaar.
Ich sahe ihn mir winken, die Gegend war so hell.
So sprich doch, liebe Mutter! Wo finden wir ihn schnell?"

„„Schweig ſtill mit Deinen Träumen! Du willſt zu hoch hinauf
In Ungarn, Deiner Heimath, hing man den Vater auf.
Stolz, ſelbſt als ſie ihn henkten, er wie ein König war,
Ihn haben ſchwarze Raben verzehrt jetzt ganz und gar.
Dich trug ich unterm Herzen; ich brach des Kerkers Haft.
Was wirſt Du blaß? Nun gehe nur munter, daß es ſchafft!“ “

Der Spielmann.

Im Dorfe iſt Hochzeit, da geht's nicht ſchlecht,
Bei Tanz und Spiel wird gar wacker gezecht:
In Wein und Meth trinkt Geſundheit man laut,
Doch gleicht dem geputzten Tode die Braut.

Ja! Lebt dem Herzallerliebſten ſie iſt,
Dem ihr Herz ſich vermählt, den als Bräut'gam ſie miſt
Im Winkel er ſteht mit der Trauer ſein,
Und ſtreicht mit der Geige ſo munter darein.

Und ſtreicht bis die Locke, die dunkle, erbleicht,
Bis die Saiten zerſpringen, ſo heftig er ſtreicht.
Die Fiedel im ſeelentödtenden Schmerz
Preßt er zum Zerbrechen ans brechende Herz.

Wie hart, ja wie bitterlich hart iſt es nicht,
Wenn ein Herz in der Friſche der Jugend bricht.
Nicht länger vermag ich ihn anzuſeh'n,
Ich fühl's wie ein Schwert durch die Seele mir geh'n!

Sieh! Männer ergreifen ihm Arm und Hand!
— Was habt ihr auf mich eure Augen gewandt.
Behüte der Himmel Verſtand euch und Sinn,
Ein armer Spielmann ich ſelber auch bin!

Das Dichterſchiff.

— „O! Wer nicht zuweilen zu viel und zu weich empfindet, der empfindet gewiß immer zu wenig.“
Jean Paul.

Schrankenlos in weite Ferne
Dehnt ſich aus das ſtolze Meer.
Schiffe, Kähne gleiten luſtig
Uebers off'ne Grab daher.
Wimpel flattern in den Lüften,
Welch' ein Leben herrſcht im Plan,
Wie ſie wenden ſich und kreuzen,
Um dem grünen Strand zu nah'n.

Dieſer kehret aus den Juden,
Der aus Islands kalter Trift,
Der auf ſtarkgefügtem Kiele
Hat die ganze Welt umſchifft.
Jeder Schiffer hat ſein Weibchen,
Die iſt ſeine beſte Laſt,
Und ihr Knabe in der Wiege
Schlummert an des Schiffes Maſt.

Wie ſie ſingen, wie ſie plaudern,
Wieder Andre ſchnarchen laut;
Doch den Strom hinauf nun ſegelt
Stolz ein Schiff und ſchön gebaut.
Kiel und Planken gab der Zeiten
Baum, die Eiche, zu dem Bau,
Und den Maſt gab der Erkenntniß
Baum, gefällt in Edens Au.

Segel ſind die Taggewölke
In der Abendröthe Schein,
Und mit friſchen Blumenkränzen
Iſt's geſchmücket wunderfein.
Und der Dichter ſteht am Steuer,
Einer Harf' aus lauter Gold;
In der Wogen Brandung tönet
Jede Saite wunderhold.

In den milden Lüften ſchwebet
Singend froh der Geiſter Schaar,
Und des Dichters Seherauge
Schaut in Gottes Himmel klar.
In die Vorzeit kann er ſteuern,
Alles dort lebendig ſchau'n,
Selbſt das Künft'ge, gleich Geſtirnen,
Hinter leichtem Morgengrau'n.

— Und ſein Lied begeiſtert preiſet
Himmelsfreud' und Erdenluſt,
— Denn das Bild des großen Weltall's
Lebt und webt ihm in der Bruſt.
Und das Volk, ſo mit ihm ſegelt,
Nimmt den Aufzug ſich in Acht.
Lauſcht ein wenig, raſt drauf wieder
Seine Fahrt und ſeine Fracht.

Leben, Alles um den Dichter
Hebet ſich zur Poeſie,
Das ſogar, was aus dem Innern
Bannen will die Harmonie.
Wege rauſcht, es ſchwellt der Buſen,
Wolken hin am Himmel geh'n,
Doch des Herzens ſtarkes Klopfen
Kann er ſelbſt nicht wol verſteh'n.

Und er fühlt doch eine Leere
Selbſt immitten ſeiner Bruſt
Kann umſonſt ach! unter Weinern
Sucht er die verwandte Bruſt.
Steht allein in ſeinem Himmel,
Dort begegnet ihm kein Herz,
Steht allein in ſeinen Leiden,
Steht allein im Todesſchmerz.

Und ein Herz das Herz will haben,
Seine Sehnſucht wird ihm hell.
Und er ſtürzet in's Getümmel,
Stürzet von dem Schiffe ſchnell.
Wogen ſchließen ſich. Fort rudert
Mit der Geiſterſchaar das Boot,
Doch vom Himmel ſtrahlt ein Sternlein
In dem blaſſen Abendroth.

Die Kinder und das Mütterchen.

„Wol ſterben Träume mannigfalt,
Die mir das Aug' entzückt,
Doch wachſen neue alſobald
Mit gleichem Glanz geſchmückt."
Franzén.

Ein kleines Weſen im Herzen weilt,
Das hat ſich ſo leidig darinnen.
Nur Schade, daß es ſo empfindſam iſt,
Daß immer die Thränen rinnen.
Es dichtet die rührenden Sachen allein,
Drum Waſſer iſt Ton und Gedanke,
Denn denk'! Unter Waſſer die Augen oft ſteh'n,
Obgleich die ihm ferne ſo lange.
Entſchlüpfen nicht darf in die Welt es hinaus,
Das gäbe Dir erſt ein Gejammer.
Die Bruſt ſoll ſein der Gefängnißthurm,
Das Herz des Gefangenen Kammer.
Er ſitzet ja warm in den Wänden dort,
Wie ſehr er auch ſtöhnet und klaget:
„Hier iſt es ſo enge; hinaus! hinaus!
Wo der Himmel im Sonnenlicht taget.
Nein, beſſer bei weitem es denen geht,
Die die Stirn zur Wohnung erſehen.

Das Dachſtübchen iſt zwar niedrig und klein,
Doch räumt's doch, das muß man geſtehen.
Denn tauſenden Kleinen Platz er verleiht,
Und aber Tauſend und Mehren;
Die ſingen und ſpringen bei Tag und bei Nacht.
— Viele brauchen ſich nicht dran zu kehren! —
Das ſind die Kinder der Phantaſie,
Sie kennen nicht Sehnen und Miſſen;
Sind den, der im Herzen gefangen ſitzt,
Oft ſchelmiſch zu necken befliſſen.
Sie wiſſen Geſchichten gar lieblich und fein,
Und wenn wir Menſchen was laſen,
So ſpielen ſie das, wie Comödie gleich,
Uns wiederum vor auf der Naſen. —
Oft können erweitern ihr Haus ſie ſogar,
Viele werden vom Schwindel ergriffen.
Bedenke doch wie ſie ſo weit auch geh'n,
Durch den ganzen Himmel ſie ſchiffen.
Hoch werden ſie über Stern' und Planet,
Und höher und höher gerißen,
Doch wie ſie ſolches vermögen zu thun,
Der liebe Herrgott mag's wiſſen!
Doch wollen ſpringen ſie gar zu hoch,
Und machen ſie Unfug und Lärmen,
Da kommt die Vernunft, ein Mütterchen grau,
Und zügelt alsbalde ihr Schwärmen.

Gebeut dem zu ſchweigen mit ernſter Stirn',
Der da ſitzet im Herzen zu weinen.
Doch oft wenn ſie tröſtet, da feiern hoch
Den Himmel in Sängen die Kleinen.

Wie lang auch die Reihe, wie groß auch die Zahl,
Die Tage wie Jahre verſchwinden.
Da wird das Gefängniß im Herzen zu ſchwach,
Kann länger den Züchtling nicht binden.
Das Stübchen im Dache verfällt gemach,
Kanns tummeln der Kinder nicht leiden.
Dann nimmt an den Buſen die Alte ſie All',
Als Mutter wird Keines ſie meiden.
Des Herzens Kleiner, der Sehnſucht Kind,
Er ruht ihr zunächſt an dem Herzen,
Da liegt er ſo kindlich, da liegt er ſo ſtill,
Vergeſſend der Sorgen und Schmerzen.
Da iſt ſie nicht mehr das Mütterchen grau,
Auf der Stirne die Furchen der Sorgen
In Jugendblüthe erhebet ſie ſich
Hinan zum ewigen Morgen.

Die neue Spritze.

Les plaisirs sont divers!

Wir haben eine Spritze itzt,
Die unbeſchreiblich herrlich ſpritzt.
Die Stadt iſt drob rebelliſch ſchier,
Mögt' ewig ſeh'n die Spritze hier,
Und an dem dicken Strahl ſich weiden
Das kann die Spritze nur nicht leiden.

Ach! Wie die Spritze uns iſt werth,
Die Allen gleich ja angehört'
Und Alles, Bube, Dirn' und Knecht
Hat auf dem Markte zu ſtehn das Recht,
Wo Fiöt' und Trommel muſiciren,
Stets wenn die Spritze wir probiren.

Am Rathhauethore ſitzet heut'
Die ganze hohe Obrigkeit
Am Fenſter alle Damen ſteh'n,
Um ſich das Ding recht anzuſeh'n,
Beſprenget von den dicken Strahlen,
Die Knaben jubeln laut und prahlen

Die Spritze, ja, die Spritze hier
Setzt Leben doch in Jeden schier.
Mir ist's, wenn ich das Ding betracht',
Als ob mir's Herz im Leibe lacht,
Und Ideen wie Trommelklang verrinnen,
Die Spritze fesselt all' mein Sinnen!

Ein Gemälde von der Westküste Jütland's.

„Die ganze Erde gleicht fast einer Leiche,
Und, wie ein Mörder, steht im blut'gen Kleide
Der Himmel da, sein Opfer zu betrachten.

Atterbom.

Man sieht nicht Busch noch Baum und selbst die Haide will nicht fort,
Im Sande findet kaum ein Grashalm hier und dort,
Sanddünen heben sich und wechseln immerdar,
Rings Schiffsgetrümmer steht, vermodert bald und baar
Und vor uns liegt das Meer, das keine Gränze zeigt,
Glatt, wie ein Spiegel blank, so weit das Auge reicht.
Mit Steinen groß und klein ist ganz der Strand bedeckt,
Gerundet alle wol, weiß, roth und blau gefleckt.
Dort kommen Fischer her, sie gehen auf die Fluth.
Ein herrliches Geschlecht, voll Stärke und voll Muth.

Sie ſprechen ein Gebet, gefaltet jede Hand,
Und ſtoßen dann mit Gott die Kähne fort vom Strand.

Die alte Mutter ſteht am Strand,
Es iſt ihr Haar grau wie der Sand,
Sie wärmt ſich in der Sonne Gluth,
Und reckt ſich dann; das thut ſo gut.
Und wie ſie auf die Wogen blickt
Da glänzt ihr todtes Aug' entzückt.
Denn auf der Wogen Heimath dort
Ein prächt'ger Segler eilet fort,
Der Maſt und Segel ſchon verlor,
Es bohrt im Grund ſich feſt das Rohr.
Man hat es Todtenſchiff genannt,
Denn ſieh, dem Blick es ſchon entſchwand.
Fromm ſinkt die Alte auf die Knie',
Ein Vaterunſer betet ſie:
„Erbarm' Dich, Gott und Jeſu Chriſt!
Laß Das geſchehn an unſrer Küſt'!
Die dort ertrinken doch einmal;
Wir müſſen leben auch zumal!"

Still wie das Land der Todten das Meer liegt glatt und klar,
Doch aus den Tiefen dringet ein Sausen wunderbar.
Die vielen Fiſcherböote, die kehren heimeſchwer,
Am Strand mit ſtarken Rudern ſie gehen hin und her.
Die Fluth erhebt ſich plötzlich und ſteiget ohne Raſt,

Die trübe schwarze Wege scheint ein Gebirge faß.
Wol über hundert Klafter empor sie tosend schwell,
Allein zu Staub verwandelt die Brandung sie voll Grell.
Doch leicht durch jede Brandung sich jeder Nachen ringt,
Sie halten steif die Ruder, voraus das Auge dringt.
Sie springen in die Fluthen und zieh'n das Boot heraus,
Und ihre Weiber schleppen den reichen Fang nach Haus'.
Sie gehn mit ihren Kleinen gebeuget von der Last,
Der finstre Mann am Ufer auf ihre Schritte paßt.
— Was schwimmet auf der Tiefe? Welch' Schweigen hier am Strand?
Sieh dort! Ein Schiff in Nöthen; stark treibet es ans Land
Gelappt sind schon die Masten, die Brandung raset dran —
Ein Nu — die Riesenwelle wirft es zermalmt heran.
Doch schau! Die Mannschaft klammert sich an den großen Mast —
Der wird ans Land geschleudert von mächt'ger See erfaßt.
Sind sie befreit? Die Welle reißt wiederum sie mit.
Sieh! Wie der Mast dort rollet, zermalmend jedes Glied.
Nun stürzt er in die Tiefe, und jeder Seufzer schweigt.
— Bald ruhen Sturm und Wogen, das Sternenheer entsteigt,
Bedeckt mit bunten Waaren weithin das Ufer lag.
Die Strandbewohner jubeln; das ist ein Feiertag!

Raſt im Thale.

Laß uns raſten hier im Thale,
Keinen beſſern Platz wir finden.
An der Mühle laß uns ſitzen,
Unter dieſen alten Linden.
Ueber's Rad hin ſtürzt das Waſſer,
Hörſt Du wol es brauſend treiben?
Und die ſchöne Müllerstochter
Blicket durch die Fenſterſcheiben:
Unſchuld thronet auf ihrer Stirne,
Treue in des Auges Milde.
Sie betrachtet — kann's wol meinen —
Mich genau und das Gefilde.
Steile Felſen, rothe, graue
Längs dem Ufer ſich erſtrecken?
Sonne ſcheinet, Vöglein ſingen
Rings in Bäumen, Büſchen, Hecken.
Welche Landſchaft! Laß uns raſten,
Alles ruft zum Wonneleben.
Und doch klopft mein Herz voll Bangen,
Thränen an der Wimper beben.
Still, als ob der Vogel zwitſchert:
„Mir geraubt ſind meine Jungen,
Und der Gatte iſt erſchoſſen,
Habe traurig traum geſungen.“ —

Malerisch steigt auf der Felsen —
Neulich stürzte dort ein Stück,
Eines Vaters Brust zermalmend,
Seinen sonst — o welch ein Glück! —
Herrlich scheint die Morgensonne
Auf des halben Erdballs Größe,
Ueberall gleich mild und freundlich,
Wie auf Gute, so auf Böse.
Ist es doch, als ob die Mühle
Sänge, brausʼte unter Andern:
„Habe auch schon zarte Kinder
In die Fluth zum Tode wandern.“
Selbst die Maid — o! laß mich weinen
Ob der Täuschung, ob der Schmerzen!
Lebet um mich nicht in Wahrheit,
Lebt allein in meinem Herzen.

Phantasie am Strande

Ohne Felsenhöhen, ohne Gras und Blüthen,
Nur eine wüste Sandbank wider des Meeres Wüthen,
Springet herver weit und traurig der Strand!
Das dürre Ried nur wächset im Sand,
Wo schwarze Trümmer ragen, umwunden mit Tang,

Schauend beim Lied des Sturms der Wogen Geburt und Untergang;
Der Leuchtthurm erglänzt, das rothe Licht strahlt hin über die Tiefen fern;
Klar ist der Himmel, dran stehet Stern an Stern,
Und weit draußen, auf der Wasser wogenden Pfaden,
Fliegt ein Schiff zu fernen Gestaden;
Dort auf der äußersten Langbank, wo die Wege verrinnt,
Sitzt auf dem Schiffsgetrümmer ein Kind,
Läßt Seifenblasen steigen bunt und schimmernd;
Vor ihm die Wogen sich brechen, stöhnend und wimmernd
In den Seifenblasen sich der Kindheit Glück und Träume ihm spiegeln
In schillerndem Farbenspiel, getragen von der Luft Flügeln,
Und es stehet der Jugend Sehnsucht, der Liebe blumigen Pfad,
Indeß wundersam, ringe auf dem öden Gestad,
Schwarze Trümmer ragen aus dem weißen Sand,
Und luftige Geister schweben über den rauhen Strand
Sie feiern der Liebe Entzücken,
Und die Wogen singen mit, indem sie schmücken
Gescheitert Gebälk mit Kränzen von Tang.
Doch der Knabe versteht nicht den tiefen Gesang;
Seifenblasen er bläst, für des Herzens Ruhe, des Lebens Traum,
Für die Treue und für — selbst weiß er's kaum
Und die Woge schwellt wie das Herze sein,
Und reißt ihn mit fort; doch im Sternenschein
Glänzt die letzte Seifenblase in der Luft Flucht.
Des Herzens Sehnen ist's, seine Träume voll Glucht
Hoch steiget sie — zerplatzt dann in der Höh'
Doch ewiglich woget und brauset die See'

Raſt auf der Haide Jütland's.

Traurig und weit lieget vor uns da
Die ſchwarzbraune Haide.
Ein einzelner Wachholder hebet ſich hellgrün
Hervor aus dem Boden.
Ringsum Hügel und Anhöh'n,
Die wie ein Bergrücken durch's Land ſich hinzieh'n.

Und bei jeder Vertiefung,
Ja ſelbſt im Wagengeleiſe,
Dränget ſich der rothgelbe Kal an den Tag.
Es iſt, als glitten wir über eine Welt, die erſtorben
Unter uns läge, ein trauriges Grab.
Doch ſchön ſtrahlet der Vollmond am dunklen Himmel.
Wo die wunderſam geformten Wolken
Entgleiten, ſchwimmende Gebirge.
Alles ſchweigt in weiter Runde,
Das Ohr vernimmt nur das Knirſchen der Räder
Auf tiefer, ſand'ger Bahn,
Und ſtille ſitzen die Reiſenden, gehüllt in ihre Mäntel,
Denn ſcharf bläſt aus Weſten der Wind
Ueber die ſchwarzbraune Haide.

Fort lieget ein Haus,
Einſam, inmitten der wüſten Flur.

Niedrig und baufällig da
Recht wie ein Wrack auf erstorbner See
Steht's vor uns da.

In leichter nachlässiger Tracht
Zeiget die Hausfrau sich.
Garstig ist sie, und alt und braun.
Ungeschürzt hänget das Lumpenkleid
Um die scharfen knöchernen Hüften.
Nun leget sie Feuer an mit dürrem Kraut:
Seht! Wie sie bläst; und es wirbelt
Kohlenschwarz empor der Rauch in die Lüfte.
Aber die Flamme wirft röthlichen Schein
Auf's hagere, runzlichte Antlitz.

Wir lagern draußen vorm Hause,
Punsch uns bereitend; und wir sitzen
Wie Götter
Stolz auf schwarzbrauner schlafender Erde.
Welche segelt mit dem Monde durch die Luft.
Die Alte grinset, und kostet
Den Punsch, der ihr gereicht, erzählt dann
Von den Spaniolen, welche
In der Kriegeszeit hier gewesen;
Wie die fremden Gäste, die Niemand verbannten,
Ihr Lager aufschlugen auf der Haide.
Und oft weinten wie Kinder

Beim Namen der Heimath;
Dann tanzten und sprangen
In mondheller Nacht,
Und ihre fremden heimischen Lieder sangen,
Ferne dem Vaterlande, alleine
Auf der öden schwarzbraunen Haide.

Beendet ist das Mahl,
Und wir sitzen wieder im Wagen,
Ein Lebewohl der Alten zunickend,
Die, wieder nickend, gespenstisch uns anstiert.

Doch hinter der Thür
Guckt neugierig hervor
Die halberwachsene Dirne;
Verwundert schier gafft sie uns recht
Die schönen üppigen Glieder,
Das Gewand,
Lose und leicht geschürzt, entgleitet
Die vollen Schultern entblößend,
Und zeigt den Marmor der Haite.

Eisleben.

1.

Ringsum hohe grüne Berge
Auf das kleine Städtchen schaun.
Und die Sonn' wirft lange Schatten
Nieder aus der Wolken Graun;
Scheinet auf die hohen Thürme,
All' des Ortes Glocken geh'n.
Und die Leute auf den Gassen
All' in Feierkleidern seh'n.
Siehe! Mit Gesang und Zähnlein
Dort die Schaar der Mönche naht.
Saget nur, was zu bedeuten
Dieses Festgepränge hat?
Dort zwei hohe Herren kommen,
Die zu Roß wie ihr Geleit,
Und der Fürst ist's und der Bischof,
Die die Stadt beehren heut.
Auf der Mauer, dicht beim Thore,
Dränget sich das Volk gar sehr,
Männer, Frauen, Kinder, Greise
Liegen, sitzen, steh'n umher.
Sieh! Ein Bergmann mit der Gattin
Stehet mitten in der Schaar.

Und das Kind an ihrer Seite
Hat ſo ſchönes gold'ges Haar,
Faltet fromm die kleinen Händchen,
Hat am Aufzug große Freud',
An des Reiten Fürſten Säbel,
An des Biſchofs reichem Kleid.
Wunderſam das Herz ihm glühet,
In die Ferne ſchweift ſein Geiſt —
Leute jenſeit jener Berge
Waren zu dem Feſt gereiſ't.

II.

Ringsum hohe grüne Berge
Auf das kleine Städtchen ſchaun,
Und die Sonn' wirft lange Strahlen
Nieder aus der Wolken Grau'n,
Scheinet auf die hohen Thürme —
Aber ſtill nun hier es iſt,
Und der Herzog und der Biſchof,
Und ihr Einzug wird vermißt.
Wunderſam regt ſich's im Herzen,
Eine Weil' vergißt's ſein Leid:
Warum zog ich, wie die Andern,
Aus der Ferne her ſo weit?
Biſchofs Kleid, des Fürſten Säbel,
Alles, Alles Staub und Sand?
Um ein ärmlich Haus zu ſehen.

Pilgern wir aus fernem Land.
Ohne Leben iſt die Gaſſe,
Enge, düſter und nur klein;
Hier der Bergmann wohnt'; geboren
Ward darin der Knabe ſein.
Fürſt und Biſchof ſind vergeſſen,
Schutt des Städtchens Mauer iſt;
Aber in dem kleinen Hauſe
Ward von Allem nichts vermißt.

Studie nach der Natur.

Fände ſich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier
Und was er ſieht und was er malt
Wird hundert Jahre nachgezahlt.
Göthe.

Es ſcheinet die Sonn' in des Nachbars Hof, umgeben von niedrigen Ställen.
Der Hof hat nur Raum für ein beſenntes Paar und ein Gärtchen von etwa drei Ellen.
Das Gärtchen iſt von ganz beſonderer Art; nichts ſieht man darinnen von Gängen;

Er hat einen einzigen Stachelbeerbuſch, den Raum nur noch mehr zu verengen.
Das leſende Paar und den Garten hat heut beinahe die Mutter verſtecket,
Ihr Bettzeug das hat ſie dort auf ein Geſtell in die Sonne zum Trocknen gedecket!
Es ſonnen die Buben ein wenig ſich auch, ſie liegen auf Pfühlen und Kiſſen,
Verzehren ihr Butterbrod aus der Hand da draußen mit langſamen Biſſen.
Die Butter ſchmilzt in der Sonnengluth; es ſenket ſich Schlaf auf ſie nieder.
Der Hausahn ſteckt ſeinen Kopf hervor, und krähet, das ſtolze Gefieder.

Abendlandſchaft.

Die Sonne gehet unter; wie herrlich glüht die Luft,
Es ſtehet das Heu in Haufen mit lieblichem Duft.
Ein Bauer ſchreitet heimwärts, die Senſe in dem Arm,
Und in der Luft tanzt ſummend ein Mückenſchwarm,
Ein Kämpenhügel lieget dem Bauerndorfe nah,
Man höret die Jugend froh lärmen alda.
Durch Büſche und Hecken ſchreiend ſie ſtreifen,
Und ſpielen Greifen.

Am Küſterhauſe ragt hoch ein Baum,
Der Alte mit Kindern und Vieh ſitzt im Raum.
Es hänget ein Kuckebalg an einem Aſt,
Der Storch hält droben im Neſte Raſt.
Zur Pfütze wurde der Strafenteich,
Doch tränken ihre Rappen die Knechte drin gleich,
Sie pfeifen und ſingen, die Fröſche darinnen
Zu quaken beginnen.

Dort treiben zwei roſige Kinder ihr Spiel,
Mit dem Stab auf dem Boden ſie zeichnen gar viel.
Sie zeichnen ſich Haus und Hof mit dem Steck,
Indeſſen flickt die Mutter des Vaters Reck.
Schön tönet vom Thurme der Glocke Klang;
Ein Bauer ſingt ſeinen Abendgeſang,
Und andächtig umſtehen ſeinen Tiſch die Kleinen,
Die wie Engel erſcheinen.

An der Friedhofsmauer, wo der Himbeerenzaun,
Da ſitzt auf dem Steine ein Mütterchen zu ſchau'n.
Ihr Silberhaar unter der Haube man ſah,
Ein Milcheimer ſteht vor ihren Füßen da;
Ihren Krückenſtab hält ſie auf ihrem Schooß,
Ich glaub', daß ſie trockenes Brot genoß.
Hinterm Wall kann zwei Liebende flüſtern man hören —
Nicht wolle ſie hören!

III.

Bilderbuch ohne Bilder.

Es ist doch wunderlich! Wenn ich am wärmsten und innigsten fühle, da ist es, als ob Hände und Zunge mir gebunden würden, und ich kann es so nicht wiedergeben, nicht so aussprechen, wie ich es im Innern fühle; und doch bin ich Maler, das sagt mein Auge mir, das haben Alle erkannt, welche meine Skizzen und Schildereien sahen.

Ich bin ein armer Bursche, ich wohne in einer der schmalsten Straßen, aber an Licht fehlt es mir nicht, denn ich wohne hoch oben, mit der Aussicht über alle Dächer. In den ersten Tagen, als ich zur Stadt herein gekommen, war es mir so eng und einsam; anstatt des Waldes und der grünen Hügel hatte ich jetzt nur die grauen Schornsteine gegen den Horizont. Nicht einen Freund besaß ich hier, nicht ein bekanntes Angesicht begrüßte mich.

Eines Abends stand ich recht betrübt an meinem Fenster, ich öffnete es und schaute hinaus. Nein, welche Freude! Da sah ich ein Antlitz, das ich kannte, ein rundes, freundliches Antlitz, meinen besten Freund aus der Heimath drüben: es war der Mond, der liebe alte Mond, unverändert derselbe, gerade wie

er aussah, wenn er zu mir durch die Weiden am Moore hereinguckte. Ich warf ihm Kußhände zu, und er schien gerade in meine Kammer, und versprach, daß er jeden Abend, wenn er aus sei, ein wenig bei mir vorsehen wolle; das hat er seitdem auch ehrlich gethan; Schade nur, daß er nur so kurze Zeit verweilen darf. Jedes Mal wenn er kommt, erzählt er das Eine und das Andere, was er in der Nacht vorher oder denselben Abend gesehen hat. „Male nun das, was ich dir erzähle," sagte er bei seinem ersten Besuch, „dann wirst du ein recht artiges Bilderbuch bekommen." Das habe ich nun an vielen Abenden gethan. Ich könnte in meiner Manier so ein neues „Tausend und eine Nacht" in Bildern geben, aber es würden wol deren zu viele; diejenigen, welche ich gebe, sind nicht ausgewählt, sondern folgen, so wie ich sie gehört habe. Ein großer genialer Maler, ein Dichter oder Tonkünstler mag mehr daraus bilden, wenn er will. Was ich vorzeige, sind nur leichte Umrisse auf dem Papiere, und mitunter meine eigenen Gedanken, denn der Mond kam nicht an jedem Abend, weil oft ein oder zwei Gewölke im Wege waren.

Erſter Abend.

„In letzter Nacht," dies ſind des Mondes eigene Worte, „glitt ich dahin durch die klaren Lüfte Indiens; meine Strahlen ſuchten das dichte Laubdach zu durchdringen, welches die alten Platanen flechten, die ſich dicht, wie die Schaale der Schildkröte, wölben. Da kam aus dem Dickicht ein Hindumädchen, leicht wie die Gazelle, ſchön wie Eva. Es war etwas ſo Aetheriſches und doch ſo Volles und Feſtes in dem Weſen dieſer Tochter Indiens, daß ich ihr Sinnen durch die feine Haut hindurch wahrnehmen konnte. Die dornigen Lianen zerriſſen ihre Sandalen, aber raſch ſchritt ſie vorwärts. Das Gethier, welches vom Fluſſe kam, worin es ſeinen Durſt gelöſcht, ſprang ſcheu an ihr vorüber, denn das Mädchen hielt eine brennende Lampe in der Hand; ich konnte das friſche Blut in den zarten Fingern erkennen, welche ſich zum Schirme für die Flamme zuſammen bogen. Sie näherte ſich dem Fluſſe, ſetzte die Lampe auf die Strömung, und die Lampe ſegelte niederwärts; die Flamme flackerte wie im Verlöſchen; aber ſie brannte doch, und die ſchwarzen funkelnden Augen des Mädchens mit ihren langen ſeidenen Wimpern folgten ihr mit einem ſeelenvollen Blicke; ſie wußte ja, daß, wenn die Lampe ſo lange fortbrannte,

als ſie dieſelbe ſehen konnte, ihr Geliebter noch lebe, daß er aber, wenn ſie erlöſchen ſollte, geſtorben ſei. Und die Lampe brannte und zitterte, und ihr Herz brannte und zitterte; ſie ſank auf die Kniee und ſprach ein Gebet, neben ihr im Graſe lag die naſſe Schlange, aber ſie dachte nur an Brama und an ihren Bräutigam. „Er lebt!“ jubelte ſie, und von den Bergen widerhallte es: „Er lebt!“

Zweiter Abend.

„Es war geſtern,“ erzählte mir der Mond, „als ich hinabguckte in einen kleinen von Häuſern eingeſchloſſenen Hofraum, da lag eine Henne mit eilf Küchlein; ein niedliches kleines Mädchen ſprang zwiſchen denſelben herum, und die Henne glückte und breitete erſchrocken ihre Flügel über die Kleinen aus. Da kam der Vater des Kindes, er ſchalt, und ich glitt weiter fort, ohne mehr daran zu denken; aber heut Abend, noch vor wenigen Minuten, blickte ich wieder in denſelben Hof hinab. Es war ganz ſtille darin, bald jedoch kam das kleine Mädchen, ſchlich leiſe hin zum Hühnerſtalle, hob den Riegel und ſchlüpfte hinein zur Henne und den Küchlein. Sie

ſchrieen laut und flatterten umher, die Kleine lief hinter ihnen her, das ſah ich deutlich, denn ich guckte durch ein Loch in der Mauer hinein. Ich wurde ganz böſe auf das unartige Kind, und freuete mich, daß der Vater kam, und noch heftiger als geſtern ſchalt, und ſie am Arme ergriff; ſie bog den Kopf zurück, und ſiehe, es ſtanden große Thränen in den blauen Augen. „Was machſt du hier?“ fragte er. Sie weinte: „Ich will,“ ſagte ſie, „nur hinein, um die Henne zu küſſen und ſie für geſtern um Verzeihung zu bitten; aber das durfte ich dir nicht ſagen!“ Und der Vater küßte die ſüße Unſchuld auf die Stirn; ich küßte ſie auf die Augen und den Mund.“

Dritter Abend.

„Nahe bei dir, hier in der engen Straße — ſie iſt ſo enge, daß ich nur eine Minute meine Strahlen hinabgleiten laſſen kann an der Wand des Hauſes, aber in dieſer einen Minute ſehe ich genug, um die Welt zu erkennen, die ſich hier bewegt — ſahe ich ein Weib. Vor ſechszehn Jahren war ſie ein Kind; draußen auf dem Lande ſpielte ſie in dem Garten des alten Pfarrhofes; die Roſenhecken waren ſchon alt und ganz ausgeblüht;

ſie wuchſen wild aus in den Steig und ſchoſſen lange Ranken auf in die Aepfelbäume, nur hie und da ſaß eine Roſe, doch nicht ſchön, wie die Königin der Blumen es ſein kann; doch die Farben waren da und auch der Duft; mir ſchien die Tochter des Pfarrers eine weit ſchönere Roſe; ſie ſaß auf ihrem Schemel unter der verwilderten Hecke und küßte die Puppe mit den eingedrückten Wangen von Pappe. Zehn Jahre ſpäter ſah ich ſie wieder; ich ſah ſie im prächtigen Ballſaale als des reichen Kaufherrn ſchöne Braut; ich war froh über ihr Glück, und ich ſuchte ſie auf an ſtillen Abenden. Ach! Niemand denkt an mein klares Auge, an meinen ſichern Blick! Meine Roſe wuchs auch mit wilden Ranken, wie die Roſen im Garten des Pfarrhofes! Das Alltagsleben hat auch ſeine Tragödie, und heute Abend ſahe ich den letzten Act derſelben. In der engen Straße lag ſie todtkrank im Bette, und der böſe Wirth, ihr einziger Schutz, riß rauh und kalt die Decke zurück; „Stehe auf!“ ſprach er, „deine Wangen ſind bleich, ſchmücke dich! Schaffe Geld, oder ich werfe dich auf die Straße! Erhebe dich ſchnell!“ — „„Der Tod iſt in meiner Bruſt!““ ſagte ſie, „„o, laß mich ruhen!““ Und er riß ſie empor, bemalte ihre Wangen, flocht Roſen in ihr Haar, ſetzte ſie ans Fenſter, nahe vor ihr das brennende Licht, und ging von dannen. Ich ſtarrte ſie an; ſie ſaß unbeweglich, die Hand fiel ihr in den

Schooß. Die Zugluft ſchlug das Fenſter zurück, ſo daß eine der Scheiben zerſprang, aber ſie ſaß ſtille; die Gardine umwallte ſie wie ein Schleier, ſie war todt. Aus dem offenen Fenſter predigte die Todte Moral; meine Roſe aus dem Garten des Pfarrhofes!"

Vierter Abend.

„In einer kleinen Stadt," ſagte der Mond, „war ich geſtern in einer deutſchen Komödie; ein Stall war zum Theater eingerichtet, und zwar in der Weiſe, daß man die Räume für das Vieh beibehalten und zu Logen ausgeputzt hatte, indem alles Holzwerk mit farbigem Papier beklebt war; unter der niedrigen Decke hing ein kleiner eiſerner Kronleuchter, und damit dieſer, gleich wie in großen Theatern, aufgezogen werden konnte, ſobald die Glocke des Souſleurs ſchellte, war über ihm eine umgekehrte Tonne eingemauert. Es klingelte und der kleine eiſerne Kronleuchter machte einen Satz von einer halben Elle; nun wußte man, daß das Schauſpiel beginne. Ein junger Fürſt mit ſeiner Gemahlin, welche durch das Städtchen reiſ'ten, wohnten der Vorſtellung bei, und darum war das Haus wie voll gepfropft, nur unter

dem Kronleuchter war gleichsam ein kleiner Krater. Da saß nicht eine Seele, die Talglichter träufelten Tropf! Tropf! denn es war so warm drinnen; ich sah das Alles wohl; man hatte alle Luken an der Wand geöffnet, und von draußen guckten die Dirnen und Knechte durch alle Luken herein, obschon die Polizei drinnen stand, und mit dem Stocke drohte. Dicht am Orchester sah man das junge Fürstenpaar in zwei alten Lehnstühlen; in diesen pflegte sonst der Bürgermeister nebst Gemahlin Platz zu nehmen, aber heute Abend mußten sie auf den Holzbänken, ebenso wie die übrigen Bürger, sitzen. Da kann man sehen, daß die Hohen auch Hohe haben, war die stille Bemerkung der Damen, und Alles wurde hiedurch noch festlicher; der Kronleuchter hüpfte, der Pöbel bekam etwas auf die Finger, und ich — ja der Mond war mit bei der ganzen Komödie."

Fünfter Abend.

„Gestern," sagte der Mond, „blickte ich nieder auf das bewegliche Paris, mein Auge drang in die Gemächer des Louvre hinein. Eine alte dürftig gekleidete Großmutter, von der untern Klasse, ging mit

einem der untergeordneten Bedienten hinein in den großen leeren Thronſaal; dieſen wollte und mußte ſie ſehen. Es hatte ſie manche kleine Opfer und große Beredſamkeit gekoſtet, um hierher zu gelangen. Sie faltete die magern Hände und ſah ſo feierlich aus, als wenn ſie in einer Kirche ſtände. „Hier war es!“ ſagte ſie, „hier!“ und ſie näherte ſich dem Throne, von welchem der reiche goldverbrämte Sammet herabhing. „Da!“ ſagte ſie, „da!“ und ſie beugte ihre Kniee und küßte die Purpurdecke — ich glaube ſie weinte. „Es war nicht dieſer Sammet,“ ſprach der Bediente, und ein Lächeln ſpielte um ſeinen Mund. „Aber es war doch hier,“ erwiderte die Frau, „ſo ſahe es hier aus.“ — „„So, und doch nicht ſo,““ antwortete er, „„die Fenſter waren zerſchlagen, die Thüren abgeriſſen und Blut auf dem Eſtrich! — Sie kann doch ſagen: Mein Enkel iſt auf dem Throne Frankreichs verſchieden!““ — „Verſchieden!“ wiederholte die alte Frau. — Ich glaube nicht, daß mehr geſprochen ward, ſie verließen auch bald den Saal; die Abenddämmerung erloſch und mein Licht ſtrahlte doppelt ſo klar auf den reichen Sammet über dem Throne Frankreichs. Wer, was meinſt du wol, daß jene alte Frau war? — Ich will dir eine Geſchichte erzählen. Es war während der Julirevolution, an dem glänzendſten Tage des Sieges gegen Abend, als jedes Haus eine Feſtung, jedes Fenſter eine Schanze

war: das Volk stürmte die Tuillerien. Selbst Weiber und Kinder stritten unter den Kämpfenden; sie drangen in die Gemächer und Säle des Schlosses hinein. Ein armer, halberwachsener Knabe in Lumpen kämpfte muthig zwischen den älteren Kriegern; tödtlich verwundet von mehreren Bajonnetstichen, sank er zu Boden hin; dieses geschah im Thronsaale, und man legte den Blutenden auf den Thron Frankreichs, wand den Purpur um seine Wunden, das Blut überströmte den königlichen Purpur — das war eine Scene! Der prächtige Saal, die kämpfenden Gruppen! Eine zerbrochene Fahne lag am Boden, die Tricolore wehete über den Bajonnetten, und auf dem Throne der arme Knabe mit dem bleichen, verklärten Antlitz, die Augen himmelwärts gerichtet, während die übrigen Glieder sich im Tode krümmten; seine nackte Brust, seine dürftige Kleidung, und halb über demselben die reiche Sammethülle mit den silbernen Lilien. War es wol an der Wiege des Knaben prophezeihet, daß er auf Frankreichs Throne sterben würde? Das Mutterherz hatte von einem neuen Napoleon geträumt. Mein Strahl hat den Immortellenkranz auf seinem Grabe geküßt, mein Strahl hat heute Nacht die Stirne der alten Großmutter geküßt, als sie das Bild träumte und schauete, welches du hier zeichnen magst: „Den armen Knabe auf dem Throne Frankreichs!“

Sechster Abend.

„Ich bin in Upsala gewesen!“ sagte der Mond. „Ich blickte hinab auf die großen Triften mit dem dürftigen Graswuchs, auf die verkümmerten Gefilde. Ich spiegelte mich im Fyrisbach, während das Dampfschiff die Fische in's Schilf hinein scheuchte. Unter mir jagten die Gewölke dahin, lange Schatten werfend auf die sogenannten Gräber Odins, Thors und Freiers. In der dünnen Grasnarbe auf den Hügeln sind Namen ausgeschoren. Hier ist kein Bautastein, worauf der Reisende seinen Namen einhauen lassen könnte, keine Felsenwand, worauf er ihn könnte zeichnen lassen, und darum hat der Besuchende hier den Rasen abscheeren lassen, die nackte Erde kommt in großen Buchstaben und Namen zum Vorschein, welche ein ganzes, über die großen Höhen ausgespanntes Netz bilden. Eine Unsterblichkeit, die ein neues Grün bedeckt. Es stand ein Mann dort oben, ein Sänger; er leerte das Methhorn mit dem breiten Silberring, und einen Namen flüsternd, bat er die Lüfte, denselben nicht zu verrathen; ich aber hörte den Namen, ich kannte ihn; eine Grafenkrone funkelt darüber, und darum sprach er ihn nicht laut aus; ich lächelte, eine Dichterkrone glänzte über dem seinigen. Eleonore's von Este Adelsschild hängt neben Tasso's

Namen. Ich weiß es auch, wo die Roſe der Schönheit wächſet!“ —

So ſprach der Mond und trat hinter eine Wolke: — Möchten keine Wolken zwiſchen den Dichter und ſeine Roſe treten! —

Siebenter Abend.

„Längs dem Strande zieht ſich ein friſch duftender Wald von Eichen und Buchen hin, der in jedem Frühling von hundert Nachtigallen beſucht wird; dicht dabei iſt das Meer, das ewig wandelbare Meer, und zwiſchen beiden läuft die breite Landſtraße. Ein Wagen nach dem andern rollt vorüber, doch ich folge ihnen nicht, denn mein Auge verweilt nur auf einem Punct. Hier iſt ein Kämpengrab. Brombeerranken und Schlehendorn wachſen aus dem Geſtein empor. Hier iſt Poeſie in der Natur. Wie meinſt du, daß die Menſchen dieſe auffaſſen? Ja! Ich will es dir erzählen, was ich dort nur am letzten Abend und in letzter Nacht vernahm. Zuerſt kamen zwei reiche Landleute daher gefahren. „Da ſtehen einige vortreffliche Bäume!“ ſprach der Eine. „„Es ſind zehn Faden Brennholz in jedem!““ antwortete der Andere.

„Der Winter wird ſtrenge; im vorigen Jahre bekamen wir vierzehn Thaler für den Faden!“ und ſo fuhren ſie weiter. „Hier iſt der Weg ſchlecht!“ ſagte ein anderer Reiſender. „„Das ſind verdammte Bäume!““ entgegnete ſein Nachbar, „„Es kann nicht recht von der See herauf wehen;““ und ſie rollten von dannen. Auch die Schnellpoſt kam vorüber. Sie ſchlieſen Alle an der ſchönſten Stelle; der Kutſcher blies ſein Horn, aber er dachte nur: „Ich blaſe gut und hier ſchallt es, wie ihnen das wol gefällt?“ Und ſo war die Poſt fort. Da kamen zwei junge Burſchen zu Pferde angejagt. Hier iſt Jugend und Champagner im Blute, dachte ich. Sie blickten auch mit einem Lächeln auf den bemoos'ten Hügel und das düſtere Gebüſch an. „Hier mögte ich mit des Müllers Chriſtine luſtwandeln!“ ſagte der Eine, und dahin waren ſie. Die Blumen dufteten ſtark, jedes Lüftchen war entſchlummert, es war, als ob das Meer ein Theil des Himmel ſei, welcher über dem tiefen Thale ausgeſpannt war. Ein Wagen fuhr vorüber; es ſaßen Sechſe darauf; die Vier ſchlieſen, der Fünfte dachte daran, wie ſchön ihm ſein neuer Sommerfrack kleide, und der Sechſte bog ſich hinüber zum Kutſcher mit der Frage: ob an dieſem Steinhaufen etwas Bemerkenswerthes ſei. „Nein,“ entgegnete der Menſch, „es iſt ein Steinhaufen mit Bäumen, die merkwürdig ſind!“ „„Erzähle mir

warum!"" — „Ja! die ſind höchſt merkwürdig! Denn ſeht, wenn der Schnee im Winter Alles bedeckt, und Alles ohne Merkzeichen liegt, dann habe ich an den Bäumen ein Merkmal, woran ich halte, um nicht in die See hinaus zu fahren; ſeht, darum ſind ſie merkwürdig!" Und er fuhr weiter. Nun kam ein Maler; ſein Auge glänzte, er ſprach kein Wort, er flötete und die Nachtigallen ſangen, die eine heller denn die andere. „Halt's Maul!" rief er aus und notirte ſich nun aufs Genaueſte alle Farben und Tinten: „Blau, Lilla, Dunkelbraun!" Das wird eine herrliche Malerei abgeben! Er faßte das auf, wie ein Spiegel das Bild, und dazu flötete er einen Marſch von Roſſini. Zuletzt kam eine arme Dirne; ſie hielt an beim Kämpenhügel, ſetzte ihre Bürde nieder, ſie wandte das ſchöne, bleiche Angeſicht lauſchend dem Walde zu, ihr Auge ſtrahlte, als ſie zum Himmel auf und über das Meer hinausſah; die Hände falteten ſich, ich glaube ſie betete ihr Vaterunſer. Sie ſelbſt begriff nicht das Gefühl, welches ſie durchſtrömte, indeß ich weiß es, daß noch oft nach Jahren dieſer Augenblick, mit dieſer Natur ringsum, weit ſchöner und treuer, als wie der Maler dieſelbe mit beſtimmten Farben niederſchrieb, in ihrer Erinnerung ſtehen wird. Meine Strahlen folgten ihr, bis der Frühſchein ihre Stirne küßte!"

Achter Abend.

Es waren ſchwere Gewölke am Himmel, der Mond kam gar nicht hervor, und doppelt einſam ſtand ich in meiner kleinen Kammer, in die Luft dahinausblickend, wo er ſcheinen ſollte. Mein Sinnen flog weithin, empor zu dem großen Freund, der mir jeden Abend ſo hübſche Geſchichten erzählte und Bilder zeigte. Ja! was hat er nicht Alles erlebt! Er ſegelte dahin über die Waſſer der Sündfluth und lächelte hernieder auf die Arche, wie nun auf mich, und brachte die Tröſtung von einer neuen Welt, welche empor blühen würde. Als Iſraels Volk weinend an den Waſſern Babylons ſtand, ſchaute er wehmuthsvoll durch die Weiden, woran ihre Harfen hingen. Als Romeo den Balkon erſtiegen und der Kuß der Liebe, wie ein Cherubgedanke von der Erde emporging, ſtand der runde Mond halbverborgen zwiſchen den ſchwarzen Cypreſſen in der durchſichtigen Luft. Er hat den Helden auf St. Helena geſehen, wenn er von dem einſamen Felſen hinaus über das Weltmeer ſchauete, während großartige Gedanken in ſeiner Bruſt ſich regten. Ja, was kann der Mond nicht erzählen! Ihm iſt das Leben der Welt ein Abenteuer. Heut Abend ſehe ich dich nicht, alter Freund! kann kein Bild zur Erinnerung an deinen Beſuch aufzeichnen!

Und als ich träumend ſo zu den Wolken empor ſah, da wurde es dort licht; es war ein Strahl des Mondes, der aber wieder verloſch; ſchwarze Schatten glitten vorüber, aber es war doch ein Gruß, ein Abendgruß, welchen der Mond mir zuſandte.

Neunter Abend.

Die Luft war wiederum klar; mehrere Abende waren vergangen, er ſtand im erſten Viertel; da erhielt ich wieder die Idee zu einer Skizze — höre, was der Mond erzählte.

„Ich begleitete den Polarvogel und den ſchwimmenden Wallfiſch bis zur Oſtküſte Grönlands; kahle Felſen mit Eis und Gewölken umſchließen ein Thal, worin Weiderich und Heidelbeerſtauden in reichem Flor ſtanden; die duftende Lychnis verbreitete ſüßen Wohlgeruch; mein Licht war matt, meine Scheibe blaß wie das Blatt der Teichroſe, welche wochenlang auf dem Gewäſſer treibt, vom Stengel losgeriſſen; das Nordlicht brannte wie eine Krone, ſein Reif war breit und die Strahlen ſchweiften, gleich wirbelnden Feuerſäulen, hin über den ganzen Himmel, und ſeine Farben ſpielten in's Grüne und Rothe.

Die Einwohner verſammelten ſich zu Tanz und zu Feſtlichkeiten, aber ſie bewunderten nicht die für ſie alltägliche Pracht; „Laßt die Seelen der Todten nur Ball ſpielen mit dem Kopfe der Wallroſſe!“ dachten ſie nach ihrem Glauben, und hatten nur Sinn und Auge für Geſang und Tanz. Inmitten des Kreiſes ſtand ein Grönländer ohne Pelz mit ſeiner Handtrommel und ſtimmte ein Lied an vom Seehundsfang und der Chor antwortete mit einem „Eia, eia, a!“ Und ſie hüpften in ihren weißen Pelzen rund um im Kreiſe, ſo daß es einem Bärenballe glich. Augen und Kopf machten die kühnſten Bewegungen. Nun begann Recht und Gericht. Diejenigen, welche ſich entzweiet hatten, traten auf, und der Beleidigte ſang aus dem Stegreif die Fehler ſeines Widerparts dreiſt und ſpottend her, Alles beim Tanze zur Trommel; der Angeklagte antwortete ebenſo ſchlau, während die Verſammlung lachte und inzwiſchen einen richterlichen Spruch that. In den Gebirgen donnerte es, die Gletſcher borſten und die großen ſtürzenden Maſſen löſ'ten ſich im Falle zu Staub auf, das war eine ſchöne grönländiſche Sommernacht. Hundert Schritte davon, in dem offenen Zelt von Fellen, lag ein Kranker: Leben ſtrömte zwar noch durch ſein warmes Blut, aber er mußte doch ſterben, denn das glaubte er, und Alle um ihn glaubten es, darum nähte ſein Weib ihn ſchon in Felle ein, um

hernach nicht den Gestorbenen berühren zu müssen, und sie fragte: „Willst du auf dem Felsen in dem harten Schnee begraben werden? Ich will die Stelle mit deinem Kajak und mit deinen Pfeilen schmücken! Der Angekok soll darüber hin tanzen; oder willst du lieber ins Meer versenkt werden?“ — „In's Meer!“ lispelte er und nickte dazu mit einem wehmüthigen Lächeln. „Das ist ein warmes Sommerzelt,“ antwortete das Weib, „da springen tausende von Seehunden, da schläft das Wallroß zu deinen Füßen, und dort giebt es eine sichere und lustige Jagd.“ Und die Kinder rissen heulend die ausgespannte Haut von dem Fenster weg, damit der Sterbende zum Meere geführt werden könnte, zum wogende Meere, das ihm im Leben Nahrung gegeben und nun die Ruhestätte im Tode. Die herumtreibenden Eisberge, welche Nacht und Tag wechseln, werden sein Monument. Der Seehund schläft auf der Eisscholle und der Sturmvogel fliegt darüber hin.“

Zehnter Abend.

„Ich kannte eine alte Jungfer,“ sagte der Mond, „die jeden Winter in einem gelben Atlaspelz ging,

der war immer neu, er war immer ihre einzige Mode; jeden Sommer trug ſie denſelben Strohhut und ich glaube auch denſelben blaugrauen Rock. Nur zu einer alten Freundin quer über die Straße ging ſie; aber in den letzten Jahren that ſie es nicht mehr, denn ihre Freundin war todt. Einſam machte meine alte Jungfer ſich vor dem Fenſter zu thun, in welchem den ganzen Sommer hübſche Blumen ſtanden und im Winter ſchöne Kreſſe in dem Kopfſtück eines alten Filzhutes. Im letzten Monate ſaß ſie nicht mehr vor dem Fenſter, aber ich wußte es wol, daß ſie noch lebte, denn ich hatte ſie nicht die große Reiſe machen ſehen, von welcher ſie und ihre Freundin ſo oft ſprachen. „Ja," ſagte ſie dann, „wenn ich einmal ſterbe, dann werde ich weiter reiſen, als ſonſt je in meinem Leben; ſechs Meilen von hier iſt das Familienbegräbniß, dahin werde ich geführt werden, da werde ich bei den Anderen meines Geſchlechtes ſchlafen." Geſtern Nacht hielt ein Wagen vor dem Hauſe, ſie trugen einen Sarg heraus, da wußte ich, daß ſie todt ſei; ſie legten Stroh um den Sarg und fuhren davon. Da ſchlief nun die alte Jungfer, die in den letzten Jahren nicht aus dem Hauſe geweſen war; und der Wagen rollte zur Stadt hinaus, raſch wie zu einer Luſtpartie. Auf der Landſtraße ſelbſt ging's noch ſchneller; der Fuhrmann blickte einige Male zurück, ich glaube er fürchtete ſie

in dem gelben Atlaspelz hinten auf dem Sarge ſitzen zu ſehen. Darum hieb er ſo rückſichtslos auf die Pferde und hielt die Zügel ſo ſtraff, daß der Schaum vom Gebiß troff; ſie waren jung und flink; ein Haſe lief über den Weg, und ſie gingen durch. Die ſtille alte Perſon, die ſich Jahr aus, Jahr ein in ihrem Hauſe nur langſam im Kreiſe bewegt hatte, fuhr nun als Todte auf der offenen Landſtraße über Stock und Block; der Sarg, welcher mit Matten umwunden war, flog herab und blieb im Geleiſe liegen, während Pferde, Kutſcher und Wagen in wilder Flucht von dannen jagten. Eine Lerche flog ſingend vom Felde empor, trillerte ihr Morgenlied über dem Sarge, ſetzte ſich drauf und pickte mit dem Schnabel auf die Matten, wie um die Larve zu zerreißen. Die Lerche ſtieg wieder ſingend in die Höhe, und ich zog fort in das rothe Morgengewölk."

Eilfter Abend.

„Es war ein Hochzeitsfeſt," erzählte der Mond. „Lieder wurden geſungen, Toaſte ausgebracht. Alles war reichlich und prächtig. Die Gäſte gingen davon, es war über Mitternacht; die Mütter küßten den

Bräutigam und die Braut; ich sah diese allein, obgleich die Gardinen fast gänzlich zusammengezogen waren; die Lampe erhellte das wohnliche Zimmer. „Gottlob, sie sind weg!“ sagte er und küßte ihre Hände und Lippen. Sie lächelte unter Thränen und ruhete an seiner Brust, zitternd wie die Lotusblume ruhet auf strömenden Wassern; und sie flüsterten sanfte lebensvolle Worte. „Schlaf süß!“ sprach er, und sie zog die Gardinen des Fensters zurück. „Wie herrlich doch der Mond scheint,“ sagte sie, „siehe! wie klar und ruhig!“ Und sie löschte die Lampe aus, es wurde dunkel in dem wohnlichen Gemach, und doch strahlte mein Licht, wie seine Augen strahlten. O Weiblichkeit! Küsse du die Harfe des Dichters, wenn er die Mysterien des Lebens singt!“

Zwölfter Abend.

„Nun will ich dir ein Bild aus Pompeji geben,“ sagte der Mond; „ich war in der Vorstadt, in der Gräberstraße, wo die schönen Denkmäler stehen, wo einst die jubelnden Jünglinge, mit Rosen bekränzt, mit den schönen Schwestern zur Lais hin tanzten. Nun herrschte hier die Ruhe des Todes; deutsche

Soldaten in neapelitaniſchem Solde hielten Wache und ſpielten Karten und Würfel. Eine Schaar von Fremden von jenſeits der Berge her wanderte, von einer Wache begleitet, in die Stadt herein. Sie wollten die dem Grabe entſtiegene Stadt in meinem vollen Lichte beſehen, und ich zeigte ihnen die Spuren der Wagengeleiſe in den mit breiten Lavaflieſen gepflaſterten Straßen, die Namen auf den Thüren und die noch aushängenden Schilder. Sie ſahen in den kleinen Höfen die Baſſins für die Springbrunnen, mit Muſcheln und Conchylien geſchmückt. Aber kein Waſſerſtrahl ſprang, kein Lied ertönte in den reichgemalten Gemächern, vor deren Schwelle der metallene Hund Wache hielt. Es war die Stadt der Todten, nur der Veſuv donnerte allein noch ſeine ewige Hymne, deren einzelne Strophe von der Menſchheit hienieden ein neuer Ausbruch genannt wird. Wir gingen zum Venustempel, der, von Marmor erbaut, weiß ſcheinet mit ſeinem Hochaltar vor der breiten Treppe und mit friſchen Thränenweiden, welche zwiſchen den Säulen hervorſproſſen. Der Himmel war durchſichtig und blau, und als Hintergrund ſtand der rabenſchwarze Veſuv, aus welchem die Flamme emporſtieg, gleich dem Stamme der Pinie; die beleuchtete Rauchwolke lag da in der nächtlichen Stille, wie die Krone der Pinie, aber blutroth. Unter der Geſellſchaft war eine Sängerin,

eine wahre und große Sängerin, welcher ich in den ersten Städten Europas huldigen gesehen. Als sie sich dem tragischen Theater näherten, setzten sich Alle auf die steinernen Stufen des Amphitheaters, und wieder, wie vor Jahrtausenden, wurde ein kleiner Fleck besetzt. Die Schaubühne stand da noch, wie vordem, mit den aufgemauerten Coulissen und den beiden Bogen im Hintergrunde, durch welche hindurch man dieselbe Decoration wie in jener Zeit sieht, die Natur selber, die Berge zwischen Sorrento und Amalfi. Die Sängerin stieg zum Scherze empor auf die Bühne des Alterthums und sang. Der Ort begeisterte sie, ich mußte dabei an Arabiens wildes Roß denken, wenn es wiehert, die Mähne sträubt und davon jagt, es war die gleiche Leichtigkeit und Sicherheit; ich mußte denken an die leidende Mutter unter dem Kreuze Golgathas, es war dieser tiefempfundene Schmerz. Und ringsum widerhallte es, wie vor Jahrtausenden, von Händeklatschen und Beifallrufen. „Glückliche, himmlisch Begabte!“ jubelten sie Alle. Nach drei Minuten war die Scene leer, Alle fort und kein Ton wurde mehr vernommen; die Gesellschaft war weggezogen, aber die Ruinen standen noch unverändert, wie sie auch nach Jahrhunderten stehen werden, und Niemand weiß mehr von dem Beifallsrauschen des Augenblickes hier, von der sche-

nen Sängerin; ihre Töne, ihr Lächeln sind dahin und vergessen; ja selbst für mich ist diese Stunde fast aus der Erinnerung verschwunden."

Dreizehnter Abend.

„Ich guckte irgenwo in Deutschland," sagte der Mond, „durch das Fenster zu einem Redacteur hinein. Hier waren gute Mobilien, viele Bücher und ein ganzes Chaos von Blättern. Es waren mehrere junge Männer drinnen; der Redacteur selbst stand an seinem Pulte, zwei kleine Bücher, beide von jungen Verfassern, sollten angezeigt werden. — „Das eine," sagte er, „ist mir zugeschickt, ich habe es noch nicht gelesen, aber es ist hübsch ausgestattet; was sagen Sie über den Inhalt?" „„O!"" sagte der Eine, welcher selbst Dichter war, „„das ist sehr gut, ein wenig weit ausgesponnen freilich; aber, mein Gott, es ist ein junger Mann; auch könnten die Verse wol ein wenig besser sein. Die Gedanken sind darin sehr gesund, aber freilich die gewöhnlichen Gemeinplätze! Was soll man indessen davon sagen? Man kann einmal nicht immer auf etwas Neues kommen. Sie können ihn gern beloben, obgleich ich

zwar nicht der Meinung bin, daß als Dichter jemals etwas Rechtes aus ihm werde. Aber er ist belesen, ein ausgezeichneter Orientalist und urtheilt sogar sehr gesund. Es ist derselbe, der die hübsche Anzeige von meinen „Phantasien über das häusliche Leben" schrieb. Man muß gelinde gegen den jungen Mann verfahren.""

„Aber er ist ja ein rechter Esel!" sagte ein anderer Herr im Zimmer. „Nichts ist nachtheiliger in der Poesie als Mittelmäßigkeit, und höher versteigt er sich nicht."

„„Armer Bursche!"" sprach ein Dritter, „„und die Tante ist doch so glücklich seinetwegen. Es ist dieselbe, Herr Redacteur, welche so viele Subscribenten für Ihre letzte Uebersetzung gesammelt hat.""

„Die gute Frau! Ja ich habe das Buch ganz kurz so angezeigt: Ein unverkennbares Talent! eine willkommene Gabe, eine Blume im Garten der Poesie; gut ausgestattet u. s. w. — Aber das andere Buch! Er will am Ende haben, daß ich es gar kaufen soll! Ich höre, daß es gelobt wird; Genie hat er, meinen sie nicht?"

„„Ja! Das schreien sie ja Alle aus,"" sagte der Dichter, „„aber da schießen sie ein wenig vorbei. Insbesondere ist die Interjunction genial.""

„Es kann ihm dienlich sein, einmal durchgebechelt

und ein wenig geärgert zu werden, er bekommt ſonſt eine zu große Idee von ſich!"

„„Aber das iſt unbillig!"" rief ein Vierter. „„Laßt uns nicht kleine Mängel mäkeln, ſondern uns über das Gute freuen, und deſſen iſt hier viel; er übertrifft ſie doch Alle!""

„Gott bewahre! Wenn er ſolch ein ächtes Genie iſt, ſo kann er auch wol noch die ſcharfe Lauge aushalten. Es giebt genug, die ihn privatim rühmen: laßt uns ihn nur ja nicht ganz toll machen!"

„„Ein unverkennbares Talent!"" ſchrieb der Redacteur, „„die gewöhnlichen Fahrläſſigkeiten; daß er auch unglückliche Verſe ſchreiben kann, erſieht man Pagina fünfundzwanzig, wo zwei Hiatus zu finden ſind. Das Studium der Alten wird ihm empfohlen u. ſ. w."

„Ich ging fort," ſagte der Mond, „und guckte durch das Fenſter in das Haus der Tante; da ſaß der geehrte Dichter, der Zahme, ihm wurde von allen eingeladenen Gäſten gehuldiget, und er war glücklich. — Ich ſuchte den andern wilden Dichter auf; er war auch in einer großen Geſellſchaft bei einem Gönner, wo man über das Buch des andern Dichters ſprach. — „Ich will auch das Ihrige leſen!" ſagte der Mäcen, „aber aufrichtig geſprochen, ſie wiſſen es, daß ich ihnen immer ſage, was ich meine, ich erwarte nichts Großes davon. Sie ſind

mir zu wild, zu phantaſtiſch — aber das gebe ich gerne zu, als Menſch ſind ſie höchſt reſpectabel!“ Ein junges Mädchen ſaß in einer Ecke und las in einem Buche:

„— — Aus dem Koth ſoll des Geiſtes Glorie
Mit der Alltagswelt zum Himmel empor.
Das iſt eine alte Hiſterie,
Die immer wieder kommt vor!“

Vierzehnter Abend.

Der Mond erzählte: „Es liegen zwei Bauerhäuſer am Waldwege, die Fenſter daran ſitzen hoch und niedrig; ringsum wachſen Bockdorn und Berberizen, das Dach iſt bemoost und bewachſen mit gelben Blumen und Hauslauch. In dem kleinen Garten ſteht nur Grünkohl und Kartoffeln, aber auf dem Walle blüht ein Hollunder und unter demſelben ſaß ein kleines Mädchen; ſie heftete ihre braunen Augen auf die Eiche, welche zwiſchen den beiden Häuſern ſtand. Dieſer Baum hatte einen hohen verdorrten Stamm, der eben abgeſägt war, und darauf hatte der Storch ſein Neſt gebauet; er ſtand droben und klapperte mit ſeinem Schnabel. Ein kleiner Junge

kam heraus und blieb neben dem Mädchen stehen; es war ein Geschwisterpaar. „Wonach siehst du?“ fragte er. „„Ich sehe nach dem Storche,““ sagte sie. „Die Nachbarsfrau hat mir gesagt, daß er heut Abend uns entweder einen kleinen Bruder oder eine Schwester bringen wird; nun will ich aufpassen, um zu sehen, wenn sie kommen!“ „„Der Storch bringt Keinen!““ erwiederte der Knabe. „„Das kannst du mir nur glauben. Die Nachbarin hat mir das auch erzählt, aber sie lachte, als sie es sagte, und ich fragte sie, ob sie „Bei Gott!“ darauf sagen könnte. Das konnte sie nicht, und daher weiß ich wol, daß das vom Storche etwas ist, was man nur uns Kindern einbilden will.““ „Aber woher sollte das kleine Kind denn kommen?“ fragte das Mädchen. „„Damit kommt unser Herrgott,““ entgegnete der Knabe, „„Gott hat es unter seinem Kleide, aber kein Mensch kann Gott sehen, und darum können wir es auch nicht sehen, daß er es bringt.““ — In demselben Augenblicke wehete es durch die Zweige des Hollunders, die Kinder falteten ihre Hände: das war gewiß Gott, welcher mit dem Kleinen ankam. — Und sie faßten einander an der Hand. Die Hausthüre ging auf; es war die Nachbarsfrau: „Kommt nur herein!“ sagte sie, „und seht, was der Storch gebracht hat, es ist ein kleiner Bruder!“ — Und die Kinder nickten, denn sie wußten es ja wohl, daß er gekommen war.“

Fünfzehnter Abend.

„Ueber die lüneburger Haide glitt ich dahin,“ sagte der Mond, „da lag eine einsame Hütte am Wege, einige kahle Büsche standen nahe dabei und darin sang eine Nachtigall, welche sich verirrt hatte. Sie mußte sterben in der eisigen Nachtluft, und es war ihr Schwanenlied, welches ich hörte. Der Tag grauete, als eine Caravane von auswandernden Bauernfamilien daher kam, die nach Bremen oder nach Hamburg hinwollten, um von da zu Schiffe nach Amerika abzugehen, wo ihr Glück, das geträumte Glück, erblühen sollte. Ihre kleinsten Kinder trugen die Weiber auf dem Rücken, die größeren sprangen um sie herum; ein elender Klepper zog auf einem Karren einzelne Stücke von Hausgeräthen. Kalt blies der Wind, und darum klammerte das kleine Mädchen sich fester an die Mutter an, welche empor blickte zu meiner runden abnehmenden Scheibe und der bittern Noth gedachte, die sie daheim erlitten, und der schweren Lasten, die sie nicht bezahlen gekonnt. Ihr Gedanke war der der ganzen Caravane. Das rothe Tagesdämmern leuchtete darum wie das Evangelium von einer Sonne des Glückes, die wieder aufgehen wollte; sie hörten den Gesang der ersterbenden Nachtigall, die kein falscher Prophet, nein eine Verkün-

rein des Glückes war. Der Wind pfiff, und sie verstanden es nicht, was sie sang: „Fahrt glücklich über das Meer! Die lange Ueberfahrt hast du ja bezahlt mit Allem was du besaßest, und arm und hülflos wirst du dein Land Canaan betreten. Du mußt dich selbst, dein Weib und deine Kinder verkaufen. Doch lange leidet ihr nicht. Unter dem breiten duftigen Blatte sitzt die Göttin des Todes, und ihr Willkommengruß haucht tödtliche Fieber dir in dein Blut. Fahre hin! Fahre hin über die wallenden Gewässer!“ Und froh lauschte die Caravane auf das Lied der Nachtigall, denn es verhieß Glück. Aus leichten Gewölken erglänzte der Tag. Die Bauern gingen über die Haide zur Kirche; die schwarzgekleideten Weiber mit den dicken weißen Leintüchern um den Kopf erschienen wie Gestalten, die von den alten Kirchengemälden herabgestiegen. Ringsum nur die weite, todte Gegend, die dürre, welke Haide, düstere, kahle Ebenen zwischen weißen Sandbänken. Die Weiber trugen ihre Gesangbücher und wanderten zur Kirche. O! Betet! Betet für diejenigen, so zu den Gräbern entwandern jenseit der wallenden Gewässer!“

Sechszehnter Abend.

„Ich kenne einen Polichinell," ſagte der Mond, „das Publikum jubelt, ſobald es ihn gewahrt; jede Bewegung an ihm iſt komiſch und ruft lautes Gelächter im Hauſe hervor, und doch iſt nichts davon berechnet, es iſt ſo ſeine Eigenthümlichkeit. Bereits als er, noch klein, ſich mit den andern Knaben herumbalgte, war er ein Polichinell, die Natur hatte ihn dazu gemacht, indem ſie ihm einen Buckel auf dem Rücken und einen auf der Bruſt gab. Sein Inneres dagegen, ja ſeine Seele, die war reich ausgeſtattet. Niemand hatte je ein tieferes Gemüth, eine größere Geiſtesgeſchmeidigkeit empfangen. Das Theater war die Welt ſeiner Ideale. Wäre er ſchlank und wohlgewachſen geweſen, dann wäre er auf jeder Bühne der erſte Tragiker geworden. Das Hohe und Heroiſche erfüllte ſeine Seele, und doch mußte er Hanswurſt werden. Selbſt ſein Schmerz und ſeine Melancholie vermehrten die komiſche Trockenheit in den ſcharfgezeichneten Zügen ſeines Geſichtes und erweckten das Gelächter eines zahlreichen Publicums, welches ſeinen Günſtling beklatſchte. Die niedliche Columbine war ihm freundlich und gut geſinnt, doch zog ſie es vor, den Harlekin zum Manne zu nehmen. Es wäre in der Wirkung doch gar zu ko-

miſch geworden, wenn ſich die Schönheit und das thieriſche Weſen verbunden hätten. Wenn der Polichinell recht mißmüthig war, dann war ſie die Einzige die ihn zum Lächeln, ja zum lauten Gelächter bringen konnte. Zuerſt ſpielte ſie die Melancholiſche mit ihm, dann ward ſie ruhiger und am Ende war ſie voll von Scherzen. „Ich weiß es wol," ſagte ſie, „was Ihnen fehlt. Ja, es iſt dieſe Liebe!" Und dann mußte er lachen. „„Ich und Liebe!"" rief er aus. „„Das würde ſich luſtig ausnehmen! Wie würde das Publicum applaudiren!"" „Es iſt Liebe!" fuhr ſie fort, „und mich lieben Sie! — Ja! So etwas darf man wol ſagen, wo man es weiß, daß keine Liebe vorhanden iſt!" Und der Polichinell ſprang hoch empor vor Gelächter, und nun war die Melancholie dahin. Dennoch hatte ſie die Wahrheit geredet; ſie war es, die er liebte, innig liebte, wie er das Große und Erhabene in der Kunſt liebte. Auf ihrem Hochzeitstage bildete er die luſtige Figur, aber in der Nacht da weinte er. Wenn das Publicum das verzerrte Geſicht geſehen hätte, dann würde es geklatſcht haben. In dieſen Tagen iſt die Columbine geſtorben, und am Begräbnißtage wurde Harlekin ſeiner Pflicht, ſich auf den Brettern zu zeigen, enthoben; da mußte Polichinell denn doppelt ſo luſtig ſein; er tanzte und ſprang mit verzweifelndem Herzen, und man klatſchte und jubelte: „bravo,

bravissimo!“ Polichinell wurde gerufen; o! er war unbezahlbar! — Gestern Nacht, nach der Vorstellung, pilgerte das kleine Ungethüm allein aus der Stadt hinaus auf den einsamen Kirchhof. Der Blumenkranz auf dem Grabe Columbinens war schon welk geworden. Da setzte er sich; das war zum Malen! Den Kopf in die Hände gestützt und die Augen zu mir emporgerichtet; es sah aus wie ein Monument, eigenthümlich und komisch, ein Polichinell auf dem Grabe. Wenn das Publikum seinen Günstling hier gesehen hätte, so würde es applaudirt haben: „bravo, Pulcinello, bravo, bravissimo!“

Siebenzehnter Abend.

Höre, was der Mond erzählte: „Ich sah den Cadetten Offizier werden und zum ersten Male seine prachtige Uniform anziehen, ich habe das junge Mädchen in ihrem Ballstaate gesehen, und die jugendliche Fürstenbraut glücklich in ihrem Feieranzuge, aber Niemandes Glückseligkeit kann derjenigen verglichen werden, welche ich heute Abend bei einem Kinde, einem vierjährigen Mädchen sah; sie hatte ein neues blaues Kleid und einen rosenrothen Hut bekommen.

Sie hatte ihren ganzen Staat an, und Alle riefen nach Licht, denn der Mondschein war zu schwach, es mußte heller sein. Da stand die kleine Dirne, steif wie eine Puppe, die Arme ängstlich ausgestreckt, die Finger weit auseinander gespreizt. O! Wie ihre Augen, wie ihr ganzes Antlitz strahlte! „Morgen sollst du damit hinaus auf die Straße!“ sagte die Mutter, und die Kleine schielte zu ihrem Hute empor und niederwärts auf ihr Kleid mit glücklichem Lächeln: „Mutter!“ sagte sie, „was mögen die Hunde wol denken, wenn sie mich in diesem Staate sehen werden!“

Achtzehnter Abend.

„Von Pompeji“ — sagte der Mond — „habe ich dir erzählt, von dieser Leiche einer Stadt in der Reihe der lebendigen Städte; ich weiß aber noch eine Andere, die nicht eine Leiche, nein das Gespenst einer Stadt ist. — Ueberall, wo der Springquell in dem Marmorbehälter plätschert, meine ich das Abenteuer von der schwimmenden Stadt zu vernehmen. Ja! der Wasserstrahl soll davon erzählen und die Wogen des Gestades davon singen! Oft schwebt ein

Nebel dahin über die Fläche des Meeres; das iſt der Wittwenſchleier, denn der Verlobte der See iſt geſtorben, ſein Schloß und ſeine Stadt ſind nun ein Mauſoleum! Kennſt du dieſe Stadt? Niemals vernahm ſie das Rollen der Wagenräder, oder den Hufſchlag der Roſſe in ihren Straßen, da ſchwimmet der Fiſch, und geſpenſterhaft gleitet die ſchwarze Gondel hin über das grüne Waſſer. Ich will," fuhr der Mond fort, „dir den größten Platz der Stadt, das Forum, zeigen, und du wirſt glauben in der Stadt der Märchen zu ſein; das Gras wächſet zwiſchen den breiten Steinplatten, und Tauſende von zahmen Tauben flattern im Schein des Tages rings um einen hohen freiſtehenden Thurm. Von drei Seiten biſt du umgeben von Bogengängen. Der Türke ſitzet darin mit ſeiner langen Pfeife, der ſchöne Griechenknabe lehnt ſich an die Säule und ſchaut auf die emporgerichteten Trophäen, die hohen Stangen, ein Denkmal alter Macht. Die Fahnen hangen wie Trauerflor; ein Mädchen ſteht allda, die ſchweren Waſſereimer hat ſie niedergeſetzt; die Trage, womit ſie ſelbige trägt, liegt auf ihren Schultern, und ſie ſtützet ſich auf die Siegesſtange. Es iſt kein Feenſchloß, ſondern eine Kirche, welche du vor dir ſieheſt. Die vergoldeten Kuppeln, die goldenen Kugeln rund um ſie herum, glänzten in meinem Lichte. Die prächtigen Marmorroſſe droben haben, wie das Mar-

morroß im Märchen, Reiſen gemacht, ſie ſind hin und her und wieder fortgereiſet. Siehest du die bunte Pracht an der Mauer und auf den Fenſterſcheiben? Es iſt, als ob ein Genius nach der Idee eines Kindes dieſen ſeltſamen Tempel ausgeſchmückt hätte. Erblickſt du den beflügelten Löwen auf der Säule? Das Gold glänzt noch, aber ſeine Fittige ſind gebunden, der Löwe iſt todt, denn der König des Meeres iſt todt. Oede iſt's in den weiten Hallen, und wo vordem die köſtlichen Gemälde hingen, da ſtarrt nun das kahle Gemäuer. Der Lazzarone ſchläft nun unter der Arcade, deren Boden einſt nur der hohe Adel betreten durfte. Aus dem tiefen Brunnen, oder auch von den Bleikammern nahe an der Seufzerbrücke, wird ein Seufzer laut, wie damals, als das Tambourin tönte von den bunten Gondeln, wenn der Brautring von dem ſchimmernden Bucentauro hinab zu Adria flog, zu der Königin des Meeres. Adria! Hülle dich in Nebel, laß den Wittwenſchleier deine Bruſt bedecken, hänge ihn über das Mauſoleum deines Bräutigams: Das marmorne, geſpenſtiſche Venedig!"

Neunzehnter Abend.

„Auf ein großes Theater blickte ich hinab," sprach der Mond, „das ganze Haus war mit Zuschauern angefüllt, denn es debütirte ein neuer Schauspieler; mein Strahl glitt hin über ein kleines Fenster in der Mauer, wo ein geschminktes Gesicht die Stirne an die Fensterscheibe legte: das war der Held des Abends. Es kräuselte sich der ritterliche Bart um das Kinn, aber Thränen standen in den Augen des Mannes, denn er war ausgepfiffen worden, und zwar mit Grund. Armer Bursche! Doch ein erbarmenswerthes Wesen kann im Gebiete der Kunst nicht geduldet werden. Er fühlte tief und liebte mit Begeisterung die Kunst, die ihn aber nicht liebte. Die Glocke des Regisseurs schellte; — in der Rolle stand: „dreist und kühn tritt der Held hervor". — Hervortreten sollte er vor ein Publicum, dem er zum Gelächter diente. — — Als das Stück aus war, sah ich einen, in seinen Mantel eingehüllten, Mann sich die Treppe hinunterschleichen, ihn, den zermalmten Ritter dieses Abends; die Maschinisten flüsterten untereinander, und ich begleitete den armen Sünder in seine häusliche Kammer. Erhängen ist ein unschöner Tod, und Gift hat man nicht stets bei der Hand. Ich weiß es, er dachte an beides. Ich sahe, er spie-

gelte das blaſſe Antlitz und ſchloß die Augen halb, um zu ſehen, wie er ſich wol als Leiche ausnehmen würde. Der Menſch kann höchſt unglücklich und dabei doch im höchſten Grade geziert ſein. Er ſann auf den Tod, auf Selbſtmord, ich glaube er beweinte ſich ſelbſt, er weinte ſehr, und wenn man ſich erſt einmal recht ausgeweint hat, dann tödtet man ſich nicht. Ein ganzes Jahr iſt ſeit der Zeit vergangen. Auf einem kleinen Theater ſpielte eine arme herumreiſende Truppe Komödie. Ich ſah wieder das bekannte Geſicht, die geſchminkten Wangen, den krauſen Bart. Er ſchaute wieder zu mir empor und lächelte, gleichwol war er vor etwa einer Minute ausgepfiffen worden, ausgepfiffen auf einem elenden Theater, von einem elenden Publicum! — Heut Abend fuhr ein dürftiger Leichenwagen aus dem Stadtthore heraus, den kein Einziger begleitete. Es war ein Selbſtmörder, unſer geſchminkter, ausgepfiffener Held. Der Kutſcher, welcher ihn fuhr, war die einzige Begleitung, Niemand ſonſt folgte, Niemand außer dem Monde. In dem Winkel an der Friedhofsmauer iſt der Selbſtmörder beſtattet, da werden die Neſſeln ſchon bald aufſchießen, und dahin wird der Todtengräber Dornen und Unkraut von den Gräbern der Anderen werfen."

Zwanzigster Abend.

„Ich komme von Rom," sagte der Mond, „dort liegen mitten in der Stadt, auf einer der sieben Hügel, die Ruinen der Kaiserburg; der wilde Feigenbaum wächst in den Ritzen des Gemäuers und deckt mit seinem breiten, graugrünen Blatte die Nacktheit; der Esel tritt zwischen den Steinhaufen auf das grüne Lorbeergesträuch und erfreut sich an der dürren Distel. An dieser Stätte, von welcher einstmals der Adler Roms ausflog — „er kam, er sah, er siegte" — ist nun der Eingang zu einer ärmlichen, kleinen, aus Lehm erbauten Behausung, zwischen zweien gebrochenen Marmorkolonaden, und wie eine Trauerguirlande hängt die Weinrebe über dem schiefen Fenster. Eine alte Frau wohnt mit ihrer Enkelin drinnen, und zeigt den Fremden die gewesenen Herrlichkeiten; sie herrschen jetzt in der Kaiserburg. Von dem reichen Thronsaale steht nur eine kahle Wand, und die schwarze Cypresse weis't mit ihrem Schatten dahin, wo der Thron gestanden. Ellenhoch liegt Erdreich auf dem zerstückten Boden, und das kleine Mädchen, jetzt die Tochter der Kaiserburg, sitzt da oft auf ihrem Schemel, wenn die Abendglocken läuten. Das Schlüsselloch in der Thür nahe dabei heißt sie ihren Balkon, denn durch

daſſelbe kann ſie hinausſchauen über das halbe Rom und bis zu der mächtigen Kuppel der Peterskirche. Ruhig wie gewöhnlich war dort dieſer Abend, und unten kam in meinem vollen Scheine das kleine Mädchen. Auf ihrem Kopfe trug ſie einen antikgeformten Waſſerkrug von Thon; ſie ging baarfuß, das kurze Hemde und die kleinen Hemdärmel waren entzwei, und ich küßte die feinen runden Schultern des Kindes, die ſchwarzen Augen und das dunkle glänzende Haar. Sie ſtieg die ſteile Haustreppe hinauf, welche aus Marmorbrocken und einem zerbrochenen Kapital errichtet war. Bunte Eidechſen ſchlüpften ſcheu vor ihren Füßen vorbei, doch ſie erſchrack nicht; ſie erhob bereits die Hand, um an der Thür zu klingeln, wo ein Haſenfuß in einem Bande von Hanfgarn herabhing; das iſt nun der Glockenzug in der Kaiſerburg. Sie ſtand einen Augenblick ſtille. Woran ſie wol dachte? Vielleicht an das hübſche in Gold und Silber gekleidete Jeſukind drunten in der Capelle, wo die Silberlampen ſtrahlten und wo ihre kleinen Freundinnen den Geſang anſtimmten, den ſie auch kannte; ich weiß es nicht! Sie machte abermals eine Bewegung, ſtolperte, der Thonkrug fiel ihr vom Kopfe und zerbrach auf den geriſſelten Marmorplatten. Sie brach in Thränen aus, die ſchöne Tochter der Kaiſerburg weinte über den armſeligen zerbrochenen Thonkrug.

Baarfüßig ſtand ſie und weinend und wagte es nicht an den Strang von Hanfgarn zu ziehen, den Glokkenzug zur Kaiſerburg."

Ein und zwanzigſter Abend.

Der Mond hatte über vierzehn Tage nicht geſchienen; jetzt ſah ich ihn wieder, wie er rund und hell über den langſam ſteigenden Wolken daſtand; höre, was mir der Mond erzählte. „Aus einer von Fezzan's Städten begleitete ich die Caravane; an der Sandwüſte, auf einer von den Salzflächen, die wie eine Eisfläche ſchimmerte und nur hie und da mit wenig Flugſand bedeckt war, machte ſie Halt. Der Aelteſte trug eine Waſſerflaſche am Gürtel und einen Beutel mit ungeſäuertem Brote auf ſeiner Schulter; er zeichnete mit ſeinem Stabe ein Viereck in den Sand und ſchrieb einige Worte aus dem Koran da hinein; über dieſe zog die ganze Caravane dahin. Ein junger Kaufmann, ein Kind der Sonne, das ſahe ich an ſeinem Auge, das ſahe ich an ſeinen Schönheitsformen, ritt ſinnend ſeinen weißen ſchnaubenden Hengſt. Gedachte er vielleicht ſeines hübſchen jungen Weibes? Nur zwei Tage waren

verſtrichen, ſeitdem das Kameel ſie, geſchmückt mit Pelzwerk und koſtbaren Shwals, ſie, die ſchöne Braut, um die Stadtmauern herumgetragen hatte. Trommeln und Sackpfeifen ſchallten, Weiber ſangen und rund um das Kameel ertönten Freudenſchüſſe; die meiſten und ſtärkſten ſchoß der Bräutigam; und jetzt — jetzt zog er mit der Caravane durch die Wüſte. Ich begleitete ſie in vielen Nächten, ich ſah ſie zwiſchen den verkümmerten Palmen an den Brunnen raſten; ſie ſtachen das Meſſer dem Kameel in die Bruſt und brieten das Fleiſch beim Feuer. Mein Strahl kühlte den glühenden Sand, mein Strahl zeigte ihnen die ſchwarzen Felsblöcke, todte Eilande in dem ungeheueren Sandmeer. Keine feindliche Stämme begegneten ihnen auf der ſpurloſen Straße, kein Sturm erhob ſich und keine Sandwolken gingen tödtlich über die Caravane. Daheim betete das ſchöne Weib für den Mann und den Vater. „Sind ſie todt?“ fragte ſie mein goldenes Horn. „Sind ſie todt?“ fragte ſie meine ſtrahlende Scheibe. — Nun liegt die Wüſte hinter ihnen, und heute Abend ſitzen ſie unter hohen Palmen, wo der Kranich mit ellenlangen Flügeln ſie umſchwebt und wo der Pelikan von den Zweigen der Mimoſe auf ſie niederblickt. Das üppige Gebüſch iſt von den ſchweren Füßen der Elephanten niedergetreten. — Eine Schaar von Negern kommt von einem Marktplatze aus dem

Innern des Landes. Weiber mit kupfernen Knöpfen im schwarzen Haar und in indigofarbenen Kleidern treiben die belasteten Ochsen, auf welchen nackte schwarze Kinder schlafen. Ein Neger führte einen jungen Löwen, welchen er gekauft hat, am Seile; sie nahen der Caravane; der junge Kaufmann sitzt unbeweglich, stillschweigend an sein schönes Weib denkend, träumend in dem Lande der Schwarzen von seiner weißen duftigen Blume jenseits der Wüste. Er hob sein Haupt empor —!" Da trat ein Gewölk vor den Mond, und aber ein Gewölk. Ich vernahm an diesem Abend nichts weiter.

Zwei und zwanzigster Abend.

„Ein kleines Mädchen sah ich weinen," sagte der Mond. „Sie weinte über die Verderbtheit der Welt; sie hatte die schönste Puppe von der Welt geschenkt bekommen. O! Es war eine Puppe, so niedlich und fein, mit der sich keine vergleichen konnte. Aber die Brüder des kleinen Mädchens, die langen Jungen, hatten die Puppe genommen und im Garten hoch oben in einen Baum gesetzt, und darauf waren sie davon gelaufen. Das kleine Mädchen konnte nun

nicht zur Puppe kommen, und ihr nicht beim Herabsteigen helfen; darüber weinte sie. Die Puppe weinte gewiß mit, sie streckte die Arme zwischen den grünen Zweigen hervor und sah gar unglücklich aus. Ja! Das war die Widerwärtigkeit der Welt, von welcher Mutter so oft sprach. Bereits fing es an ganz dunkel zu werden, und bald würde die Nacht kommen! Sollte sie nun draußen die ganze Nacht allein sitzen? Nein! Das konnte das kleine Mädchen nicht übers Herz bringen. „Ich will bei dir bleiben!“ sagte sie, obgleich sie gar nicht recht muthig war. Sie glaubte schon ganz deutlich die kleinen Kobolde mit ihren hohen spitzen Mützen aus den Büschen hervorgucken zu sehen, und drunten in dem dunkelen Gang tanzten lange Gespenster näher und näher; die streckten die Hände aus gegen den Baum, wo die Puppe saß, und wiesen mit den Fingern darnach. Ach! Wie dem kleinen Mädchen angst ward! „Aber,“ dachte sie, „wenn man keine Sünde gethan hat, so kann der Böse Einem ja auch nichts anhaben! Ob ich wol gesündigt habe?“ Und sie bedachte sich. „Ach ja!“ sagte sie, „ich habe über die arme Ente mit dem rothen Lappen am Beine gelacht; die humpelte so lustig, deswegen lachte ich; aber es ist Sünde über Thiere zu lachen!“ Und sie blickte zur Puppe empor. „Hast du über Thiere gelacht?“ fragte sie, und es sah aus, als ob die Puppe ihren Kopf schüttelte.“

Drei und zwanzigster Abend.

„Ich sah nieder auf Tyrol," sagte der Mond, „ich ließ die düstern Tannen starke Schlagschatten auf die Felsen werfen. Ich betrachtete mir den heiligen Christoph mit dem Jesukinde, wie die beiden colossal dastanden auf den Wänden der Häuser, von dem Fundamente bis zum Giebel. Der heilige Florian goß Wasser auf das brennende Haus, und Christus hing blutend an dem großen Kreuze am Wege. Das sind alte Bilder für das junge Geschlecht; ich dagegen habe es gesehen wie sie aufgerichtet worden und wie eines dem andern folgte. Hoch an der Kante des Berges hängt, wie ein Schwalbennest, ein Nonnenkloster. Zwei Schwestern standen droben im Thurme und läuteten; sie waren beide jung, und darum flogen ihre Blicke über die Berge hinaus in die Welt. Ein Reisewagen fuhr drunten auf der Landstraße, das Posthorn erklang, und die armen Nonnen hefteten unter verwandten Gedanken ihr Auge auf denselben; in dem Auge der Jüngsten stand eine Thräne. — Und das Horn klang schwächer und schwächer, die Klosterglocke übertönte seine ersterbenden Töne."

Vier und zwanzigſter Abend.

Höre, was der Mond erzählte. „Vor mehreren Jahren guckte ich hier in Kopenhagen in ein dürftiges Zimmer hinein. Die Eltern ſchliefen, aber ihr kleiner Sohn ſchlief nicht; ich ſah wie die Bettvorhänge von geblümtem Kattun ſich rührten, und wie das Kind hervorlugte; ich meinte erſt, daß es auf die bornholmſche Stubenuhr ſah, die mit Roth und Grün recht bunt bemalt war und worauf oben noch ein Kukuk ſaß; es hingen da ſchwere bleierne Löthe, und der Perpendikel mit der ſcheinenden Meſſingplatte ging hin und zurück „Tik! Tik!“ Darnach indeß ſah er nicht, nein nach dem Spinnrocken der Mutter, welcher unter der Uhr ſtand. Der war das liebſte Stück des Knaben im ganzen Hauſe, aber er durfte ihn nicht anrühren, denn er bekam dann etwas auf die Finger. Wenn die Mutter ſpann, ſo konnte er ganze Stunden ſitzen und auf die ſchnurrende Spule und das kreiſende Rad ſchauen; dabei hatte er ſeine eigenen Gedanken. Ach! Wenn er doch auch einmal von dem Rocken ſpinnen könnte! Vater und Mutter ſchliefen; er ſah auf ſie, auf den Rocken, und bald darauf ſteckte er erſt den einen kleinen nackten Fuß aus dem Bette hervor, dann noch einen nackten Fuß, und ſo kamen zwei kleine Beine. Bums!

Da ſtand er auf der Diele. Er kehrte ſich noch einmal um, um zu ſehen ob Vater und Mutter noch ſchliefen; ja, das thaten ſie. Da ging er leiſe, ganz leiſe, nur in ſeinem kurzen, ſtumpf abgeſchnittenen Hemde, hin zum Rocken und fing zu ſpinnen an; die Schnur flog ab, und das Rad lief raſcher. Ich küßte ſein goldenes Haar und ſeine lichtblauen Augen; es war ein niedliches Bild! Da erwachte die Mutter, der Vorhang rührte ſich, ſie blickte heraus und dachte an den Riß oder an ein anderes kleines Geſpenſt. „In Jeſu Namen!“ flüſterte ſie und ſtieß furchtſam ihren Mann an; der ſchlug die Augen auf, rieb ſie mit der Hand und blickte den kleinen fleißigen Burſchen an. „Das iſt ja Bertel!“ ſprach er.

Und mein Blick wandte ſich weg von der armſeligen Stube; ich ſehe ja ſo weit rings umher; ich ſchaucte in demſelben Augenblick hinein in die Säle des Vatikan, wo die Marmorgötter ſtehen: ich beſtrahlte die Laokoonsgruppe; der Stein ſchien zu ſeufzen; ich drückte meinen ſtillen Kuß auf die Bruſt der Muſen, ich glaube ſie hob ſich. Doch am längſten weilten meine Strahlen auf der Nilgruppe, auf dem coloſſalen Gotte. Geſtützt auf die Sphinx lag er da ſo gedankenvoll, wie träumend von den verfloſſenen Zeiten; die kleinen Amorinen hatten um ihn ihr Spiel mit den Krokodilen; in dem Horne

des Ueberfluſſes ſaß mit übereinandergelegten Armen ein ganz kleiner Amor und ſah den großen ernſthaften Flußgott an; in der That ein treues Bild von dem kleinen Knaben am Spinnrade, es waren dieſelben Züge; lebendig und anmuthig ſtand da das kleine Marmorkind, und doch hatte ſich über tauſend Mal das Rad des Jahres gedreht, ſeit es aus dem Stein hervorſprang. Gerade ſo viele Male als der Knabe in der armſeligen Stube das Spinnrad drehete, hat das größere Rad rund geſauſ't und ſauſet noch, bis die Zeit neue Marmorgötter erſchuf wie dieſe."

„Siehe, dieſes Alles geſchah vor mehreren Jahren! Nun geſtern," fuhr der Mond fort, „ſah ich hernieder auf eine Bucht an der Oſtküſte Seelands; dort waren herrliche Waldungen, hohe Hügel, ein alter Edelhof mit rothen Mauern, Schwäne im Wallgraben und ein Städtchen mit ſeiner zwiſchen Obſtgärten gelegenen Kirche. Eine Menge von Böten, alle mit Fackeln, glitten dahin über den ruhigen Waſſerſpiegel. Die Fackeln leuchteten nicht zum Anfang; nein Alles war feſtlich! Muſik tönte, ein Lied ward geſungen, und mitten in einem der Böte ſtand Er, der Gehuldigte, ein hoher, kräftiger Mann in einem großen Mantel, mit blauen Augen und langem weißen Haar; ich kannte ihn und dachte an den Vatikan mit der Nilusgruppe und an alle Mar-

morgötter, ich dachte an die kleine armſelige Stube, ich meine wahrhaftig in der Grönne Gade, wo der kleine Bertel mit dem kurzen Hemdchen am Spinnrade ſaß. Das Rad der Zeit hat ſich gedreht; neue Götter ſind dem Stein entſtiegen. — Aus dem Boote erſcholl ein Hurrah, ein „Hurrah für Bertel Thorwaldſen!“

Fünf und zwanzigſter Abend.

„Ich will dir ein Bild aus Frankfurt geben,“ ſagte der Mond. „Ich betrachtete daſelbſt eine Wohnung genauer; es war nicht das Geburtshaus Göthe's, noch auch das alte Rathhaus, wo zwiſchen den vergitterten Fenſtern noch die gehörnten Stirnen der Ochſen hervorragen, welche gebraten und bei der Kaiſerkrönung Preis gegeben wurden. Es war ein bürgerliches, grün angeſtrichenes Gebäude an der Ecke der engen Jüdengaſſe, es war Rothſchild's Haus. Ich blickte hinein durch die offene Thür; die Treppe war hell erleuchtet, Diener ſtanden drinnen mit brennenden Lichtern in maſſiven Silberleuchtern und verneigten ſich tief vor der alten Frau, die in einem Tragſeſſel die Treppe herabgeführt

wurde. Der Beſitzer des Hauſes ſtand mit entblößtem Haupte, und drückte ehrerbietig einen Kuß auf die Hand der Alten. Es war ſeine Mutter; freundlich nickte ſie den Dienern zu, welche ſie in die enge Gaſſe hinein und in ein enges Häuschen führten. Da wohnte ſie, da hatte ſie ihre Kinder geboren, und von dort war ihr Glück erblüht. Wenn ſie nun die verachtete Gaſſe und das Häuschen verließe, da würde ſie vielleicht das Glück verlaſſen; ſo war ihr Glaube." — Der Mond erzählte nicht mehr. Gar zu kurz beſuchte er mich heut Abend, aber ich gedachte der alten Frau in der verachteten Straße. Nur ein Wörtchen koſtete es ſie, und ſie hatte ihr glänzendes Haus an der Themſe; nur ein Wörtchen, und ihre Villa lag am Golfe von Neapel. „Wenn ich das elende Häuschen verließe, aus welchem das Glück meiner Söhne entſprang, ſo würde das Glück ſie vielleicht verlaſſen!" Es iſt das ein Aberglaube, jedoch der Art, daß es nur, wenn man die Geſchichte kennt und das Bild ſieht, um dieſes zu verſtehen, zweier Worte als Unterſchrift bedarf: „Eine Mutter!"

Sechs und zwanzigſter Abend.

„Es war geſtern in der Morgendämmerung," ſo ſind des Mondes Worte, „nicht ein Schornſtein rauchte noch in der großen Stadt, und es waren gerade die Schornſteine, worauf ich herabſah. Aus einem von ihnen kam da mit einem Male in demſelben Augenblicke ein kleiner Kopf heraus, und dann der halbe Leib; die Arme ruhten auf der Kante des Schornſteins. „Hurrah!" Das war ein kleiner Schornſteinfegerjunge, welcher zum erſten Male [illegible] Leben ganz in einem Schornſtein hin[illegible] mit dem Kopfe draußen hervorgekommen war[illegible]urrah!" Ja das iſt was anderes, als in den engen Röhren und den ſchmalen Kaminen herum zu kriechen! Die Luft wehte ſo friſch, und über die ganze Stadt bis zum grünen Walde konnte er ſehen. Juſt ging die Sonne auf und ſchien ihm rund und groß ins Angeſicht, welches von Glückſeligkeit ſtrahlte, obſchon einigermaßen mit Ruß beſchmiert. „Nun kann die ganze Stadt mich ſehen!" ſprach er, „und der Mond mit der Sonne können mich ſehen! Hurrah!" Und darauf ſchwenkte er ſeinen Beſen.

Sieben und zwanzigster Abend.

Gestern Nacht," sagte der Mond, „sah ich auf eine Stadt in China herab; meine Strahlen beschienen die langen kahlen Mauern, welche die Straßen bilden; hin und wieder ist wol eine Thür darin, aber die ist verschlossen, denn was geht die Außenwelt den Chinesen an. Dichte Jalousieen bedeckten die Fenster der Häuser; nur vom Tempel schien Licht matt durch die Scheiben. Ich blickte hinein und betrachtete die bunte Pracht; vom Fußboden bis zur Decke stehen Bilder mit grellen Farben und reicher Vergoldung, welche das Wirken der Götter hienieden darstellen. In jeder Nische steht ihre Bildsäule selbst, aber fast verdeckt von bunten Gewändern und herabhängenden Fahnen; vor jedem Götzen, welche sämmtlich von Zinn sind, stand ein kleiner Altar mit Weihwasser, Blumen und einem brennenden Wachslichte, aber oben an im Tempel stand Fo, der öberste Gott, mit einem seidenen Gürtel von der heiligen gelben Farbe geschmückt. An dem Piedestal des Altares saß eine lebende Gestalt, ein junger Geistlicher; er schien zu beten, aber mitten in seinem Gebete in eine Grübelei zu versinken, und es war gewißlich eine Sünde, denn seine Wangen brannten und sein Haupt neigte sich tiefer. Armer Houi-Houng! Träumte ihm

vielleicht, er ſei hinter der Mauer der Straße, arbeitend an dem kleinen Blumenbeete, welches vor jedem Hauſe liegt, und war dieſe Beſchäftigung ihm etwa lieber als die Pflege der Wachskerzen im Tempel? Oder gelüſtet ihn an reichgedeckter Tafel zu ſitzen, und zwiſchen jeder Schüſſel den Mund mit Silberpapier abzuwiſchen? Oder war ſeine Sünde ſo groß, daß, wenn er es wagte ſie zu nennen, der Himmel ihn mit dem Tode beſtrafen mußte? Durfte ſein Gedanke mit den Schiffen der Barbaren in ihre Heimath, das fernliegende England, fliegen. Nein! Sein Sinnen flog nicht ſo weit und war doch ſo frevleriſch, wie jugendlich Blut es nur ſündigen kann im Tempel, vor Fo's und der anderen Götter Bildſäulen. Ich weiß, wo ſein Sinnen weilte. An dem äußerſten Ende der Stadt, auf dem flachen mit Flieſen belegten Dache, wo das Gitterwerk von Porzellan gemacht zu ſein ſchien, wo die hübſchen Vaſen mit den weißen Glockenblumen ſtanden, da ſaß die anmuthige Pe, mit den ſchmalen ſchelmiſchen Augen, den vollen Lippen und mit dem kleinen Fuße; der Schuh drückte wol, doch ſchwerer drückte es ums Herze, und ſie hob die feinen runden Arme empor, und der Atlas rauſchte. Vor ihr ſtand eine Glaswanne mit vier Goldfiſchen, und mit einem bunten lakirten Stäbchen rührte ſie leiſe im Waſſer herum, o! ſo langſam, denn ſie grübelte. Dachte ſie vielleicht

daran, wie reich und goldig das Kleid der Fiſche war, wie ſicher ſie in der Glaswanne lebten und wie reichliches Futter ſie empfingen, wie weit glücklicher ſie jedoch im Freien ſein könnten — ja das begriff die ſchöne Pe. Aus der heimiſchen Behauſung ging ihr Sinnen heraus, es ging in das Gotteshaus, aber nicht um des Gottes willen kam es dort. Die arme Pe! Der arme Soui-Houng! Ihr irdiſches Sinnen begegnete ſich, doch ein kalter Strahl lag wie ein Cherubsſchwert zwiſchen ihnen!“

Acht und zwanzigſter Abend.

„Es war Windſtille,“ ſagte der Mond, „das Waſſer war ſo durchſichtig wie die klare Luft, welche ich durchſegelte, und tief unter dem Meeresſpiegel konnte ich die ſeltſamen Pflanzen ſehen, welche, wie Rieſenbäume im Walde, ihre klafterlangen Stengel zu mir empor hoben; die Fiſche ſchwammen über den Wipfeln dahin. Hoch in den Lüften zog ein Schwarm wilder Schwäne; einer von ihnen ſank mit ermatteten Schwingen tiefer und tiefer, ſeine Augen begleiteten die Caravane in den Lüften, die ſich mehr und mehr entfernte; er ſelber hielt die Fittige weit ausgeſtreckt und

ſank, wie die Seifenblaſe bei ruhiger Luft ſinkt, er berührte den Waſſerſpiegel, ſteckte den Kopf zurück zwiſchen die Flügel und lag ſtille da, gleich der weißen Lotusblüthe auf dem ruhigen Binnenſee. Und der Wind rührte ſich und hob die leuchtend Waſſerfläche, welche ſo ſtrahlte, als wäre ſie Aether, und dahin wogte in großen breiten Wellen, und der Schwan hob ſeinen Kopf, da ſpritzte das ſchimmernde Waſſer wie blaues Feuer ihm über Bruſt und Rücken. Der Schein des Morgens erleuchtete die rothen Gewölke, und der Schwan hob ſich geſtärkt und flog empor in die aufſteigende Sonne gegen die blauende Küſte, wohin die Luftcaravane gezogen; aber er flog allein mit der Sehnſucht in ſeiner Bruſt; einſam flog er über die blauen, ſchwellenden Gewäſſer."

Neun und zwanzigſter Abend.

„Noch ein Bild aus Schweden," ſagte der Mond, „will ich dir geben; zwiſchen finſteren Tannenwäldern an dem melancholiſchen Geſtade des Noren liegt die Kloſterkirche des alten Wreta. Mein Strahl glitt durch das Gitter der Mauer hinein in das weite

Gewölbe, wo Könige in großen Steinsärgen schlafen. Ueber denselben an der Mauer prangt, als Symbol der irdischen Herrlichkeit, eine Königskrone, aber dieselbe ist von Holz, gemalt und vergoldet, und sie wird von einem hölzernen Pflock gehalten, der in der Mauer eingebohrt ist. Vom Wurme ist das vergoldete Holz zerfressen, Spinnen haben ihr Netz von der Krone bis zum Sarge gesponnen, es ist eine Trauerfahne, gewoben wie es die Trauer ist für die Sterblichen. Wie ruhig sie schlummern! Ich stelle sie mir so lebhaft vor! Noch sehe ich den scharfen Zug um die Lippen, der so mächtig, so offenkundig Freude oder Leid kund gab. Wenn das Dampfschiff wie ein Zauberschiff dahin segelt über die Berge, kommt oft ein Fremder zur Kirche, besucht das Grabgewölbe, fragt nach den Namen der Könige, und diese klingen dann so vergessen, so todt; er betrachtet die wurmzerfressenen Kronen, lächelt, und wenn er ein recht frommes Gemüth besitzt, dann liegt Wehmuth in seinem Lächeln. Schlummert denn ihr Todten, der Mond denket eurer, der Mond entsendet des Nachts seinen kalten Strahl in euer stilles Königreich, worüber die föhrene Krone hängt!"

Dreizigster Abend.

„Nahe an der Landstraße," sagte der Mond, „liegt ein Wirthshaus, und demselben gerade gegenüber ein großes Wagenschauer, dessen Dach just gedeckt wurde, ich blickte durch die Sparren und durch das offene Fachwerk hinab in den ungemüthlichen Raum, der kalekutische Hahn schlief auf dem Balken und der Sattel lag ruhig in der leeren Krippe. Mitten in der Durchfahrt hielt ein Reisewagen, in welchem die Herrschaft recht fest schlief, während die Pferde zu saufen bekamen und der Kutscher seine Glieder streckte, obgleich derselbe, was ich am besten weiß, mehr als die Hälfte des Weges recht gut geschlafen hatte. Die Thür zur Knechtskammer stand offen, die Betten sahen aus, als ob darauf hin und her gewälzt sei, das Licht stand auf dem Estrich und brannte tief in dem Leuchter. Der Wind wehete kalt durch das Schauer, und es war näher gegen Morgen als gegen Mitternacht. Drüben in dem Stallraume schlief eine herumziehende Musikantenfamilie auf der Diele; der Vater und die Mutter träumten wol von dem brennenden Tropfen in der Flasche, ihre kleine bleiche Tochter träumte von den brennenden Thränen im Auge; die Harfe lag zu ihren Häupten, der Hund zu ihren Füßen!"

Ein und dreizigster Abend.

„Ich sah ein Städtchen," sagte der Mond. „Freilich war's im verwichenen Jahre, jedoch das thut nichts, denn ich sah es sehr deutlich. Heut Abend habe ich davon in der Zeitung gelesen, indeß das war minder deutlich. Drunten in der Gaststube saß ein Bärenführer beim Abendessen; der Petz stand draußen am Holzstapel festgebunden, der arme Petz, welcher keiner Seele Verdruß machte, obwol er grimmig genug aussah. Droben in der Erkerkammer spielten in meinem hellen Scheine die kleinen Kinder; das älteste war etwa sechs Jahre alt, das jüngste nicht mehr denn zwei. „Klapp! Klapp!" kam etwas die Treppe herauf; was konnte es sein? Die Thür sprang auf — es war Petz, der große zottige Bär! Er hatte sich drunten im Hofe gelangweilt, und nun hatte er den Weg die Treppe hinauf gefunden; ich hatte das Alles mit angesehen," sagte der Mond. „Die Kinder erschraken gewaltig über das große zottige Unthier, und krochen jedes in einen Winkel; aber er fand sie und berührte sie mit der Schnauze, ohne ihnen jedoch das Geringste zu thun. „Das ist gewiß ein großer Hund," dachten sie, und streichelten ihn. Er legte sich auf den Boden, das Kleinste wälzte sich oben auf ihn und verbarg spielend

sein geltlediges Haar in dem dicken schwarzen Pelz. Da nahm der älteste Knabe seine Trommel, schlug gewaltig darauf, und der Bär erhob sich auf beiden Hinterbeinen indem er zu tanzen begann. Das war hübsch! Jeder Knabe nahm sein Gewehr, der Bär empfing auch eins mit, und das hielt er ordentlich fest; da hatten sie einen gar prächtigen Kameraden erhalten! Nun marschirten sie: „eins, zwei!“ — Da rührte es sich an der Thür, sie ging auf; es war die Mutter der Kinder. Du hättest sie sehen sollen, ihren wortlosen Schrecken, ihr Gesicht so weiß wie die Wand, den halboffenen Mund und die stieren Augen! Aber der kleinste Knabe nickte außerordentlich vergnügt, und rief ganz laut auf seine Weise: „Wir spielen nur Soldaten!“ — Und darauf kam der Bärenführer!“

Inhalt.

I. Agnete und der Meergott. Seite

Erster Theil: Agnete auf Helmegaard 3

Nachspiel zum ersten Theil: Des Meergottes Hochzeit .. 53

Zweiter Theil: Agnete des Meergottes Weib 67

II. Ausgewählte Gedichte.

Abenddämmerung 119

Mir träumte, daß ich ein Vögelein wär' 120

Das sterbende Kind 122

Geist und Herz 123

Des Dichters Brust 124

Meine Perle 124

Das Leben ein Traum 125

Märzveilchen 128

Klein Viggo 129

Der Sturm 130

Der Sohn der Wüste 134

Lieschen am Brunnen 135

Die beiden Vögel 137

Das Kind bei der Kirche 138

Seite

Der Dichter und Amor 141
Der Wehrwolf 142
Erlkönigs Braut 144
Die blinde Mutter 146
Der fremde Vogel 147
Der Köhler 151
Der Knabe und die Mutter auf der Haide 152
Der Spielmann 153
Das Dichterschiff 154
Die Kinder und das Mütterchen 158
Die neue Spritze 161
Ein Gemälde von der Westküste Jütlands 162
Rast im Thale 165
Phantasie am Strande 166
Rast auf der Haide Jütlands 168
Eisleben 171
Studien nach der Natur 173
Abendlandschaft 174
III. Bilderbuch ohne Bilder 177

Druck von Gustav Esch in Altona.

Historien.

Eine Weihnachtsgabe

von

H. C. Anderſen.

Historien.

Von

H. C. Andersen.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1853.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
HALLE (SAALE)

Universitäts-
Bibliothek

Inhalt.

	Seite.
I. Die Geſchichte des Jahres	7
II. Am jüngſten Tag	20
III. Sie taugte nicht	26
IV. Die lieblichſte Roſe der Welt	37
V. Eine gute Laune	41
VI. „Es iſt ganz gewiß“	48
VII. „Ein Unterſchied iſt da“	52
VIII. Fünfe aus einer Hülſe	58
IX. Unter dem Weidenbaum	64
X. Ein Blatt vom Himmel	87
XI. Das Schwanenneſt	92
XII. Alles am rechten Platze	95
XIII. Ein Herzeleid	108
XIV. Der Kobold und der Höker	111
XV. In Jahrtauſenden	117
XVI. Das ſtumme Buch	121
XVII. Die Großmutter	124
XVIII. Vogel Phönix	127
XIX. Eine Geſchichte	129

(Die vier letzten Hiſtorien ſind bereits in früheren Werken des Verfaſſers zerſtreut erſchienen.)

I.

Die Geſchichte des Jahres.

Es war tief im Januar, ein fürchterliches Schneegeſtöber tobte; der Schnee wirbelte durch Straßen und Gaſſen; die Scheiben waren draußen wie mit Schnee überklebt, von den Dächern ſtürzte er in Maſſen, es war eine große Eile in die Leute gekommen; ſie liefen, ſie flogen und fuhren einander in die Arme, ſie hielten ſich einen Augenblick feſt, und konnten alsdann ſo lange ſicher ſtehen. Kutſchen und Pferde waren gleichſam wie überzuckert; die Bedienten ſtanden mit dem Rücken gegen die Kutſchen und fuhren rücklings gegen den Wind; der Fußgänger hielt ſich beſtändig im Schutz der Wagen, die nur langſam in dem tiefen Schnee fortrutſchten, und als ſich endlich der Sturm legte, und längs der Häuſer ein ſchmaler Stieg geſchaufelt ward, ſtanden doch die Leute ſtill, wenn ſie ſich begegneten; Keiner von ihnen hatte Luſt den erſten Schritt zu thun, und in den tiefen Schnee zu treten, damit der Andere vorbeiſchlüpfen könne. Sie ſtanden ſtill und ſtumm, bis endlich, gleichſam wie nach ſchweigender Uebereinkunft, Jeder *ein* Bein preisgab, und es in den Schneehaufen treten ließ.

Gegen Abend war es windſtill, der Himmel ſah aus als ob er gefegt wäre, und höher und durchſichtiger geworden ſei, die Sterne ſchienen nagelneu zu ſein, und einige waren ſo hell und klar, — es fror, daß es kniſterte, — und da konnte wohl die oberſte Schneelage ſo ſtark werden, daß ſie in der Morgenſtunde die Sperlinge trug; dieſe hüpften bald auf, bald nieder, wo geſchaufelt war, aber viel Futter war nicht zu finden, und es fror ſie erbärmlich.

„Piep!“ ſagte der eine zum andern, „das nennt man das neue Jahr! — es iſt ja ſchlimmer als das alte! da hätten wir das letztere ebenſo gut behalten können. Ich bin unzufrieden, und dazu habe ich allerdings Grund!“

„Ja, und die Menſchen liefen nun umher und begrüßten durch Schießen das neue Jahr,“ ſagte ein kleiner ausgefrorner Sperling, „ſie warfen Töpfe an die Thüren und waren vor Freude ganz außer ſich, weil nun das alte Jahr verſchwunden! Ich war auch froh darüber, denn ich erwartete, daß wir warme Tage bekommen würden, aber es ward nichts daraus; es friert viel ſtrenger als vorher; die Menſchen haben ſich in der Zeitrechnung geirrt!“

„Das haben ſie!“ ſagte ein dritter, der alt und weiß am Schopfe war; „ſie haben etwas, das ſie den Kalender nennen, der iſt ihre eigene Erfindung, und Alles ſoll ſich nach ihm richten; aber das geht nicht ſo! Wenn der Frühling kommt, beginnt das Jahr, das iſt der Gang der Natur, und darnach rechne ich!“

„Aber, wann kommt der Frühling?“ fragten die Andern.

„Der kommt, wenn der Storch wiederkehrt, aber mit dem iſt es ſehr unbeſtimmt, und hier in der Stadt iſt Keiner, der etwas davon weiß, auf dem Lande wiſſen ſie es beſſer; wollen wir hinausfliegen und dort warten? Dort iſt man dem Frühling näher.“

„Ja, das mag Alles ganz gut ſein!“ ſagte einer von ihnen, der lange umhergeblickt war und geplaudert hatte ohne eigentlich etwas geſagt zu haben. „Ich habe in der Stadt einige Bequemlichkeiten gefunden, welche ich draußen zu vermiſſen befürchte. Hier in der Nähe, auf einem Hof, wohnt eine Menſchenfamilie, welche den ſehr vernünftigen Einfall bekommen hat, drei bis vier Blumentöpfe an der Wand zu befeſtigen, ſodaß die große Oeffnung gegen dieſelbe, und der Boden nach außen gewandt iſt, in letzteren iſt ein ſo großes Loch geſchnitten, daß ich ein- und ausfliegen kann; dort habe ich und mein Mann das Neſt, und alle unſere Jungen ſind von dort ausgeflogen. Die Menſchenfamilie hat natürlich das Ganze eingerichtet, um das Vergnügen zu haben, uns zu ſehen, ſonſt würden ſie es wohl nicht gethan haben. Ihres Vergnügens wegen ſtreuen ſie auch Brotkrumen aus, und ſo haben wir das Futter, es iſt gleichſam für uns geſorgt; — deshalb glaube ich, daß ich und mein Mann bleiben! obgleich wir ſehr unzufrieden ſind, — aber wir bleiben!“

„Und wir fliegen auf das Land, um zu ſehen, ob nicht der Frühling kommt!“ und fort flogen ſie.

Und draußen auf dem Lande war ſtrenger Winter, es fror einige Grade ſtärker als in der Stadt. Der ſcharfe Wind blies über die ſchneebedeckten Felder. Der Bauer,

mit großen Fauſthandſchuhen verſehen, ſaß in ſeinem Schlitten, ſchlug kreuzend mit den Armen, um die Kälte auszutreiben; die Peitſche lag auf ſeinem Schooß; die magern Pferde liefen, daß ſie dampften; der Schnee kniſterte und die Sperlinge hürften in den Räderſpuren und froren. „Piep! wann kommt der Frühling? Es dauert ſehr lange!“

„Sehr lange!“ ſcholl es von dem nächſten Hügel, der mit Schnee bedeckt war, übers Feld hin; es konnte das Echo ſein, welches man hörte, aber auch die Rede des wunderbaren alten Mannes, der in Wind und Wetter hoch oben auf dem Schneehaufen ſaß: er war ganz weiß, wie ein Bauer in einem weißen, groben Friesrock, mit langem, weißem Haar, weißem Bart, ganz bleich, und mit großen, klaren Augen.

„Wer iſt der Alte dort?“ fragten die Sperlinge.

„Das weiß ich!“ ſagte ein alter Rabe, der auf dem Zaunpfahl ſaß, und herablaſſend genug war, um anzuerkennen, daß wir alle vor dem Angeſicht unſeres Herrn kleine Vögel ſind, und ſich deshalb auch mit den Sperlingen einließ und Aufklärung gab. „Ich weiß, wer der Alte iſt. Es iſt der Winter, der alte Mann vom vorigen Jahr, er iſt nicht todt, wie der Kalender ſagt, ſondern Vormund für den kleinen Prinzen Frühling, welcher kommt. Ja, der Winter führt das Regiment. Hu! die Kälte ſchüttelt Euch wohl, Ihr Kleinen!“

„Ja, iſt's nicht ſo, wie ich ſage?“ äußerte der Kleinſte. „Der Kalender iſt nur eine menſchliche Erfindung, er iſt

nicht nach der Natur eingerichtet! Das ſollten ſie uns überlaſſen, uns, die wir ſeiner geſchaffen ſind!"

Und eine Woche verging, es vergingen zwei; der Wald ſtand ſchwarz, der gefrorene Landſee lag ſchwer und ſah wie geronnenes Blei aus; die Wolken, ja, Wolken waren es nicht, es waren feuchte, eiskalte Nebel, die über dem Lande hingen; die großen, ſchwarzen Krähen flogen in Heerden, ohne Geſchrei, es war als ob Alles ſchliefe. — Da glitt ein Sonnenſtrahl über den See hin, und er glänzte wie geſchmolzenes Zinn. Die Schneedecke auf dem Felde und auf dem Hügel ſchimmerte nicht wie früher, aber die weiße Geſtalt, der Winter ſelbſt, ſaß noch dort, den Blick beſtändig nach Süden gewandt; er bemerkte gar nicht, daß der Schneeteppich gleichſam in die Erde ſank, daß hier und dort ein kleiner, grasgrüner Fleck hervorkam, und da wimmelte es dann von Sperlingen.

„Quivit! Quivit! kommt der Frühling nun?"

„Der Frühling!" klang es über Feld und Flur und durch die ſchwarzbraunen Wälder, wo das Moos friſchgrün an den Baumſtämmen glänzte; und aus dem Süden kamen die beiden erſten Störche durch die Luft geflogen; auf dem Rücken eines jeden ſaß ein kleines, liebliches Kind, ein Knabe und ein Mädchen; und ſie küßten die Erde zum Gruß, und wohin ſie ihre Füße ſetzten, wuchſen weiße Blumen unter dem Schnee hervor; Hand in Hand gingen ſie zu dem alten Eismann, dem Winter, legten ſich zu neuer Begrüßung an ſeine Bruſt, und in demſelben Moment waren ſie alle Drei und die ganze Landſchaft verborgen; ein

dicker, feuchter Nebel, ſchwer und dicht, hüllte Alles ein. — Nach und nach wehte es, — der Wind wurde heftiger, er kam mit ſtarken Stößen und verjagte den Nebel, die Sonne glänzte ſchon warm; — der Winter ſelbſt war verſchwunden, des Frühlings liebliche Kinder ſaßen auf dem Thron des Jahres.

„Das nenne ich Neujahr!“ ſagten die Sperlinge. „Nun bekommen wir wohl unſere Gerechtſame und Vergütung für den ſtrengen Winter wieder!“

Wohin die beiden Kinder ſich wandten, ſchoſſen grüne Knospen an Büſchen und Bäumen hervor, da ward das Gras höher, das Saatfeld immer lebhafter grün. Und rund umher warf das kleine Mädchen Blumen aus; ſie hatte davon im Ueberfluß in ihrem Kleide, ſie ſchienen dort hervor zu wimmeln, das Kleid war immer voll, wie eifrig ſie die Blumen auch ausſtreute, — in ihrem Eifer ſchüttete ſie einen reichen Blüthenſchnee über Aepfel- und Pfirſichbäume, ſodaß ſie in voller Pracht ſtanden, bevor ſie noch grüne Blätter hatten.

Und ſie klatſchte in die Hände und der Knabe klatſchte, da kamen Vögel, man wußte nicht woher, und alle zwitſcherten und ſangen: „Der Frühling iſt gekommen!“

Das war herrlich zu ſehen. Manches alte Mütterchen kam aus ihrer Thür in den Sonnenſchein, ſchuppte ſich behäbig, ſah auf die gelben Blumen, welche überall auf dem Felde prangten, gerade ebenſo wie in ihren jungen Tagen; die Welt wurde wieder jung, „heute iſt ein geſegneter Tag hier draußen!“ ſagte ſie.

Der Wald ſtand noch braungrün, Knoſpe ſchloß ſich an Knoſpe, aber der Waldmeiſter war ſchon hervorgekommen, friſch und duftend, Veilchen gab es in Fülle, Anemonen und Primeln keimten, in jedem Grashalm war Saft und Kraft: es war allerdings ein Prachtteppich zum Sitzen, und dort ſaß das junge Paar des Frühlings und hielt ſich bei den Händen, es ſang und lächelte, und wuchs mehr und mehr.

Ein milder Regen fiel vom Himmel auf ſie herab, ſie merkten es nicht, Regentropfen und Freudenthränen wurden zu einem und demſelben Tropfen. Braut und Bräutigam küßten ſich, und in einem Nu entfaltete ſich des Waldes Laub. — Als die Sonne aufging, waren alle Wälder grün!

Und Hand in Hand ging das Brautpaar unter das friſche, hängende Laubdach, wo nur die Strahlen des Sonnenlichts und die Schlagſchatten den Farbenwechſel im Grünen hervorbrachten. Eine jungfräuliche Reinheit und ein erfriſchender Duft war in den feinen Blättern! klar und lebendig rieſelte Aue und Bach zwiſchen dem ſammtgrünen Schilf und über die bunten Steine. „Vollauf ewig und immer iſt es und bleibt es!“ ſagte die ganze Natur. Und der Kuckuck rief und die Lerche trillerte, es war ein herrlicher Frühling; aber die Weidenbäume trugen wollene Fauſthandſchuhe um ihre Blüthen; ſie waren ſo entſetzlich vorſichtig und das iſt langweilig!

Und es vergingen Tage und es vergingen Wochen, die Wärme wälzte ſich gleichſam herab; heiße Luftwogen zogen

durch das Korn, das immer gelber und gelber wurde. Des Nordens weißer Lotus entfaltete ſeine großen grünen Blätter auf dem Waſſerſpiegel der Waldſeeen, und die Fiſche ſuchten Schatten unter denſelben; und an der Schutzſeite des Waldes, wo die Sonne auf die Wand des Bauernhauſes niederſtrahlte, und die entfalteten Roſen, und die Kirſchbäume, welche voll ſaftiger, ſchwarzer, beinahe ſonnenheißer, Beeren hingen, ordentlich durchwärmte, ſaß des Sommers liebliches Weib, daſſelbe, welches wir als Kind und als Braut geſehen haben; und es ſah auf die ſteigenden, dunklen Wolken, welche in Wellenformen, wie Berge, ſchwarzblau und ſchwer, ſich höher und höher hoben; ſie kamen von drei Seiten; immer wachſend, wie ein verſteintes, umgekehrtes Meer, ſenkten ſie ſich gegen den Wald, wo Alles, wie durch einen Zauber ſtumm war; jeder Luftzug hatte ſich gelegt, jeder Vogel ſchwieg, es war ein Ernſt, eine Erwartung in der ganzen Natur; aber auf Wegen und Stegen eilten Fahrende, Reitende und Gehende fort, um unter Dach zu kommen. — Da leuchtete es mit einem Mal als ob die Sonne hervorbräche: flammend, blendend, Alles verzehrend! und Dunkelheit herrſchte wieder bei rollendem Gekrach! Das Waſſer ſtürzte in Strömen hernieder; es ward dunkel und wieder hell, es herrſchte Stille und dann wieder lautes Getöſe. Das junge braungefiederte Röhrricht im Moor bewegte ſich in langen Wogen, des Waldes Zweige verbargen Waſſernebel, die Finſterniß kam, das Licht folgte, Stille und Getöſe wechſelten ab. — Gras und Korn lag wie niedergeſchlagen, wie hingeſchwemmt, als ob es

ſich nie wieder heben ſolle. — Plötzlich wurde der Regen zu einzelnen Tropfen, die Sonne ſtrahlte, und am Halm und am Blatt glänzten Waſſertropfen wie Perlen, die Vögel ſangen, die Fiſche ſchnellten aus dem Waſſer der Aue hervor, die Mücken tanzten, und draußen ſaß auf dem Stein im ſalzigen, gepeitſchten Meerwaſſer der Sommer ſelbſt, der kräftige Mann, mit den feſten Gliedern, mit naſſem Haar, — verjüngt von dem friſchem Bad ſaß er im warmen Sonnenſchein. Die ganze Natur rund umher war verjüngt, Alles ſtand üppig, kräftig und ſchön; es war Sommer, warmer, lieblicher Sommer!

Und angenehm und ſüß war der Duft, der aus dem üppigen Kleefeld ſtrömte, die Bienen ſummten dort um die alte Thingſtätte; die Brombeerranke ſchlängelte ſich um den Altarſtein, der, vom Regen gewaſchen, im Sonnenlicht glänzte; und dorthin flog die Bienenkönigin mit ihrem Schwarm, und bereitete Wachs und Honig. Nur der Sommer ſah es und ſein kräftiges Weib; für ſie ſtand der Altartiſch mit den Opfergaben der Natur gedeckt.

Und der Abendhimmel leuchtete wie Gold, keine Kirchenkuppel glänzt ſo reich, und der Mond ſchien zwiſchen Abendröthe und Morgenröthe: es war Sommer!

Und es vergingen Wochen und es vergingen Tage. — Die blanken Senſen der Schnitter blinkten in den Kornfeldern, die Zweige des Apfelbaumes bogen ſich ſchwer von rothen und gelben Früchten; der Hopfen duftete lieblich und hing in großen Büſcheln, und unter den Haſelſtauden, wo

die Nüſſe in ſchweren Trauben ſaßen, ruhten Mann und Weib, der Sommer mit ſeinem ernſten Weibe.

„Welch ein Reichthum!“ ſagte ſie. „rundumher iſt Segen verbreitet, überall iſt's heimiſch und gut, und doch, ich ſelbſt weiß es nicht, ich ſehne mich nach — Stille, — Ruhe, — ich weiß ſelbſt nicht das Wort dafür! — Nun pflügen ſie ſchon wieder auf dem Felde! Mehr und immer mehr wollen die Menſchen gewinnen! — Sieh, die Störche kommen in Schaaren, und gehen in einiger Entfernung hinter dem Pfluge her; der Vogel Aegyptens, welcher uns durch die Luft trug! Erinnerſt Du Dich deſſen noch, wie wir Beide als Kinder nach den Ländern des Nordens kamen? — Blumen brachten wir, lieblichen Sonnenſchein und grüne Wälder; der Wind verfuhr hart mit ihnen, ſie werden braun und dunkel, wie die Bäume des Südens, tragen aber nicht wie dieſe, goldene Früchte!“

„Willſt Du die ſehen?“ ſagte der Sommer, „ſo freue Dich!“ und er erhob ſeinen Arm und des Waldes Blätter färbten ſich roth und golden, Farbenpracht kam über alle Wälder; die Roſenhecke glänzte mit feuerrothen Hagebutten, die Fliederzweige hingen voll ſchwerer, großer, ſchwarzer Beeren, die wilden Kaſtanien fielen reif aus den ſchwarzgrünen Schaalen, und im Walde blühten die Veilchen zum zweiten Mal.

Aber die Königin des Jahres wurde ſtiller und ſtiller, und ſie wurde bleicher. „Es weht kalt!“ ſagte ſie, „die Nacht bringt feuchte Nebel! — ich ſehne mich nach dem — Lande der Kindheit!“ —

Und ſie ſah die Störche fortfliegen, alle und jeden; und ſie ſtreckte die Hände nach ihnen aus. — Sie ſah nach den Neſtern, welche leer ſtanden, in dem einen wuchs die langſtielige Kornblume, in einem andern der gelbe Rübſamen, als ob das Neſt nur zu ihrem Schutze und zu ihrer Umzäunung da ſei; und die Sperlinge kamen hinauf.

„Piep! Wo iſt die Herrſchaft geblieben! Sie kann es wohl nicht ertragen, wenn es weht, und deshalb hat ſie das Land verlaſſen! Ich wünſche glückliche Reiſe!“

Des Waldes Blätter wurden immer gelber, und Laub fiel auf Laub, die Stürme des Herbſtes brauſten; das Spätjahr war weit vorgerückt; und auf dem gelben Laub lag die Königin des Jahres und ſah mit milden Augen nach dem ſchimmernden Stern, und der Gatte ſtand bei ihr. Ein Windſtoß wirbelte im Laub — es fiel wieder, da war ſie verſchwunden, aber ein Schmetterling, der letzte des Jahres, flog durch die kalte Luft.

Die feuchten Nebel kamen, eiſiger Wind blies, und die finſtern, längſten Nächte traten ein. Der Herrſcher des Jahres hatte ſchneeweißes Haar; aber er ſelbſt wußte es nicht, er glaubte, daß es Schneeflocken ſeien, welche aus den Wolken fielen; eine dünne Schneedecke breitete ſich über das grüne Feld.

Und die Kirchenglocken läuteten die Weihnachtszeit ein.

„Die Glocken der Geburt läuten!“ ſagte der Herrſcher des Jahres, „bald wird das neue Herrſcher-Paar geboren; und ich gehe zur Ruhe, wie ſie! Zur Ruhe im leuchtenden Stern!“

Und im friſchen, grünen Tannenwald, wo der Schnee lag, ſtand der Weihnachtsengel und weihte die jungen Bäume ein, die ſein Feſt verherrlichen ſollten.

„Freude im Zimmer und unter den grünen Zweigen!“ ſagte der alte Herrſcher des Jahres, in Wochen war er zu einem ſchneeweißen Greis gealtert. „Meine Ruhezeit naht ſich, das junge Paar des Jahres erhält nun Krone und Scepter!“

„Und die Macht iſt doch Dein!“ ſagte der Weihnachtsengel, „die Macht und nicht die Ruhe! Laß den Schnee wärmend auf der jungen Saat liegen! Lerne es ertragen, daß einem Andern gehuldigt wird, und daß Du doch Herrſcher biſt! Lerne es, vergeſſen zu ſein und doch zu leben! Die Stunde Deiner Freiheit kommt, wenn der Frühling erſcheint!“

„Wann kommt der Frühling?“ fragte der Winter.

„Der kommt, wenn der Storch kommt!“

Und mit weißen Locken und ſchneeweißem Bart ſaß der Winter eiskalt, gebeugt und betagt, aber ſtark wie der Wintersturm und des Eiſes Macht, hoch auf dem Schneehaufen des Hügels und ſah gegen Süden, wo der Winter vorher geſeſſen und hinausgeblickt hatte. — Das Eis krachte, der Schnee kniſterte, die Schlittſchuhläufer glitten über die blanken Seeen, und Raben und Krähen nahmen ſich auf dem weißen Grund gut aus, kein Wind rührte ſich. Und in der ſtillen Luft ballte der Winter die Fäuſte und das Eis ward klafterdick zwiſchen den Ländern.

Da kamen die Sperlinge wieder aus der Stadt und fragten: „Wer iſt der alte Mann dort?“ Und der Rabe

ſaß dort wieder, oder ein Sohn von ihm, was ja einerlei iſt, und er ſagte zu ihnen: „Der Winter iſt's! Der alte Mann vom vorigen Jahr. Er iſt nicht todt, wie der Kalender ſagt, ſondern Vormund des Frühlings, welcher kommt!“

„Wann kommt der Frühling?“ fragten die Sperlinge, „dann bekommen wir gute Zeit und beſſeres Regiment! Das alte taugte nicht.“

Und in ſtillen Gedanken nickte der Winter dem blattloſen, ſchwarzen Wald zu, wo jeder Baum die liebliche Form und Biegung der Zweige zeigte; und während des Winterſchlafes ſenkten ſich die eiskalten Nebel der Wolken, — dem Herrſcher träumte von ſeiner Jugendzeit und von ſeinem Mannesalter, und gegen Tagesanbruch prangte der ganze Wald von Reif; das war der Sommertraum des Winters; der Sonnenſchein ſtreute Reif von den Zweigen.

„Wann kommt der Frühling?“ fragten die Sperlinge.

„Der Frühling!“ klang es wie Echo von den Hügeln, auf welchem der Schnee lag. Die Sonne ſchien wärmer, der Schnee ſchmolz, die Vögel zwitſcherten: „Der Frühling kommt!“

Und hoch in der Luft kam der erſte Storch, der zweite folgte; ein liebliches Kind ſaß auf dem Rücken eines jeden, und ſie ſenkten ſich nieder auf das offene Feld, küßten die Erde, und küßten den alten, ſtillen Mann, und wie Moſes auf dem Berge verſchwand er, vom Wolkennebel getragen.

Die Geſchichte des Jahres war beendet.

„Das iſt ſehr richtig!“ ſagten die Sperlinge, „es iſt auch ſehr ſchön, aber nicht nach dem Kalender, und darum iſt es verkehrt!“

II.

Am jüngſten Tag.

Der heiligſte Tag unter allen Tagen des Lebens iſt der, an welchem wir ſterben; es iſt der jüngſte Tag, der heilige, große Verwandlungstag. Haſt Du recht ernſthaft über dieſe mächtige, ſichere, letzte Stunde hier auf Erden nachgedacht?

Einſt war ein Mann, ein Strenggläubiger, wie er genannt ward, ein Kämpfer für's Wort, das ihm ein Geſetz war, ein eifriger Diener eines eifrigen Gottes. — Der Tod ſtand nun an ſeinem Bett, der Tod mit dem ſtrengen, himmliſchen Antlitz.

„Die Stunde iſt gekommen, Du mußt mir folgen!“ ſagte der Tod und berührte mit ſeinem eiskalten Finger ſeine Füße; und ſie erſtarrten, der Tod berührte ſeine Stirn, dann ſein Herz und es brach dabei, und die Seele folgte dem Engel des Todes.

Aber in den wenigen Sekunden, welche zwiſchen der Einweihung vom Fuß bis zur Stirn und zum Herzen lagen, ging, wie die großen, ſchwarzen Wellen eines Meeres, Alles, was

das Leben gebracht und geweckt hatte, über den Sterbenden hin. So ſieht man mit einem Blick in die ſchwindelnde Tiefe hinunter, und umfaßt mit einem Gedankenblitz den unermeßlichen Weg; ſo ſieht man mit einem Blick, in einer Summe, das zahlloſe Sterngewimmel, Erdkugeln und Welten in dem weiten Raum erkennend.

In einem ſolchen Augenblick ſchaudert der erſchreckene Sünder, und er hat Nichts, an was er ſich halten kann, es iſt, als ob er in eine unendliche Leere verſänke! — Aber der Fromme lehnt ſein Haupt an Gott, und ergiebt ſich wie das Kind in: „Dein Wille geſchehe mit mir!“

Aber dieſer Sterbende hatte nicht des Kindes Sinn, er fühlte, daß er Mann ſei; ihn ſchauderte nicht, wie den Sünder, er wußte, er ſei der Rechtgläubige. Er hatte an den Formen der Religion in all ihrer Strenge gehalten; Millionen, das wußte er, mußten den breiten Weg zur Verdammniß gehen; mit Feuer und Schwert würde er hier ihre Körper haben vernichten können; wie ihre Seelen es waren und ſtets ſein werden! Sein Weg war gen Himmel gerichtet, wo die Gnade ihm die Pforte öffnete, die verſprochene Gnade.

Und die Seele ging mit dem Engel des Todes, aber noch einmal ſah ſie nach dem Lager hin, wo das Bild des Staubes in dem weißen Leichenhemde lag, ein fremder Abdruck ihres eigenen Ich's. — Und ſie flogen und ſie gingen — es war wie in einer mächtigen Halle und doch wie in einem Wald; die Natur war beſchnitten, ausgeſpannt, aufgebunden und in Reihen geſetzt, künſtlich behandelt wie die alten franzöſiſchen Gärten; hier war Maskerade.

„Das iſt das Menſchenleben!“ ſagte der Engel des Todes.

Alle Geſtalten ſah man mehr oder weniger vermummt; es waren nicht gerade Diejenigen die Edelſten und Mächtigſten, welche in Sammt und Gold gingen, auch waren nicht alle Diejenigen die Niedrigſten und Geringſten, die im Kleide der Armuth einherſchritten. — Es war eine wunderbare Maskerade, und vorzüglich war es ſeltſam anzuſehen, wie Alle zuſammen unter ihrer Kleidung ſorgfältig Etwas vor einander verbargen; aber der Eine riß gewaltſam an dem Andern, damit es ſichtbar werden könne, und dann ſah man den Kopf eines Thieres hervorgucken; bei dem Einen war es ein grinſender Affe, bei dem Andern ein bäßlicher Ziegenbock, eine feuchte Schlange oder ein matter Fiſch.

Es war das Thier, an dem wir Alle tragen, das Thier, welches im Menſchen feſtgewachſen iſt, und es hüpfte, und ſprang, und wollte vorwärts, und Jeder hielt die Kleider dicht um daſſelbe, aber die Andern riſſen ſie zur Seite und riefen: „Siehſt Du! ſieh, das iſt der! das iſt ſie!“ und der Eine entblößte die Jämmerlichkeit des Andern.

„Und welches Thier war bei mir!“ fragte die wandernde Seele; und der Engel des Todes zeigte auf eine ſtolze Geſtalt vor ſich hin. Um das Haupt derſelben zeigte ſich eine bunte Glorie mit glänzenden Farben, aber am Herzen des Mannes verbargen ſich Füße des Thieres, Füße des Pfaues; die Glorie war nur des Vogels bunter Schweif.

Und als ſie fortwanderten ſchrieen große Vögel auf eine widerliche Weiſe von den Zweigen der Bäume; mit ver-

nehmlichen Menſchenſtimmen ſchrieen ſie: „Du Wanderer des Todes, erinnerſt Du Dich meiner?“ — Das waren alle die böſen Gedanken und Begierden aus ſeinen Lebenstagen, welche ihm zuriefen: „Erinnerſt Du Dich meiner? —“

Und einen Augenblick ſchauderte die Seele zuſammen, denn ſie erkannte die Stimmen, die böſen Gedanken und Begierden, welche als Gerichtszeugen auftraten.

„In unſerm Fleiſch, in unſerer böſen Natur, wohnt nichts Gutes!“ ſagte die Seele, „aber die Gedanken bei mir wurden nicht zu Thaten, die Welt hat nicht die böſe Frucht geſehen!“ Und er beeilte ſich noch mehr, um bald dem häßlichen Geſchrei zu entfliehen; aber die großen, ſchwarzen Vögel umkreiſten ihn und ſchrieen und ſchrieen, als ſollte es auf der ganzen Welt gehört werden; und er ſprang wie die gejagte Hindin, und bei jedem Schritte ſtieß er den Fuß gegen ſcharfe Kieſelſteine, und ſie ſchnitten in ſeine Füße, daß es ſchmerzte. „Wo kommen dieſe ſcharfen Steine her? Wie welkes Laub liegen ſie über der Erde!“

„Das iſt jedes unvorſichtige Wort, welches Du fallen ließeſt, und das Deines Nächſten Herz viel tiefer verwundete, als die Steine jetzt Deinen Fuß ritzen!“

„Daran dachte ich nicht!“ ſagte die Seele.

„Richtet nicht, damit man Euch nicht wieder richte!“ klang es durch die Luft.

„Wir Alle haben geſündigt!“ ſagte die Seele und erhob ſich wieder. „Ich habe das Geſetz und das Evangelium gehalten, ich habe gethan, was ich thun konnte, ich bin nicht wie die Andern!“

Und ſie ſtanden an der Pforte des Himmels, und der Engel, der Wächter des Einganges, fragte: „Wer biſt Du? Nenne mir Deinen Glauben, und zeige mir ihn aus Deinen Thaten!“

„Ich habe alle Gebote ſtreng erfüllt! Ich habe mich gedemüthigt vor den Augen der Welt, ich habe das Böſe und die Böſen gehaßt und verfolgt, diejenigen, welche den breiten Weg zur ewigen Verdammniß gehen, und ich will es noch, wenn ich es vermag, mit Feuer und Schwert!“

„Du biſt alſo Einer von den Bekennern Mahomed's?“ ſagte der Engel.

„Ich? — Niemals!“

„Derjenige, welcher zum Schwert greift, ſoll durchs Schwert umkommen, ſagt der Sohn. Seinen Glauben haſt Du nicht. Biſt Du vielleicht ein Sohn Iſraels, der mit Moſes ſagt: Auge um Auge, Zahn um Zahn, ein Sohn Iſraels, deſſen eifriger Gott nur D e i n e s Volkes Gott iſt?“

„Ich bin ein Chriſt!“

„Das erkenne ich nicht in Deinem Glauben und aus Deinen Thaten. Chriſti Lehre iſt Verſöhnung, Liebe und Gnade!“

„Gnade!“ klang's durch den unendlichen Raum, und die Pforte des Himmels öffnete ſich, und die Seele ſchwebte der offenen Herrlichkeit entgegen.

Aber das ausſtrömende Licht war ſo blendend, ſo durchdringend, daß die Seele wie vor einem gezogenen Schwerte zurückwich; und die Töne erklangen ſo weich und ergreifend, daß keine irdiſche Zunge es ausſprechen kann.

Die Seele bebte, und neigte ſich tiefer und immer tiefer; aber die himmliſche Klarheit drang in ſie hinein, und da fühlte und vernahm ſie, was ſie früher nie ſo gefühlt hatte: die Laſt ihres Hochmuths, ihrer Härte und Sünde. — Es wurde ſo klar in ihr.

„Was ich Gutes auf der Welt that, das that ich, weil ich nicht anders konnte; aber das Böſe — das war aus mir ſelbſt!“

Und die Seele fühlte ſich geblendet von dem reinen himmliſchen Licht, ſie ſank ohnmächtig, ſo ſchien es, tief, in ſich ſelbſt gehüllt, niedergedrückt, unreif für das Himmelreich; und in dem Gedanken an den ſtrengen, den gerechten Gott, wagte ſie nicht „Gnade!“ zu ſtammeln.

— Und da war die Gnade, die nicht erwartete Gnade!

Gottes Himmel war in dem ganzen unendlichen Raum, Gottes Liebe durchſtrömte ihn in unerſchöpflicher Fülle.

„Heilig, herrlich, liebreich und ewig werde Du, Menſchenſeele!“ ſo klang es und ſang es. Und Alle, Alle werden wir am letzten Tag unſeres Erdenlebens, wie die Seele hier, zurückbeben vor dem Glanz und der Herrlichkeit des Himmelreichs, wir werden uns tief beugen, demüthig niederſinken, und doch von ſeiner Liebe getragen, von ſeiner Gnade aufrecht erhalten werden; ſchwebend in neuen Bahnen, geläutert, edler und beſſer, uns mehr und mehr nähernd der Herrlichkeit des Lichtes, und durch ihn geſtärkt, vermögen wir aufzuſteigen in die ewige Klarheit.

III.

Sie taugte nicht.

Der Bürgermeiſter ſtand am offenen Fenſter; er war in ſeinem Hemde mit Handmanſchetten, mit Tuchnadel in dem Buſenſtreifen und außerordentlich glatt raſirt, ſelbſteigene Arbeit; und doch hatte er ſich einen kleinen Schnitt beigebracht, aber auf demſelben klebte ein Stückchen Zeitung.

„Höre 'mal, Du Kleiner!“ rief er.

Und der Kleine war kein Anderer als der Sohn der armen Waſchfrau, der gerade am Hauſe vorüberging und ehrfurchtsvoll ſeine Mütze zog; der Schirm derſelben war mitten durchgebrochen, ſie war dazu eingerichtet, zuſammengerollt und in die Taſche geſteckt zu werden. In ſeinen ärmlichen aber reinen und außerordentlich gut geflickten Kleidern, mit ſchweren Holzſchuhen an den Füßen, ſtand der Knabe da, ehrfurchtsvoll als ſtände er dem Könige ſelbſt gegenüber.

„Du biſt ein guter Junge,“ ſagte der Bürgermeiſter, „Du biſt ein höflicher Knabe. Deine Mutter ſpült wohl

Wäsche unten am Flusse; dort mußt Du das gewiß hinbringen, was Du in der Tasche hast. Das ist ein garstig Ding mit Deiner Mutter! Wie viel hast Du drinnen?"

„Ein halbes Nößel," sagte der Knabe erschrocken, mit halblauter Stimme.

„Und heute Morgen bekam sie gerade ebenso viel," fuhr der Mann fort.

„Nein, es war gestern!" antwortete der Knabe.

„Zwei halbe machen einen ganzes! — Sie taugt nicht! Es ist traurig mit der Art Leute! — Sage Deiner Mutter, sie sollte sich schämen! und werde Du nur nie ein Trunkenbold; aber das wirst Du schon werden! Armes Kind! geh' nur!"

Und der Knabe ging weiter; die Mütze behielt er in der Hand und der Wind spielte in seinen gelben Haaren, daß die langen Büschel in die Höhe standen. Er lenkte um die Straßenecke, in die kleine Gasse ein, die auf den Fluß führt, wo die Mutter im Wasser stand an der Waschbank und mit dem Schlägel die schwere Wäsche schlug. Das Wasser strömte stark, denn die Schleusen der Mühle waren aufgezogen, das Bettlaken trieb mit dem Strome und war im Begriff die Bank umzureißen. Die Waschfrau mußte sich dagegen stemmen.

„Bald wäre ich davon gesegelt!" sagte sie, „es ist gut, daß Du kommst, denn ich habe es nöthig, den Kräften ein wenig zur Hülfe zu kommen! Es ist kalt hier im Wasser; sechs Stunden stehe ich schon hier. Hast Du Etwas für mich?"

Der Knabe zog die Flasche hervor und die Mutter setzte sie an den Mund und trank einen Schluck.

„Ach, wie das wohl thut! Wie das wärmt! Das ist ebenso gut wie warmes Essen, und nicht so theuer! Trinke, mein Junge! Du siehst so blaß aus, es friert Dich in den dünnen Kleidern! Es ist ja auch Herbst. Hu! Wie ist das Wasser kalt! Wenn ich nur nicht krank werde! Doch, das werde ich nicht! Gieb mir noch einen Schluck und trinke auch Du, aber nur einen kleinen Tropfen, Du darfst Dich nicht daran gewöhnen, mein armes, gutes Kind!“

Und sie ging um die Brücke herum, auf welcher der Knabe stand und trat ans Land; das Wasser troff von der Strohmatte, die sie um den Leib gebunden, und von ihrem Rock.

„Ich arbeite und quäle mich, daß das Blut mir fast aus den Nägeln springt! aber ich thu' es gern, wenn ich Dich nur ehrlich und rechtschaffen durchbringe, mein lieber Junge!“

In diesem Augenblick trat eine etwas ältere Frau heran, eine ärmliche Erscheinung, lahm auf dem einen Bein und mit einer gar großen, falschen Locke über dem einen blinden Auge herabhängend; das Auge sollte von der Locke bedeckt sein, aber sie machte den Fehler nur hervorstechender. Es war eine Freundin der Waschfrau, „die lahme Marthe mit der Locke,“ nannten sie die Nachbarn.

„Du Arme, wie Du arbeitest und in dem kalten Wasser stehst! Du hast wahrhaftig nöthig, daß Du Dich ein wenig erwärmst, und doch schreien die bösen Zungen über

die Paar Tropfen, die Du trinkſt! — Und nun währte es nur wenige Augenblicke, ſo war die ganze Rede des Bürgermeiſters der Waſchfrau hinterbracht, denn Marthe hatte Alles gehört und es hatte ſie geärgert, daß er in ſolcher Weiſe zu dem Kinde von deſſen eigener Mutter und von den Paar Tropfen ſprach, die ſie zu ſich nahm, und zwar weil es an dieſem Tage geſchehe, an welchem der Bürgermeiſter ſelbſt einen großen Mittagsſchmaus gab mit Wein flaſchenweiſe! Feine Weine, und ſtarke Weine! Ein wenig über den Durſt vieler Leute! aber das nennt man nicht trinken! Die taugen, aber Du taugſt nicht!"

„Ah ſo, er hat mit Dir geredet, Kind?" ſagte die Waſchfrau und ihre Lippen bewegten ſich zitternd: „Du haſt eine Mutter, die nicht taugt! Vielleicht hat er Recht! aber dem Kinde ſollte er es nicht ſagen! Doch von dem Hauſe aus iſt Vieles über mich gekommen!"

„Ihr habt ja dort gedient als noch die Eltern des Bürgermeiſters am Leben waren und das Haus bewohnten; das ſind viele Jahre her! Seitdem ſind viele Scheffel Salz gegeſſen worden, und man kann ſchon Durſt haben!" und Marthe lächelte. „Der Bürgermeiſter hat heute großen Mittag, den Gäſten hätte es abgeſagt werden ſollen, aber es wurde zu ſpät, und das Eſſen war denn auch ſchon fertig. Ich habe es von dem Hausknecht. Vor einer Weile iſt ein Brief gekommen, daß der jüngere Bruder in Kopenhagen geſtorben iſt!"

„Geſtorben!" rief die Waſchfrau, und wurde leichenblaß.

„Ei doch!“ sagte Martha. „Nehmt Ihr Euch das so sehr zu Herzen? Nun Ihr kanntet ihn von der Zeit her, als Ihr dort im Hause dientet.“

„Ist er todt! Er war so ein lieber, herzensguter Mann! Der Herr bekömmt nicht Viele seines Gleichen!“ und die Thränen rollten ihr über die Wangen herab. „O, mein Gott, es tanzt Alles um mich herum — das ist weil ich die Flasche leerte — das habe ich nicht vertragen können — ich fühle mich ganz unwohl!“ — und sie lehnte sich an die Planke.

„Herr Gott! Ihr seid ganz krank,“ sagte die andere Frau. „Seht zu, daß das wieder vorüber geht! — Nein, Ihr seid in der That ernstlich krank! Es wird am besten sein, daß ich Euch nach Hause bringe!“

„Aber die Wäsche dort!“

„Ich werde mich schon der Wäsche annehmen! — Kommt, reicht mir Euren Arm! Der Junge kann hier bleiben und aufpassen, ich werde dann wieder kommen und den Rest waschen, das ist ja nur eine Kleinigkeit!“

Und die Füße schwankten unter der Waschfrau.

„Ich habe zu lange in dem kalten Wasser gestanden; seit heute Morgen habe ich weder Essen noch Trinken gesehen! Das Fieber steckt mir im Körper. O, Herr Jesus, hilf mir, daß ich nach Hause komme! — Mein armes Kind!“ — und sie weinte. Auch der Knabe weinte, und bald saß er allein am Flusse bei der nassen Wäsche. Die zwei Frauen schritten nur langsam weiter, die Waschfrau schleppend, schwankend, durch das Gäßchen um die Ecke in

die Straße, an dem Hause des Bürgermeisters vorüber, und gerade vor demselben sank sie auf das Straßenpflaster nieder. Es sammelten sich mehrere Leute; die lahme Marthe lief ins Haus nach Hilfe. Der Bürgermeister und seine Gäste traten an die Fenster.

„Das ist die Waschfrau!“ sagte er, „die hat ein wenig über den Durst getrunken; sie taugt nicht! Schade um den hübschen Knaben, den sie hat. Ich mag in der That den Jungen gern. Die Mutter taugt nicht!“

Und die Waschfrau erholte sich wieder und man führte sie in ihre armselige Wohnung, woselbst sie zu Bette gebracht wurde. Die gute Marthe kochte eine Schale warmes Bier mit Butter und Zucker; diese Medicin, glaubte sie, sei die beste, und darauf begab sie sich nach dem Fluß, spülte gar schlecht, aber meinte es gut, zog eigentlich nur die nasse Wäsche ans Land und legte sie in einen Korb.

Gegen Abend saß sie in dem ärmlichen Stübchen bei der Waschfrau. Einige geröstete Kartoffeln und ein schönes fettes Stück Schinken hatte die Köchin des Bürgermeisters ihr für die Kranke gegeben; daran thaten Marthe und der Knabe sich gütlich; die Kranke erfreute sich an dem Geruch, derselbe sei sehr nahrhaft, meinte sie.

Und der Knabe wurde zu Bett gebracht, in dasselbe, in welchem die Mutter lag, aber er hatte seinen Platz quer zu ihren Füßen, und deckte sich mit einer alten Fußdecke zu, die von blauen und rothen Streifen zusammengenähet war.

Und mit der Waschfrau ging es ein wenig besser; das warme Bier hatte sie gestärkt und der Geruch des feinen Essens ihr wohlgethan.

„Habe Dank, Du gute Seele!“ ſagte ſie zu Marthe. „Ich will Dir auch Alles erzählen, wenn der Knabe ſchläft! Ich glaube er thut es ſchon. Wie ſüß und fromm er ausſieht, ſo wie er dort mit geſchloſſenen Augen liegt! Er weiß nicht wie es um ſeine Mutter ſteht, Gott gebe, daß er es nie erfahre! — Ich diente bei dem Kammerrath, bei den Eltern des Bürgermeiſters; es traf ſich nun ſo, daß der jüngſte der Söhne, der Student, nach Hauſe kam; damals war ich jung, ein wildes Mädchen, aber ehrbar, das darf ich im Angeſichte Gottes ſagen!“ — ſagte die Waſchfrau — „der Student war luſtig und guter Dinge, ſo lieb und brav! Jeder Blutstropfen in ihm war gut und rechtſchaffen; ein beſſerer Menſch iſt nicht auf Erden geweſen. Er war Sohn im Hauſe, ich nur Magd, aber wir liebten uns; in Zucht und Ehren! Ein Kuß iſt doch keine Sünde, wenn man ſich recht liebt. Und er ſagte es ſeiner Mutter; ſie war ihm als der liebe Herrgott hier auf Erden! Und ſie war ſo klug, ſo liebevoll! — Er reiſte ab, und ſeinen goldenen Ring ſteckte er mir an den Finger; und als er wohl aus dem Hauſe war, rief meine Herrin mich vor ſich. Ernſt und doch ſo milde trat ſie mir gegenüber und ſprach als wäre es Gott ſelbſt, welcher redete; ſie machte mir den Abſtand klar zwiſchen ihm und mir, im Geiſt und in der Wahrheit.

„Jetzt ſieht er darauf, wie gut Du ausſiehſt, aber das Ausſehen wird vergehen! Du biſt nicht erzogen wie er, Ihr reicht nicht an einander im Reiche des Geiſtes, und darin liegt das Unglück. Ich achte den Armen“ — ſagte ſie — „bei Gott dürfte er einen höhern Platz als mancher

Reicher einnehmen; aber hier auf Erden muß man ſich hüten, in ein falſches Geleis zu gerathen, wenn man vorwärts fährt, ſonſt ſchlägt der Wagen um, und Ihr Beide werdet umſchlagen! Ich weiß, daß ein braver Mann, ein Handwerker, um Dich angehalten hat, ich meine Erich, den Handſchuhmacher; er iſt Wittwer, hat keine Kinder, ſteht ſich gut; überlege Dir das!"

Jedes Wort, das ſie ſagte, ſchnitt wie Meſſer in mein Herz, aber die Frau hatte Recht! und das laſtete ſchwer auf mir! — Ich küßte ihre Hand und weinte bittere Thränen, und weinte noch mehr, als ich in meine Kammer kam und mich auf mein Bett warf. Es war eine ſchwere Nacht, die jetzt folgte, Gott weiß es, was ich litt und ſtritt. Sonntags darauf ging ich zum Tiſche des Herrn, damit mir Licht werde. Es war wie eine Schickung: indem ich aus der Kirche trat, kam mir Erich entgegen. Und nun blieb kein Zweifel mehr in meiner Seele; wir paßten für einander, im Stande und in Verhältniſſen, ja er war ſogar ein wohlhabender Mann; und ich trat denn auch auf ihn zu, nahm ſeine Hand und ſagte: „Iſt Dein Sinn noch zu mir." — „Ja, ewig und immer!" ſagte er. „Willſt Du ein Mädchen nehmen, das Dich achtet und ehrt, aber nicht liebt — doch das kann wohl kommen"! — „Das wird kommen!" ſagte er, und darauf gaben wir einander die Hand. Ich ging nach Hauſe zu meiner Herrin: den goldenen Ring, den mir der Sohn gegeben, trug ich an meinem Herzen, ich konnte ihn nicht am Tage, nur jeden Abend an den Finger ſtecken, wenn ich mich niederlegte. Ich küßte den Ring, daß mir die Lippen bluteten,

und darauf gab ich ihn meiner Herrin, und ſagte ihr, daß das Aufgebot für mich und den Handſchuhmacher künftige Woche erfolgen werde. Alsdann umarmte meine Herrin mich und küßte mich — ſie ſagte nicht, daß ich nichts tauge, allein damals war ich vielleicht auch beſſer, obwohl ich noch nicht ſo von der Noth dieſer Welt heimgeſucht worden war. Und ſo war die Hochzeit zur Lichtmeſſe; und im erſten Jahre ging es gut, wir hatten einen Geſellen und einen Lehrburſchen und Du, Marthe, dienteſt bei uns."

„O, Ihr wart eine liebe, gute Hausmutter!" ſagte Marthe, „nie vergeſſe ich es, wie gütig Ihr und Euer Mann waret!"

„Ja, das waren die guten Jahre damals als Du bei uns warſt! Kinder hatten wir noch nicht. — Den Studenten ſah ich nie! — Doch! ich ſah ihn, aber er ſah mich nicht. Er war hier zur Beerdigung ſeiner Mutter. Ich ſah ihn am Grabe ſtehen, er war leichenblaß und ſehr betrübt, aber das war um die Mutter; ſpäter, als der Vater ſtarb, war er in fremden Landen und kam nicht wieder hier her. Er heirathete nie, das weiß ich; — er wurde Advocat, glaube ich! — mich hatte er vergeſſen, und wenn er mich auch geſehen, er hätte mich doch gewiß nicht wieder erkannt, ſo garſtig ich ausſehe. Und das iſt ja auch ſehr gut!"

Und ſie ſprach von den ſchweren Tagen der Prüfung, und erzählte, wie das Unglück gleichſam auf ſie hereinſtürzte. Sie beſaßen fünfhundert Thaler, und weil gerade in der Straße ein Haus für zweihundert zu kaufen war und es ſich lohnen würde, es abzutragen und ein neues zu bauen,

ſo wurde es gekauft. Der Maurer und Zimmermeiſter machten den Ueberſchlag, und der neue Bau ſollte zehnhundertundzwanzig koſten. Credit hatte Erich, das Geld lieh er ſich in der Hauptſtadt, aber — der Schiffer, der es bringen ſollte, ſcheiterte und das Geld mit ihm.

Um dieſe Zeit brachte ich meinen lieben ſüßen Knaben, der dort ſchläft, zur Welt. Mein Mann fiel in eine ſchwere, langwierige Krankheit, drei Vierteljahr mußte ich ihn anziehen. Es ging ganz mit uns zurück, wir lieben und lieben; Alles, was wir hatten, ging darauf und der Vater ſtarb uns! Ich habe gearbeitet, geſtritten und geſtrebt, des Kindes wegen: Treppen geſcheuert, Linnen gewaſchen, Grobes und Feines, aber ich ſoll es nicht beſſer haben, es iſt ſo Gottes Wille! Doch er wird mich ſchon zu ſich nehmen, und auch den Knaben nicht verlaſſen!"

Und ſie ſchlief ein.

Gegen Morgen fühlte ſie ſich geſtärkt und kräftig genug, wie ſie glaubte, um wieder an ihre Arbeit zu gehen. Sie war gerade aufs Neue in das kalte Waſſer hinaus getreten, da ergriff ſie ein Zittern, eine Ohnmacht; krampfhaft griff ſie mit der Hand in die Luft, that einen Schritt und fiel um. Der Kopf lag auf dem trockenen Lande, aber die Füße im Fluſſe; ihre hölzernen Schuhe, die ſie anbehalten hatte — in jedem war ein Strohwiſch — trieben mit dem Strome; ſo fand Martha ſie, als ſie ihr den Kaffee bringen wollte.

Vom Bürgermeiſter war unterdeſſen ein Bote zu ihr ins Haus abgeſendet worden, „ſie möge ſogleich zu ihm kommen, er habe ihr etwas zu ſagen." Es war zu ſpät!

Ein Barbier wurde geholt, um einen Aderlaß vorzunehmen; die Waschfrau war todt.

„Sie hat sich todt getrunken!“ sagte der Bürgermeister.

In dem Briefe, der die Nachricht vom Tode des Bruders brachte, war der Inhalt des Testaments angegeben, und dem nach seien 600 Thaler der Handschuhmacher-Wittwe vermacht, die einst seinen Eltern gedient habe. Nach bestem Ermessen sollte das Geld, „in größeren oder kleineren Theilen ihr oder ihrem Kinde verabreicht werden!“

„Da ist so ein Mischmasch zwischen meinem Bruder und ihr gewesen,“ sagte der Bürgermeister. „Es ist gut, daß sie weg ist; der Knabe bekommt jetzt das Ganze, und ich werde ihn bei braven Leuten unterbringen; es kann ein tüchtiger Handwerker aus ihm werden!“ — Und in diese Worte legte der liebe Gott seinen Segen.

Und der Bürgermeister ließ den Knaben kommen, versprach sich seiner annehmen zu wollen, und fügte noch hinzu, wie gut es sei, daß seine Mutter gestorben, sie taugte nicht!

Auf den Kirchhof trug man sie, auf den Kirchhof der Armen. Martha streute Sand auf das Grab und pflanzte einen kleinen Rosenstrauch darauf; der Knabe stand neben ihr.

„Meine süße Mutter!“ sagte er, und seine Thränen flossen. „Ist es denn wahr: — taugte sie nicht?“

„Ja, sie taugte!“ sagte die alte Magd und blickte zum Himmel. „Ich weiß es seit vielen Jahren und seit der letzten Nacht. Ich sage Dir, sie taugte, und Gott im Himmel sagt es auch, laß die Welt nur sagen: Sie taugte nicht!“

IV.

Die lieblichſte Roſe der Welt.

Es herrſchte einſt eine mächtige Königin, in deren Garten man die herrlichſten Blumen zu allen Jahreszeiten und aus allen Ländern der Welt fand, aber beſonders liebte ſie die Roſen, und deshalb beſaß ſie von dieſen die verſchiedenſten Arten, von der wilden Heckenroſe mit den apfelduftenden grünen Blättern an bis zur ſchönſten Roſe der Provence: ſie wuchſen an den Schloßmauern, ſchlängelten ſich um die Säulen und Fenſterrahmen, in die Hausgänge hinein und längs der Decke in allen Sälen; und die Roſen wechſelten in Duft, Form und Farbe.

Aber Sorge und Betrübniß wohnte drinnen: die Königin lag auf dem Krankenbett, und die Aerzte verkündeten, daß ſie ſterben müſſe.

„Es iſt dennoch eine Rettung für ſie!“ ſagte der Weiſeſte unter ihnen. „Bringt ihr die lieblichſte Roſe der Welt, diejenige, welche der Ausdruck der höchſten und reinſten Liebe iſt; kommt die vor ihre Augen, ehe ſie brechen, ſo ſtirbt ſie nicht.“

Und Jung und Alt kamen von allen Seiten mit Roſen, mit den lieblichſten, welche in jedem Garten blühten, aber es waren nicht die rechten; aus dem Garten der Liebe mußte die Blume geholt werden; aber welche Roſe dort war der Ausdruck der höchſten, der reinſten Liebe?

Und die Dichter ſangen von der lieblichſten Roſe der Welt, jeder nannte die ſeine. Und es ging Botſchaft weit im Lande umher an jedes Herz, das in Liebe ſchlug, es ging Botſchaft an jeden Stand und an jedes Alter.

„Keiner hat bis jetzt die Blume genannt," ſagte der Weiſe. „Keiner hat auf den Ort hingezeigt, wo ſie in ihrer Herrlichkeit hervorſprang. Es ſind nicht die Roſen von Romeo's und Julie's Sarg oder von Walburg's Grab, obgleich dieſe Roſen immer in Sagen und Liedern duften werden; es ſind nicht die Roſen, welche aus Winkelried's blutigen Lanzen emporſprießen, aus dem Blute, welches heilig aus der Bruſt des Helden im Tode fürs Vaterland quillt, obgleich kein Tod ſüßer iſt, keine Roſe röther als das Blut, welches dort fließt. Es iſt auch nicht jene Wunderblume, für deren Pflege der Mann in Jahren und Tagen, in langen, ſchlafloſen Nächten, in der einſamen Stube, ſein friſches Leben hingiebt, der Wiſſenſchaft magiſche Roſe!"

„„Ich weiß, wo ſie blüht,"" ſagte eine glückliche Mutter, die mit ihrem zarten Kinde an das Lager der Königin kam. „„Ich weiß, wo die herrlichſte Roſe der Welt gefunden wird! Die Roſe, welche der Ausdruck der höchſten und reinſten Liebe iſt. Sie ſprießt auf den blühenden Wangen meines ſüßen Kindes, wenn es vom Schlaf geſtärkt die

Augen aufſchlägt, und mir mit ſeiner ganzen Liebe entgegenlacht!'"

„Lieblich iſt die Roſe, aber es giebt eine noch lieblichere!" ſagte der Weiſe.

„„Ja, eine viel ſchönere!'" ſagte eine der Frauen. „„Ich habe ſie geſehen, eine erhabnere heiligere Roſe blüht nicht; aber ſie war bleich, wie die Blätter der Theeroſe; ich ſah ſie auf den Wangen der Königin; ſie hatte ihre königliche Krone abgelegt und trug ſelbſt in der langen, kummervollen Nacht ihr krankes Kind, ſie weinte, küßte es, und betete zu Gott für das Kind, wie eine Mutter in der Stunde der Angſt betet!'"

„Heilig und wunderbar iſt die weiße Roſe der Trauer in ihrer Nacht, aber die geſuchte iſt es nicht!"

„„Nein, die herrlichſte Roſe der Welt ſah ich vor dem Altar des Herrn,'" ſagte der fromme, alte Biſchof. „„Ich ſah ſie leuchten, als ob eines Engels Antlitz ſich zeigte. Die jungen Mädchen gingen zum Tiſch des Herrn, erneuten den Bund ihrer Taufe, und es blühten Roſen, und es erbleichten Roſen auf den friſchen Wangen; ein junges Mädchen ſtand da; ſie blickte mit voller Reinheit und Liebe der ganzen Seele zu ihrem Gott empor; das war der Ausdruck der reinſten und höchſten Liebe!'"

„Sie ſei geſegnet!" ſagte der Weiſe, „aber noch Keiner von Euch hat bis jetzt die lieblichſte Roſe der Welt genannt."

Da trat ein Kind ins Zimmer, der kleine Sohn der Königin; Thränen ſtanden in ſeinen Augen und auf ſeinen Wangen; er trug ein großes aufgeſchlagenes Buch, der Einband war von Sammt, mit großen ſilbernen Spangen.

„„Mutter!“ ſagte der Kleine, „„o, höre doch, was ich geleſen habe!““ und das Kind ſetzte ſich ans Bett und las aus dem Buche von ihm, der ſich ſelbſt dem Tode am Kreuze hingab, um die Menſchen und ſogar die ungeborenen Geſchlechter zu retten. „„Größere Liebe giebt es nicht!““

Und Roſenſchein flog über die Wangen der Königin, ihre Augen wurden ſo groß, ſo klar, denn ſie ſah, daß aus den Blättern des Buches ſich die lieblichſte Roſe erhob, das Bild derjenigen, welche aus dem Blute Chriſti am Kreuzesſtamm entſprang.

„Ich ſehe ſie!“ ſagte ſie. „Niemals ſtirbt Derjenige, welcher dieſe Roſe, die herrlichſte auf Erden blickt!“

V.

Eine gute Laune.

Von meinem Vater habe ich das beſte Erbtheil erhalten, nämlich eine gute Laune. Und wer war mein Vater? Ja, das geht eigentlich dem Humor nichts an! er war lebhaft und wohlbeleibt, fett und rund, ſein Aeußeres und Inneres ſtand mit ſeinem Amt gänzlich im Widerſpruche. Und was war er ſeines Amtes und ſeiner Stellung nach in der bürgerlichen Geſellſchaft? Ja, wenn es im Anfange eines Buches gleich niedergeſchrieben und gedruckt würde, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Mehrere, wenn ſie es leſen, das Buch zur Seite legen und ſagen würden, es ſieht mir ſo unheimlich aus, ich mag nichts von der Art. Und doch war mein Vater weder Schinder noch Scharfrichter; im Gegentheil, ſein Amt ſtellte ihn an die Spitze der rühmlichſten Männer der Stadt, und er war dort ganz in ſeinem Recht, ganz an ſeinem Platz; er mußte der Vorderſte ſein, vor dem Biſchof, vor den Prinzen von Geblüt — und er war der Vorderſte — — er war Leichenwagen-Kutſcher!

Nun iſt's heraus! und daß kann ich bekennen, daß, wenn man meinen Vater dort hoch ſitzen ſah, vorne auf dem Omnibus des Todes, bekleidet mit ſeinem langen, weiten, ſchwarzen Mantel, mit dem ſchwarzgarnirten, dreieckigen Hut auf dem Kopf, und dazu mit ſeinem Geſicht, welches leibhaftig ausſah, ſo wie man die Sonne zeichnet, rund und lachend, dann konnte man nicht an Trauer und Grab denken; das Antlitz ſagte: „es macht nichts, es wird viel beſſer, als man glaubt!“

Seht, von ihm habe ich meine gute Laune und die Gewohnheit angenommen, beſtändig nach dem Kirchhof zu gehen; und das iſt ſehr amüſant, wenn man nur mit gutem Humor dorthin kommt, — und dann halte ich das Intelligenzblatt, ſo wie auch er es that.

Ich bin nicht ganz jung, — ich habe weder Weib, Kinder noch eine Bibliothek, aber, wie geſagt, ich halte das Intelligenzblatt, das iſt mir genug, es iſt mir das liebſte Blatt, und war es meinem Vater auch; es hat ſeinen großen Nutzen, und bringt Alles, was ein Menſch zu wiſſen nöthig hat: wer in den Kirchen, und wer in den neuen Büchern predigt; wo man Häuſer, Dienſtleute, Kleider und Speiſen erhält; wer „ausrangirt“ und ſelbſt ausrangirt wird; und dann ſieht man ſo viel Wohlthätigkeit, und ſo viele unſchuldige Verſe, die ſo harmlos ſind! Ehen, welche geſucht werden und Stelldichein, auf welche man ſich einläßt, und auf welche man ſich nicht einläßt; Alles einfach und natürlich! Man kann wahrlich ſehr gut und glücklich leben und ſich begraben laſſen, wenn man das Intelligenzblatt hält —

und dann hat man am Ende ſeines Lebens, ſo herrlich viel Papier, daß man weich darauf liegen kann, wenn man es nicht liebt auf Hobelſpänen zu ruhen.

Das Intelligenzblatt und der Kirchhof, waren immer meine, den Geiſt am meiſten weckenden Spaziergänge, meine beliebteſten Badeanſtalten für den guten Humor.

Jeder kann nun für ſich das Intelligenzblatt durchwandern; aber geht mit mir nach dem Kirchhof; laßt uns dorthin gehen, wenn die Sonne ſcheint, und die Bäume grün ſind; laßt uns zwiſchen den Gräbern wandeln. Jedes derſelben iſt wie ein geſchloſſenes Buch mit dem Rücken nach oben, man kann den Titel leſen, welcher beſagt, was das Buch enthält, und doch nichts ſagt; aber ich weiß Beſcheid, weiß es von meinem Vater und von mir ſelbſt. Ich habe es in meinem Grabbuch, und das iſt ein Buch, welches ich ſelbſt zum Nutzen und Vergnügen gemacht habe; dort liegen ſie Alle beiſammen, und noch einige mehr!

Nun ſind wir auf dem Kirchhof.

Hier, hinter dem weißgemalten Stab-Gitter, wo einſt ein Roſenſtrauch ſtand, — jetzt iſt er fort, aber ein bischen Immergrün vom Grab des Nachbars ſtreckt ſeine grünen Finger herein, um doch ein wenig Staat zu machen, ruht ein ſehr unglücklicher Mann, und doch ſtand er ſich, als er lebte, wie man zu ſagen pflegt, gut; er hatte ſein gutes Auskommen und noch ein wenig mehr, aber die Welt, das heißt, die Kunſt, ging ihm zu nahe. Saß er eines Abends im Theater, um mit ganzer Seele zu genießen, ſo war er außer ſich, wenn der Maſchinenmeiſter nur ein zu ſtarkes

Licht in eine der Wangen des Mondes ſetzte, oder wenn die Luft-Soffitten vor den Couliſſen hingen, wenn ſie dahinter hängen ſollten, oder wenn eine Palme im Berliner Thiergarten vorkam, oder Cactus in Tyrol und Buchen hoch oben in Norwegen erſchienen! Bleibt ſich das nicht gleich? Wer kümmert ſich um ſo Etwas! Es iſt ja Komödie, bei welcher man ſich amüſiren ſoll. — Bald klatſchte ihm das Publikum zu viel, bald zu wenig. „Das iſt naſſes Holz," ſagte er, „es will heute Abend nicht zünden!" und dann kehrte er ſich um, um zu ſehen, was für Leute es wären, und dann ſah er, daß ſie zur unrechten Zeit lachten, daß ſie an Stellen lachten, wo ſie nicht lachen ſollten; darüber ärgerte er ſich, litt dabei, und war ein unglücklicher Menſch, und nun ruht er im Grabe.

Hier ſchlummert ein ſehr glücklicher Mann, das heißt, ein ſehr vornehmer Mann, von hoher Geburt, und das war ſein Glück, denn ſonſt würde nie etwas aus ihm geworden ſein, aber Alles iſt ſo weiſe in der Natur eingerichtet, daß es ein Vergnügen iſt, daran zu denken. Er ſchritt vorn und hinten geſtickt einher, und war im Saale untergebracht, ſo wie man den koſtbaren, perlengeſtickten Klingelzug anbringt, hinter dem immer eine gute, dicke Schnur, welche den Dienſt verrichtet, hängt; er hatte auch eine gute Schnur hinter ſich, einen Subſtituten, der den Dienſt verrichtete, und ihn noch hinter einem neuen, geſtickten Klingelzug verrichtet. Alles iſt ſo weiſe eingerichtet, daß man wohl einen guten Humor haben kann.

Hier ruht, ja, das ist nun freilich sehr traurig —! hier ruht ein Mann, der siebenundsechzig Jahre darüber nachgedacht hatte, einen guten Einfall zu sagen; er lebte nur um einen guten Einfall zu bekommen, und endlich bekam er wirklich nach eigener Ueberzeugung einen, und wurde so froh darüber, daß er starb, vor Freude starb, ihn bekommen zu haben; Keiner hatte Nutzen davon, Keiner hörte den guten Einfall. Ich kann mir nun denken, daß er wegen des guten Einfalles nicht einmal Ruhe im Grabe hat, denn gesetzt, es wäre ein Einfall, den man nur beim Frühstück sagen könnte, wenn er von Wirkung sein sollte, und daß er als Todter, der allgemeinen Meinung nach, nur um Mitternacht erscheinen kann, so paßt der Einfall nicht für die Zeit, Niemand lacht, und der Mann kann mit seinem guten Einfall wieder ins Grab steigen. Das ist ein trauriges Grab.

Hier ruht eine sehr geizige Frau: während sie lebte, stand sie in der Nacht auf und miaute, damit die Nachbarn glauben sollten, daß sie Katzen hielte: so geizig war sie!

Hier ruht ein Fräulein aus guter Familie; sie mußte in Gesellschaften immer ihre Stimme hören lassen, und dann sang sie: „mi manca la voce!“ das war die einzige Wahrheit in ihrem Leben!

Hier ruht eine Jungfrau — eines andern Schlages! Wenn der Kanarienvogel des Herzens zu schmettern beginnt, dann steckt die Vernunft die Finger in die Ohren. Schön Jungfrau stand in des Ehestands Glorie —! das ist eine

Alltagshiſtorie — aber es iſt hübſch geſagt: Laß die Todten ruhen!

Hier ruht eine Wittfrau, welche Schwanengeſang im Munde und Eulengalle im Herzen trug. Sie ging in den Familien auf Raub nach Fehlern ihres Nächſten aus, ſowie in alten Tagen das „Reibeiſen" umherging, um ein Rinnſteinbrett zu finden, welches nicht da war.

Hier iſt ein Familienbegräbniß; jedes Glied dieſes Geſchlechts hielt ſo im Glauben zuſammen, daß, wenn auch die ganze Welt und die Zeitung dazu ſagte, ſo iſt's, und der kleine Sohn kam nun aus der Schule und ſagte: „ich habe es auf die Weiſe gehört!" ſo war die ſeinige die einzig richtige, denn er war von der Familie. Und gewiß iſt's, daß, wenn es ſich ſo traf, daß der Hofhahn der Familie um Mitternacht krähte, ſo war es Morgen, wenn auch der Wächter und alle Uhren der Stadt verkündeten, daß es Mitternacht ſei.

Der große Göthe ſchließt ſeinen Fauſt damit: „kann fortgeſetzt werden," das kann unſere Wanderung nach dem Kirchhofe auch. Dahin komme ich oft; macht Einer oder der Andere meiner Freunde oder Nicht-Freunde mir es zu bunt, gehe ich hinaus, ſuche einen Raſenplatz auf, und weihe denſelben ihm oder ihr, irgend einer Perſon, die ich zu begraben wünſche, dann begrabe ich ſie ſogleich, und ſie liegen todt und machtlos da, bis ſie als neue und beſſere Menſchen zurückkehren. Ihr Leben und ihre Thaten, nach meiner Art und Weiſe betrachtet, ſchreibe ich in mein Grabbuch, und ſo ſollten alle Menſchen verfahren, ſie ſollten ſich

nicht ärgern, wenn Jemand es ihnen zu toll macht, sondern ihn sogleich begraben, auf ihren guten Humor halten, und auch auf das Intelligenzblatt, auf dieses, vom Volke selbst oft mit „geführter Hand“ geschriebene Blatt.

Kommt die Zeit, daß ich selbst, sowie meine Lebensgeschichte, im Grabe eingebunden werden soll, dann setzte man mir die Inschrift:

„Eine gute Laune!“

Das ist meine Geschichte.

VI.

„Es iſt ganz gewiß!“

„Das iſt eine entſetzliche Geſchichte!“ ſagte eine Henne, und zwar auf einer andern Seite der Stadt, wo die Geſchichte nicht paſſirt war. „Das iſt eine entſetzliche Geſchichte im Hühnerhauſe! ich kann heut Nacht nicht allein ſchlafen! es iſt gut, daß unſrer viele auf der Steige zuſammen ſitzen!“ — Und nun erzählte ſie, ſo daß die Federn der andern Hühner ſich hoben, und der Hahn den Kamm fallen ließ. Es iſt ganz gewiß!

Aber wir wollen mit dem Anfang beginnen, und der iſt in einem Hühnerhauſe auf der andern Seite der Stadt zu ſuchen. Die Sonne ging unter, und die Hühner flogen auf ihre Steige; eine Henne, weißgefiedert und mit kurzen Beinen, legte ihre reglementirten Eier, und war als Henne in jeder Art und Weiſe reſpectabel; indem ſie auf die Steige flog, zupfte ſie ſich mit dem Schnabel, und eine kleine Feder fiel ihr aus.

„Da geht ſie hin!“ ſagte ſie, „je mehr ich mich zupfe, um ſo ſchöner werde ich!“ Und ſie ſagte es heiter,

denn sie war der muntere Sinn unter den Hühnern, übrigens, wie gesagt, sehr respectabel; und darauf schlief sie ein.

Dunkel war es rings umher, Henne saß bei Henne, aber die, welche der heiteren am nächsten saß, schlief nicht; sie hörte und hörte auch nicht, wie es ja in dieser Welt sein soll, um in guter Ruhe zu leben; aber ihrer anderen Nachbarin mußte sie es doch sagen: „Hörtest Du, was hier gesagt wurde? Ich nenne Keinen, aber hier ist eine Henne, welche sich rupfen will, um gut auszusehen! Wäre ich ein Hahn, ich würde sie verachten!"

Und grade oben über den Hühnern saß die Eule mit dem Eulenvater und ihren Eulenkindern; die Familie hat scharfe Ohren, sie alle hörten jedes Wort, welches die Nachbarhenne sagte; und sie rollten mit den Augen, und die Eulenmutter schlug mit den Flügeln und sprach: „Hört nur nicht darauf! Aber Ihr hörtet es wohl, was dort gesagt wurde? Ich hörte es mit meinen eigenen Ohren, und man muß viel hören, ehe sie Einem abfallen! Da ist eine unter den Hühnern, welche in solchem Grade vergessen hat, was sich für eine Henne schickt, daß sie sich alle Federn ausrupft, und es den Hahn sehen läßt!"

„Prenez garde aux enfants!" sagte der Eulenvater, „das ist Nichts für die Kinder!"

„Ich will es doch der Nachbareule erzählen: das ist eine sehr achtbare Eule im Umgang!" und darauf flog sie fort.

„Hu, hu! uhuh!“ heulten ſie Beide in den Taubenſchlag des Nachbars zu den Tauben hinein. „Habt ihr's gehört? Habt ihr's gehört? Uhuh! Eine Henne iſt da, welche ſich des Hahns wegen alle Federn ausgerupft hat; ſie wird erfrieren, wenn ſie nicht ſchon erfroren iſt. Uhuh!“

„Wo? wo?“ girrten die Tauben.

„Im Hofe des Nachbars! ich habe es ſo gut wie ſelbſt geſehen! Es iſt beinahe unpaſſend, die Geſchichte zu erzählen: Es iſt ganz gewiß!“

„Glaubt, glaubt jedes einzelne Wort!“ ſagten die Tauben, und girrten in ihren Hühnerhof hinunter: „Eine Henne iſt da, ja, einige ſagen, daß ihrer zwei da ſind, welche ſich alle Federn ausgerupft haben, um nicht ſo wie die anderen auszuſehen, und um die Aufmerkſamkeit des Hahns zu wecken. Das iſt ein gewagtes Spiel, man kann ſich erkälten, und am Fieber ſterben, und ſie ſind Beide geſtorben!“

„Wacht auf! wacht auf!“ krähte der Hahn, und flog auf die Planke; der Schlaf ſaß ihm noch in den Augen, aber er krähte dennoch: „Drei Hennen ſind vor unglücklicher Liebe zu einem Hahn geſtorben! ſie hatten ſich alle Federn ausgerupft! das iſt eine häßliche Geſchichte! ich will ſie nicht für mich behalten, ſie mag weiter gehen!“

„Laßt ſie weiter gehen!“ pfiffen die Fledermäuſe, und die Hühner gluckten und die Hähne krähten: „Laßt ſie weiter gehen! laßt ſie weiter gehen!“ und ſo ging die Geſchichte von Hühnerhaus zu Hühnerhaus, und kam zuletzt an die Stelle zurück, von welcher ſie eigentlich ausgegangen war.

„Fünf Hühner,“ hieß es, „haben ſich alle Federn ausgerupft, um zu zeigen, welche von ihnen aus Liebesgram für den Hahn am magerſten geworden ſei, — und dann hackten ſie ſich gegenſeitig blutig und ſtürzten todt nieder, zum Spott und zur Schande für ihre Familie, und zum großen Verluſt des Beſitzers!“

Und die Henne, welche die loſe, kleine Feder verloren hatte, kannte natürlich ihre eigene Geſchichte nicht wieder, und da ſie eine reſpectable Henne war, ſo ſagte ſie: „Ich verachte jene Hühner! aber es giebt mehrere der Art! So etwas ſoll man nicht verſchweigen, und ich werde das Meinige dazu thun, daß die Geſchichte in die Zeitung kommt, dann verbreitet ſie ſich über das ganze Land; und das haben die Hühner verdient, und ihre Familie auch!“

Es kam in die Zeitung, es wurde gedruckt, und es iſt ganz gewiß: eine kleine Feder kann wohl zu fünf Hühnern werden!

VII.

„Ein Unterſchied iſt da.“

Es war im Maimonat, der Wind blies noch kalt; aber „der Frühling ſei da,“ ſo ſagten Büſche und Bäume, Feld und Flur; es wimmelte von Blumen bis in die lebendigen Hecken hinauf; und dort führte der Frühling ſelbſt ſeine Sache, er predigte von einem kleinen Apfelbaum herab, dort hing ein einziger Zweig, friſch und blühend, mit feinen, roſenrothen Knospen überſtreut, welche im Begriff waren, ſich zu öffnen; er wußte recht wohl, wie ſchön er ſei, denn es liegt im Blatte ſowohl wie im Blute, und desbalb überraſchte es ihn auch nicht, als ein herrſchaftlicher Wagen auf dem Wege vor ihm anhielt, und die junge Gräfin ſagte, daß ein Apfelzweig das lieblichſte ſei, das man ſehen könne: er ſei der Frühling ſelbſt in ſeiner herrlichſten Offenbarung. Und der Zweig wurde abgebrochen, und ſie hielt ihn in ihrer feinen Hand, und beſchattete ihn mit ihrem ſeidenen Sonnenſchirm, — dann fuhren ſie nach dem Schloß, wo ſich hohe Säle und prächtige Zimmer befanden; klare, weiße Gardinen flatterten vor den offenen Fenſtern und herrliche

Blumen ſtanden in glänzenden, durchſichtigen Vaſen, und in eine derſelben, die wie aus friſchgefallenem Schnee geſchnitten war, wurde der Apfelzweig zwiſchen friſche, lichte Buchenzweigen geſteckt; es war eine Luſt ihn zu ſehen!

Da wurde der Zweig ſtolz, und das iſt ja ganz menſchlich!

Es kamen verſchiedene Arten Leute durch die Zimmer, und je nachdem ſie etwas galten, durften ſie ihre Bewunderung ausſprechen; Einige ſagten gar nichts, Einige wiederum zu viel, und der Apfelzweig verſtand es, daß ein Unterſchied zwiſchen den Menſchen, ſowie zwiſchen den Gewächſen ſei. „Einige ſind zum Staate, und einige zum Ernähren da; es giebt auch ſolche, welche man ganz entbehren könnte," meinte der Apfelzweig, und da er gerade vor dem offenen Fenſter ſtand, von wo aus er in den Garten und auf das Feld ſehen konnte, ſo hatte er Blumen und Gewächſe genug, um ſie zu betrachten und darüber nachzudenken; dort ſtanden reiche und arme, einige gar zu ärmliche.

„Arme verſtoßene Kräuter!" ſagte der Apfelzweig, „ein Unterſchied iſt freilich da! und wie unglücklich müſſen ſie ſich fühlen, wenn die Art ſo fühlen kann, wie ich und meines Gleichen; freilich iſt ein Unterſchied da, aber der muß auch gemacht werden, ſonſt wären ſich ja Alle gleich!"

Und der Apfelzweig ſah mit einem gewiſſen Mitleid beſonders auf eine Art Blumen, welche ſich in Menge auf Feldern und in Gräbern verſanden; Keiner band ſie zum Strauße; ſie waren gar zu gewöhnlich, ja, man konnte ſie ſelbſt zwiſchen dem Steinpflaſter finden, ſie ſchoſſen wie

das ärgſte Unkraut hervor, und hatten den häßlichen Namen: Hundeblumen.

„Armes verachtetes Gewächs!“ ſagte der Apfelzweig. „Du kannſt nichts dafür, daß Du wurdeſt, wie Du geworden, daß Du ſo gewöhnlich biſt, und daß Du den häßlichen Namen erhielteſt, welchen Du führſt! aber mit den Gewächſen iſt es wie mit den Menſchen, ein Unterſchied muß ſein!“

„Unterſchied!“ ſagte der Sonnenſtrahl und küßte den blühenden Apfelzweig, küßte aber auch die gelben Hundeblumen draußen auf dem Felde, alle Brüder des Sonnenſtrahls küßten ſie, die armen Blumen ſowohl als die reichen.

Der Apfelzweig hatte niemals über Gottes unendliche Liebe gegen Alles, was da lebt und ſich in ihm bewegt, nachgedacht, er hatte niemals darüber nachgedacht, wie viel Schönes und Gutes verborgen, aber nicht vergeſſen daliegen kann, — aber auch das war ja ganz menſchlich!

Der Sonnenſtrahl, der Strahl des Lichts wußte es beſſer: „Du ſiehſt nicht weit, Du ſiehſt nicht klar! — Welches iſt das verachtete Kraut, das Du namentlich beklagſt?“

„Die Hundeblume!“ ſagte der Apfelzweig. „Niemals wird ſie zum Strauß gebunden, ſie wird mit Füßen getreten; es ſind ihrer zu viele, und wenn ſie in Samen ſchießen, ſo fliegen ſie wie kleingeſchnittene Wolle über den Weg und hängen ſich an die Kleider der Leute. Unkraut iſt's! aber auch das ſoll ja ſein! — ich bin wirklich ſehr dankbar, daß ich keine jener Blumen geworden bin!“

Und über das Feld kam eine ganze Schaar Kinder, das jüngſte derſelben war noch ſo klein, daß es von den andern getragen wurde; und als es zwiſchen die gelben Blumen in das Gras geſetzt ward, lachte es laut vor Freude, zappelte mit den kleinen Beinchen, wälzte ſich umher, pflückte nur die gelben Blumen, und küßte ſie in ſüßer Unſchuld. Die etwas größeren Kinder brachen die Blumen von den hohlen Stielen, bogen dieſe rund in ſich ſelbſt zuſammen, Glied an Glied, ſodaß ein ganze Kette daraus entſtand; erſt eine für den Hals, dann eine um ſie über die Schultern und um den Leib zu hängen, um ſie auf der Bruſt und auf dem Kopf zu befeſtigen: das war eine Pracht von grünen Gliedern und Ketten! Aber die größten Kinder nahmen vorſichtig die abgeblühte Blume, den Stengel, der die gefiederte zuſammengeſetzte Samenkrone trug, dieſe loſe, luftige Wollenblume, welche ein ganzes Kunſtwerk iſt, wie aus den feinſten Federn, Flocken oder Daunen; ſie hielten ſie an den Mund, um ſie mit einem Mal ganz abzublaſen; und wer Das konnte, bekam, wie die Großmutter ſagte, neue Kleider, bevor das Jahr zu Ende ging.

Die verachtete Blume war bei dieſer Gelegenheit ein ganzer Prophet.

„Siehſt Du!“ ſagte der Sonnenſtrahl. „Siehſt Du ihre Schönheit, ſiehſt Du ihre Macht?“

„Ja, für Kinder!“ antwortete der Apfelzweig.

Und eine alte Frau kam auf das Feld und grub mit ihrem ſtumpfen, ſchaftloſen Meſſer um die Wurzel des Krautes, und zog ſie heraus; von einigen der Wurzeln

wollte ſie ſich Kaffee kochen, für andere wollte ſie Geld löſen, indem ſie dieſelben dem Apotheker verkaufte.

„Schönheit iſt doch etwas Höheres!“ ſagte der Apfelzweig. „Nur die Auserwählten kommen in das Reich des Schönen! Es iſt ein Unterſchied zwiſchen den Gewächſen, wie es einen Unterſchied zwiſchen den Menſchen giebt!“

Und der Sonnenſtrahl ſprach von der unendlichen Liebe Gottes, ſich im Erſchaffenen offenbarend, und für Alles, was Leben hat, und von der gleichen Vertheilung aller Dinge in Zeit und Ewigkeit!“

„Ja, das iſt nun ihre Meinung!“ ſagte der Apfelzweig.

Und Leute kamen in das Zimmer, und die junge Gräfin erſchien, ſie, welche den Apfelzweig ſo ſchön in die durchſichtige Vaſe geſtellt hatte, wo das Sonnenlicht ſtrahlte; und ſie brachte eine Blume, oder was es ſonſt ſein mochte, und der Gegenſtand wurde von drei bis vier großen Blättern verborgen gehalten, welche wie eine Düte um ihn gehalten wurden, damit kein Zug noch Windſtoß ihm Schaden thun ſolle, und er wurde ſo vorſichtig getragen, wie es mit dem Apfelzweig niemals geſchehen war. Ganz vorſichtig wurden nun die großen Blätter entfernt, und man ſah die feine, gefiederte Samenkrone der gelben, verachteten Hundeblume. Die war es, welche ſie ſo vorſichtig gepflückt hatte, ſo ſorgfältig trug, damit nicht eine der feinen Federpfeile, welche ihre Nebelgeſtalt bilden, und ſo loſe ſitzen, fortwehen ſolle. Ganz unverſehrt trug ſie dieſe; und ſie bewunderte ihre ſchöne Form, ihre luſtige Klarheit, ihre ganz eigen-

thümliche Zuſammenſetzung, ihre Schönheit, die ſo im Winde verwehen ſollte.

„Sieh doch, wie wunderbar lieblich Gott ſie gemacht hat!“ ſagte ſie. „Ich will ſie mit dem Apfelzweig zuſammen malen; den finden Alle ſo unendlich ſchön, aber auch dieſe arme Blume hat auf eine andere Weiſe ebenſo viel vom lieben Gott erhalten; ſo verſchieden ſie auch ſind, ſind ſie doch Beide Kinder im Reiche der Schönheit!“

Und der Sonnenſtrahl küßte die ärmliche Blume, und er küßte den blühenden Apfelzweig, deſſen Blätter dabei zu erröthen ſchienen.

VIII.

Fünfe aus einer Hülfe.

Es waren fünf Erbſen in einer Hülſe; ſie waren grün und die Hülſe war grün, und alſo glaubten ſie, die ganze Welt ſei grün, — und das war ganz in der Ordnung! Die Hülſe wuchs und die Erbſen wuchſen; ſie richteten ſich nach Umſtänden ein; ſie ſaßen gerade in einer Reihe. — Die Sonne ſchien von außen und erwärmte die Hülſe, der Regen machte ſie klar und durchſichtig; es war mild und gemüthlich, hell am Tage und dunkel des Nachts, gerade wie es ſein ſoll, und die Erbſen, wie ſie nun einmal da ſaßen, wurden größer und immer ſinnender und nachdenkender, denn etwas mußten ſie doch immerhin thun.

„Müſſen wir denn immer hier ſitzen bleiben!“ — ſagte die eine, — „wenn wir nur nicht durch das lange Sitzen hart werden. Iſt es mir doch, als gäbe es draußen irgend ein Etwas, ich habe ſo ein Gefühl davon.“

Und Wochen verſtrichen; die Erbſen wurden gelb und die Hülſe wurde gelb: „Die ganze Welt wird gelb!“ — ſagten ſie; und dazu hatten ſie das Recht.

Plötzlich vernahmen ſie einen Ruck an die Hülſe; dieſe ward abgeriſſen, gerieth in Menſchenhände und glitt in die Taſche einer Jacke hinab und zwar in Begleitung anderer gefüllten Hülſen. — „Jetzt wird bald aufgemacht werden!“ — ſagten ſie, und deſſen harrten ſie eben.

„Wiſſen möcht' ich jetzt, wer von uns es am weiteſten bringt!“ — ſagte die kleinſte der Fünfe. „Ja, jetzt wird es ſich bald zeigen.“

„Es geſchehe, was geſchehen muß!“ — ſagte die größte.

„Krack!“ — die Hülſe zerplatzte und alle fünf Erbſen rollten hinaus in den hellen Sonnenſchein. Da lagen ſie nun in der Hand eines Kindes: ein kleiner Knabe hielt ſie umfangen und ſagte, es ſeien gar ſchöne Erbſen für ſeine Knallbüchſe, und ſogleich that er eine hinein und ſchoß ſie heraus.

„Jetzt fliege ich in die weite Welt hinaus! Haſche mich, wenn Du kannſt!“ — und damit war ſie davon.

„Ich,“ — ſagte die zweite — „ich fliege geraden Wegs in die Sonne hinein; das iſt eine Hülſe, die ſich ſehen laſſen kann, und gerade ſo, wie ſie ſich für mich paßt!“

Fort war ſie.

„Wir wollen uns ſchlafen legen, wo wir hinkommen,“ — ſagten die zwei nächſten, „aber wir werden ſchon vorwärts rollen!“ — Und ſie rollten allerdings und fielen erſt

zu Boden, bevor ſie in die Knallbüchſe kamen, aber hinein kamen ſie doch. „Wir werden es am weiteſten bringen!“

„Es geſchehe, was geſchehen muß!“ — ſagte die letzte, indem ſie aus der Büchſe geſchoſſen ward, und ſie flog gegen das alte Brett unter dem Fenſter der Dachkammer hinauf, gerade in eine Ritze die mit Moos und weicher Erde ausgefüllt war; und das Moos ſchloß ſich um ſie zuſammen, — da lag ſie, zwar gefangen, aber nicht übergangen vom lieben Herrgott.

„Es geſchehe, was geſchehen muß!“ — ſagte ſie.

Drinnen in der kleinen Dachkammer wohnte eine arme Frau, die am Tage ausging, um Oefen zu putzen, Holz klein zu machen und dergleichen ſchwere Arbeit zu verrichten, denn ſie war ſtark und auch fleißig; aber ſie blieb doch immer arm; und zu Hauſe in der Kammer lag ihre halberwachſene, einzige Tochter, die ſehr fein und zart war; ſeit einem ganzen Jahre war ſie bettlägerig und es ſchien, als könne ſie weder leben noch ſterben.“

„Sie geht zu ihrer kleinen Schweſter!“ — ſagte die Frau. „Ich hatte die zwei Kinder und es war kein Leichtes, für Beide zu ſorgen, aber der liebe Gott theilte ſich mit mir und nahm das eine zu ſich; jetzt möchte ich doch gar gern das andere behalten, das mir noch blieb; aber er will ſie wahrſcheinlich nicht getrennt wiſſen, und mein krankes Mädchen wird zu der Schweſter dort oben gehen!“

Allein das kranke Mädchen blieb wo es war; es lag geduldig und ſtill den langen Tag über, während die Mutter außer dem Hauſe dem Verdienſte nachging.

Es war Frühling, und in einer frühen Morgenſtunde, gerade indem die Mutter auf Arbeit gehen wollte, ſchien die Sonne ſo ſchön durch das kleine Fenſter und warf ihre Strahlen über den Fußboden hin, und das kranke Mädchen richtete den Blick auf die niedrigſte Glasſcheibe.

„Was mag doch das Grün ſein, das dort an der Scheibe guckt? — Es bewegt ſich im Winde!“

Und die Mutter trat ans Fenſter und öffnete es halb. „Ach!“ — ſagte ſie — „das iſt wahrlich eine kleine Erbſe, die hier gekeimt hat und ihre grünen Blätter treibt. Wie mag doch die hier in die Ritze gekommen ſein? Das iſt ein kleiner Garten, an dem Du Dich ergötzen kannſt!“

Und das Bett des Kranken wurde näher an's Fenſter gerückt, daß ſie die keimende Erbſe ſehen könne, und die Mutter ging auf Arbeit.

„Mutter, ich glaube, ich werde wieder geſund!“ ſagte am Abend das kleine Mädchen. Die Sonne hat heute hier ſo lieblich warm zu mir herein geſchienen. Die kleine Erbſe gedeiht ſo gut, und auch ich werde gewiß gedeihen und aufſtehen und in den Sonnenſchein hinaus kommen!“

„Wollte Gott!“ ſagte die Mutter, aber ſie glaubte nicht, daß es geſchehen würde; doch, das keimende Grün, das dem Kinde die frohen Lebensgedanken eingegeben hatte, ſtützte ſie mit einem Stäbchen, damit es nicht vom Winde geknickt werde; ſie befeſtigte ein Endchen Bindfaden an dem Fenſterbrett, und an dem obern Theil des Rahmens, damit die Erbſen-Ranke Etwas habe, um das ſie ſich ſchlängeln könne,

wenn sie emporschieße; und das that sie, man konnte sehen, wie sie mit jedem Tage zunahm.

„Nein, wahrhaftig, die setzt ja eine Blume an!“ — sagte die Frau eines Morgens, und nun machte auch die Hoffnung und der Glaube sich bei ihr geltend, daß das kleine kranke Mädchen genesen würde; sie entsann sich, daß das Kind während der letztverstrichenen Zeit viel lebhafter gesprochen, daß es seit mehrern Tagen sich selbst des Morgens im Bette aufgerichtet und dort gesessen, und strahlenden Auges den kleinen Erbsengarten aus einer einzigen Erbse betrachtet habe. Eine Woche später blieb die Kranke zum ersten Male eine volle Stunde auf. Ganz glücklich saß sie in dem warmen Sonnenschein; das Fenster war geöffnet und vor demselben, draußen, stand in voller Blüthe eine weißrothe Erbsenblume. Das kleine Mädchen beugte sich herab und küßte ganz leise die zarten Blätter. Es war dieser Tag gleichsam ein Festtag.

„Der liebe Gott selbst hat sie gepflanzt und gedeihen lassen, Dir, mein gesegnetes Kind, und auch mir zur Hoffnung und Freude!“ — sagte die frohe Mutter, und lächelte die Blume an, als sei sie ein guter Engel Gottes.

Aber nun die anderen Erbsen! — Ja, die, welche hinaus in die weite Welt flog: „Hasche mich, wenn Du es kannst!“ fiel in die Dachrinne und gerieth in den Taubenmagen, und dort lag sie wie Jonas im Wallfische. Die zwei Faulen brachten es gerade ebenso weit, auch sie wurden von den Tauben gefressen, und das heißt wenigstens solid zu nützen; allein die vierte, die hinauf in die Sonne wollte,

— die fiel in den Rinnſtein, und blieb dort in dem ſauren Waſſer Tage und Wochen lang liegen, und ſchwoll recht auf.

„Ich werde ſo ſchön dick!“ ſagte die Erbſe. „Ich zerplatze dabei, und weiter, glaube ich, hat es keine Erbſe gebracht oder wird es je bringen. Ich bin die merkwürdigſte der Fünfe aus der Hülſe!“

Und der Rinnſtein ſtimmte ihr bei.

Aber das junge Mädchen am Dachfenſter ſtand dort mit ſtrahlenden Augen, den roſigen Schimmer der Geſundheit auf den Wangen, und ſie faltete ihre zarten Hände über der Erbſenblume und dankte Gott für ſie.

„Ich,“ ſagte aber der Rinnſtein, „halte auf meine Erbſe!“

IX.

Unter dem Weidenbaum.

Die Gegend um das kleine seeländische Städchen Kjöge ist sehr kahl; es liegt zwar am Meeresstrande, was immer schön ist, aber dort könnte es doch schöner sein als es eben ist: — rings herum die flachen Felder und ein gar weiter Weg nach dem Walde. Doch wenn man in einem Orte recht zu Hause ist, so findet man dort immer irgend etwas Schönes, nach dem man später an dem reizendsten Orte der Welt Sehnsucht empfindet. Und das müssen wir freilich gestehen, daß es am äußersten Weichbild des Städtchens, woselbst einige kleine ärmliche Gärten sich längs des Baches hinstrecken, der dort in's Meer fällt, im Sommer ganz anmuthig sein konnte, was auch namentlich die beiden Nachbarnkinder fanden, die hier spielten und durch die Stachelbeersträuche sich wanden, um zu einander zu gelangen. In dem einen Garten stand ein Fliederbaum, in dem andern ein alter Weidenbaum, und namentlich unter diesem letzteren spielten die Kinder gar gern; und das war ihnen erlaubt, wenn auch der Weidenbaum ganz in der Nähe des Baches

ſtand, und ſie leicht ins Waſſer hätten fallen können; aber das Auge Gottes ruht ja auf den Kleinen — würde es doch ſonſt gar ſchlimm um ſie ausſehen! Sie waren aber auch ſehr vorſichtig in Betreff des Waſſers, ja, der Knabe war dermaßen waſſerſcheu, daß es nicht möglich war, ihn im Sommer in's Meer hinaus zu locken, in dem doch die anderen Kinder gar gern umherplantſchen; er wurde deshalb auch gehörig aufgezogen und verhöhnt, und er mußte es geduldig ertragen; doch einmal träumte es Johanne, dem kleinen Mädchen des Nachbars: ſie ſegele in einem Kahne und Knud wate ganz zu ihr hinaus, ſodaß das Waſſer ihm erſt bis an den Hals und ſpäter ganz über den Kopf ſtiege, bis er ganz verſchwinde, und von dem Augenblick an, wo der kleine Knud dieſen Traum erfuhr, duldete er nicht mehr die Verhöhnungen der anderen Knaben; durfte er doch jetzt ins Waſſer gehen; hatte es Johanne doch geträumt! — Selbſt that er es freilich nie, aber jener Traum war immerhin ſein Stolz.

Die armen Eltern kamen oft zuſammen, und Knud und Johanne ſpielten in den Gärten und auf der Landſtraße, die längs der Gräben mit einer Reihe von Weidenbäumen beſetzt war, die zwar nicht ſchön, weil die Kronen ſehr verhauen waren; aber ſie ſtanden auch nicht dort zum Staat, ſondern des Nutzens wegen; ſchöner war der alte Weidenbaum im Garten, und unter demſelben ſaßen die beiden Kinder. — In dem Städtchen ſelbſt iſt ein großer Marktplatz, und zur Zeit des Jahrmarktes ſtanden dort ganze Straßen von Zelten mit ſeidenen Bändern, Stiefeln

und Allem, was man ſich wünſchen kann; es war ein arges Gedränge und gewöhnlich Regenwetter, und dann ſpürte man den Dunſt der Fries-Wämſe der Bauern, aber auch den ſchönſten Duft der Honig- oder Pfefferkuchen, mit welchen eine ganze Bude gefüllt war, und was noch das herrlichſte war: der Mann, der die Kuchen verkaufte, nahm immer während des Jahrmarktes ſeine Wohnung bei den Eltern des kleinen Knud, und nun gab es dann und wann einen kleinen Pfefferkuchen, von welchem natürlich auch Johanne ihren Antheil erhielt. Aber was beinahe noch ſchöner war: — der Pfefferkuchenhändler wußte faſt von allen möglichen Dingen Geſchichten zu erzählen, ſelbſt von ſeinen Pfefferkuchen; ja von dieſen erzählte er eines Abends eine Geſchichte, die einen ſo tiefen Eindruck auf die Kinder machte, daß ſie dieſelbe nie wieder vergaßen; und deshalb iſt es wohl am beſten, daß wir ſie auch kennen lernen, um ſo mehr, da ſie nur kurz iſt.

„Auf dem Ladentiſche" — erzählte er — „lagen zwei Pfefferkuchen, der eine in Geſtalt einer Mannsperſon mit einem Hut, der andere in der einer Jungfrau ohne Hut; ſie hatten ihre Geſichter auf der Seite, die nach oben gekehrt war, und von derſelben ſollte man ſie auch beſehen, nicht von der Kehrſeite, von welcher man überhaupt nie einen Menſchen betrachten darf. Der Mann trug auf der linken Seite eine bittere Mandel, das war ſein Herz, die Jungfrau dagegen war lauter Honigkuchen; ſie lagen Beide als Proben auf dem Ladentiſche, ſie lagen dort lange, und endlich liebten ſie

ſich, aber keiner ſagte es dem andern, und das muß doch geſchehen, wenn etwas d'raus werden ſoll."

„Er iſt ein Mann, er muß das erſte Wort ſagen," dachte ſie, wollte ſich aber doch ſchon begnügen, wenn ſie nur wüßte, daß ihre Liebe erwidert ſei.

„Seine Gedanken waren nun zwar weit ausſchweifender, und das iſt immer der Fall mit den Männern; ihm träumte, er ſei ein leibhaftiger Straßenjunge im Beſitze von vier Schillingen, und kaufe die Jungfrau und verzehre ſie.

„Und ſo lagen ſie Tage und Wochen lang auf dem Ladentiſche und vertrockneten, und die Gedanken der Jungfrau wurden immer zarter und weiblicher: „es genügt mir ſchon, daß ich auf demſelben Tiſche mit ihm zuſammen gelegen habe!" — dachte ſie, und, knack! — brach ſie mitten durch.

„Hätte ſie nur meine Liebe gekannt, ſie hätte wohl etwas länger gehalten!" — dachte er.

„Und das iſt die Geſchichte, und hier ſind ſie alle Beide," ſagte der Kuchenbäcker. „Sie ſind ihres Lebenslaufes und der ſtummen Liebe wegen, die nie zu etwas führt, merkwürdig; — da habt Ihr ſie!" und damit gab er Johanne die Mannsperſon, die ganz war, und Knud erhielt die geknickte Jungfrau; aber die Kinder waren dermaßen von der Geſchichte ergriffen, daß ſie es nicht über's Herz bringen konnten, die Liebesleute zu eſſen.

Am folgenden Tage gingen ſie mit ihnen auf den Friedhof und ließen ſich dort an der Kirchenmauer nieder, die mit dem ſtärkſten Epheu, Sommer und Winter wie mit ei-

nem reichen Teppich behangen iſt; hier ſtellten ſie die Pfefferkuchen zwiſchen die grünen Ranken in den Sonnenſchein und erzählten nun einer Schaar anderer Kinder die Geſchichte von der ſtummen Liebe, die nichts werth ſei, das heißt die Liebe, denn die Geſchichte ſei allerliebſt, der Meinung waren ſie alle insgeſammt; aber als ſie wieder einen Blick auf das Honigvaar warfen, ja, da hatte ein großer Knabe — und zwar aus Bosheit — die geknickte Jungfrau aufgegeſſen; die Kinder weinten darüber, und nachher — und dies geſchah wahrſcheinlich, damit der arme Liebhaber nicht allein in der Welt ſtehen ſollte — nachher aßen ſie gleichfalls ihn auf, doch die Geſchichte vergaßen ſie nie.

Immer waren die Kinder beiſammen am Fliederbaume und unter dem Weidenbaume, und das kleine Mädchen ſang die ſchönſten Lieder mit einer Stimme, klar wie eine Glocke; Knud dagegen hatte keinen Ton in ſich, aber er wußte die Worte, und das iſt immerhin etwas. Die Leute in Kjöge, ſelbſt die Madame des Galanteriehändlers, blieben ſtehen und lauſchten, wenn Johanne ſang. „Die hat recht eine ſüße Stimme, die Kleine!“ — ſagte ſie.

Das waren herrliche Tage, allein ſie währten nicht immer. Die Nachbarn trennten ſich; die Mutter des kleinen Mädchens war geſtorben, der Vater war geſonnen wieder zu heirathen, und zwar in der Reſidenz, wo man ihm verſprechen hatte, daß er ſein Brot haben und irgendwo Beiſitzer werden würde, und dies ſollte ein ſehr einträgliches Amt ſein. Und die Nachbarn trennten ſich unter Thränen, namentlich

weinten die Kinder, aber die Alten gelobten sich, einander wenigstens ein Mal jährlich zu schreiben.

Und Knud gab man in die Lehre zu einem Schuhmacher, den großen Knaben konnten sie doch nicht länger sich umhertreiben lassen. Und er wurde nun auch confirmirt.

Ach, wie gern wäre er an diesem Festtage in Kopenhagen gewesen bei der kleinen Johanne, aber er blieb in Kjöge und war nie nach Kopenhagen gekommen, obgleich die Hauptstadt nur fünf Meilen von dem kleinen Städtchen entfernt ist; doch über den Meeresbusen hinweg bei klarem Himmel hatte Knud die Thürme erblickt, und an dem Confirmationstage sah er deutlich das goldene Kreuz an der Frauenkirche in der Sonne glänzen.

Ach, wie waren seine Gedanken bei Johanne! Ob sie wohl seiner gedachte? Ja! — Gegen Weihnachten kam ein Brief von ihrem Vater an die Eltern Knud's an, es gehe ihnen sehr gut in Kopenhagen, und namentlich dürfe Johanne, ihrer schönen Stimme wegen ein großes Glück zu Theil werden; sie sei bei der Comödie, bei der, in welcher gesungen wird, angestellt, etwas Geld verdiene sie schon jetzt dabei, und von diesem sende sie den lieben Nachbarsleuten in Kjöge einen ganzen Thaler zum vergnügten Weihnachtsabend; sie sollten auf ihre Gesundheit trinken, das hatte sie selbst eigenhändig in einer Nachschrift hinzugefügt, und in derselben stand ferner: „Freundlichen Gruß an Knud!"

Die guten Nachbarsleute weinten, die ganze Familie, — und doch war das ja Alles gar erfreulich; aber sie

weinten vor Freude. Alle Tage hatte Johanne seine Gedanken erfüllt, und jetzt überzeugte er sich, daß auch sie an ihn denke, und je näher die Zeit heranrückte, wo er ausgelernt haben würde, um so klarer stand es vor ihm, daß er Johanne gar lieb habe, daß sie seine Frau werden müsse, und dabei spielte ein Lächeln um seine Lippen und er zog den Draht noch ein Mal so rasch und stemmte den Fuß gegen den Knieriemen an; er stach den Pfriemen tief in den einen Finger hinein, aber das machte nichts! Er wollte wahrhaftig nicht den Stummen spielen, wie es die beiden Pfefferkuchen gethan: die Geschichte war ihm eine gute Lehre.

Und endlich war er Gesell und das Ränzel war geschnürt; endlich zum ersten Mal in seinem Leben sollte er nach Kopenhagen gehen, dort habe er bereits einen Meister. Wie würde Johanne überrascht und erfreut sein! Sie zählte jetzt siebenzehn Jahre, er neunzehn.

Schon in Kjöge wollte er einen goldenen Ring für sie kaufen, aber er besann sich doch, daß man gewiß dergleichen weit schöner in Kopenhagen bekäme; und nun wurde Abschied von den Alten genommen, und an einem späten regnerischen Herbsttage wanderte er zu Fuß aus der Stadt seiner Heimath: die Blätter fielen von den Bäumen herab, durchnäßt kam er in der großen Hauptstadt und bei seinem neuen Meister an. Künftigen Sonntag wollte er den Besuch bei dem Vater Johanne's machen. Die neuen Gesellenkleider wurden hervorgesucht und der neue Hut aus Kjöge aufgesetzt, der stand dem Knud gar gut, früher hatte er immer

nur eine Mütze getragen. Und er fand das Haus, das er suchte, stieg die vielen Stufen hinan, es war zum schwindelig werden, wie die Menschen hier in der entsetzlichen Stadt über einander gestellt seien.

In der Stube sah Alles ganz wohlhabend aus, und der Vater Johanne's empfing ihn sehr freundlich, der Madame war er ja eine fremde Person, aber sie reichte ihm die Hand und den Kaffee.

„Das wird Johanne erfreuen, Dich zu sehen," — sagte der Vater, „Du bist ja ein sehr netter junger Mensch geworden! — Nun sollst Du sie sehen; ja, sie ist ein Mädchen, das mir Freude macht und, mit Gottes Hilfe, noch mehr machen wird! Sie hat ihre eigene Stube und die bezahlt sie uns!" — Und der Vater selbst klopfte ganz höflich an die Thüre, als wäre er ein fremder Mann, und darauf traten sie ein. Aber, wie war dort Alles so niedlich; ein solches Stübchen fände man sicherlich nicht in dem ganzen Städtchen Kjöge; die Königin selbst könne es nicht anmuthiger haben! Da waren Aufdecken, da waren Fensterverhänge ganz bis zur Erde herab, ein wirklicher Stuhl von Sammet, und rings um Blumen und Gemälde, und ein Spiegel, in den man, ohne weiteres hinein zu treten, Gefahr lief: er war ja so groß wie eine Thüre. Knud sah dies Alles mit einem Blick und nichtsdestoweniger sah er doch nur Johanne; sie war ein erwachsenes Mädchen und ganz anders als Knud sich gedacht, aber viel schöner; in ganz Kjöge war keine einzige Jungfrau wie sie, und wie war sie fein, und wie blickte sie Knud so sonderbar fremd an, aber

nur einen Augenblick, alsdann ſtürzte ſie auf ihn zu, als wollte ſie ihn küſſen, — ſie that es nicht, aber es war ganz nahe daran. Ja, ſie freute ſich in der That bei dem Anblick des Freundes ihrer Kindheit! Standen ihr doch die Thränen in den Augen, und dann hatte ſie ſo viel zu fragen und zu reden, von den Eltern Knud's bis auf den Flieder- und den Weidenbaum herab, und die nannte ſie Fliedermutter und Weidenvater, als ob ſie auch Menſchen wären, doch dafür konnten ſie denn ebenſo gut gelten, wie die Pfefferkuchen; von dieſen ſprach ſie auch und von ihrer ſtummen Liebe, wie ſie auf dem Ladentiſche lagen und entzwei gingen, und dabei lachte ſie ſo herzlich — aber das Blut flammte in den Wangen Knud's und ſein Herz klopfte ſchneller denn ſonſt! — Nein, ſie war gar nicht ſtolz geworden! — Sie war auch Schuld daran, — das bemerkte er wohl — daß ihre Eltern ihn einluden, den ganzen Abend dort zu bleiben, und ſie ſchenkte den Thee ein und reichte ihm ſelbſt eine Taſſe, und ſpäter nahm ſie ein Buch zur Hand und las laut vor, und es war Knud, als wenn gerade Das, was ſie las, von ſeiner Liebe handele, ſo gar gut fiel es mit ſeinen Gedanken zuſammen; und darauf ſang ſie ein einfaches Lied, aber daſſelbe wurde durch ſie zu einer ganzen Geſchichte, es war als ſtröme ihr eigenes Herz davon über. Ja, ſie habe ganz gewiß den Knud lieb. Die Thränen rannten ihm über die Wangen, er konnte nicht dafür und er vermochte kein einziges Wort zu ſagen, ihm ſelbſt ſchien es, als ſei er ganz verdummt, und doch drückte ſie ihm die Hand und ſagte: „Du haſt ein gutes Herz, Knud, — bleibe immer wie Du biſt!“

Das war ein Abend sondergleichen: darauf zu schlafen, war nicht möglich und das that Knud denn auch nicht.

Beim Abschied hatte der Vater Johanne's gesagt: „Nun, jetzt wirst Du uns doch nicht ganz vergessen! Du wirst doch nicht den ganzen Winter verstreichen lassen, bis Du uns einmal wieder besuchst!" — und also konnte er sehr wohl am folgenden Sonntag wieder hingehen! und das wollte er auch. Aber jeden Abend, nach den Arbeitsstunden, und es wurde bei Licht gearbeitet, ging Knud in die Stadt: er ging durch die Straße, in welcher Johanne wohnte, blickte zu ihren Fenstern hinauf, sie waren fast immer erhellt, und an einem Abend sah er ganz deutlich den Schatten ihres Antlitzes an dem Fensterverhang — das war ein schöner Abend. Die Madame des Meisters lobte es gar nicht, daß er immer des Abends auf der Fahrt sein müsse, wie sie es nannte, und sie schüttelte den Kopf, aber der Meister lächelte: „Es ist ein junger Mensch!" sagte er.

„Sonntag sehen wir uns, und ich sage ihr, wie sie mir im Sinn und Herzen liegt, und daß sie mein Trauchen werden muß; ich bin zwar nur ein armer Schuhmachergesell, aber ich kann Meister werden, ich werde arbeiten und streben — ja, ich sage es ihr; es kommt nichts bei der stummen Liebe heraus, das habe ich von den Pfefferkuchen gelernt!"

Und der Sonntag kam und Knud kam, aber wie unglücklich; Alle waren an dem Abende ausgebeten, sie mußten es ihm sagen. Johanne drückte seine Hand und frug: „Bist Du im Theater gewesen? Du mußt einmal hineingehen!

Ich ſinge Mittwoch und wenn Du Zeit an dieſem Tage haſt, dann will ich Dir ein Billet ſenden, mein Vater weiß, wo Dein Meiſter wohnt!"

Wie liebevoll war das von ihr! und am Mittwoch Mittag erhielt er auch ein geſiegeltes Papier ohne Worte, aber das Billet lag in demſelben, und am Abend ging Knud zum erſten Male in ſeinem Leben in's Theater; und was ſah er? — er ſah Johanne, ſo ſchön, ſo anmuthig; ſie wurde zwar an eine fremde Perſon verheirathet, aber das war Alles Comödie, Etwas, das ſie ſo vorſtellten, das wußte Knud, ſonſt hätte ſie es auch nicht über's Herz bringen können, ihm ein Billet zu ſenden, damit er es ſehe, und alle Leute klatſchten in die Hände und ſchrieen laut auf, und Knud ſchrie: Hurrah!

Selbſt der König lächelte Johanne zu, als wenn er ſeine Freude an ihr habe. Gott, wie fühlte Knud ſich ſo klein, aber er liebte ſie ſo innig, und ſie habe ja auch ihn lieb, — allein der Mann muß das erſte Wort ſagen, ſo dachte ja auch die Pfefferkuchen-Jungfrau: — in dieſer Geſchichte lag ſehr Vieles.

Sobald der Sonntag kam, ging er wieder hin; er war in einer Stimmung, als ſollte er das heilige Abendmahl genießen; Johanne war allein und empfing ihn, das konnte nicht glücklicher ſein.

„Es iſt gut, daß Du kommſt!" ſagte ſie, „ich dachte ſchon daran, meinen Vater zu Dir zu ſenden, allein ich hatte eine Ahnung von Deinem Kommen heute Abend; —

denn ich muß Dir sagen, daß ich auf den Freitag nach Frankreich reise; ich muß es, damit ich es zu etwas bringe!"

Aber Knud schien es, als drehe sich die Stube um und um; ihm war zu Muthe, als wollte das Herz ihm springen; zwar trat keine Thräne in seine Augen allein es war deutlich zu sehen, wie betrübt er ward. Johanne sah es auch, und sie war ganz nahe daran, zu weinen. „Du ehrliche, treue Seele!" sprach sie, — und damit war nun die Zunge Knud's gelöst, und er sagte ihr, wie innig lieb er sie habe und daß sie sein Frauchen werden müsse; und indem er dies sagte, sah er Johanne die Farbe wechseln und erblassen; sie ließ seine Hand fallen und erwiderte ernst und betrübt: „Mache nicht Dich selbst und mich unglücklich, Knud! ich werde Dir stets eine gute Schwester sein, auf die Du bauen kannst — aber auch nicht mehr!" und sie strich mit ihrer weichen Hand über seine heiße Stirn. „Gott giebt uns zu Vielem die Kraft, wenn wir nur selbst wollen!"

Da trat in demselben Augenblick ihre Stiefmutter in's Zimmer.

„Knud ist ganz außer sich, weil ich reise!" sagte Johanne. „Sei doch ein Mann!" und dabei klopfte sie ihm auf die Schulter; es war, als hätten sie nur von der Reise und sonst von gar Nichts gesprochen. „Du bist ein Kind!" fuhr sie fort; „aber jetzt mußt Du gut und vernünftig sein, wie unter dem Weidenbaume, als wir noch Kinder waren!"

Aber Knud war es, als sei die Welt aus ihren Augen gegangen, sein Gedanke war wie ein loser Faden, der im

Winde hin und verflattert. Er blieb, er wußte nicht, ob sie ihn zu bleiben gebeten; aber sie waren freundlich und gut, und Johanne schenkte ihm den Thee ein und sie sang; es war nicht der alte Klang, und doch so unendlich schön, es war zum Herzzerspringen, und darauf trennten sie sich; Knud reichte ihr nicht die Hand, aber sie ergriff die seinige und sagte: „Du giebst doch Deiner Schwester die Hand zum Abschied, mein alter Jugendgespiele!“ und sie lächelte durch Thränen, die ihr über die Wangen flossen, und sie wiederholte das Wort „Bruder.“ Ja, das war ein schöner Trost! — So war der Abschied.

Sie segelte nach Frankreich, Knud ging auf den schmutzigen Straßen Kopenhagens umher. — Die andern Gesellen in der Werkstätte, frugen ihn, weshalb er so umhergehe und grübele, er solle mit ihnen zusammen sich Vergnügen machen, er sei ja ein junges Blut.

Und sie gingen miteinander auf den Tanzboden; und dort waren viele schöne Mädchen, aber freilich keins wie Johanne, und hier, wo er gedacht, sie zu vergessen, hier gerade stand sie am lebhaftesten vor seinen Gedanken: „Gott giebt uns zu Vielem Kraft, wenn wir nur selbst wollen!“ hatte sie gesagt, und eine Andacht kehrte in seinen Sinn ein; er faltete die Hände, und die Violinen spielten auf und die Mädchen tanzten ringsum; er erschrack förmlich, es schien ihm als sei er an einem Orte, wohin er Johanne nicht hätte führen sollen, und sie war doch mit ihm im Herzen; und deshalb ging er hinaus; er lief durch die Straßen, ging an dem Hause vorüber, wo sie gewohnt hatte; dort war es finster, überall war

es finſter, leer und einſam; die Welt ging ihren Weg und Knud den ſeinigen.

Und es ward Winter und die Gewäſſer froren zu, es war, als wenn Alles ſich auf Begräbniß einrichte.

Als aber der Frühling kam und das erſte Dampfſchiff ging, da ergriff ihn eine Sehnſucht, weit, weit in die weite Welt zu wandern, aber nicht nach Frankreich.

Und er ſchnürte ſeinen Ränzel und wanderte weit, weit in Deutſchland hinein, von Stadt zu Stadt, ohne Raſt und Ruh'; erſt als er in die alte prächtige Stadt Nürnberg trat, war es, als würde er wieder Herr ſeiner Füße; er gewann es über ſich, dort zu bleiben.

Nürnberg iſt eine wunderliche alte Stadt, wie aus einer Bilder-Chronik herausgeſchnitten. Die Straßen liegen wie ſie eben ſelbſt wollen; die Häuſer lieben es nicht in Reih' und Glied zu ſtehen; Erker mit kleinen Thürmen, Schnörkeln und Bildſäulen ſpringen hervor und über den Bürgerſteig hinaus, und hoch von den ſonderbar gebauten Dächern laufen Dachrinnen bis über die Mitte der Straße hinaus, geformt wie Drachen und langleibige Hunde.

Auf dem Marktplatz hier ſtand Knud mit dem Ränzel auf dem Rücken; er ſtand an einem der alten Springbrunnen, mit ſeinen herrlichen ehernen Figuren, bibliſchen und hiſtoriſchen, die zwiſchen den ſpringenden Waſſerſtrahlen ſtehen. Ein ſchönes Dienſtmädchen ſchöpfte gerade Waſſer, es gab Knud einen Labetrunk; und da es die Hand voll Roſen hatte, gab es ihm auch eine Roſe, und das ſchien ihm ein guter Verbote zu ſein.

Von der nahen Kirche heraus brauſten Orgeltöne ihm entgegen, ſie klangen ihm ſo heimathlich, als kämen ſie aus der Kirche zu Kjöge, und er trat in den großen Dom; die Sonne ſchien durch die gemalten Scheiben hinein zwiſchen die hohen, ſchlanken Säulen; Andacht erfüllte ſeine Gedanken, und ſtiller Friede kehrte in ſeinen Sinn ein.

Und er ſuchte und fand einen guten Meiſter in Nürnberg, und bei dieſem blieb er und erlernte die Sprache.

Die alten Gräben um die Stadt herum ſind in kleine Küchengärten umgewandelt, aber die hohen Mauern ſtehen noch da mit ihren ſchweren Thürmen. Der Seiler dreht ſein Seil auf der von Balken erbauten Galerie längs der Innenſeite der Stadtmauer und hier, rings herum aus Ritzen und Spalten wächſt der Flieder; er ſtreckt ſeine Zweige über die kleinen niedrigen Häuſer, die unten liegen, und in einem dieſer wohnte der Meiſter, bei dem Knud arbeitete; über das kleine Dachfenſter, an welchem Knud ſaß, ſenkte der Fliederbaum ſeine Zweige.

Hier wohnte er einen Sommer und einen Winter; als aber der Frühling kam, war's nicht mehr auszuhalten; der Flieder blühte und duftete ſo heimathlich, es war als ſei er wieder in den Gärten von Kjöge, — und alsdann zog Knud von ſeinem Meiſter weg zu einem andern, weiter in die Stadt hinein, wo kein Flieder wuchs.

Seine Werkſtätte war ganz in der Nähe einer der alten gemauerten Brücken, gerade über einer immer brauſenden, niedrigen Waſſermühle; draußen floß nur der reißende Strom, eingezwängt von den Häu-

fern, die alle mit alten morſchen Altanen gleichſam behangen waren; es ſah aus als wollten ſie dieſe alle ins Waſſer hinabſchütteln. Hier wuchs kein Flieder, hier ſtand nicht einmal ein Blumentopf mit wenigem Grün, aber gerade der Werkſtätte gegenüber wuchs ein großer alter Weidenbaum, der ſich gleichſam an das Haus feſthielt, um nicht vom Strome hinweggeriſſen zu werden; er ſtreckte ſeine Zweige über den Fluß hinaus, gerade wie der Weidenbaum im Garten bei Kjöge über den Bach.

Ja, er war freilich von Fliedermutter zum Weidenvater gezogen; der Baum hier, namentlich an Mondſcheinabenden, hatte Etwas, das ihm zu Herzen ging, aber es war durchaus nicht der Mondſchein, ſondern der alte Baum ſelbſt.

Deſſenungeachtet litt es ihn doch nicht. Weshalb? Frage den Weidenbaum, frage den blühenden Flieder! — und deshalb ſagte er dem Meiſter von Nürnberg Lebewohl und zog weiter.

Zu Niemandem ſprach er von Johanne, in ſeinem Innern verbarg er ſeinen Kummer — und eine tiefe Bedeutung legte er der Geſchichte von den beiden Pfefferkuchen bei; jetzt begriff er, weshalb die Mannsperſon dort eine bittere Mandel links hatte, er ſelbſt hatte einen bitteren Geſchmack davon, und Johanne, die ſtets ſo mild und freundlich war, ſie war lauter Honigkuchen. Es war als preßte der Riemen ſeines Ränzels dermaßen, daß er kaum zu athmen vermochte, er löſte ihn, allein es half zu nichts; nur die halbe Welt erblickte er um ſich herum, die andere Hälfte trug er in ſeinem Innern, ſo ſtand es mit ihm!

Erſt als er die hohen Berge erblickte, ward die Welt ihm freier, ſeine Gedanken wandten ſich nach Außen; Thränen traten in ſeine Augen.

Die Alpen erſchienen ihm die zuſammen gefalteten Flügeln der Erde; wie, — wenn ſie dieſelbe entfaltete? die großen Schwingen mit ihren bunten Bildern von ſchwarzen Wäldern, brauſenden Gewäſſern, Wolken von Schneemaſſen ausbreitete? An dem jüngſten Tage erhebt die Erde die großen Flügel, ſteigt gen Himmel und zerplatzt wie eine Seifenblaſe in dem Strahlenglanze Gottes. „O, wäre es nur der jüngſte Tag!“ ſeufzte er.

Still wanderte er durch das Land, das ihm ein raſenbedeckter Fruchtgarten erſchien; von den hölzernen Altanen der Häuſer nickten ihm die klöppelnden Mädchen zu, die Bergesgipfel glühten in der rothen Abendſonne, und als er die grünen Seeen zwiſchen den dunklen Bäumen ſah — dachte er an die Küſte bei dem Kjöge Meerbuſen, und wohl die Wehmuth aber nicht der Schmerz wohnte in ſeiner Bruſt.

Dort, wo der Rhein wie eine lange Woge dahinrollt, zerſtiebt und in ſchneeweiße, klare Wolkenmaſſen verwandelt wird, als geſchehe hier die Schöpfung der Wolken, — der Regenbogen flattert wie leſes Band darüber hin — dort dachte er an die Waſſermühle bei Kjöge, wo die Gewäſſer brauſen und ſchäumen.

Gern wäre er hier in der ſtillen Rheinſtadt geblieben, allein es waren hier ſo viel Flieder und ſo viele Weidenbäume — und deshalb zog er weiter, über die hohen, mächtigen Gebirge, durch zerſprengte Felswände und auf Wege,

die Schwalbennester gleich an der Bergwand hingen. Die Gewässer brausten in der Tiefe, die Wolken lagen unter ihm, über Disteln, Alpenrosen und Schnee schritt er in der warmen Sommersonne dahin, — und sagte den Landen des Nordens Lebewohl und trat unter blühende Kastanienbäume, schritt durch Weingärten und Maisfelder; die Berge waren eine Mauer zwischen ihm und allen seinen Erinnerungen, und so mußte es sein.

Vor ihm lag eine große prächtige Stadt, sie nannten sie Milane, und hier fand er einen deutschen Meister, der ihn in Arbeit nahm; es war ein altes frommes Ehepaar, in dessen Werkstätte er arbeitete. Und die beiden Alten gewannen den stillen Gesellen lieb, der wenig sprach, um so mehr arbeitete und fromm und christlich war. War es ihm doch auch, als habe Gott die schwere Last von seinem Herzen genommen.

Seine schönste Lust war, dann und wann auf die mächtige Marmorkirche zu steigen, die schien ihm wie von der Heimath Schnee geschaffen und zu Bildern, spitzen Thürmen, blumengeschmückten offenen Hallen geformt zu sein; von jedem Winkel, jeder Spitze, jedem Bogen herab lächelten ihn die weißen Bildsäulen an. Ueber sich hatte er den blauen Himmel, unter sich die Stadt und die weitgedehnte grüne lombardische Ebene, und gen Norden die hohen Berge mit dem ewigen Schnee, — und dabei dachte er an die Kjöge-Kirche mit ihren rothen, von Epheu umrankten Mauern, aber er sehnte sich nicht fort; hier, hinter den Bergen wollte er begraben sein.

Ein Jahr hatte er hier gelebt, es waren drei Jahre verfloſſen, ſeitdem er die Heimath verlaſſen; da führte ſein Meiſter ihn eines Tages in die Stadt, nicht nach der Arena zu den Kunſtreitern, nein, in die große Oper, und dort war auch ein Saal, der des Beſchauens werth war. In ſieben Etagen hingen die ſchönſten ſeidenen Verhänge, und vom Fußboden an, ſchwindelnd hoch bis zur Decke hinauf, ſaßen die feinſten Damen mit Blumenbouquets in den Händen, als wenn ſie auf den Ball gehen wollten, und die Herren waren in vollem Staat und viele von ihnen mit Gold und Silber geſchmückt; es war dort ſo hell wie in dem klarſten Sonnenſchein, und die Muſik brauſte herrlich, es war viel prächtiger als die Comödie in Kopenhagen, aber dort war Johanne .... Hier war ſie auch — ja, es war wie ein Zauber, ... der Vorhang ging auf, und auch hier ſtand Johanne in Gold und Seide mit der goldenen Krone auf dem Haupte; ſie ſang wie nur ein Engel Gottes zu ſingen vermag, ſie trat ſo weit hervor, wie ſie nur konnte; ſie lächelte, wie nur Johanne zu lächeln vermochte; ſie blickte gerade auf Knud herab.

Der arme Knud ergriff die Hand des Meiſters, indem er laut „Johanne!“ rief; doch kein Anderer hörte es, die Muſik übertönte Alles, nur der Meiſter nickte mit dem Kopfe dazu. „Ja wohl, ſie heißt Johanne!“ — und dabei zog er ein gedrucktes Blatt hervor und zeigte Knud ihren Namen, — der volle Name ſtand da zu leſen.

Nein, das war kein Traum! Alle Menſchen jubelten und warfen ihr Blumen und Kränze zu und jedes Mal,

wenn sie abging, riefen sie sie wieder; sie ging und kam und kam immer wieder.

Auf der Straße schaarten die Menschen sich um ihren Wagen und zogen denselben davon. Knud war in der vordersten Reihe und jubelte am fröhlichsten auf; und als der Wagen vor ihrem prächtig erleuchteten Hause Halt machte, stand Knud gerade an der Wagenthüre, dieselbe sprang auf, sie trat heraus, die Lichtstrahlen fielen auf ihr liebes Antlitz und sie lächelte und bedankte sich so mild, und sie war so gerührt; Knud blickte ihr gerade ins Antlitz, auch sie blickte Knud ins Antlitz, — aber sie kannte ihn nicht. Ein Herr, auf dessen Brust ein Stern strahlte, reichte ihr den Arm — die Beiden seien verlobt, sagte man.

Und darauf ging Knud nach Hause und schnürte sein Ränzel; er wollte, er mußte nach der Heimath zurück, zum Flieder- zum Weidenbaum — ach, unter den Weidenbaum! In einer Stunde kann man ein ganzes Menschenleben durchlaufen.

Das alte Ehepaar bat ihn zu bleiben; — Worte vermochten nicht, ihn zurückzuhalten, vergebens machte man ihn auf den Winter aufmerksam, sagte ihm, daß der Schnee schon in den Bergenge fallen sei; — in der Spur des langsam fahrenden Wagens, dem man doch den Weg bahnen müsse, könne er mit dem Ränzel auf seinem Rücken, gestützt auf seinen Stab, dahinschreiten.

Und er schritt auf die Berge zu, schritt sie hinan, hinab; entkräftet erblickte er noch kein Städtchen, kein Haus; er ging gen Norden. Die Sterne blinkten über ihm, es schwank-

ten ihm die Füße, es ſchwindelte ihm der Kopf; tief im Thale blinkten gleichfalls Sterne, es war, als ſei der Himmel auch unter ihm; er fühlte ſich krank; die Sterne dort unten vermehrten ſich immer und ſtrahlten immer heller, ſie bewegten ſich hin und her. Es war ein kleines Städtchen, in dem die Lichter flimmerten, und als er das begriffen, ſtrengte er ſeine letzten Kräfte an, und erreichte dort eine geringe Herberge.

Die Nacht und auch den ganzen folgenden Tag blieb er dort, denn ſein Körper bedurfte der Ruhe und Pflege; es war Thauwetter; es regnete im Thale. Aber am anderen, frühen Morgen trat dort ein Leiermann ein, er ſpielte eine Melodie aus der Heimath, und nun vermochte Knud nicht länger hier zu weilen; er zog weiter gegen Norden, er ging Tage, viele Tage lang, mit einer Haſt als gelte es in die Heimath zu gelangen, bevor Alle dort geſtorben ſeien; aber zu Niemandem ſprach er von ſeiner Sehnſucht. Niemand hätte an ſeines Herzens Kummer, den tiefſten, den man haben kann, geglaubt; ein ſolcher iſt nicht für die Welt, er iſt nicht unterhaltend, nicht einmal für die Freunde, und er hatte auch keine Freunde. Fremd wanderte er durch die fremde Länder, nach Hauſe, gen Norden!

Es war Abend; er ging auf der offenen Landſtraße, der Froſt begann ſich geltend zu machen, das Land ſelbſt wurde immer flacher, mehr Feld und Wieſe; an der Straße ſtand ein großer Weidenbaum; Alles ſah ſo heimathlich, er ſetzte ſich unter den Baum, er fühlte ſie ſo ermüdet, ſein Kopf neigte ſich, ſeine Augen ſchloſſen ſich zur Ruh', aber

er empfand doch, wie der Weidenbaum seine Zweige über ihn hinausstreckte, herabsenkte; der Baum schien ihm ein alter, mächtiger Mann zu sein, — es war Weidenvater selbst, der ihn auf die Arme hob und ihn, den müden Sohn, zurück in das Heimathland, an den offenen, bleichen Strand, nach Kjöge, in den Garten seiner Kindheit trug. Ja, es war der Weidenbaum selbst von Kjöge, der in die weite Welt gewandert war, um ihn zu suchen; und jetzt war er gefunden und in den kleinen Garten am Bache zurückgeführt, und hier stand Johanne in all ihrer Pracht mit der goldenen Krone auf dem Haupte, wie er sie zuletzt gesehen, und rief ihm ein „Willkommen!“ zu.

Und vor ihm standen zwei sonderbare Gestalten, wenn sie auch viel menschlicher als in seiner Kindheit aussahen, auch sie hatten sich verändert; es waren die zwei Pfefferkuchen, der Mann und das Frauenzimmer, sie wandten ihm die rechte Seite zu und sahen gut aus.

„Wir danken Dir!“ sagten sie zu Knud; Du hast uns die Zungen gelöst, Du hast uns gelehrt, daß man frei seine Gedanken aussprechen soll, sonst käme Nichts dabei heraus! und jetzt ist Etwas dabei heraus gekommen: — wir sind verlobt!“

Und darauf gingen sie Hand in Hand durch die Straßen Kjöge's, und sie sahen auch sehr anständig auf der Kehrseite aus, da war Nichts an ihnen auszusetzen; und sie schritten gerade auf die Kirche zu und Knud und Johanne folgten hinter ihnen; auch sie gingen Hand in Hand, und die Kirche stand da wie immer mit ihren rothen Mauern, umrankt

ren dem grünen Epheu, und die große Thür der Kirche flog nach beiden Seiten auf, die Orgel brauſte und ſie ſchritten den breiten Hauptgang der Kirche entlang: „Die Herrſchaften zuerſt!“ ſagten die Pfefferkuchen-Brautleute und machten Knud und Johanne Platz, und dieſe knieten am Altare nieder, und ſie beugte ihr Haupt über ſein Antlitz und eiskalte Thränen entfielen ihren Augen, es war das Eis, das um ihr Herz ſchmolz — durch ſeine ſtarke Liebe; und die Thränen fielen auf ſeine brennende Wangen, und — er erwachte dabei, und ſaß unter dem alten Weidenbaume im fremden Lande, in dem winterkalten Abend; aus den Wolken fiel eiſiger Hagel herab und peitſchte ſein Antlitz.

„Das war die ſchönſte Stunde meines Lebens!“ — ſagte er, „und ſie war — ein Traum! — Gott, laß mich ihn nochmals träumen!“ — Und er ſchloß die Augen aufs Neue, er ſchlief, ihm träumte.

Gegen Morgen ſchneite es, der Schnee jagte vor dem Winde über ihn hin, er ſchlief. Dorfleute gingen zur Kirche, — an der Landſtraße ſaß ein Handwerksburſche; er war todt, erfroren — unter dem Weidenbaum!

X.

Ein Blatt vom Himmel.

Hoch oben in der dünnen, klaren Luft flog ein Engel mit einer Blume aus dem Garten des Himmels. Indem er die Blume küßte, fiel ein ganz kleines Blättchen ab, in den erweichten Boden, mitten im Walde, und schlug sogleich Wurzel und trieb Schößlinge mitten zwischen anderen Gewächsen.

„Das ist ein posirlicher Steckling, der da," sagten sie. Und Niemand wollte ihn anerkennen, weder Disteln noch Brennnesseln.

„Das wird wohl eine Art Gartenpflanze sein," sagten sie und greinten, und nun ward die Pflanze als Gartengewächs verhöhnt.

„Wo willst Du hin?" sagten die hohen Disteln, deren Blätter alle mit Dornen bewaffnet sind.

„Du läßt die Zügel gar weit schießen, das ist dummes Zeug! Wir stehen nicht hier, um Dich zu tragen!"

Der Winter kam, der Schnee deckte die Pflanze; von ihr aber bekam die Schneedecke einen Glanz, als würde sie

von unten vom Sonnenlicht durchſtrömt. Als das Frühjahr kam, zeigte ſich ein blühendes Gewächs, herrlich wie kein anderes im Walde.

Nun machte der botaniſche Profeſſor ſich auf, welcher es Schwarz auf Weiß hatte, daß er Das war, was er eben war. Er beſah die Pflanze, er koſtete ſie, aber ſie ſtand nicht in ſeiner Pflanzenlehre; es war ihm nicht möglich herauszufinden, in welche Claſſe ſie gehöre.

„Das iſt eine Abart!“ ſagte er. „Ich kenne ſie nicht. Sie iſt nicht in dem Syſtem aufgenommen.“

„Nicht in dem Syſtem aufgenommen?“ ſagten Diſteln und Brennneſſeln. Die großen Bäume ringsum ſtanden, ſahen und hörten, aber ſagten nichts — weder Böſes noch Gutes, und das iſt immer das Klügſte, wenn man dumm iſt.

Da kam durch den Wald ein armes, unſchuldiges Mädchen; ihr Herz war rein, ihr Verſtand groß durch den Glauben; ihr ganzes Erbtheil, war eine alte Bibel, aber aus ihren Blättern ſprach Gottes Stimme zu ihr: „Wenn die Menſchen uns Böſes zufügen wollen, da heißt es ja von Joſeph: „Sie dachten Böſes in ihren Herzen, doch Gott lenkte es zum Guten.“ Leiden wir unrecht, werden wir verkannt und verhöhnt, da tönt es von ihm, dem Reinſten, dem Beſten, von ihm, den ſie verſpotteten und an das Kreuz nagelten, wo er betete: „„Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!““ Sie hielt vor der wunderbaren Pflanze ihre Schritte inne, deren grüne Blätter ſüß und erquickend dufteten; deren Blumen in dem klaren Son-

nenſchein, gleichſam ein Farbenfeuerwerk ſtrahlten, und aus jeder klang es heraus, als verberge ſie den tiefen Born der Melodien, den Jahrtauſende nicht zu erſchöpfen vermögen. Mit frommer Andacht erblickte ſie all dieſe Herrlichkeit Gottes, ſie bog einen der Zweige zu ſich herab, um recht die Blume beſchauen und ihren Duft einathmen zu können. Und es ward hell in ihrem Sinn; es that ihrem Herzen wohl; gern hätte ſie eine Blume gepflückt; ſie konnt' es aber nicht über ſich gewinnen, ſie abzubrechen: ſie würde ja bald bei ihr verwelken; ſie nahm nur ein einziges der grünen Blätter, legte es zu Hauſe in ihre Bibel, und da lag es friſch, immer grün und unverwelkbar.

Zwiſchen den Blättern der Bibel lag es aufgehoben; mit der Bibel ward es unter den Kopf des jungen Mädchens gelegt, als ſie nach einigen Wochen in ihrem Sarge lag. Mit dem heiligen Ernſte des Todes auf ihrem frommen Geſicht, als ob es ſich in dem irdiſchen Staube abprägte, daß ſie jetzt vor ihrem Gott ſtehe!

Aber draußen im Walde blühte die wunderbare Pflanze, faſt bald wie ein Baum; und alle Zugvögel beugten ſich vor ihr.

„Das iſt nun wieder ſo eine ausländiſche Thuerei," ſagten die Diſteln und die Kletten, „ſo könnten wir uns hier zu Lande doch nie betragen."

Und die ſchwarzen Waldſchnecken ſpuckten vor der Blume aus.

Dann kam der Schweinehirt. Er ſammelte Diſteln und Geſträuche, um Aſche daraus zu brennen. Die ganze wun-

derbare Pflanze sammt allen Wurzeln, kam mit in sein Bündel: „Sie soll auch nutzbar werden," sagte er, und gethan war es.

Doch seit Jahr und Tag litt der König des Landes an der tiefsten Schwermuth, er war fleißig und arbeitsam, es half ihm nichts; man las ihm sinnige gelehrte Schriften vor, man las die oberflächlichsten, die allerleichtesten, die man finden konnte, — es half nichts! Da sandte einer der Weisesten der Welt, an die man sich gewendet hatte, einen Boten ab und ließ sagen, daß es doch ein Mittel gebe, ihm Linderung zu verschaffen und ihn zu heilen: „In dem eigenen Reich des Königs wüchse im Walde eine Pflanze himmlischen Ursprungs; so und so sähe sie aus, man könne sich nicht irren.

„Sie ist wohl mit in mein Bündel gekommen," sagte der Schweinehirt, „und ist schon lange zu Asche geworden, aber ich wußte es nicht besser."

„Wußtest es nicht besser? Unwissenheit über Unwissenheit!" Und diese Worte konnte sich der Schweinehirt zu Herzen nehmen; ihn und keinen Andern meinten sie.

Kein Blatt war mehr zu finden, das einzige lag in dem Sarg der Todten, und davon wußte Niemand etwas.

Und der König selbst wanderte in seinem Mismuth in den Wald nach dem Orte hinaus.

„Hier hat die Pflanze gestanden!" sagte er, „es ist eine heilige Stätte!"

Und der Platz wurde mit einem güldenen Gitter eingezäumt, und eine Schildwache dort aufgestellt!

Der botaniſche Profeſſor ſchrieb eine große Abhandlung über die himmliſche Pflanze; für dieſe ward er vergoldet, und die Vergoldung ſtand ihm und ſeiner Familie gut; und das iſt das Erfreulichſte bei der ganzen Geſchichte; denn die Pflanze war verſchwunden und der König blieb mismuthig und betrübt — aber das war er auch vorher, ſagte die Schildwache.

XI.

Das Schwanennest.

Zwiſchen der Oſtſee und der Nordſee liegt ein altes Schwanenneſt, dort ſind und dort werden Schwäne geboren, deren Namen niemals ſterben ſollen.

In der Vorzeit flog eine Schaar von Schwänen über die Alpen nach Mailands grünen Ebenen, wo es ſo herrlich zu wohnen war; dieſer Schwanenzug wurde Longobarden genannt.

Eine andere Schaar mit glänzendem Gefieder und treuen Augen ſchwang ſich nach Byzanz, ſetzte ſich dort an den Thron des Kaiſers und breitete ihre großen Schwingen als Schilde aus, um ihn zu beſchirmen. Sie erhielt den Namen Wäringer.

Von Frankreichs Küſte ſcholl ein Schrei der Angſt, der blutigen Schwäne wegen, welche mit Feuer unter den Flügeln aus dem Norden kamen, und das Volk bat: „Gott, befreie uns von den wilden Normannen!“

Auf Englands friſchem Raſen ſtand der däniſche Schwan am offnen Strand mit dreifacher Königskrone auf dem Haupt; ſein goldenes Scepter ſtreckte er über's Land hin.

Die Heiden an Pommerns Küste beugten das Knie, und die dänischen Schwäne kamen mit der Flagge des Kreuzes und mit gezogenem Schwert.

„Das war in uralten Tagen!“ sagst Du.

„Auch in jüngerer Zeit sah man mächtige Schwäne dem Neste entfliegen.“

Es leuchtete durch die Luft, es leuchtete weithin über die Länder der Welt; der Schwan zerstreute durch seine starken Flügelschläge den dämmernden Nebel, und der Sternenhimmel wurde sichtbarer, es war als ob er der Erde näher käme; das war der Schwan Tycho Brahe.

„Ja, damals!“ sagst Du, „aber nun in unseren Tagen!“

Da sahen wir Schwan neben Schwan fliegen in herrlichem Fluge. Einer ließ seine Schwingen über die Saiten der Goldharfe gleiten, und es klang durch den Norden: Norwegens Berge hoben sich höher im Sonnenlicht der Vorzeit; es rauschte in der Tanne und in der Birke; des Nordens Götter, Helden und edle Weiber zeigten sich auf dem tiefen, dunklen Waldgrund.

Wir sahen einen Schwan mit seinem Flügel den Marmorfelsen schlagen, sodaß er barst, und die in Stein gebundenen Schönheitsgestalten schritten an den sonnenhellen Tag, und die Menschen in den Ländern rund umher erhoben ihre Häupter, um diese mächtigen Gestalten zu sehen.

Wir sahen einen dritten Schwan den Gedankendraht spinnen, welcher nun von Land zu Land, rund um die Erde, befestigt wird, sodaß das Wort mit der Schnelligkeit des Blitzes durch die Länder fährt.

Unſer Herr hat das alte Schwanenneſt zwiſchen der Oſtſee und der Nordſee lieb. Und kommen die mächtigen Vögel durch die Luft, um es zu zerreißen: dann ſtellen ſich ſelbſt die federloſen Jungen im Kreiſe auf den Rand des Neſtes, ſie laſſen ſich in die junge Bruſt hauen, ſodaß ihr Blut fließt; ſie ſchlagen mit dem Schnabel und mit der Klaue.

Jahrhunderte werden noch vergehen, Schwäne werden dem Neſt entfliegen, man wird ſie rund umher in der Welt ſehen und hören, ehe die Zeit kommt, wo man im Geiſt und in der Wahrheit ſagen kann: „Das iſt der letzte Schwan, der letzte Geſang aus dem Schwanenneſt!“

XII.

Alles am rechten Platze.

Es ist länger denn hundert Jahre her!

Hinter dem Wald, am großen Landsee, lag das alte Herrenhaus; ring um dasselbe herum zogen sich tiefe Gräben, in welchen Schilf und Rohrbomben wuchsen. Dicht bei der Brücke, am Einfahrtsthor, stand ein alter Weidenbaum, der sich über das Schilf neigte.

Vom Hohlwege ertönten Hörnerklang und Pferdegetrappel; deshalb beeilte sich das kleine Mädchen, das die Gänse hütete, diese von der Brücke zurückzutreiben, bevor die ganze Jagdgesellschaft herangalopirt käme; dieselbe kam mit solcher Hast, daß das Mädchen, um nicht überritten zu werden, schnell auf einen der hohen Eckſteine an der Brücke sich stellen mußte. Halb noch ein Kind, war es fein und zart gebauet, hatte dabei einen gar lieben Ausdruck im Gesicht und zwei schöne, klare Augen; allein, dafür hatte der gnädige Herr keinen Blick. Indem er an der kleinen Gänsehüterin vorüberſprengte, kehrte er die Peitsche in der Hand um, und in roher Lustigkeit stieß er sie dermaßen mit dem

Schaft derselben vor die Brust, daß sie rücklings in den Graben fiel.

„Alles am rechten Platze!“ rief er, „in die Pfütze mit Dir!“ dabei lachte er laut auf, das sollte nun Witz heißen, und die Andern stimmten mit ein; die ganze Gesellschaft schrie und lärmte, und die Jagdhunde bellten.

Das arme Mädchen ergriff nun zwar im Fallen einen der herabhängenden Zweige des Weidenbaumes, vermöge dessen sie sich über dem Sumpfe erhielt, und sobald die Herrschaft und die Hunde durch's Schloßthor verschwanden, versuchte sie auch, sich ganz empor zu arbeiten; aber der Zweig zerbrach an der Krone, und das Mädchen wäre rücklings in das Schilf gefallen, wenn nicht in demselben Augenblick eine kräftige Hand es von oben herab ergriffen hätte. Es war die Hand eines Landbaufirers; dieser war in einiger Entfernung ein Zeuge des Geschehenen gewesen, und eilte nun herbei, um Hilfe zu leisten.

„Alles am rechten Platze!“ sagte er, dem gnädigen Herrn nachäffend, und zog das kleine Mädchen aufs Trockne; den abgebrochenen Zweig wollte er an die Stelle wieder anfügen von wo derselbe abgebrochen war, aber „Alles am rechten Platze“ — das geht doch nicht immer, und deshalb steckte er den Zweig in die weiche Erde. „Wachse und gedeihe, wenn Du es vermagst, und treibe ihnen dort oben am Herrenhofe eine tüchtige Flöte!“ — sagte er, denn er gönnte dem gnädigen Herrn und dessen Sippschaft, einen gehörigen Spießruthen-Marsch. Und darauf begab er sich ins Schloß, doch nicht in den Ahnensaal, für diesen war er zu gering!

— in die Gesindestube trat er ein, und die Knechte und Mägde beschauten seine Waaren und handelten; oben, von der herrschaftlichen Tafel schallte es schreiend und lärmend herab, es sollte singen heißen, und sie thaten ihr Bestes. Lautes Gelächter und Hundegebeul drangen durch die offenen Fenster heraus; dort oben war Schmausen und Schwelgen; Wein und altes starkes Bier schäumten in den Gläsern und Krügen, und die Leibhunde fraßen mit der Herrschaft; dann und wann wurde eine dieser Bestien von den Junkern geküßt, nachdem man ihr vorher mit dem Behänge die Schnauze abgewischt hatte. Den Hausirer ließ man heraufholen, aber nur um Scherz mit ihm zu treiben. Der Wein war in die Köpfe gestiegen, der Verstand herausgeflogen. Sie gossen ihm Bier in einen Strumpf, daß er mit trinken könne, aber schnell! — das sollte nun ein Witz sein und gab Veranlassung zum Gelächter. Ganze Viehtriften, Bauern und Bauernhöfe wurden auf eine Karte gesetzt und verloren.

„Alles am rechten Platze!“ sagte der Hausirer, als er endlich wieder wohlbehalten aus Sodom und Gomorrha heraus war, wie er es nannte. „Die offene Landstraße ist mein rechter Platz, dort oben war es mir gar nicht wohl.“ Und das kleine Mädchen, das die Gänse hütete, nickte ihm freundlich zu, als er durch's Gehege schritt.

Und Tage und Wochen verstrichen, und es zeigte sich, daß der abgebrochene Weidenzweig, den der Hausirer am Schloßgraben in die Erde gesteckt, immer frisch und grün blieb, ja sogar frische Zweige trieb; das kleine Gänsemäd-

chen sah, daß der Zweig Wurzel geschlagen haben müsse, und dies erfreute dasselbe innig; der Baum, so meinte es, sei nun sein Baum.

Ja mit dem Baum ging es vorwärts, aber mit allem Andern auf dem Hofe ging es durch Gelage und Spiel gar sehr rückwärts: sind diese doch zwei Rollen auf denen Niemand sicher steht.

Es waren keine sechs Jahre verstrichen, als der gnädige Herr, ein armer Mann am Bettelstabe, von Haus und Hof wanderte, und der Herrensitz von einem reichen Krämer gekauft wurde; und dieser war gerade derselbe, der dort zum Spott und Gelächter gedient hatte, dem man Bier in einen Strumpf eingeschenkt hatte; aber Ehrlichkeit und Betriebsamkeit geben guten Fahrwind, und jetzt war der Krämer Herr des Rittergutes. Von dieser Stunde an wurde aber kein Kartenspiel mehr dort geduldet; „Es ist eine böse Lectüre;" sagte er, „als der Teufel zum ersten Mal die Bibel sah, wollte er derselben ein Zerrbild gegenüber stellen, und er erfand das Kartenspiel!"

Der neue Gutsbesitzer nahm sich ein Weib, und wen nahm er? — das kleine Gänsemädchen, das so gut und fromm geblieben, und in den neuen Kleidern so fein und schön aussah, als sei es als eine vornehme Jungfrau geboren. Und wie geschah das Alles? — Das ist eine zu lange Geschichte in unserer geschäftigen Zeit, aber es geschah in der That, und das Wichtigste kommt erst noch.

Herrlich und gut war es auf dem alten Hofe zu sein; die Mutter selbst stand der inneren Haushaltung, der Va-

ter der äußeren vor; es war als ſtröme der Segen herbei! Wo Wohlſtand iſt, kehrt Wohlſtand ein! Der alte Herrenſitz ward abgeputzt und angeſtrichen, die Gräben wurden gereinigt und Fruchtbäume angepflanzt; Alles war dort freundlich und gut, und die Fußböden blank wie ein Spickbrett. In den langen Winterabenden ſaß die Frau mit ihren Mägden am Spinnrade im großen Saale, jeden Sonntagabend, wurde laut aus der Bibel vorgeleſen, und zwar vom Juſtizrath ſelbſt: dieſer Titel war dem Krämer geworden, wenn auch erſt in ſeinen alten Tagen. Die Kinder wuchſen auf — denn es kamen Kinder — und ſie genoſſen alle des beſten Unterrichts, aber ſie hatten nicht alle gleich gute Köpfe, wie dies denn in allen Familien der Fall iſt.

Unterdeſſen war der Weidenzweig an der Schloßbrücke zu einem ganz prächtigen Baum herangewachſen, der frei und ungeſtutzt da ſtand; „Der iſt unſer Stammbaum!“ ſprachen die alten Leute, und die Weide ſollten ſie achten und ehren, ſagten ſie den Kindern, auch denjenigen, die gerade keine guten Köpfe hatten.

Und hundert Jahre waren verſtrichen.

Es war in unſrer Zeit; der See war in Moorland verwandelt, und der alte Herrenhof gleichſam verſchwunden, ein Dümpfel mit Waſſer, an der Seite einige Mauerreſte: das waren die Ueberbleibſel der tiefen Gräben, und hier ſtand noch ein prächtiger, alter Baum mit herabhängenden Zweigen, das war der Stammbaum; er ſtand hier und zeigte wie ſchön eine Weide ſein kann, wenn man ſie ſich ſelbſt überläßt. Der Stamm war zwar mitten durch geſpalten,

von der Wurzel bis zur Krone, der Sturm hatte ihn ein wenig gebeugt, aber er stand immerhin da, und aus jeder Ritze und Spalte, in welche Wind und Wetter Erde getragen, schossen Grashalme und Blumen hervor; namentlich eben, wo selbst die großen Zweige sich theilten, war gleichsam ein ganzer hängender Garten mit Himbeeren und Wegebreit, ja selbst ein kleiner Vogelbeerstrauch hatte hier Wurzeln geschlagen und stand so schlank und fein mitten im alten Weidenbaum, der sich in dem dunkeln Wasser spiegelte, wenn der Wind manchmal die Wasserlinsen in einen Winkel des Tümpfels trieb. — Ein Feldweg führte dicht an dem Baum vorüber.

Hoch am Wallesbügel, mit herrlicher Aussicht, lag der neue Herrenhof, groß und prächtig, mit Glasscheiben, so klar, daß man glauben möchte, es seien gar keine da. Die große Treppe, die zum Eingang führte, sah aus, als sei sie eine Laube von Reben und großblätterigen Gewächsen. Der Rasenplatz war so rein und grün, als wenn jeder Halm Morgens und Abends einzeln gesäubert würde. Im Saale drinnen hingen kostbare Gemälde; standen schöne und sammtene Stühle und Sopha's, die fast auf ihren eigenen Beinen umhergehen konnten; Tische mit blanken, marmornen Platten und Bücher in Saffian und Goldschnitt . . . ja, hier wohnten sicherlich reiche Leute, vornehme Leute, hier wohnte der Baron und seine Familie.

Das Eine entspricht dort dem Andern, „Alles am rechten Platze!“ heißt es auch dort, und deshalb hingen alle die Gemälde, die einst zum Staat und zu Ehren auf dem alten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (Saale)

Herrenhof gewesen, jetzt in dem Gange, der in die Gesindestube führte; altes Gerumpel war es, namentlich zwei alte Porträts, das eine ein Mann in reformirtem Rock mit Perrücke, das andere eine Dame mit gepudertem frisirtem Haar und einer rothen Nose in der Hand; Beide aber ganz in derselben Weise von einem großen Kranze von Weidenzweigen umgeben. Diese Beiden hatten gar viele Löcher, und zwar deshalb, weil die kleinen Bauern immer die beiden alten Leute als Zielscheibe für ihre Armbrüste benutzten. Sie stellten den Justizrath und die Frau Justizräthin vor, von welchen die ganze Familie abstammte.

„Aber sie gehören nicht recht zu unserer Familie!“ sagte einer der kleinen Bauern. „Er war Krämer und Sie hütete die Gänse. Sie waren nicht wie Papa und Mama!“

Die Bilder seien etwas altes Gerumpel, und „Alles am rechten Platze!“ sagte man, und deshalb kamen auch der Urgroßvater und die Urgroßmutter auf den Gang nach der Gesindestube.

Der Sohn des Oberpredigers war Landleben auf dem Gute. Eines Tages ging er mit den kleinen Bauern und deren ältester Schwester, die kürzlich eingesegnet worden, spazieren, und zwar über den Feldweg, der bei dem alten Weidenbaum vorbeiführte, und während sie Alle dahinschritten, band sie einen Strauß von Feldblumen: „Alles am rechten Platze,“ und der Strauß war ein schönes Ganze. Indessen hörte sie doch sehr wohl Alles, was gesprochen ward, und es erfreute sie gar sehr, den Predigersohn von den Naturkräften, von den großen Männern und

Frauen der Gesellschaft erzählen zu hören; sie war eine gesunde, herrliche Natur, geadelt an Seele und Gedanken, und mit einem Herzen, das alles von Gott Geschaffene mit Liebe umfing.

Die Spaziergänger machten Halt an dem alten Weidenbaum, der jüngste der Barone wollte durchaus eine Flöte daraus haben, eine solche hatte man ihm früher aus andern Weiden geschnitten, und der Predigersohn brach einen Zweig von ihm ab.

„O, thun Sie es nicht!“ sagte die junge Baronesse; aber es war schon geschehen. „Das ist ja unser alter, berühmter Baum! ich liebe ihn gar sehr! ja deshalb werde ich auch zu Hause ausgelacht, aber das thut nichts! Man erzählt eine Sage von diesem Baum —!“

Und man erzählte sie das, was wir Alle wissen, vom Baum, von dem alten Herrenhof, von dem Hausirer und dem Gänsemädchen, die an dem Baume sich zum ersten Male trafen, und die Stammeltern der vornehmen Familie und der jungen Baronesse wurden.

„Sie wollten sich nicht adeln lassen, die alten, guten Leute!“ sagte sie. Sie hatten das Sprichwort: „Alles am rechten Platze!“ und das meinten sie, sei nicht der Fall, wenn sie sich für Geld erheben ließen. Mein Großvater, der Baron wurde, war deren Sohn, er soll ein sehr gelehrter Mann, soll sehr angesehen und beliebt bei Prinzen und Prinzessinnen und bei allen Hoffesten zugegen gewesen sein. Ihn lieben die Anderen zu Hause am meisten, aber, ich weiß nicht, mir scheint es, als sei Etwas an jenem alten

Paare, das mein Herz zu ihnen zieht! Wie gemüthlich, wie patriarchalisch muß es auf dem alten Hofe gewesen sein, woselbst die Hausmutter am Spinnrade mit ihren Mägden saß und der alte Herr laut aus der Bibel vorlas!"

„Das sind herrliche, vernünftige Leute gewesen!" sagte der Predigersohn, und mit diesen Worten kam die Rede wie von selbst auf Adelige und Bürgerliche; es war fast, als gehöre der Predigersohn nicht dem Bürgerstande an, in solcher Weise sprach er über die Bedeutung adelig zu sein.

„Es ist ein Glück zu einer Familie zu gehören, die sich ausgezeichnet hat, und dadurch gleichsam einen Sporn des Blutes zu besitzen, um vermöge zu schreiten, in Allem was tüchtig ist. Herrlich ist es einen Familien-Namen zu haben, der als Eintrittskarte in die höchsten Kreise gilt. Adel bedeutet edel, es ist die Geldmünze, die das Gepräge Dessen erhalten hat, was sie selbst werth ist. — Es ist der Ton der Zeit, und viele Poeten schlagen natürlicherweise diesen Ton an, daß Alles, was adelig ist, auch schlecht und dumm, daß aber bei den Armen, je niedriger man steigt, Alles um so mehr glänze. Allein das ist nicht meine Ansicht, denn sie ist ganz falsch. In den höheren Ständen findet man viele ergreifend schöne Züge; meine Mutter hat mir einen solchen erzählt, und ich könnte mehrere erzählen. Sie war auf Besuch in einem vornehmen Hause in der Stadt; meine Großmutter, glaube ich, hatte die gnädige Frau als Kind gestillt. Meine Mutter und der hochadelige Herr befanden sich allein im Zimmer; da sieht dieser, daß unten im Hofe eine alte Frau auf Krücken hereinkommt, jeden Sonntag kam sie und

holte sich eine Gabe. „Da ist die arme Alte," sagte der Herr, „es wird ihr das Gehen so sauer" — und ehe noch meine Mutter diese Worte verstand, war er durch die Thür verschwunden und die Treppe hinab gestiegen, er, die siebenzigjährige, alte Excellenz war selbst zu der armen Frau hinab gestiegen, um ihr den beschwerlichen Weg nach der Gabe, die sie zu holen kam, zu ersparen. Das ist zwar nur ein kleiner Zug, aber wie die Gabe der armen Wittwe der Bibel, hat er einen Klang, der wiederhallt in der Tiefe des Herzens in der menschlichen Natur; und darauf soll der Dichter zeigen und zielen; in der jetzigen Zeit gerade soll er davon singen: es thut wohl, es mildert und versöhnt! Aber wo ein Stückchen Mensch, weil er vom Blute ist und eine Stammtafel besitzt, wie die arabischen Pferde, auf den Hinterbeinen steht und wuchert auf der Straße, und in der Stube sagt: „Hier sind Leute von der Straße gewesen!" wenn ein Bürgerlicher dort war, — da ist der Adel in der Verwesung begriffen, zur Maske geworden, und zwar der Art, wie Thespis sie schuf, und man belustigt sich, wenn die Personen der Satire anheimfällt!"

Das war die Rede des Predigersohns; dieselbe war ein wenig lang, aber unterdessen war denn auch die Alte geschnitten.

Auf dem Hofe war große Gesellschaft: viele Gäste aus der Umgegend und der Hauptstadt; viele Damen geschmackvoll und geschmacklos gekleidet; der große Saal war ganz voll von Menschen. Die Prediger aus der Umgegend standen ehrerbietigst aneinander gedrückt in einer Ecke, es sah

aus, als sei hier ein Begräbniß, es war aber ein Freudenfest, nur daß die Freude noch nicht im Gange war.

Ein großes Concert sollte aufgeführt werden, und deshalb hatte der kleine Baron auch seine Weidenflöte mit hineingebracht, aber er konnte keinen Ton hervorbringen, und Papa auch nicht, und darum taugte die Flöte nichts.

Es gab Musik und Gesang, von der Art, welche diejenigen am meisten erfreut, die sie ausführen; sonst ganz allerliebst!

„Sie sind auch Virtuos?“ sagte ein Cavalier, der Sohn seines Vaters; „Sie blasen die Flöte, sie verfertigen sie sogar selbst; das ist das Genie, das herrscht — dem gebührt der Ehrenplatz!“ — „Gott bewahre! ich schreite immer mit der Zeit fort, das muß man scheu!“ „Nicht wahr, Sie werden uns Alle durch das kleine Instrument entzücken?“ und mit diesen Worten reichte er dem Predigersohn die Flöte, die aus dem Weidenbaum, die unten an dem Dämpfer angeschnitten war, und verkündete laut, daß der Hauslehrer ein Solo auf der Flöte vortragen wolle.

Man wollte ihn zum Besten haben, das war leicht einzusehen, und der Hauslehrer wollte darum auch nicht blasen, obgleich er es wohl konnte; doch, man drang in ihn, man bestürmte ihn, und endlich nahm er die Flöte und setzte sie an die Lippen.

Das war eine wunderbare Flöte! Ein Ton, so anhaltend wie er von der Dampf-Locomotive klingt, ja weit stärker ertönte und erschall über Hof, Garten und Wald, meilenweit ins Land hinaus, und gleichzeitig mit dem Ton

kam ein Sturmwind heran, der da brauste: „Alles am rechten Platz!“ — und dabei flog Papa, wie vom Winde getragen aus dem Saale und geraden Wegs in die Behausung des Schäfers, und der Schäfer flog — nicht in den Saal, derthin konnte er nicht kommen, nein, in das Zimmer der Dienerschaft, unter die seinen Bedienten hinauf, die dort in seidenen Strümpfen umherstolzirten; und die hochmüthigen Diener waren wie von der Gicht gelähmt, daß eine solche Person es wagen dürfe, sich mit ihnen zu Tische zu setzen.

Aber in der Halle flog die junge Baronesse an den Ehrenplatz der Tafel hinauf, dahin, wo sie würdig war zu sitzen, und der Verlobtenkuß erhielt seinen Sitz neben ihr, und dort saßen sie Beide, als seien sie ein Brautpaar. Ein alter Graf aus einer der ältesten Familien des Landes blieb unangetastet auf seinem Ehrenplatz; denn die Klöte war gerecht, und das muß man sein. Der wüste Cavalier, der, welcher Schuld an dem Klötenspiele und seiner Eltern Kind war, flog kopfüber in den Hühnerstall, aber nicht allein.

Eine ganze Meile ins Land hinaus ertönte die Klöte, und man vernahm große Ereignisse. Eine reiche Banquiers-Familie, die mit Vieren dahinfuhr, wurde ganz aus dem Wagen geblasen, und konnte nicht einmal hinten auf ihm Platz finden; zwei reiche Bauern, die in unserer Zeit über ihr eigenes Kornfeld emporgeschossen waren, wurden in den Graben geschleudert; es war eine gefährliche Klöte; glücklicherweise zersprang sie bei dem ersten Ton, und das war

gut, denn deshalb geriet sie wieder in die Tasche: „Alles am rechten Platz!“

Tags darauf sprach man kein Wort von diesem Ereignis, — daher die Redensart: „Die Klötz einstecken!“ Alles war auch wieder in gewohnter Ordnung, nur daß die beiden alten Bilder, der Krämer und das Gänsemädchen, im Festsaale hingen, dort an die Wand waren sie hinaufgeblasen, und da einer der wirklichen Kunstkenner sagte, sie seien von Meisterhand gemalt, so blieben sie auch hängen und wurden restauriert; habe man doch früher nicht gewußt, daß sie Etwas werth seien, und wie hätte man das auch wissen können. Jetzt hingen sie an dem Ehrenplatz. „Alles am rechten Platz!“ und dahin wird es auch kommen! Die Ewigkeit ist lang, länger als diese Geschichte!

XIII.

Ein Herzeleid.

Es ist eigentlich eine Geschichte aus zwei Theilen, die wir erzählen; der erste Theil könnte zwar wegfallen, — aber er giebt uns einige Verkenntnisse, und die sind nützlich!

Wir halten uns auf dem platten Lande, auf einem Herrenhof auf, woselbst es sich ereignete, daß die Herrschaft auf einige Tagen verreiste. Während dessen kam aus dem nächsten Städtchen eine Madame an; sie führte ihren Mops bei sich, und kam, wie sie sagte, damit man „Actien in ihre Gerberei nehmen möge." Sie hatte ihre Papiere mit, und wir riethen ihr, um dieselben ein Gewerk zu machen und auf dieses die Adresse des Gutsbesitzers „Herrn Generalkriegskommissarius, Ritter, ꝛc." zu schreiben.

Sie hörte uns aufmerksam zu, ergriff die Feder, hielt wieder inne und bat uns, wir möchten die Aufschrift wiederholen, aber langsam. Wir thaten es und sie schrieb; allein inmitten der „Generalkriegs...." blieb sie stecken, seufzte tief auf und sagte: „ich bin nur ein Frauenzimmer!" — Ihr „Mopschen" hatte sich, während sie schrieb, auf den Fußboden gesetzt, und es knurrte; war doch der Hund auch seines Vergnügens und seiner Gesundheit wegen mitgereist, und dann soll einem nicht der Fußboden angeboten werden. Stumpfnase und Speckbuckel war sein Aeußeres!

„Er beißt nicht!“ sagte die Madame, „er hat keine Zähne. Er ist gleichsam ein Mitglied der Familie, treu und knurrig, allein dazu haben ihn meine Enkel gereizt; sie spielen Hochzeit, und ihm wollen sie die Rolle der Brautjungfer geben, und das strengt ihn zu sehr an, das alte Fell!“

Und sie gab ihre Papiere ab und nahm das Meppelchen auf den Arm. — Dies ist der erste Theil, — dessen man zwar hätte entbehren können!

„Das Meppelchen starb!“ das ist der zweite Theil.

Es war ungefähr eine Woche später; wir kamen in der Stadt an und kehrten in dem Gasthof ein. Unsere Fenster führten auf den Hofraum, der durch eine Bretterwand in zwei Theile getheilt war; in der einen Hälfte hingen eine Menge Felle und Häute, rohe und gegerbte. Hier befanden sich alle Materialien behufs einer Gerberei vor, und dieselbe gehörte der Wittwe. — Meppelchen war an diesem Morgen gestorben und hier in dem Hofraum begraben worden; die Enkel der Wittwe, das heißt, die der Gerberwittwe, denn Meppelchen war nie verheirathet, deckten das Grab zu, und es war ein schönes Grab, es mußte ein wahres Vergnügen sein, darin zu liegen.

Das Grab war mit Torfscherben eingesäumt und mit Sand bestreut; ganz oben hatten sie eine halbe Bierflasche hineingepflanzt, den Hals derselben nach oben gekehrt, und das war durchaus nicht allegorisch.

Die Kinder tanzten um das Grab herum, und der älteste der Knaben unter ihnen, ein praktischer Jüngling von sieben Jahren, machte den Vorschlag, daß eine Ausstellung

der Meyrelchen-Grabstätte stattfinden solle, und zwar für Alle aus dem Gäßchen; der Eintritt solle mit einem Hosenknopf bezahlt werden, einen solchen besäße jeder Knabe, und er könne gleichfalls einen für ein kleines Mädchen hergeben; und dieser Vorschlag wurde einstimmig genehmigt.

Und die Kinder alle aus dem Gäßchen, ja selbst aus dem Hintergäßchen strömten herbei, und jedes gab seinen Knopf; gar Viele gingen an diesem Nachmittage mit nur einem Hosenträger umher, aber dafür habe man das Grab des Meyrelchen gesehen, und der Anblick sei viel mehr werth.

Doch, draußen, vor dem Gerberhof, dicht neben dem Eingang, stand ein kleines zerlumptes Mädchen, gar schön von Gestalt, mit gelocktem Haar und Augen, blau und klar, daß es eine Lust war; es sprach kein Wort, es weinte auch nicht, aber jedesmal wenn das Pförtchen sich öffnete, warf es einen langen, langen Blick in den Hof. Es hatte keinen Knopf, das wußte es wohl, und deshalb blieb es traurig draußen stehen, bis alle die anderen das Grab gesehen und sich wieder entfernt hatten; alsdann setzte es sich nieder, hielt die kleinen braunen Hände vor die Augen und brach in Thränen aus; sie allein hatte Meyrelchen's Grab nicht gesehen. Es war ein Herzeleid, so groß wie ein Erwachsener es nur empfinden kann.

Wir sahen es von eben — und von eben gesehen — dieses, wie manches eigene und Anderer Leute Herzeleid, ja, dann können wir darüber lächeln! — das ist die Geschichte, und Derjenige, der sie nicht versteht, mag sich eine Actie in der Gerberei der Wittwe kaufen.

XIV.

Der Kobold und der Höker.

Es war einmal ein richtiger Student, er wohnte in einer Dachkammer und ihm gehörte gar Nichts; — es war aber auch einmal ein richtiger Höker, er wohnte zu ebener Erde, und ihm gehörte das ganze Haus; zu ihm hielt ſich der Kobold, denn beim Höker gab es jeden Weihnachtsabend eine Schüſſel voll Muß mit einem großen Klumpen Butter mitten darin! Das konnte der Höker machen; Darum blieb der Kobold im Hökerladen, und das war ſehr lehrreich.

Eines Abends trat der Student durch die Hinterthüre ein, um ſelbſt Licht und Käſe zu kaufen; er hatte Niemand zu ſenden, deshalb ging er ſelbſt: er bekam, was er wünſchte, er bezahlte es und der Höker und auch die Madame, nickten ihm „einen guten Abend“ zu, und ſie war eine Frau, die mehr denn das bloſe Nicken verſtand, ſie hatte ordentliche Rednergabe! — und der Student nickte gleichfalls, blieb aber darauf plötzlich ſtehen, und zwar indem er den Bogen

Papier las, in welchem der Käſe eingewickelt war. Es war ein aus einem alten Buche herausgeriſſenes Blatt, ein Blatt aus einem Buche, das nicht hätte zerriſſen werden ſollen, ein Buch, das voller Poeſie war.

„Dort liegt noch mehr von derſelben Sorte!“ ſagte der Höker, „ich gab einer alten Frau einige Kaffebohnen für das Buch; wollen Sie mir zwei Groſchen geben, ſollen Sie den Reſt haben!“

„Ja,“ ſagte der Student, „geben Sie mir das Buch anſtatt des Käſes! Ich kann mein Butterbrot ohne Käſe eſſen! Es wäre Sünde, wenn das Buch ganz und gar zerriſſen werden ſollte. Sie ſind ein prächtiger Mann, ein praktiſcher Mann, aber auf die Poeſie verſtehen Sie ſich ſo wenig wie das Faß dort!“

Und das war unartig geſprochen, namentlich gegen das Faß, aber der Höker lachte, und der Student lachte; es war ja nur aus Spaß geſagt. Doch der Kobold ärgerte ſich, daß man einem Höker, der Hauswirth ſei und die beſte Butter verkaufe, dergleichen Dinge zu ſagen wage.

Als es Nacht und der Laden geſchloſſen wurde und Alle zu Bette waren, nur nicht der Student, trat der Kobold herver, ging in die Schlafſtube und nahm der Madame das Mundwerk ab; das brauchte ſie nicht, wenn ſie ſchlief; und wo er daſſelbe irgend einem Gegenſtande in der Stube aufſetzte, bekam dieſer Red' und Stimme, ſprach ſeine Gedanken und ſeine Gefühle ebenſo gut aus, wie die Madame; aber nur ein Gegenſtand nach dem andern konnte es

benutzen, und das war eine Wohlthat, sie hätten sonst durcheinander gesprochen.

Und der Kobold legte es auf das Faß, in welchem die alten Zeitungen lagen: „Ist es wirklich wahr," sing er, „daß Sie nicht wissen, was Poesie ist?"

„Freilich weiß ich es," antwortete das Faß. „Poesie ist so Etwas, was stets zu unten in den Zeitungen steht, und bisweilen herausgeschnitten wird! Ich möchte behaupten, ich habe mehr derselben in mir als der Student, und ich bin doch nur ein geringes Faß gegen den Höker."

Und der Kobold setzte der Kaffemühle das Mundwerk auf, — nein, wie die ging! Und er setzte es dem Butterfaße und dem Geldkasten auf; — alle waren sie derselben Ansicht wie das Makulaturfaß, und Das, worüber die Mehrzahl einig ist, muß man respectiren.

„Jetzt werde ich's dem Studenten sagen!" — und mit diesen Worten stieg der Kobold ganz leise die Hintertreppe zur Dachkammer hinauf, wo der Student wohnte. Der Student hatte noch Licht und der Kobold guckte durch's Schlüsselloch, und sah, daß er in dem zerrissenen Buche las, das er unten im Laden gekauft.

Aber wie war es bei ihm hell! Aus dem Buche heraus schoß ein klarer Strahl, derselbe wuchs zu einem ganzen Stamm, zu einem mächtigen Baum empor, der sich hoch erhob und seine Zweige weit über den Studenten ausbreitete. Jedes Blatt war frisch, und jede Blume war ein schöner Mädchenkopf; einige mit Augen, dunkel und strahlend, andere mit wunderbar blauen und klaren. Jede Frucht

war ein glänzender Stern, und er sang und klang gar wunderherrlich!

Nein, an eine solche Herrlichkeit hatte der kleine Kobold noch nie gedacht, geschweige denn sie gesehen und vernommen. Er blieb auf den Fußspitzen stehen, guckte und guckte — bis das Licht in der Dachkammer erlosch; der Student blies wahrscheinlich seine Lampe aus, und ging zu Bette, aber das Koboldchen blieb dessenungeachtet stehen, denn der Gesang ertönte noch immer so weich und herrlich dem Studenten, der sich zur Ruhe gelegt hatte, ein schönes Wiegenlied.

„Hier ist es doch unvergleichlich!“ sagte der Kobold, „das hätte ich nicht erwartet — Ich möchte bei dem Studenten bleiben“ — das Männchen sann darüber nach — und es war ein vernünftiges Männchen, doch es seufzte: „Der Student hat kein Muß!“ — und darauf ging es — wieder zum Höker hinab; — und es war sehr gut, daß es endlich wieder zurückkehrte, denn das Faß hatte das Mundwerk der Madame fast ganz verbraucht, es hatte nämlich schon Alles, was in seinem Innern wohnte, von einer Seite ausgesprochen, und stand gerade im Begriff, sich umzukehren, um Dasselbe wieder von der andern Seite zum Besten zu geben, als der Kobold eintrat, und das Mundwerk wieder der Madame auflegte; — aber der ganze Laden, vom Geldkasten bis auf das Kienholz herab, bildete von der Zeit an seine Ansichten nach dem Faße, und Alle zollten sie dermaßen ihm Achtung und trauten ihm so Viel zu, daß sie in dem Wahne standen, es käme aus dem Faße, wenn

ſpäter der Höker die Kunſt- und Theater-Kritiken aus ſeiner Zeitung des Abends verlas.

Allein, der Kobold ſaß nicht länger ruhig, der Weisheit und dem vielen Verſtand dort unten lauſchend; nein, ſobald das Licht Abends von der Dachkammer herabſchimmerte, wurde ihm zu Muthe, als ſeien die Strahlen ſtarke Ankertaue, die ihn hinaufzogen, und er mußte fort und durch's Schlüſſelloch gucken, und dort umbrauſte ihn ein Gefühl der Größe, wie wir es empfinden an dem ewig rollenden Meere, wenn Gott im Sturm darüber hinfährt, und er brach in Thränen aus, er wußte ſelbſt nicht weshalb, er weinte, aber ein eigenes, gar wohlthuendes Gefühl miſchte ſich mit ſeinen Thränen! — Wie wunderbar herrlich müßte es doch ſein, mit dem Studenten zuſammen unter jenem Baume zu ſitzen, allein, das konnte nicht geſchehen, er mußte ſich mit dem Schlüſſelloch begnügen, und deſſen froh ſein. Dort ſtand er noch auf der kalten Flur, der Herbſtwind blies durch die Bodenluke herab, es war kalt, ſehr kalt, aber das empfand der Kleine erſt, wenn das Licht in der Dachkammer erloſch und die Töne im Winde dahin ſtarben. Hu! alsdann fror ihn, — und er kroch wieder hinab in ſeinen warmen Winkel; dort war es gemüthlich und gemächlich! — Und als Weihnachten herankam, und mit ihm das Nuß mit dem großen Klumpen Butter, — ja, dann war der Höker eben an!

Aber mitten in der Nacht erwachte der Kobold durch ein entſetzliches Lärmen und Anſchlagen gegen die Fenſterladen, Leute klopften von außen gar unſanft an; der Nacht-

wächter tutete, eine große Feuersbrunst war ausgebrochen; die ganze Straße stand in Feuer und Flammen. War es im Hause selbst, oder bei den Nachbarn? Wo war es? Das Entsetzen trat ein! Die Höker-Madame wurde dermaßen verdutzt, daß sie ihre goldenen Ohrringe aus den Ohren löste und sie in die Tasche steckte, — um doch Etwas zu retten; der Höker sprang nach seinen Staatspapieren, und das Dienstmädchen nach ihrer schwarzen seidenen Mantille — denn eine solche erlaubten ihr ihre Mittel! Jeder wollte das Beste retten; das wollte auch der Kobold, und in wenigen Sprüngen war er die Treppe hinan und in die Kammer des Studenten, der ganz ruhig an dem offenen Fenster stand und das Feuer betrachtete, das im Hause des Nachbars gegenüber wütete. Der Kobold ergriff auf dem Tisch das wunderbare Buch, steckte es in seine rothe Mütze und umklammerte diese mit beiden Händen; — der beste Schatz des Hauses war gerettet, und nun fuhr er auf und davon, ganz auf das Dach hinaus, auf den Schornstein. Dort saß er, beleuchtet von den Flammen aus dem brennenden Hause gegenüber, beide Hände fest um seine rothe Mütze gelegt, in welcher der Schatz lag, — und jetzt kannte er die wahre Neigung seines Herzens, wußte wem es eigentlich gehörte. Allein, als das Feuer gelöscht und der Kobold wieder zur Besinnung gekommen war — ja!....

„Ich will mich zwischen Beiden theilen," sagte er; „ich kann den Höker nicht ganz aufgeben, des Nußes wegen!"

Und das war ganz menschlich gesprochen! Wir Anderen gehen auch zum Höker — des Nußes wegen!

XV.

In Jahrtausenden.

Ja, in Jahrtausenden werden sie auf den Flügeln des Dampfes durch die Luft über das Weltmeer herüberkommen! Die jungen Bewohner Amerikas werden die Besucher des alten Europas sein. Sie werden wegen der Denkmäler hier und der alsdann versunkenden Städte herüberziehen, wie wir in unserer Zeit nach den hinfälligen Herrlichkeiten Süd-Asiens wallfahrten.

In Jahrtausenden werden sie kommen!

Die Themse, die Donau, der Rhein rollen noch dahin; der Montblanc steht noch mit seinem schneebedeckten Gipfel da, die Nordlichter strahlen noch über die Lande des Nordens; aber ein Geschlecht nach dem andern ist Staub geworden, ganze Reihen der Mächtigen des Augenblicks sind vergessen, vergessen wie diejenigen, die jetzt schon unter dem Hügel schlummern, auf welchem der vermögende Heker auf dessen Grund und Boden er sich befindet, eine Bank gezimmert hat, um dort zu sitzen und über das flache, wogende Kornfeld hinauszuschauen.

„Nach Europa!“ rufen die jungen Söhne Amerikas — — „nach dem Lande der Väter, dem herrlichen Lande der Denkmäler und der Phantasie, nach Europa!“

Das Luftschiff kommt; es ist mit Reisenden überfüllt, denn die Fahrt ist schneller als zur See; der electromagnetische Draht unter dem Weltmeer hat bereits telegraphirt wie groß die Luft-Karavane ist. Schon ist Europa in Sicht, es ist die Küste von Irland, die man erblickt, aber die Passagiere schlafen noch, sie wollen erst dann geweckt sein, wenn sie gerade über England sind; dort betreten sie den Boden — Europas im Lande Shakspeare's, wie es bei den Söhnen des Geistes heißt, — im Lande der Politik, im Lande der Maschinen, — so nennen es Andere.

Hier verweilt man einen ganzen Tag, so viel Zeit hat das geschäftige Geschlecht auf das große England und Schottland zu verwenden.

Die Fahrt geht weiter durch den Kanal-Tunnel nach Frankreich, dem Lande Karls des Großen und Napoleon's; Molière wird genannt, die Gelehrten reden von einer classischen und romantischen Schule des fernen Alterthums, und es wird gejubelt und man läßt Helden, Dichter und Männer der Wissenschaft hoch leben, die unsere Zeit nicht kennt, die aber auf dem Krater Europas, Paris, geboren werden sollen.

Der Luftdampfer fliegt über das Land hin, von welchem Columbus ausging, wo Cortez geboren wurde, und wo Calderon Dramen in wogenden Versen sang; reizende, schwarzäugige Frauen wohnen noch in den blühen-

den Thälern, und die älteſten Lieder nennen den Cid und die Alhambra.

Durch die Luft über das Meer nach Italien, dorthin wo das alte ewige Roma lag; es iſt verſchwunden, die Campagne iſt verödet: von der Peterskirche zeigt man eine einſame übrig gebliebene Mauer-Ruine, aber man zweifelt an ihrer Echtheit.

Nach Griechenland, um eine Nacht in dem reichen Hôtel, hoch am Gipfel des Olymps, zu ſchlafen, dann iſt man dort geweſen; die Fahrt geht weiter gen Bosporus, um dort einige Stunden auszuruhen und die Stätte zu ſehen, wo Byzanz lag; dort wo die Sage von dem Garten des Harems zur Zeit der Türken ſpricht, ſpannen arme Fiſcher ihre Netze aus.

Ueber die Reſte mächtiger Städte an der ſtarken Donau, Städte, die unſere Zeit nicht kannte, fliegt man dahin: aber hier und da — an den reichen Stätten der Denkmäler, derer die entſtehen, und die die Zeit noch gebären wird — hier und da läßt die Luft-Karavane ſich nieder und hebt ſich wieder.

Dort unten liegt Deutſchland — das einſt von dem dichteſten Netze von Eiſenbahnen und Kanälen umſponnen ward — die Länder, wo Luther ſprach, Göthe ſang, und Mozart einſt das Scepter der Töne führte! Große Namen ſtrahlen in Wiſſenſchaft und Kunſt, Namen, die wir nicht kennen. Einen Tag Aufenthalt für Deutſchland, und einen für den Norden, für das Vaterland Oerſted's und für das Linnée's und für Norwegen, das Land der

alten Helden und der jungen Normannen. Island wird auf der Rückfahrt mitgenommen; der Geyser siedet nicht mehr, Hekla ist erloschen aber, eine ewige Steintafel der Saga, steht die starke Felseninsel inmitten des brausenden Meeres!

„In Europa ist doch recht viel zu sehen!“ sagt der junge Amerikaner; „und wir haben es in acht Tagen gesehen, und das kann man auch, nach der Anleitung des großen Reisenden“ — hier wird der Name eines ihrer Zeitgenossen genannt — in seinem berühmten Werke: „Ganz Europa, in acht Tagen zu sehen.“

XVI.

Das ſtumme Buch.

An der Landſtraße im Walde lag ein einſames Bauerngehöfte, die Straße führte quer durch ſeinen Hofraum. Die Sonne ſchien hernieder, alle Fenſter waren geöffnet: drinnen im Hauſe herrſchte ein reges Leben; hier, im Hofe, in einer Laubhütte von blühendem Flieder, ſtand ein offener Sarg — den Todten hatte man dahin getragen, dieſen Vormittag ſollte er begraben werden. Niemand ſtand am Sarge und blickte den Todten trauernd an, Niemand weinte eine Thräne über ihn, ſein Antlitz war mit einem weißen Tuche bedeckt, und unter ſeinem Haupte lag ein großes, dickes Buch, deſſen Blätter aus ganzen Bogen Löſchpapier beſtanden, und in jedem Bogen lag eine verwelkte Blume: es war ein ganzes Herbarium, an verſchiedenen Orten geſammelt; es ſollte mit ins Grab, ſo hatte er's ſelbſt verlangt. An jede Blume knüpfte ſich ein Capitel aus ſeinem Leben.

„Wer iſt der Todte?“ — fragten wir, und man antwortete uns: „Der alte Student.“ Er ſoll einſt ein flinker Menſch geweſen, alte Sprachen getrieben, geſungen und

ſelbſt Lieder gedichtet haben, ſo ſagt man; da kam irgend etwas dazwiſchen, und darum warf er ſeine Gedanken und ſich ſelbſt auch auf den Branntwein, und als endlich auch gar ſeine Geſundheit darauf ging, ſo kam er zuletzt hier auf's Land heraus, wo Jemand Koſt und Logis für ihn bezahlte. Er war fromm wie ein Kind, wenn ihm nur nicht der finſtere Sinn überkam, dann war es ſchlimm, und er wurde wie ein Rieſe und lief wie ein gehetztes Wild im Walde herum; aber wenn wir ihn erſt wieder nach Hauſe kriegten, und ihn dahin brachten, daß er das Buch mit den trocknen Kräutern öffnete, dann ſaß er oft ganze Tage und blickte bald das, bald jenes Kraut an, und manchmal rollten ihm die Thränen über die Wangen; Gott weiß, was er dabei dachte. — Aber das Buch hat er uns, in den Sarg unter ſeinen Kopf zu legen, und jetzt liegt er da, und in einer kleinen Weile wird der Deckel zugenagelt, und er wird ſeine ſüße Ruhe im Grabe haben!" —

Das Leichentuch wurde emporgehoben; es war Friede auf des Todten Antlitz, ein Sonnenſtrahl fiel darauf; eine Schwalbe ſchoß in ihrem pfeilſchnellen Fluge in die Laubhütte hinein und kehrte im Fluge um, zwitſchernd über dem Haupt des Todten.

Welch ſonderbares Gefühl iſt es doch — wir kennen es gewiß Alle — alte Briefe aus unſerer Jugendzeit wieder zu durchblättern; gleichſam ein ganzes neues Leben taucht mit allen ſeinen Hoffnungen und Sorgen hervor. Wie viele der Menſchen, mit denen wir in jener Zeit ſo innig verkehrten, ſind uns jetzt wie geſtorben, und doch leben ſie

noch, aber wir haben ihrer seit lange nicht gedacht, ihrer, an die wir einst glaubten, immer festzuhalten: mit denen wir Freud' und Leid theilen wollten!

Das verwelkte Eichenblatt im Buche hier erinnert an den Freund, den Schul-Freund, den Freund für's ganze Leben; er heftete dieses Blatt auf die Studenten-Mütze, im grünen Walde, als der Bund für's ganze Leben geschlossen ward; — wo lebt er jetzt? — Das Blatt ist aufgehoben, die Freundschaft zerstoben! — Hier ist eine fremde Treibhauspflanze, zu zart für die Gärten des Nordens — es ist als dufteten die Blätter noch! sie gab sie ihm, das Fräulein aus dem adeligen Garten. Hier ist die Wasserrose, die er selbst gepflückt und mit salzigen Thränen genetzt hat, — die Rose der süßen Gewässer. Und hier ist eine Nessel, was sprechen ihre Blätter wohl? Was dachte er wohl, als er sie pflückte, als er sie aufhob? Hier ist ein Maiblümchen aus des Waldes Einsamkeit, hier ist Immergrün aus dem Blumentopfe der Schenkstube, und hier der nackte, scharfe Grashalm. —

Der blühende Flieder neigt seinen frischen duftenden Büschel über das Haupt des Todten, — die Schwalbe fliegt wiederum vorüber, quivit! quivit! — — Jetzt kommen die Männer mit Nägeln und Hammer, der Deckel wird über den Todten gelegt, damit sein Haupt auf dem stummen Buche ruht; — aufgehoben — zerstoben!

XVII.

Die Großmutter.

Die Großmutter iſt ſehr alt, ſie hat viele Runzeln und ganz weißes Haar; aber ihre Augen, die glänzen gleich zwei Sternen, ja, viel ſchöner noch, ſie ſind ſo mild, es thut ſo wohl in ſie hineinzuſchauen! Und dann weiß ſie auch die ſchönſten Geſchichten zu erzählen, und ein Kleid hat ſie, eingewirkt mit großen, großen Blumen, es iſt ſo ein recht ſchweres Seidenzeug, es raſchelt. Großmutter weiß ſehr viel, denn ſie hat viel früher gelebt als Vater und Mutter; das iſt ganz gewiß! Großmutter hat ein Geſangbuch mit ſtarken ſilbernen Spangen, und ſie lieſt ſehr oft in dem Buche; mitten in ihm liegt eine Roſe, ganz flach und trocken, die iſt nicht ſo ſchön wie die Roſen, welche ſie im Glaſe ſtehen hat, und doch lächelt ſie ihr am allerfreundlichſten zu, ja, es treten ihr Thränen in die Augen! Warum Großmutter wohl die welke Blume in dem alten Buche ſo anſieht? Weißt du es? — Jedesmal wenn die Thränen der Großmutter auf die Blume fallen, werden die Farben wieder friſch, die Roſe ſchwillt auf und füllt die ganze Stube mit

ihrem Duſte, die Wände verſinken, als ſeien ſie nur Nebel, und rings um ſie iſt der grüne, herrliche Wald, wo die Sonne durch das Laub der Bäume ſtrahlt; und Großmutter — ja, ſie iſt ganz jung, ſie iſt ein reizendes Mädchen; mit blonden Locken, mit vollen Purpur-Wangen, ſchön und anmuthig, keine Roſe iſt friſcher; doch die Augen, die milden geſegneten Augen, — ja, die gehören noch der Großmutter. — Ihr zur Seite ſitzt ein junger Mann, groß und kräftig, er reicht ihr die Roſe, und ſie lächelt — ſo lächelt die Großmutter doch nicht! — ja doch, jetzt! — — Er aber iſt verſchwunden, viele Gedanken, viele Geſtalten ſchweben vorüber, der ſchöne junge Mann iſt fort, die Roſe liegt in dem Geſangbuche, und Großmutter, — ja, ſie ſitzt wieder da als eine alte Frau, und blickt auf die welke Roſe, die im Buche liegt. —

Nun iſt die Großmutter todt. — Sie ſaß im Lehnſtuhle und erzählte eine lange, lange herrliche Geſchichte, ſie ſagte, jetzt ſei die Geſchichte aus, und ſie ſei müde; und ſie lehnte ihr Haupt zurück, um ein wenig zu ſchlafen. Man konnte ihren Athemzug hören, ſie ſchlief; aber es ward ſtiller und ſtiller, und ihr Antlitz war voller Glück und Frieden, es war, als legte ſich ein Sonnenſchein über ihre Züge, ſie lächelte wieder, und dann ſagten die Leute, ſie ſei geſtorben. —

Sie ward in den ſchwarzen Schrein gelegt, da lag ſie gehüllt in das weiße Linnen, ſie war ſo ſchön, und doch waren die Augen geſchloſſen, aber jede Runzel war verſchwunden, ſie lag da mit einem Lächeln um den Mund; ihr Haar war ſilberweiß und ehrwürdig, es bangte Einem

gar nicht, die Todte anzuſchauen, es war ja die liebe, herzensgute Großmutter. Und das Geſangbuch wurde unter ihr Haupt gelegt, dies hatte ſie ſelbſt begehrt, und die Roſe lag in dem alten Buche, und dann begruben ſie die Großmutter.

Auf das Grab, dicht an der Kirchenmauer, pflanzten ſie einen Roſenbaum, und er ſtand voll von Roſen, und die Nachtigall flog ſingend über die Blumen und das Grab; drinnen in der Kirche ertönten von der Orgel die ſchönſten Pſalmen, die in dem alten Buche unter dem Haupte der Todten ſtanden. Der Mond ſchien auf das Grab hernieder, aber die Todte war hier nicht; jedes Kind konnte bei Nacht ruhig hingehen und eine Roſe dort an der Friedhofsmauer pflücken. Ein Todter weiß mehr als wir Lebenden Alle wiſſen. Die Todten wiſſen es, welche Angſt uns überkommen würde, wenn das Seltſame geſchähe, und ſie unter uns träten; die Todten ſind beſſer denn wir Alle, die Todten kehren nicht wieder. Die Erde hat ſich über dem Sarg gehäuft, auch in dem Sarge iſt Erde, des Geſangbuchs-Blätter ſind Staub, die Roſe mit allen ihren Erinnerungen iſt in Staub zerfallen. Aber oben, über ihr blühen friſche Roſen, oben ſingt die Nachtigall und tönt die Orgel, oben lebt die Erinnerung an die alte Großmutter mit den milden, ewigjungen Augen. — *Augen können nimmer ſterben.* — Die unſerigen werden einmal die Großmutter wiederſchauen, jung und ſchön, als wie ſie zum erſten Male die friſche rothe Roſe küßte, die jetzt Staub im Grabe iſt.

XVIII.

Vogel Phönix.

Im Garten des Paradieses unter dem Baume der Erkenntniß blühte ein Rosenstrauch. Hier in der ersten Rose ward ein Vogel geboren; sein Flug war wie des Lichtes Strahlen, seine Farbe herrlich, bezaubernd sein Gesang!

Aber als Eva die Frucht der Erkenntniß brach, als sie und Adam aus dem Paradiese verjagt wurden, da fiel vom Flammenschwerte des strafenden Engels ein Funken in des Vogels Nest und zündete. Der Vogel kam in den Flammen um, aber aus dem rothen Ei schwang sich ein neuer, der einzige, der immer einzige Vogel Phönix empor. Die Sage berichtet, daß er in Arabien nistet, wo er sich selbst alle hundert Jahre in seinem Neste den Flammentod giebt, doch fliegt ein neuer Phönix, der einzige der Welt, aus dem rothen Ei hervor.

Uns umflattert der Vogel, schnell wie das Licht, herrlich an Farbe, bezaubernd im Gesang. Wenn die Mutter an der Wiege ihres Kindes sitzt, ruht er am Kopfkissen und schlägt mit seinen Flügeln eine Glorie um des Kindes Haupt. Er durchfliegt die Kammer der Genügsamkeit, und es ist Sonnenglanz darin; auf dem ärmlichen Schrank duften die Veilchen.

Doch Vogel Phönix ist nicht allein Arabiens Vogel; er flattert im Nordlichtschimmer über Lapplands Eisfelder,

er hüpft zwiſchen den gelben Blumen in Grönlands kurzem Sommer. Unter Fahluns Kupferfelſen, in Englands Kohlengruben fliegt er, eine ſtaubige Mette, über das Geſangbuch dahin, das in den Händen des frommen Arbeiters ruht. Auf dem Lotusblatte gleitet er des Ganges heilige Gewäſſer hinab, und das Auge des Hindu-Mädchens leuchtet bei ſeinem Anblick.

Vogel Phönix! — Kennſt du ihn nicht? Des Paradieſes Vogel, den heiligen Schwan des Geſanges! Auf der Thespiskarre ſaß er als ein plaudernder Rabe und ſchlug mit den ſchwarzen, mit Hefe beſtrichenen Flügeln; über Islands tönende Harfe ſtrich der rothe Schnabel des Schwans; auf Shakeſpeare's Schulter ſaß er als Odin's Rabe und flüſterte ihm ins Ohr: Unſterblichkeit! Er flatterte durch Wartburgs Ritterſaal am Sängerfeſte.

Vogel Phönix! — Kennſt du ihn nicht? Er ſang dir die Marſeillaiſe, und du küßteſt die Feder, die ſeinem Flügel entfiel; er kam im Paradieſes Glanze, und du wandteſt dich vielleicht ab, zum Sperlinge, der da ſaß mit Goldſchaum an den Flügeln.

Der Vogel des Paradieſes! Jedes Jahrhundert, verjüngt, geboren in Flammen, geſtorben in Flammen. Dein Bild, in Geld gefaßt, hängt in den Hallen der Reichen; ſelbſt fliegſt du oft irrend und einſam umher — eine Sage nur: „Vogel Phönix in Arabien.“ —

— Im Paradieſe, als du geboren wurdeſt unter dem Baume der Erkenntniß in der erſten Roſe, küßte dich der Herr und gab dir deinen rechten Namen — Poeſie!

XIX.

Eine Geschichte.

Im Garten blühten alle Aepfelbäume, sie hatten sich gesputet, Blumen zu erhalten, ehe sie grüne Blätter bekamen; und im Hofe gingen alle die Entlein spazieren, und auch die Katze; sie sonnte sich gar, sie leckte den Sonnenschein von ihrer eigenen Pfote: und schaute man über die Felder hin, wie stand dort das Korn und prangte so herrlich grün sonder Gleichen, und es war ein Zwitschern und Schwirren von allen den kleinen Vögeln, als sei es ein großes Fest, und das war es denn eigentlich auch, denn es war Sonntag: Die Glocken läuteten und alle Leute gingen geputzt in ihren besten Kleidern zur Kirche und sahen so vergnügt aus; ja, an Allem war etwas Vergnügtes; es war ein Tag, so warm und gesegnet, daß man wohl sagen konnte: Der liebe Gott ist freilich beispielles gut mit uns Menschen!

Aber drinnen in der Kirche stand der Pfarrer auf der Kanzel und sprach so laut und so zornig, er sagte, die Menschen seien alle so gottlos, Gott würde sie deshalb stra-

sen, und wenn sie stürben, kämen die Bösen in die Hölle, um ewig zu brennen." — Er eiferte, — „daß ihr Wurm nicht sterben und ihr Feuer nie verlöschen würde, daß sie niemals wieder Ruhe und Rast finden sollten!" Das war fürchterlich zu hören, und er sagte es mit einer solchen Ueberzeugung; er beschrieb ihnen die Hölle als eine verpestete Höhle, woselbst aller Unflath der ganzen Welt zusammenfließt; — dort sei keine andere Luft, als die heiße brennende Schwefelflamme, kein Grund und Boden sei dort, sie — die Bösen — sänken und sänken immer tiefer in einem ewigen Schweigen! — Es war schon fürchterlich davon zu hören, aber der Prediger sprach es aus vollem Herzen und alle Leute in der Kirche waren ganz entsetzt davon. — Aber draußen sangen alle die kleinen Vögel gar vergnügt, und die Sonne schien schön warm, es war, als sagte jedes Blümchen: Gott ist so beispiellos gut gegen uns Alle. — Ja, draußen war es gar nicht, wie der Pfarrer predigte.

Denselben Abend beim Schlafengeben erblickte der Pfarrer seine Frau, wie sie sinnend und gedankenvoll dasaß.

„Was fehlt Dir?" — fragte er sie.

„Ja, was mir fehlt!" — sagte sie — „mir fehlt, daß ich meine Gedanken nicht recht zu sammeln vermag, daß ich Das, was Du heute in der Kirche sprachst, nicht recht fassen kann! „daß es so viele gottlose Menschen gäbe, und daß sie ewig brennen sollten!" Ewig, ach, wie lange! — Ich bin nun ein Mensch, eine Sünderin vor Gott, aber ich konnte es nicht über mein Herz gewinnen, selbst den ärgsten Sünder ewig brennen zu lassen, und wie sollte es denn der

liebe Gott können, der ſo unendlich gut iſt, und der da weiß, wie das Böſe von Außen und von Innen kommt. Nein, ich kann mir es nimmer denken, obgleich Du es ſagſt!"

Es war Herbſt, die Bäume entblätterten ſich, der ernſte ſtrenge Pfarrer ſaß am Lager eines Sterbenden: eine fromme gläubige Seele ſchloß die Augen: die Frau des Pfarrers.

. . . „Wenn Jemand Ruhe im Grabe und Gnade vor ſeinem Gott findet, ſo biſt Du es!" — ſagte der Pfarrer, und er faltete ihre Hände und las einen Pſalm für die Todte.

Und man trug ſie zum Grabe; zwei große Zähren rollten über die Wangen des ernſten Mannes, und im Pfarrhauſe war es ſtill und leer, die Sonne des Hauſes war erloſchen, ſie war daheim gegangen.

Es war Nacht, ein kalter Wind ſtrich über das Haupt des Pfarrers, er ſchlug die Augen auf, und es war ihm, als ſchien der Mond in ſein Zimmer herein, aber der Mond ſchien nicht. Eine Geſtalt war es, die vor ſeinem Bette ſtand; er ſah den Geiſt ſeiner verſtorbenen Frau; ſie blickte ihn ſo innig betrübt an, es war, als wolle ſie ihm etwas ſagen.

Und der Pfarrer erhob ſich halb im Bette, ſtreckte die Arme gegen ſie aus: „Auch Dir nicht die ewige Ruhe vergönnt! Du leiden! Du, die Beſte, die Frömmſte?"

Und die Todte beugte ihren Kopf zum Ja und legte die Hand auf die Brust.

„Und vermag ich Dir die Ruhe im Grabe zu verschaffen?"

„Ja!" — war die Antwort.

„Und wie?"

„Gieb mir ein Haar, nur ein einziges Haar vom Kopfe des Sünders, dessen Feuer nimmer erlöschen wird, des Sünders, den Gott zu ewiger Pein in die Hölle verstoßen wird."

„Ja, so leicht mußt Du erlöst werden können, Du Reine, Fromme!" — sagte er.

„So folge mir!" — sagte die Todte — „es ist uns so vergönnt. An meiner Seite schwebst Du, wohin Deine Gedanken wollen; den Menschen unsichtbar, dringen wir in ihre geheimsten Gemächer, — aber mit sicherer Hand mußt Du Denjenigen ausfindig machen, der zur ewigen Qual auserlesen ist, und vor dem Hahnschrei muß er gefunden sein!" —

Und schnell, wie von dem beflügelten Gedanken getragen, befanden sie sich in der großen Stadt, und von den Mauern und Wänden der Häuser leuchteten ihnen in Feuerbuchstaben die Namen der Todsünden entgegen: Hochmuth, Geiz, Trunksucht, Wollust, kurz der ganze siebenfarbige Bogen der Sünde.

„Ja, da drinnen, wie ich es wohl glaubte, wie ich es wußte," — sagte der Pastor — „hausen Die, die dem ewigen Feuer anheimgefallen sind!" — Und sie standen vor

dem prächtig erhellten Portal, die breiten Treppen prangten mit Teppichen und Blumen, und durch die feſtlichen Säle brauſte die Tanzmuſik. Der Schweizer in Seide und Sammet ſtand mit ſeinem großen ſilberbeſchlagenen Stab am Eingange.

„Unſer Ball kann ſich mit denen des Königs meſſen!“ — ſagte er, und wandte ſich verächtlich an die gaffende Menge auf der Straße; was er dachte, leuchtete ſattſam aus ſeinen Mienen und Bewegungen hervor: „Lumpengeſindel! das da hereinguckt, gegen mich ſeid Ihr insgeſammt Canaille!“

„Hochmuth!“ — ſagte die Todte — ſiehſt Du ihn?“

„Den da?“ — erwiderte der Pfarrer. — „Er iſt ja nur ein armer Thor, ein Narr, und nicht dem ewigen Feuer der Qual verfallen!“

„Nur ein Narr!“ — tönte es durch das ganze Haus des Hochmuths; das waren ſie drei Alle.

Und ſie ſchwebten bis innerhalb der vier nackten Wände des Geizigen. Mager wie ein Gerippe, vor Kälte zitternd, hungrig, klammert ſich der Greis mit allen ſeinen Gedanken an ſein Geld an, ſie ſahen ihn fieberhaft von ſeinem elenden Lager emporſpringen, einen loſen Stein aus der Mauer herausnehmen, da lagen Goldmünzen in einem alten Strumpfe; ſahen ihn ſeinen zerlumpten Rock ängſtlich betaſten, worin die eingenähten Goldſtücke und ſeine feuchten Finger zitterten!

„Der iſt krank! Das iſt Wahnſinn, ein freudenloſer Wahnſinn, von Angſt und böſen Träumen umlagert!“

Und sie entfernten sich schnell und traten vor die Peitsche des Verbrechers; in langen Reihen schliefen die Unglücklichen neben einander. Wie ein wildes Thier fuhr einer aus dem Schlafe auf und stieß einen abscheulichen Schrei aus, er versetzte seinem Kameraden einen derben Rippenstoß mit seinem spitzen Ellbogen, und dieser wandte sich schläfrig um:

„Halt's Maul, Unmensch, und schlafe! — Das ist hier jede Nacht — !“

„Jede Nacht!“ — — —“ — wiederholte der Andere — „ja, jede Nacht kommt er und heult und quält mich! — — In meiner Heftigkeit habe ich Dies und Jenes gethan, mit einem bösen Sinn bin ich geboren, der hat mich zum zweiten Male hier hereingebracht; aber habe ich Unrecht gethan, so leide ich ja meine Strafe. — Aber Eins habe ich nicht gestanden. Als ich letzthin heraufkam und am Hofe meines finsteren Herrn vorüber ging, so kochte es hier innen, weil mir Dies und Jenes einfiel — — und ich strich ein Schwefelholz so ein Bischen an der Mauer an: das mag dem Strohdach ein wenig zu nahe gekommen sein. Alles brannte nieder, die Hitze kam darüber, wie sie manchmal über mich kommt. Ich selbst half retten, Vieh und Sachen! Nichts Lebendiges verbrannte, als ein Flug Tauben, der ins Feuer flog, und der Kettenhund, an den hatte ich nicht gedacht. Man hörte ihn aus dem Feuer heraushenlen, und — dieses Heulen höre ich noch immer, wenn ich schlafen will, und wenn ich eingeschlafen, so kommt der Hund, groß und rauh, und legt sich auf mich, und heult

und drückt mich, und quält mich! — — Se'r' doch, was ich Dir erzähle! Schnarchen kannſt Du, die ganze Nacht ſchnarchſt Du, ich aber kann eine kurze Viertelſtunde!" — Und das Blut klat dem hitzigen Gefangenen in die Augen, er warf ſich über ſeinen Kameraden und ſchlug ihn mit geballter Fauſt ins Geſicht.

„Der böſe Mann iſt wieder mal toll geworden!" hieß es jetzt in der Runde, und die anderen Verbrecher faßten ihn, rangen mit ihm, ſchloſſen ihn krumm, daß der Kopf zwiſchen den Knieen ſaß, und dort banden ſie denſelben feſt, daß das Blut dem Mann faſt aus den Augen und allen Poren quoll.

„Ihr tödtet ihn! den Unglücklichen!" — rief der Pfarrer; und indem er ſchützend ſeine Hand über Denjenigen ausſtreckte, der bereits zu ſehr hüßte, wechſelte die Scene. Sie flogen durch reiche Säle und arme Stübchen, Wolluſt und Neid, alle Todſünden ſchritten an ihnen vorüber; ein Engel des Strafgerichts las ihre Schuld, ihre Vertheidigung; dieſe war zwar keine glänzende, aber ſie wurde Gott gegenüber geführt, dem Gotte, der in den Herzen lieſ't, der Alle insgeſammt weiß und kennt, das Böſe, das von Innen und von Außen kommt, dem Gott, der die Gnade und die Liebe ſelbſt iſt. — Die Hand des Pfarrers zitterte, er wagte ſie nicht auszuſtrecken, er getraute ſich nicht, dem Haupte des Sünders ein Haar auszureißen. — Und die Thränen quellen ihm aus den Augen, als ein Strom der Gnade und Liebe, deſſen kühlende Gewäſſer das ewige Feuer der Hölle löſchen.

Da krähte der Hahn.

Allerbarmender Gott! Gieb Du ihr den Frieden, den ich nicht einzuflößen vermochte!"

„Den habe ich jetzt!" — sagte die Todte. — „Es war Dein hartes Wort, Deine Verzweiflung an der Menschheit, Dein finsterer Glaube an Gott und seine Schöpfung, der mich zu Dir trieb! Lerne die Menschen kennen! Selbst in den Bösen lebt ein Theil von Gott, ein Funken, der die Flamme der Hölle löscht und besiegt!"

Und der Prediger fühlte einen Kuß auf seinen Lippen, es leuchtete ein Schimmer um ihn; die klare Sonne Gottes strahlte ins Zimmer herein, wo sein Weib, lebend, mild und voller Liebe, ihn aus einem Traume erweckte, der ihm von Gott gesandt war!

Druck von Friedrich [illegible] in Leipzig.

Verlag von Carl B. Lord in Leipzig,
welcher sich auch bereitwilligst zu Buchhandlungen richtet.

H. C. Andersen.

Gesammelte Werke.

Vom

Verfasser selbst besorgte Ausgabe.

Mit dem Portrait des Verfassers in Stahl gestochen.

Der Preis eines Bandes beträgt nur 10 Sgr.

Gewiß ist es unnöthig, bei Ankündigung dieser Gesammt-Ausgabe auf die Weltberühmtheit des Autors aufmerksam zu machen, da seine Werke nicht blos in seinem Vaterlande die allgemeinste Anerkennung gefunden, sondern auch bereits in vielfachen Uebersetzungen einen Bestandtheil der deutschen Literatur bilden und ebenso in England, Frankreich, Italien, Holland, Schweden und Rußland allgemeine Verbreitung gefunden haben.

Inhalt.

Band 1— 2. Das Märchen meines Lebens. 2 Bde.
„ 3— 5. Der Improvisator. Roman. 3 Bde.
„ 6— 8. O. T. Roman. 3 Bde.
„ 9—11. Nur ein Geiger. Roman. 3 Bde.
„ 12—15. Gesammelte Märchen. 4 Bde.
„ 16. Bilderbuch ohne Bilder.
„ 17. Reisebilder.
„ 18—21. Hans Christian Sagen. 4 Bde.
„ 22—25. Dramatische Werke. 4 Bde.
„ 26—28. Gesammelte Gedichte. 3 Bde.
„ 29—30. Skizzenbuch. 2 Bde.
„ 31. Neue Märchen.
„ 32—35. Die zwei Baronessen. Roman. 4 Bde.
„ 36—37. In Schweden. 2 Bde.

Jedes Werk ist auch einzeln zu haben.

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

H. C. Andersen:

Ausgewählte Werke. 5 Bände. kl. 8. broschirt. 5 Thlr. Elegant gebunden 6 Thlr. 20 Ngr.

Inhalt: I. Das Märchen meines Lebens. Reiseschatten. Bilderbuch ohne Bilder. II. Der Improvisator. III. O. Z. IV. Nur ein Geiger. V. Gesammelte Märchen.

Gesammelte Märchen. Ausgabe in kl. 8. brosch. 1 Thlr. Elegant gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

——— Miniatur-Ausgabe. Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 20 Ngr.

Bilderbuch ohne Bilder. Miniatur-Ausgabe. Vierte Auflage. Elegant gebunden mit Goldschnitt 25 Ngr.

Henrik Hertz:

König René's Tochter. Lyrisches Drama, im Versmaße des Originals übersetzt von Dr. F. A. Leo. Vierte Auflage. Miniatur-Ausgabe. Elegant gebunden mit Goldschnitt 25 Ngr.

Gesammelte Schriften. 3 Bände. brosch. 1 Thlr. Elegant gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Joakim Frederik Schouw:

Die Erde, die Pflanzen und der Mensch. Populäre Naturschilderungen. Aus dem Dänischen unter Mitwirkung des Verfassers von H. Zeise. Mit der Biographie des Verfassers von P. L. Møller und seinem Portrait nach Marstrand. Preis 1 Thlr. 20 Ngr. Eleg. geb. 2 Thlr.

[illegible]

„[illegible]“

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

H. C. Oersted's gesammelte Schriften.

6 Bände.

Preis broschirt 8 Thlr. Eleg. gebunden 10 Thlr.

Hieraus bilden der I. II. III. und V. Band vollständig:

H. C. Oersted, der Geist in der Natur.

4 Bände.

Preis broschirt 5 Thlr. 10 Ngr. Eleg. gebunden 6 Thlr. 20 Ngr.

Einzeln erschienen diese Werke in folgender Weise:

Oersted, Hans Christian. **Der Geist in der Natur.** Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer. Nebst einer biographischen Skizze von P. L. Møller und mit dem Portrait des Verfassers in Stahl gestochen von Weger. Dritte unveränderte Auflage. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: [illegible]

Oersted, Hans Christian. **Die Naturwissenschaft und die Geistesbildung.** (Geist in der Natur. Zweiter Band.) Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer. Dritte unveränderte Auflage nebst Supplement. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: [illegible]

Supplement. [illegible]

Oersted, Hans Christian, Neue Beiträge zu dem: Geist in der Natur. (Geist in der Natur. Dritter Band). Deutsch von Prof. Dr. K. L. Kannegießer. Mit einem Vorwort von F. L. Möller. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: 1) Ueber die Gesetze des Vergnügens, welches die Töne hervorbringen. [illegible]

Oersted, Hans Christian, Neue Beiträge zu dem: Geist in der Natur. Zweiter Band. Aus den nachgelassenen Manuscripten des Verfassers. (Geist in der Natur. Vierter Band.) Deutsch von K. L. Kannegießer. Mit vier Tafeln und Abbild. in dem Texte. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: 1) Der Weg von der Natur zu Gott. [illegible]

Oersted, Hans Christian, Charaktere und Reden. Deutsch von Prof. Dr. K. L. Kannegießer. Mit einer Einleitung von P. L. Möller. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: 1) Rede bei der hundertjährigen Jubelfeier der [illegible]

Oersted, Hans Christian, Vermischte Schriften über allgemein menschliche Verhältnisse. Deutsch von Prof. Dr. K. L. Kannegießer. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: [illegible]

Verlag von Carl B. Lord in Leipzig.

Subscriptions-Einladung.

Boz (Dickens).

Gesammelte Werke.

Uebersetzt von

H. Roberts, E. A. Moriarty und **J. Seybt.**

Neue Cabinet-Ausgabe in kl. 8.

Nach den letzten Ausgaben des englischen Originals
auf's Neue revidirt von J. Seybt.

Mit einer literarhistorischen Einleitung von Dr. Julian Schmidt.

20 Bände zusammen von gegen 600 Bogen.

Preis 15 Thlr. oder nur 22½ Ngr. für den Band.

Einzelne Bände kosten 1 Thaler.

Inhalt der 20 Bände.

1. und	2. Band.	**David Copperfield.**
3. und	4. Band.	**Bleakhouse.**
5. und	6. Band.	**Die Pickwickier.**
	7. Band.	**Oliver Twist.**
8. und	9. Band.	**Nikolas Nickleby.**
10. und	11. Band.	**Der Raritäten-Laden.*)**
12. und	13. Band.	**Barnaby Rudge.*)**
14. und	15. Band.	**Martin Chuzzlewit.**
16. und	17. Band.	**Dombey und Sohn.**
	18. Band.	**Weihnachtsmärchen.**
	19. Band.	**Londoner Skizzen.**
	20. Band.	**Reiseskizzen.**

*) Diese beiden Bände erscheinen in der ersten Ausgabe des Originals unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Master Humphrey's Clockwork."

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig

Historische Hausbibliothek.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Subscriptionsbedingungen.

Jeder Band von circa 25 enggedruckten Bogen mit einem Stahlstich bildet ein abgeschlossenes Werk und ist **einzeln** zu haben für den Preis von nur 1 Thlr.

Es findet durchaus **kein Abnahmezwang** statt, so daß sich Jeder nach seinem Bedürfnisse oder seiner Neigung eine gewählte Bibliothek zusammenstellen kann, weshalb auch jeder Band mit einem Doppeltitel versehen ist.

Alle Bände sind auch in **gleichförmigen** geschmackvollen englischen Einbänden vorräthig, sodaß diese, selbst zu verschiedenen Zeiten bestellt, doch genau an einander passen; sie dürften sich so ganz besonders zu Geschenken und Prämienbüchern eignen. Preis des Einbandes ist 10 Ngr.

Inhalt der bis jetzt erschienenen Bände.

Band.

1. **Geschichte Friedrich's des Großen.** Von Fr. Kugler.
2. **Geschichte von Belgien.** Von Hendrik Conscience.
3. **Geschichte des Kaisers Napoleon.** Nach P. M. Laurent.
4. **Geschichte Kaiser Joseph's II.** Von A. Groß-Hoffinger.
5. **Erzherzog Karl von Oesterreich.** Von A. Groß-Hoffinger.
6. **Nelson und die Seekriege von 1793—1813.** Von J. de la Graviere.
7. **Geschichte Peter's des Großen.** Von Ed. Pelz (Freimund Walz).
8. **Johann Huß und das Concil zu Costnitz.** Nach E. de Bonnechose.
9. **Geschichte der französischen Revolution. 1789—1813.** Von F. A. Mignet.

Bund.

10. **Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten.** Nach E. Williards.
11. **Geschichte Dänemarks bis auf die neueste Zeit.** Von F. A. Allen.
12. **Geschichte der Februar-Revolution.** Nach A. de Lamartine.
13. **Geschichte Kaiser Maximilian's I.** Von Karl Haltaus.
14. **Geschichte der englischen Revolution bis zum Tode Karl's I.**
15. **Geschichte der Wiener Revolution.** Von F. A. Nordstein.
16. **Das Leben Mohammed's.** Von Washington Irving.
17. **Geschichte Karl's des Großen.** Nach Joh. Friedrich Schröder.
18. **Geschichte Norwegens.** Von Andr. Faye.
19. **Der Hansabund.** Von Dr. Gustav Gallois.
20. **Geschichte Spaniens.** Nach Ascargorta.
21. **Geschichte der Königin Maria Stuart.** Von F. A. Mignet.
22. **Geschichte Gustav Adolph's.** Nach Andreas Fryxell.
23. **Geschichte Frankreichs** von den ältesten Zeiten bis zum Ausbruche der Revolution. Nach E. de Bonnechose.
24. **Geschichte des Herzogs von Marlborough und des spanischen Erbfolgekrieges.** Von Archibald Alison.
25. **Geschichte Peter's des Grausamen von Castilien.** Von Mérimée.

Aehnlich im Format, Preis und Ausstattung erschien:

Karl Gützlaff, Leben des Kaisers Taokuang. Memoiren des Hofes zu Peking und Beiträge zu der Geschichte China's während der letzten fünfzig Jahre. Aus dem Englischen von Seybt.

Am. Thierry, Attila. Schilderungen aus der Geschichte des fünften Jahrhunderts. Deutsch von Dr. Ed. Burckhardt.

Verlag von Carl B. Lorck in Leipzig.

Moderne Geschichtschreiber.

Eine Bibliothek
ausgewählter historischer Werke
der neueren Zeit.

Unter Redaction von Prof. Dr. Fr. Bulau.

Wir haben uns nun entschlossen, neben der historischen Hausbibliothek, deren solide und zweckmäßige Durchführung dadurch in keiner Weise beeinträchtigt werden soll, eine zweite Sammlung, unter dem Titel:

Moderne Geschichtschreiber

zu eröffnen, welche zunächst umfangreichere Gebiete der geschichtlichen Literatur des Auslandes, die auf allgemeinere Theilnahme Anspruch haben, in sorgfältig bearbeiteten Uebersetzungen bringen soll. Der erste und zweite Band enthält

Georg Bancroft,

Geschichte der Amerikanischen Revolution.

Erster und zweiter Band.

Deutsch von Engelke.

Mit einem Plane der Belagerung von Quebec.

Der Preis eines Bandes von 20—30 Bogen, in der Ausstattung wie die „Historische Hausbibliothek", ist nur 1 Thaler.

Es findet durchaus kein Abnahmezwang statt und ist jedes Werk einzeln zu haben, auch mit besonderem Titel versehen.

Die Bände sind auch in gleichförmigem, elegantem Einband vorräthig zu dem Preis von 10 Ngr. für den Band.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes nehmen Bestellungen an.

Druck von H. Hahn in Leipzig.

[illegible]

Winterabend-Geschichten

von

H. C. Andersen.

Zweite Auflage.

D. 1 13: 33. 6.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1856.

Land Thüringen
Landesbibliothek Weimar

Das Jahr.

Es war zu Ende Januar; es war ein fürchterliches Schneegeſtöber; der Schnee flog in jagenden Wirbeln durch die Straßen und Gaſſen; die Fenſterſcheiben waren von außen wie mit Schnee bekleiſtert; in großen Klumpen ſtürzte er von den Dächern, und in den Leuten war eine Eile, ſie liefen, ſie flogen und fielen einander in die Arme, hielten ſich einen Augenblick gegenſeitig feſt und hatten ſo lange doch feſten Fuß. Kutſchen und Pferde waren wie überrudert, die Bedienten ſtanden mit dem Rücken gegen die Kutſche und fuhren ſo rückwärts gegen den Wind; die Fußgänger hielten ſich im Schutz der Wagen, die im tiefen Schnee nur langſam vorwärts glitten; und als ſich der Sturm endlich legte und längs den Häuſern ein ſchmaler Steig geſchaufelt wurde, ſo ſtanden die Leute doch ſtille da, wenn ſie ſich begegneten, da keiner von ihnen Luſt

hatte, den ersten Schritt zu thun, um ausweichend in den tiefen Schnee hineinzutreten, damit der Andere vorbei gelangen könne. Schweigend standen sie da, bis endlich, gleichwie nach einer stillen Uebereinkunft, jeder von ihnen ein Bein Preis gab und dieses in den Schneehaufen begrub.

Gegen Abend wurde es ganz windstill, der Himmel sah aus, als ob er gefegt und höher und durchsichtiger gemacht werden wäre, die Sterne schienen nagelneu zu sein, und einige waren ganz hell und klar, — und es fror, daß es nur so knackte, — da konnte denn die oberste Schneelage wohl so stark werden, daß sie in der Morgenstunde die Sperlinge trug; die hüpften darauf herum bald eben, bald unten, wo da geschaufelt war, aber zum Fressen war wenig zu finden und sie froren gar sehr.

„Piep!“ sagte der eine zu dem andern, „das nennt man das neue Jahr! — das ist ja kälter als das alte! dafür hätten wir das ebensogut behalten können. Ich bin sehr unzufrieden und dazu habe ich gegründete Ursache!“

„Ja, da liefen nun die Menschen herum und schossen das neue Jahr ein,“ sagte ein kleiner verfrorener Sperling, „sie warfen Töpfe gegen die Thü-

ten und waren ganz außer sich vor Freude darüber, daß das alte Jahr nun fort ging; und darüber war ich auch froh, denn ich hoffte, daß wir dann warme Tage bekommen würden, aber daraus ist nichts geworden; es friert weit stärker als zuvor! Die Menschen haben sich in der Zeitrechnung geirrt!"

„Das haben sie auch!" sagte ein dritter, der schon ganz alt und auf dem Kopfe weiß war; „sie haben da Etwas, was sie Kalender nennen, das ist so ihre eigene Erfindung, und danach soll Alles gehen, aber das thut es darum nicht. Wenn der Frühling kommt, dann fängt das Jahr an, das ist der Lauf der Natur und danach rechne ich!"

„Aber wann kommt der Frühling?" fragten die Andern.

„Der kommt wenn der Storch kommt, aber mit dem ist es sehr unbestimmt, und hier in der Stadt giebt es Niemand, der etwas davon weiß; draußen auf dem Lande da wissen sie das besser; wollen wir hinaus fliegen und es erwarten? Da ist man doch dem Frühling um so viel näher."

„Ja, das mag Alles recht schön sein!" sagte einer von denen, die lange herum gebürst waren und gefriert hatten, ohne eigentlich Etwas damit

zu ſagen. Ich habe hier in der Stadt einige Bequemlichkeiten, die ich fürchte, draußen zu vermiſſen. Hier um die Ecke iſt ein großes Haus, in der eine Menſchen-Familie wohnt, die auf die höchſt vernünftige Idee gekommen iſt, an der Wand drei, vier Blumentöpfe mit der großen Oeffnung nach innen und dem Boden nach außen anzuſchlagen: in dieſem iſt nun ein ſo großes Loch geſchnitten, daß ich aus- und einfliegen kann; da haben ich und mein Mann ein Neſt und von da ſind alle unſere Kleinen ausgeflogen. Die Menſchen-Familie hat natürlich das Ganze nur eingerichtet, um das Vergnügen haben zu können, uns zu ſehen, ſonſt hätten ſie es wohl nicht gethan. Sie ſtreuen Brotkrumen aus, auch nur zu ihrem Vergnügen, und wir haben dadurch Nahrung; es iſt gleichſam für uns geſorgt; — und darum glaube ich, daß ich bleiben werde und mein Mann auch bleiben wird; obgleich wir eigentlich ſehr unzufrieden ſind, — aber wir bleiben!“

„Und wir fliegen hinaus auf's Land, um zu ſehen, ob nicht der Frühling kommt!“ Und dann flogen ſie.

Und da war gehörig Winter draußen auf dem Lande; es fror da noch ein Paar Grad ſtärker, als in der Stadt. Der ſcharfe Wind fuhr über die

schneebedeckten Felder dahin. Der Bauer, mit großen Faustbandschuhen an, saß in seinem Schlitten und schlug sich in die Arme, um die Kälte herauszubringen, die Peitsche lag auf dem Schoße, die magern Pferde liefen, daß sie dampften, der Schnee knirrte, und die Sperlinge hüpften in den Geleisen herum und froren; „piep! wann kommt der Frühling? Es währt gar zu lange!“

„Zu lange!“ tönte es von dem höchsten, mit Schnee bedeckten Hügel über die Felder hin; und das konnte das Echo sein, welches man hörte, aber es konnte auch die Sprache des sonderbaren alten Mannes sein, welcher dort auf dem höchsten Gipfel des Schneetreibens in Wind und Wetter saß; er war ganz weiß, gleichwie ein Bauer in weißem Fries-Kittel, mit langem weißen Haar, weißem Bart, ganz bleich und mit großen klaren Augen.

„Wer ist jener Alte da drüben?“ fragten die Sperlinge.

„Das weiß ich!“ sagte ein alter Rabe, welcher auf dem Zaunpfahle saß, und der herablassend genug war zu erkennen, daß wir vor dem Herrn doch alle nur kleine Vögel sind, und der sich deshalb auch mit den Sperlingen einließ und ihnen Erklä-

rungen gab. „Ich weiß wer der Alte iſt. Das iſt der Winter, der alte Mann vom vorigen Jahre, er iſt nicht geſtorben, wie der Kalender ſagt, nein er iſt vielmehr der Vormund des kleinen Prinzen Frühling, der da kommt. Ja, der Winter, führt das Regiment. Hu! es knackt wohl ordentlich in Euch, Ihr Kleinen!“

„Ja, iſt es nicht richtig was ich ſagte?“ erwiederte der Kleinſte; der Kalender iſt ein bleßer Menſchen-Einfall, der richtet ſich nicht nach der Natur! das hätten ſie uns überlaſſen ſollen, uns, die wir ſeiner geſchaffen ſind!“

Und es verging eine Woche, es vergingen faſt zwei; der Wald war ſchwarz, der gefrorne See lag ſo feſt und ſah aus wie gerennenes Blei; die Wolken, ja das waren keine Wolken, das waren feuchte, eiskalte Nebel, die über das Land hinhingen; die großen ſchwarzen Kräben flogen in ganzen Schwärmen, ohne Geſchrei, es war als ob Alles ſchliefe. — Da glitt ein Sonnenſtrahl über den See hin, und der leuchtete wie geſchmolzenes Zinn. Die Schneedecke oben auf dem Hügel glänzte nicht wie früher, aber die weiße Geſtalt, der Winter ſelbſt, ſaß noch da und blickte unverwandt nach Süden:

er bemerkte es gar nicht, daß die Schneedecke gleichsam in die Erde versank, daß hin und wieder ein kleiner grasgrüner Fleck zum Vorschein kam, und da wimmelte es denn von Sperlingen.

„Quivit! Quivit! kommt nun der Frühling?"

„Frühling!" klang es über Feld und Wiese hin und durch die schwarzbraunen Wälder, wo das Moos schön frisch auf den Baumstämmen glänzte; und vom Süden her kamen die beiden ersten Störche durch die Luft gezogen; auf dem Rücken eines jeden saß da ein kleines liebliches Kind, ein Knabe und ein Mädchen, und sie küßten die Erde zum Gruß, und wo sie ihre Füße setzten, wuchsen unterm Schnee weiße Blumen hervor; Hand in Hand gingen sie zu dem alten Eismann, dem Winter, hinauf, warfen sich ihm zum neuen Gruß an die Brust, und im selben Augenblick waren sie alle drei wie verschwunden und die ganze Landschaft war verschwunden; ein dicker feuchter Nebel, so dicht und schwer, verbarg Alles. — Bald darauf begann es zu wehen, — der Wind fuhr daher, rasch brauste er weiter und jagte den Nebel fort, da schien die Sonne so warm; der Winter war verschwunden, die lieblichen Kinder des Frühlings saßen auf dem Thron des Jahres.

„Das nenne ich Neujahr!“ ſagten die Sperlinge. „Nun bekommen wir unſer Recht wieder und zugleich Erſatz für den ſtrengen Winter!“

Wohin ſich die beiden Kinder wendeten, da ſchoſſen grüne Knospen an Büſchen und Bäumen hervor, da wurde das Gras höher und die Kornfelder immer grüner und grüner. Und rings umher ſtreute das kleine Mädchen Blumen aus; ſie barg einen Ueberfluß davon in ihrem Schooß, ſie ſchienen daraus hervorzuquellen, immer war er voll davon, wie eifrig ſie dieſelben auch auswarf, — in ihrem raſchen Eifer ſchüttete ſie einen ganzen Blumen-Schnee über die Apfel- und Pfirſichbäume hin, ſo daß ſie in voller Pracht ſtanden, bevor ſie noch grüne Blätter hatten.

Und ſie klatſchte in die Hände und der Knabe klatſchte, und darauf kamen Vögel hervor, man wußte nicht woher, und Alle zwitſcherten und ſangen: „der Frühling iſt gekommen!“

Das war lieblich anzuſchauen. Und manches alte Mütterchen kam aus ihrer Thür heraus in den Sonnenſchein, ſchüttelte ſich, betrachtete die gelben Blumen, welche über die ganze Wieſe prangten, gerade ebenſo wie in ihrer Jugend; die Welt war

wieder verjüngt: „es ist heute ganz herrlich hier draußen!“ sagte sie.

Und der Wald war noch braun-grün, Knospe an Knospe, aber der Waldmeister war heraus, so frisch und so duftend, die Veilchen standen in großer Fülle, und da gab es Anemonen, Kuhblumen und Butterblumen, ja in jedem Grashalm war Saft und Kraft, es war ein wahrer Pracht-Teppich darauf zu sitzen, und darauf saß das junge Paar des Frühlings und sie hielten einander in den Händen und sangen und lächelten und wuchsen mehr und mehr.

Ein milder Regen fiel vom Himmel auf sie herab, sie bemerkten es nicht, der Regentropfen und die Freudenzähre verschmolzen zu einem Tropfen. Braut und Bräutigam küßten sich und im selben Augenblicke schlug der Wald aus. — Als die Sonne aufging, waren alle Wälder grün!

Und Hand in Hand erging sich das Brautpaar unter dem frischen hängenden Laubdache, wo nur die Strahlen des Sonnenlichts und die Schlagschatten dem Grün einen Farbenwechsel verliehen. Eine jungfräuliche Reinheit und ein erfrischender Duft waren in den feinen Blättern: klar und lebvoll rie-

ſelten Aue und Bach zwiſchen dem ſammtgrünen Schilf und über die bunten Steine. „In Fülle, immer und ewig iſt es und bleibt es!“ ſagte die ganze Natur. Und der Kuckuk rief und die Lerche ſchlug, das war der ſchöne Frühling; doch die Weiden hatten Pelzhandſchuhe über ihren Blumen, die waren nun ſo gewaltig vorſichtig, und das iſt langweilig!

Und ſo verſtrichen Tage und ſo vergingen Wochen, die Hitze ſtürzte förmlich herab; heiße Luft-Wellen zogen durch das Korn, welches ſich immer gelber und gelber färbte. Des Nordens weiße Lothus auf den Waldſeen breitete ihre großen grünen Blätter auf dem Waſſerſpiegel aus, und die Fiſche ſuchten Schutz darunter; und auf der windſtillen Seite des Waldes wo die Sonne auf die Wand der Bauerhütte brannte und die aufgebrochenen Roſen ordentlich durchwärmte, und der Kirſchbaum voll ſaftiger, ſchwarzer, faſt ſonnenheißer Beeren hing, da ſaß des Sommers herrliches Weib, dieſelbe die wir als Kind und als Braut geſehen; und ſie blickte nach den aufſteigenden dunklen Wolken, die in Wellenformen, wie Berge, ſchwarzblau und ſchwer, ſich höher und höher erhoben; von der Seite kamen ſie herauf,

wie ein verſteinertes umgewandtes Meer ſenkten ſie ſich mehr und mehr gegen den Wald, wo Alles, wie durch einen Zauber, verſtummt war: jeder Luftzug hatte ſich gelegt, jeder Vogel ſchwieg, da herrſchte ein Ernſt, eine Erwartung in der ganzen Natur; aber auf Wegen und Stegen beeilten ſich Fahrende, Reitende und Fußgänger, um unter Dach zu gelangen. — Da blitzte es auf ein Mal, als ob die Sonne hervorbräche, blinkend, blendend, Alles verſengend, und es wurde wieder finſter in einem rollenden Gepraſſel, das Waſſer ſtürzte in Strömen herab; es wurde Nacht und es wurde hell, es wurde ſtill und es gab Getöſe. Das junge braunbefiederte Rohr im Moore bewegte ſich in langen Wellen, die Zweige des Waldes verbargen ſich in Waſſernebel, die Dunkelheit kam und das Licht kam, Ruhe und Donner. — Gras und Korn lagen danieder geſchlagen wie hingeſchwemmt, als ſollten ſie ſich nie mehr erheben. Plötzlich wurde der Regen zu einzelnen Tropfen, die Sonne ſchien, und von den Halmen und von den Blättern blitzten die Waſſertropfen gleich Perlen, die Vögel ſangen, die Fiſche ſprangen aus dem Waſſer empor, die Mücken tanzten, und draußen auf dem Stein in dem ſalzigen gepeitſchten Meer-

waſſer ſaß der Sommer ſelbſt, der kräftige Mann, mit den muskulöſen Gliedern, mit naſſem Haar, — verjüngt von dem friſchen Bade ſaß er im warmen Sonnenſchein. Die ganze Natur war rings herum verjüngt, Alles ſtand üppig, kräftig und ſchön; es war Sommer, der warme herrliche Sommer.

Und lieblich und ſüß war der Duft, welcher vom üppigen Kleefelde aufſtieg, die Bienen ſummten da um die alte Gerichtsſtelle; Brombeerranken ſchlängelten ſich um den Altarſtein empor, der, vom Regen gewaſchen im Sonnenlichte glänzte; und dahin flog die Bienenkönigin mit ihrem Schwarm und ſetzte Wachs und Honig. Niemand ſah es, ausgenommen der Sommer und ſein kräftiges Weib; für ſie ſtand der Altartiſch gedeckt mit den Opfergaben der Natur.

Und der Abendhimmel ſtrahlte wie Gold, keine Kirchenkuppel hat es ſo reich, und der Mond leuchtete zwiſchen der Abendröthe und der Morgenröthe. Das war Sommerzeit.

Und es verſtrichen Wochen und es vergingen Tage. — Die blanken Senſen der Schnitter glänzten in den Kornfeldern, die Zweige des Apfelbaums wiegten ſich mit rothen und gelben Früchten; der

Hopfen duftete herlich und hing in großen Dolden, und unter den Haselsträuchern, wo die Nüsse in schweren Büscheln saßen, ruhten Mann und Frau, der Sommer mit seinem ernsten Weibe.

„Welcher Reichthum!“ sagte sie, „rings umher des Segens Fülle, heimisch und gut, und doch, ich weiß es selbst nicht, ich habe Sehnsucht nach — Ruhe, — Schlaf! ich kenne das Wort dafür nicht! — Nun pflügen sie schon wieder auf dem Felde! Mehr und immer mehr möchten die Menschen gewinnen! — Sieh, die Störche kommen in Schwärmen und folgen dem Pfluge von Ferne; der Vogel Aegyptens, der uns durch die Lüfte trug! Entsinnst Du Dich dessen, da wir beide als Kinder unsern Einzug im Lande des Nordens hielten? — Blumen brachten wir, herrlichen Sonnenschein und grüne Wälder, denen der Wind nun bös mitgespielt hat, sie werden braun und dunkel, wie die Bäume des Südens, tragen aber nicht, wie diese, goldene Früchte!“

Die willst Du sehen?“ sagte der Sommer, „so freue Dich denn!“ und er erhob seinen Arm und die Blätter des Waldes färbten sich roth und golden, es kam eine Farbenpracht über alle Wälder; die

Rosenhecken leuchteten mit feuerrothen Hagebutten, die Holunderzweige hingen mit großen schweren schwarzbraunen Beeren, die wilden Kastanien fielen reif aus den schwarzgrünen Schalen und drinnen im Walde blühten die Veilchen zum zweiten Mal.

Aber die Königin des Jahres wurde stiller und stiller und immer bleicher. „Es weht kalt!“ sagte sie, „die Nacht hat kalte Nebel! — ich sehne mich nach dem — Jugendlande!“ —

Und sie sah die Störche davonfliegen, allesammt! und sie streckte die Hände nach ihnen aus. — Sie blickte zu den Nestern empor, die da leer standen, und in dem einen wuchs eine langstielige Kornblume und in einem andern der gelbe Hederich, als ob das Nest nur zum Schutz und Zaun für diese da wäre; und die Sperlinge kamen da hinauf.

„Piep! wo ist die Herrschaft geblieben! sie kann wohl nicht vertragen, daß es sie anweht, und darum hat sie das Land verlassen! Glückliche Reise!“

Und gelber und immer gelber wurden die Blätter des Waldes und Laub fiel auf Laub, die Herbststürme sausten, es war spät in der Erndtezeit. Und auf der gelben Laubdecke lag die Königin des Jahres und blickte mit milden Augen nach den glänzenden

Sternen und ihr Gatte stand neben ihr. Ein Windstoß wirbelte das Laub auf — es fiel wieder, da war sie fort, aber ein Schmetterling, der letzte des Jahres, flog durch die kalte Luft.

Und die feuchten Nebel kamen, der eisige Wind, und die dunkeln längsten Nächte. Der Beherrscher des Jahres stand mit schneeweißem Haar, aber das wußte er selbst nicht, er glaubte, es seien Schneeflocken, die von den Wolken fielen; eine dünne Schneedecke lagerte sich über das Feld hin.

Und die Kirchenglocken läuteten zur Weihnachtszeit.

„Die Geburtstagsglocken läuten!" sagte der Beherrscher des Jahres, „bald wird das neue Herrscher-Paar geboren: und ich erhalte Ruhe wie sie! Ruhe auf dem glänzenden Stern!"

Und in dem frischen grünen Tannenwald, wo der Schnee lag, stand der Weihnachts-Engel und weihte die jungen Bäume ein, die zu seinem Fest verwandt werden sollten.

„Freude im Zimmer und unter den grünen Zweigen!" sagte der alte Herrscher des Jahres, Wochen hatten ihn zum schneeweißen Greise gealtert; „die

Zeit der Ruhe naht sich mir, das junge Paar des Jahres erhält jetzt Krone und Scepter."

„Und Dein ist doch die Macht!" sagte der Weihnachts-Engel, „die Macht und nicht die Ruhe! Laß den Schnee wärmend auf die junge Saat sich legen! lerne es ertragen, daß einem Andern gehuldigt wird, während Du doch der Herrscher bist, lerne Dich vergessen zu sehen und doch zu leben! Die Stunde der Freiheit kommt, wenn der Frühling kommt!"

„Wann kommt der Frühling?" fragte der Winter.

„Der kommt, wenn der Storch kommt!"

Und mit weißen Locken und schneeweißem Bart saß der Winter eiskalt, alt und gebeugt, aber stark, gleich dem Wintersturme und der Gewalt des Eises, hoch auf des Hügels Schneetreiben und blickte gen Süden, wie der frühere Winter gesessen und geschaut hatte. — Das Eis krachte, der Schnee knarrte, die Schlittschuhläufer schwangen sich auf den blanken See'n, und Raben und Krähen sahen gut auf dem weißen Grunde aus, kein Lüftchen rührte sich. Und in der stillen Luft preßte der Winter die Hände zusammen, und das Eis wurde klafterdick in den Ländern.

Da kamen wieder Sperlinge aus der Stadt und fragten: „Wer ist der alte Mann dort oben?"

Und der Rabe saß wieder da, oder ein Sohn desselben, was ganz gleich ist, und der sagte ihnen: „das ist der Winter! der alte Mann vom vorigen Jahre. Er ist nicht gestorben, wie der Kalender sagt, sondern er ist der Vormund für den Frühling, der da kommt!“

„Wann kommt der Frühling?“ fragten die Sperlinge, „dann bekommen wir gute Zeit, und ein besser Regiment; das alte taugte nicht.“

Und im stillen Nachsinnen nickte der Winter dem blattlosen schwarzen Walde zu, wo die Bäume mit ihren nackten Zweigen in den schönsten Formen prangten; und unterm Winterschlummer senkten sich die eiskalten Nebel der Wolken; — der Herrscher träumte von seiner Jugend und seiner Mannes-Kraft, und beim Anbruch des Tages war der ganze Wald herrlich mit Reif bedeckt, das war des Winters Sommertraum; die Sonne thaute den Reif von den Zweigen.

„Wann kommt der Frühling?“ fragten die Sperlinge.

„Der Frühling!“ tönte es als Echo von den Hügeln, wo der Schnee lag. Und die Sonne schien wärmer und wärmer, der Schnee schmolz, und die Vögel zwitscherten: „der Frühling kommt!“

Und hoch durch die Luft kam der erste Storch, der zweite folgte; ein liebliches Kind saß auf dem Rücken eines jeden, und sie senkten sich auf das freie Feld herab, und die Kinder küßten die Erde, und sie küßten den alten stillen Mann, und gleich Moses auf dem Berge, verschwand er, von den Nebelwolken getragen.

Die Geschichte des Jahres war beendet.

„Das ist ganz richtig!“ sagten die Sperlinge, „und es ist auch sehr schön, aber es ist nicht nach dem Kalender, und darum ist es falsch!“

Die schönste Rose der Welt.

Es war ein Mal eine mächtige Königin, in deren Garten sich die schönsten Blumen für jede Jahreszeit und aus allen Ländern der Welt befanden, aber ganz besonders liebte sie die Rosen, und deshalb hatte sie von diesen die verschiedensten Arten, so von der wilden Hagebutte mit den apfelduft grünen Blättern, bis zur schönsten Rose der Provence. Und sie wuchsen an den Mauern des Schlosses empor, schlangen sich um die Säulen und um die Einfassungen der Fenster, in die Gänge hinein und an den Decken in allen Sälen entlang; und die Rosen wechselten in Duft, Form und Farbe.

Aber Trauer und Betrübniß wohnten hier drinnen; die Königin lag auf ihrem Sterbebette und die Aerzte verkündeten, daß sie sterben müsse.

„Es giebt noch eine Rettung für sie!" sagte der Weiseste unter ihnen. „Bringt ihr die schönste Rose

der Welt, die, welche der Ausdruck der höchsten und reinsten Liebe ist; kommt die ihr ver's Auge, bevor es bricht, so stirbt sie nicht."

Und Jung und Alt kamen von allen Seiten mit Rosen, den schönsten die in jedem Garten blühten, aber die Rose war es nicht: aus dem Blumengarten der Liebe mußte die Blume geholt werden, die Rose, welche da der Ausdruck der höchsten, der reinsten Liebe war.

Und die Barden sangen von der schönsten Rose der Welt, jeder nannte die seine. Und weit herum im Lande ging die Botschaft an jedes Herz, das in Liebe schlug, es ging die Botschaft an jeden Stand und an jedes Alter.

„Noch hat keiner die Blume genannt;" sagte der Weise. „Keiner hat auf die Stelle gezeigt, wo sie in ihrer Herrlichkeit entsproß. Es sind nicht die Rosen von Romeo und Juliens Sarge oder von Heloïsens Grabe, obgleich diese Rosen immer in Sagen und Liedern duften werden, es sind nicht die Rosen, welche aus Winkelrieds blutigen Lanzen erspriessen, vom Blute, welches aus des Helden Brust im Tode für das Vaterland entströmt, obgleich kein Tod süßer ist, keine Rose röther, als dieses Blut,

welches da floß. Auch ist es nicht jene Wunderblume, für deren Pflege der Mann in Jahr und Tag, in langen schlaflosen Nächten, im einsamen Zimmer, sein frisches Leben dahin giebt, die magische Rose der Wissenschaft!"

„Ich weiß, wo sie blüht," sagte eine glückliche Mutter, die mit ihrem Säuglinge an dem Lager der Königin erschien. „Ich weiß, wo die schönste Rose der Welt zu finden ist! die Rose, welche der Ausdruck der höchsten und reinsten Liebe ist. Sie blüht auf den glühenden Wangen meines geliebten Kindes, wenn es gestärkt vom Schlaf die Augen aufschlägt und mich mit seiner ganzen Liebe anlächelt!"

„Schön ist die Rose, aber es giebt noch eine schönere!" sagte der Weise.

„Ja weit schöner!" sagte eine der Frauen. „Ich habe sie gesehen, eine erhabenere, heiligere Rose blüht nicht, aber sie ist bleich, wie die Blätter der Thee-Rose; ich erblickte sie auf den Wangen der Königin; sie hatte ihre königliche Krone abgelegt und ging selbst in der langen kummervollen Nacht mit ihrem kranken Kinde in den Armen, weinte, küßte es, und betete zu Gott für dasselbe, wie eine Mutter in der Stunde der Noth und Angst betet!"

„Heilig und wunderbar in ihrer Macht ist die weiße Rose der Betrübniß, aber sie ist es dennoch nicht!“

„Nein, die schönste Rose der Welt sah ich vor dem Altare des Herrn,“ sagte der fromme, alte Bischof. Ich sah sie glänzen, wie ein Engels-Antlitz stellte sie sich dar. Die jungen Mädchen gingen zum Tische des Herrn, erneuerten den Bund der Taufe, und es erglühten Rosen und es erblichen Rosen auf den frischen Wangen; ein junges Mädchen stand da; sie blickte mit der vollen Reinheit und Liebe zu ihrem Gott empor; das war der Ausdruck der reinsten und höchsten Liebe!“

„Gesegnet sei sie!“ sagte der Weise, „doch hat noch keiner von Euch die schönste Rose der Welt genannt.“

Da trat ein Kind in das Zimmer, der kleine Sohn der Königin; Thränen standen ihm in den Augen und auf seinen Wangen; er trug ein großes aufgeschlagenes Buch, dessen Einband von Sammet und mit großem silbernen Beschläge versehen war.

„Mutter!“ sagte der Kleine, „O höre doch, was ich gelesen habe!“ und das Kind setzte sich an das Bett und las aus dem Buche von ihm, der sich selbst

dem Kreuzes-Tode hingab, um die Menſchen zu erlöſen, ſelbſt die ungeborenen Geſchlechter. „„Eine größere Liebe giebt es nicht!“

Und ein Roſenſchein überlief die Wangen der Königin, ihre Augen wurden ſo groß, ſo klar, denn ſie ſah aus den Blättern des Buches ſich die ſchönſte Roſe der Welt erheben, das Bild derjenigen, welche aus Chriſti Blut am Stamme des Kreuzes entſproß.

„Ich ſehe ſie!“ ſagte ſie. „Nie ſtirbt derjenige, der dieſe Roſe erblickt, die ſchönſte Roſe der Welt!“

Ein Blick vom Festungswalle.

Es ist Herbst, wir stehen auf dem Festungswalle und blicken hinaus über das Meer nach den vielen Schiffen und nach der Küste, welche sich im Sonnenschein des Abends hoch erhebt; hinter uns geht der Wall steil abwärts; da stehen prächtige Bäume, das gelbe Laub fällt von den Zweigen; dort unten liegen düstere Häuser mit Holz-Palisaden, und innerhalb derselben, wo die Schildwache geht, ist es so eng und finster, aber noch dunkler ist es hinter dem vergitterten Loche; da sitzen Festungs-Gefangene, die ärgsten Verbrecher.

Ein Strahl der scheidenden Sonne fällt in die nackte Kammer. Die Sonne bescheint die Bösen und die Guten! Der finstere, barsche Gefangene sieht mit einem häßlichen Blick nach dem kalten Sonnenstrahl. Ein kleiner Vogel fliegt auf das Gitter. Der Vogel singt vor Bösen und vor Guten:

er ſingt ein kurzes „Quivit“, bleibt aber ſitzen, ſchlägt mit den Flügeln, zupft eine Feder aus denſelben, läßt die andern Federn um den Hals brauſen — und der böſe Mann in den Feſſeln ſieht darauf; ein milderer Ausdruck fährt über das häßliche Antlitz; ein Gedanke, den er ſich ſelbſt nicht deutlich macht, leuchtet in ſeiner Bruſt auf, er iſt verwandt mit den Sonnenſtrahlen, die durch das Gitter fallen, verwandt mit dem Duft der Veilchen, welche im Frühlinge ſo reich im Freien ſprießen. Jetzt ertönt die Muſik der Jäger, bald lieblich bald ſtark. Der Vogel fliegt von dem Gitter des Sträflings, der Sonnenſtrahl verſchwindet und es iſt finſter drinnen in der Kammer, finſter in des böſen Mannes Herz, aber die Sonne hat doch hineingeſchienen, der Vogel hineingeſungen.

Fahrt fort, ihr hübſchen Jägerborntöne! Der Abend iſt milde, das Meer ſpiegelglatt und ruhig.

Am jüngſten Tage.

Der heiligſte Tag unter allen Tagen des Lebens iſt der, an dem wir ſterben; das iſt der jüngſte Tag, der heilige große Tag der Verwandlung. Haſt du recht ernſt über dieſe mächtige, weiſe, letzte Stunde hier auf Erden nachgedacht?

Es war einſt ein Mann, ein Strenggläubiger, wie er genannt wurde, ein Streiter für das Wort, welches ihm Geſetz war, ein eifriger Diener eines eifrigen Gottes. — Nun ſtand der Tod an ſeinem Bette, der Tod mit dem ſtrengen, himmliſchen Antlitz.

„Die Stunde iſt gekommen, Du mußt mir folgen!“ ſagte der Tod und berührte mit ſeinen eiskalten Fingern deſſen Füße, und ſie erſtarrten, der Tod berührte ſeine Stirn, darauf ſein Herz, und daſſelbe brach dabei und die Seele folgte dem Todesengel.

Aber in den wenigen Sekunden zuvor, zwiſchen

der Einweihung vom Fuß zur Stirn und zum Herzen ging gleich den großen schweren Wogen eines Meeres, Alles was das Leben gebracht und geweckt hatte, über den Sterbenden dahin. So sieht man mit einem Blick in die schwindelnde Tiefe hinab und ermißt in einem Gedankenblitz den ungeheuren Weg; so übersieht man mit einem Blick, in einer Summe, das zahllose Sternengewimmel, bekannte Kugeln und Welten in dem weiten Raume.

In einem solchen Augenblick schaudert es dem entsetzten Sünder und er hat nichts, woran er sich klammern kann, es ist, als sinke er in eine unendliche Leere hinaus! — Aber der Fromme lehnt sein Haupt an Gott und giebt sich, wie das Kind, hin, in „Dein Wille geschehe mit mir!“

Aber dieser Sterbende hatte nicht den Sinn des Kindes, er fühlte, daß er Mann sei; ihm schauderte nicht, wie dem Sünder, er wußte, daß er der Rechtgläubige sei. Er hatte die Formen der Religion in aller ihrer Strenge gehalten; Millionen, wußte er, mußten den breiten Weg der Verdammniß betreten; mit Schwert und Feuer hätte er ihren Leib hier zerstören können, wie ihre Seelen es schon wären und immer bleiben würden! — Sein Weg

ging nun zum Himmel, wo die Gnade, die verheißene, ihm die Pforte öffnen würde.

Und die Seele ging mit dem Todesengel, aber einmal blickte sie noch nach dem Lager zurück, auf dem das Staubbild im weißen Leichenhemde, ein fremder Abdruck seines Ich, lag. — Und sie flogen, und sie wandelten — es war gleichwie in einer mächtigen Halle und doch auch wie in einem Walde; die Natur war beschnitten, ausgespannt, aufgebunden und in Reihe gesetzt, gekünstelt, wie die alten französischen Gärten; hier war Maskerade.

„Das ist das Menschenleben!" sagte der Todesengel.

Alle Gestalten erschienen mehr oder weniger vermummt; alle die, welche in Sammet und Gold gingen, waren gerade nicht die edelsten und mächtigsten, auch waren es nicht die niedrigsten und geringsten, die in ärmlichen Kleidern einhergingen. — Es war eine eigene Maskerade, und besonders eigen war es zu sehen, wie sie Alle unter ihrer Kleidung sorgfältig Etwas vor einander verbargen; aber Einer zauste den andern, damit es sichtbar werden sollte, und dann sah man den Kopf eines Thieres zum Vorschein kommen; bei dem Einen war es ein grinsen-

der Affe, bei einem Andern ein häßlicher Ziegenbock, eine feuchte Schlange oder ein matter Fisch.

Das ist das Thier, an dem wir Alle tragen, das Thier, welches im Menschen festgewachsen ist, und das zappelte und das sprang und wollte vor, und ein Jeder hielt die Kleider fest um dasselbe geschlungen, aber die Andern rissen diese zur Seite und riefen: „Siehst Du! sieh! Das ist der! Das ist die!“ und der Eine entblößte des Andern Erbärmlichkeit.

„Und was für ein Thier wohnte mir inne?“ fragte die wandernde Seele; und der Todesengel zeigte vor sich hin auf eine stolze Gestalt, um deren Haupt sich eine bunte Glorie mit glänzenden Farben zeigte, aber am Herzen des Mannes verbargen sich des Thieres Füße, die Füße des Pfaues; die Glorie war nur der bunte Schweif des Vogels.

Und wie sie weiter wanderten, schrieen große Vögel häßlich von den Zweigen der Bäume; mit deutlichen Menschenstimmen schrieen sie: „Du Todes-Wanderer, entsinnst Du Dich meiner?“ — Das waren alle die bösen Gedanken und Begierden aus den Tagen seines Daseins, die ihm zuriefen: „entsinnest Du Dich meiner?“

Und der Seele ſchauderte einen Augenblick, denn ſie erkannte die Stimmen der böſen Gedanken und Begierden, welche nun als Zeugen gegen ſie auftraten.

„In unſerm Fleiſch, in unſrer böſen Natur wohnt nichts Gutes!“ ſagte die Seele, „aber die Gedanken wurden nicht zur That bei mir, die Welt hat nicht die böſe Frucht erblickt!“ und er beeilte ſich noch mehr, um bald dem häßlichen Geſchrei zu entkommen, aber die großen ſchwarzen Vögel umſchwebten ihn im Kreiſe und ſchrieen und ſchrieen, als ſollte es von der ganzen Welt gehört werden; und er ſprang wie die gejagte Hindin, und bei jedem Tritt ſtieß er den Fuß gegen ſcharfe Feuerſteine, und die zerſchnitten ſeine Füße und das ſchmerzte ihn. „Wo kommen dieſe ſcharfen Steine her? Wie verdorrtes Laub liegen ſie über die Erde hin!“

„Das iſt jedes unvorſichtige Wort, welches Du fallen ließeſt und welches das Herz deines Nächſten weit tiefer verwundete, als die Steine jetzt deine Füße verwunden!“

„Darüber dachte ich nicht nach!“ ſagte die Seele.

„Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet!“ ertönte es durch die Luft.

„Wir haben alle geſündigt!“ ſagte die Seele und erhob ſich wieder. „Ich habe das Geſetz und das Evangelium gehalten, ich habe gethan, was ich thun konnte, ich bin nicht wie die Andern!“

Und ſie ſtanden an der Himmelsthür, und der Engel, der Wächter des Eingangs, fragte: „Wer biſt du? Nenne nur deinen Glauben und zeige ihn mir in deinen Thaten!“

„Ich habe alle Gebote ſtrenge erfüllt! ich habe mich vor den Augen der Welt gedemüthigt, ich habe das Böſe und die Böſen verfolgt, diejenigen, welche den breiten Weg zur ewigen Verdammniß betreten, und ich will es noch thun, mit Feuer und Schwert, wenn ich es vermag!“

„Du biſt alſo ein Bekenner Mahomeds!“ ſagte der Engel.

„Ich! — Nimmer!“

„Der, welcher das Schwert ergreift, ſoll durch das Schwert umkommen, ſpricht der Sohn! Seinen Glauben haſt du nicht. Biſt du vielleicht ein Sohn Iſraels, welcher mit Moſes ſagt: Auge für Auge und Zahn für Zahn? Ein Sohn Iſraels, deſſen eifriger Gott nur der Gott deines Volkes iſt?“

„Ich bin ein Chriſt!“

„Das erkenne ich nicht an deinem Glauben und an deinen Thaten. Christi Lehre ist Versöhnung, Liebe und Gnade!“

„Gnade!“ erschallte es durch den unendlichen Raum, und die Pforte des Himmels öffnete sich und die Seele schwebte der geöffneten Herrlichkeit entgegen.

Aber das ausströmende Licht war so blendend, so durchdringend, daß die Seele zurückwich wie vor einem gezogenen Schwerte; und die Töne erklangen so sanft und ergreifend, daß keine irdische Zunge es auszudrücken vermag, und die Seele bebte und neigte sich immer tiefer und tiefer, aber die himmlische Klarheit durchdrang sie, und da fühlte und vernahm sie, was sie nie zuvor gefühlt hatte, die Bürde ihres Hochmuths, ihrer Härte und Sünde. — Es wurde so klar in ihrem Bewußtsein.

„Was ich in der Welt Gutes gethan, das that ich, weil ich nicht anders konnte, aber das Böse — — das kam von mir selbst!“

Und die Seele fühlte sich von dem reinen himmlischen Licht geblendet, ohnmächtig sank sie, so erschien es, tief in sich selbst zusammen; niedergedrückt, unreif für das Himmelreich, und in Gedanken an

den ſtrengen, den gerechten Gott, wagte ſie nicht zu ſtammeln: „Gnade!“

— Und, da war die Gnade da, die nicht erwartete Gnade. —

Gottes Himmel war in dem ganzen unendlichen Raum, Gottes Liebe durchſtrömte ihn in unerſchöpflicher Fülle.

„Heilig, herrlich, lieblich und ewig ſei Du, Menſchenſeele!“ klang es und ſang es.

Und Alle, Alle werden wir am jüngſten Tage unſeres Erdenlebens, gleich der Seele hier, vor dem Glanz und der Herrlichkeit des Himmelreiches zurückbeben, und tief uns beugen, demüthig niederſinken und doch getragen von ſeiner Herrlichkeit, ſeiner Gnade, empor gehalten werden, in neuen Bahnen ſchwebend, geläutert, edler und beſſer, uns mehr und mehr des Lichtes Herrlichkeit nähernd und durch daſſelbe geſtärkt zur ewigen Klarheit emporzuſteigen vermögen.

Es iſt ganz gewiß.

„Das iſt eine fürchterliche Geſchichte!“ ſagte eine Henne, und zwar in einer Gegend der Stadt, wo die Geſchichte nicht vorgefallen war. „Das iſt eine fürchterliche Geſchichte im Hühnerhauſe! Ich wage dieſe Nacht nicht allein zu ſchlafen! Es iſt nur gut, daß wir viele zuſammen auf den Sproſſen ſind!“ — und dann erzählte ſie, daß die Federn der andern Hühner ſich ſträubten und der Hahn den Kamm ſinken ließ. Es iſt ganz gewiß!

Aber wir wollen mit dem Anfang beginnen, und der war an der andern Seite der Stadt in einem Hühnerhauſe. Die Sonne ging unter und die Hühner flogen auf; eine Henne, ſie war weißgefiedert und kurzbeinig, legte ihre Zahl von Eiern und war, als Huhn, in jeder Beziehung reſpectabel; indem ſie ſich auf die Sproſſe ſetzte,

zupfte sie sich mit dem Schnabel, und dabei verlor sie eine kleine Feder.

„Da fiel die!“ sagte sie, „je mehr ich mich zupfe, um deste schöner werde ich wohl noch!“ Und das war nun im Scherz gesagt, denn sie war der Spaßvogel unter den Hühnern, übrigens, wie gesagt, sehr respectabel; und dann schlief sie.

Rings herum war es finster, Huhn saß neben Huhn, und das welches ihr zunächst saß, schlief nicht; es hörte und es hörte auch nicht, wie man es ja in dieser Welt soll, um in schönster Ruhe zu leben; aber seiner nächsten Nachbarin mußte es doch die Sache mittheilen: „Hörtest Du was hier gesagt wurde? Ich nenne Niemanden, aber da ist ein Huhn, das will sich rupfen, um hübsch auszusehen! wäre ich der Hahn, so würde ich es verachten!“

Und gerade über den Hühnern saß die Eule mit dem Eulen-Mann und den Eulen-Kindern; in der Familie giebt es scharfe Ohren, sie hörten also jedes Wort, welches die Nachbarhenne sprach, und sie rollten mit den Augen und die Eulen-Mutter fächelte sich mit den Flügeln: „Hört nur nicht darauf; aber Ihr hörtet wohl was da gesagt wurde? Ich hörte es mit meinen eigenen Ohren und man kann schon

viel hören, wenn man ſeine Ohren hat! Da iſt eins von den Hühnern, welches in dem Grade vergeſſen hat, was ſich für ein Huhn ſchickt, daß es ſitzt und ſich alle Federn ausrupft und läßt es den Hahn mitanſehen!"

„Prenez garde aux enfants!" ſagte der Eulen-Vater, „das iſt Nichts für Kinder!"

„Ich will es doch der gegenüber wohnenden Eule erzählen! Das iſt ſolche achtbare Eule im Umgange!" und darauf flog Mutter fort.

„Hu-hu! uhuh!" heulten ſie alle beide und das gerade herab zu den Tauben in des Nachbars Taubenſchlag. Habt Ihr es gehört! habt Ihr es gehört! uhuh! da iſt eine Henne, die hat ſich, um dem Hahn zu gefallen, alle Federn ausgerupft! ſie wird erfrieren, wenn ſie es nicht ſchon iſt, uhuh!"

„Wie? Was?" girrten die Tauben!

„In des Nachbars Hof! ich habe es ſo gut wie ſelbſt geſehen! die Geſchichte iſt faſt zu unſchicklich zum Erzählen! aber es iſt ganz gewiß!"

„Wahr, für wahr halte ich jedes Wort!" ſagten die Tauben, und girrten zu ihrem Hühnerhofe hinab: „da iſt ein Huhn, ja einige behaupten ſogar, es wären zwei, die ſich alle Federn ausgerupft haben, um nicht auszuſehen wie die andern, und die Auf-

merkſamkeit des Hahns auf ſich zu leiten. Das iſt ein gewagtes Spiel, man kann ſich dabei leicht erkälten und am Fieber ſterben, und ſie ſind beide geſtorben!“

„Wacht auf! wacht auf!“ krähte der Hahn und flog auf den Zaun, der Schlaf ſaß ihm noch in den Augen, aber er krähte dennoch: „Drei Hühner ſind aus unglücklicher Liebe zum Hahne geſtorben! Sie hatten ſich alle Federn ausgerupft! Es iſt eine betrübende Geſchichte, ich mag ſie nicht für mich behalten, laßt ſie weiter gehn!“

„Laßt ſie weiter gehn!“ pfiffen die Fledermäuſe, und die Hühner gluckten und die Hähne krähten: „laßt ſie weiter gehn! laßt ſie weiter gehn!“ Und ſo lief die Geſchichte von Hühnerhaus zu Hühnerhaus und zuletzt zur Stelle zurück, von wo ſie ausgegangen war.

„Da ſind fünf Hühner,“ hieß es, „die ſich alle Federn ausgerupft haben, um zu zeigen, welches von ihnen, aus Liebesſchmerz zum Hahne, am magerſten geworden war, und dann hackten ſie ſich einander blutig und fielen todt herab, zum Spott und zur Schande für ihre Familie und zum großen Schaden des Eigenthümers!“

Und die Henne, welche die lose Feder verloren hatte, kannte natürlich ihre eigene Geschichte nicht wieder, und da sie eine respectable Henne war, so sagte sie: „Ich verachte solche Hühner! aber es giebt mehr derartige! So etwas darf man nicht verschweigen, und ich will das meine dazu thun, daß diese Geschichte in die Zeitung kommt, dann wird sie im ganzen Lande bekannt; das haben die Hühner verdient und die Familie gleichfalls."

Und es kam in die Zeitung und es wurde gedruckt und es ist ganz gewiß: daß aus einer kleinen Feder fünf Hühner werden können!

Das Schwanennest.

Zwischen der Oſt- und Nordſee liegt ein altes Schwanennest und das wird Dänemark genannt; darin ſind und werden Schwäne geboren, deren Namen nimmer ſterben.

Im Alterthum flog ein Schwarm von Schwänen von hier aus über die Alpen hinab zu den grünen Ebenen des Mai-Landes, wo es ſchön zu hauſen war: der Schwanenſchwarm wurde Longobarden genannt.

Eine andere Schaar mit glänzendem Gefieder und treuen Augen ſchwang ſich gegen Byzanz hinab, ſetzte ſich dort um den Thron des Kaiſers und breitete ſeine großen weißen Schwingen als Schilde aus, um ihn zu beſchirmen. Dieſe erhielten den Namen Wäringer.

Von den Küſten Frankreichs erſcholl ein Angſt-

geſchrei über die blutigen Schwäne, welche mit Feuer unter den Schwingen vom Norden kamen, und das Volk betete: „behüte uns Gott vor den wilden Normanen!“

Auf Englands wieſenfriſchem Raſen beim offenem Strande ſtand der däniſche Schwan mit dreifacher Königskrone auf dem Haupte, ſein goldenes Scepter ſtreckte er über das Land aus.

Auf die Knie fielen die Heiden an der pommerſchen Küſte, und die däniſchen Schwäne kamen mit der Flagge des Kreuzes und mit gezogenem Schwert.

Das geſchah in uralten Zeiten! ſagſt Du.

Auch unſerer Zeit näher hat man mächtige Schwäne dem Neſte entfliegen ſehen.

Es blitzte durch die Luft, es leuchtete hin über die Länder der Welt, der Schwan zertheilte durch ſeine ſtarken Schwingen den dämmernden Nebel und der Sternenhimmel wurde ſichtbarer, es war als käme er der Erde näher; das war der Schwan Tycho Brahe.

„Ja damals!“ ſagſt Du, „aber jetzt in unſerer Zeit!“ Da ſahen wir Schwäne bei Schwänen ziehen, in herrlicher Flucht. Einer ließ ſeinen Flügel über die Saiten der Gold-Harfe gleiten und es klang durch

den Norden, Norwegens Felsen erhoben sich höher im Sonnenschein der Vorzeit; es sauste in den Tannen und Birken; die Götter des Nordens, Helden und edle Frauen zeigten sich in dem tiefen dunklen Waldgrund; wir sahen Oehlenschläger!

Wir sahen einen Schwan mit dem Flügel an den Marmorfelsen schlagen, so daß er barst, und die im Stein gebundenen Schönheits-Formen schritten bei dem sonnenklaren Tage hervor, und die Menschen rings umher in den Ländern erhoben ihr Haupt, um diese mächtigen Gestalten Thorwaldsens zu bewundern.

Wir sahen einen dritten Schwan den Gedankenfaden spinnen, welcher jetzt von Land zu Land befestigt wird, rings um die Erde, so daß das Wort mit der Schnelle des Blitzes durch die Länder fliegt, und sind stolz auf Oersteds Erfindung.

Gott liebt das alte Schwanennest zwischen der Ost- und Nordsee. Laß nur mächtige Vögel durch die Luft daherkommen, um es zu zerreißen. Es wird nicht geschehen! Selbst die federlosen Jungen stellen sich im Kreis an den Rand des Nestes, das haben wir gesehen, sie lassen sich in die junge Brust hauen, so daß ihr Blut strömt, sie wehren sich mit Schnabel und Klauen.

Jahrhunderte werden noch vergehen, Schwäne vom Neste fliegen, rings in der Welt herum gesehn und gehört werden, bevor die Zeit kommt, daß in Geist und in Wahrheit gesagt werden kann, „das ist der letzte Schwan, der Schwanengesang vom Schwanenneste.“

Ein guter Humor.

Von meinem Vater habe ich das beste Erbtheil erlangt, ich habe einen guten Humor bekommen. Und wer war mein Vater? Ja, das hat nun nichts mit dem Humor zu schaffen! Er war lebhaft und wohlgenährt, rund und fett, sein Aeußeres und Inneres völlig im Streit mit seinem Amte. Und was war sein Amt, seine Stellung in der menschlichen Gesellschaft? Ja, wenn das niedergeschrieben und gleich zu Anfang eines Buches gedruckt werden sollte, so ist es wahrscheinlich, daß Manche, wenn sie es lesen würden, das Buch zur Seite legen und sagen möchten: das sieht mir so unheimlich aus, dergleichen mag ich nicht. Und doch war mein Vater weder ein Schinder noch Scharfrichter, im Gegentheil, sein Amt stellte ihn oft an die Spitze der ehrbarsten Männer der Stadt, und dann war er ganz in

ſeinem Recht, völlig an ſeinem Platz; er mußte der Vorderſte ſein, vor dem Biſchof, vor den Prinzen von Geblüt — er war der Vorderſte — er war der Kutſcher des Leichenwagens!

Nun iſt es heraus; und da muß ich geſtehen, daß, ſah man meinen Vater da hoch oben ſitzen, vorn auf dem Omnibus des Todes, angethan mit ſeinem langen, ſchwarzen Mantel, und mit dem ſchwarzbefranſeten dreieckigen Hut auf dem Kopfe, und ſah dabei ſein Antlitz, was leibhaft ausſah, wie man die Sonne abmalt, rund und lachend, dann konnte man unmöglich an Trauer und Grab denken; das Antlitz ſprach zu deutlich: „es thut halt nichts, es wird viel beſſer, als man ſich's vorſtellt!“

Sieh, von ihm habe ich meinen guten Humor und die Gewohnheit, häufig nach dem Kirchhof hinaus zu gehen; und das iſt ſehr ergötzlich, wenn man nur mit einem guten Humor hinaus kommt, — und dann halte ich das Intelligenzblatt, gerade ſo wie er es auch gethan.

Ich bin nicht ganz jung mehr, — ich habe weder Frau, Kinder noch Bibliothek, aber wie geſagt, ich halte das Intelligenzblatt, das genügt mir vollkommen, das iſt für mich das beſte Blatt, und

das war es auch für meinen Vater, es ſchafft ſo manchen Nutzen und enthält Alles, was ein Menſch zu wiſſen braucht, nämlich: wer da in den Kirchen und wer in den neuen Büchern predigt! wo man Häuſer, Dienſtleute, Kleider und Nahrungsmittel bekommt, wer da „ausverkauft" und wer ſelbſt ausgeht, und dann ſieht man ſo viele Dankſagungen und ſo manche unſchuldige Verſe, die gar nichts ſchaden! Heirathsgeſuche und Rendezvous, worauf man ſich ein- und nicht einläßt; alles einfach und natürlich! Man kann beim Halten des Intelligenzblattes wahrlich ganz glücklich leben und ſich begraben laſſen — und dann behält man noch am Ende ſeines Lebens ſo viel ſchönes Papier übrig, daß man weich darauf liegen kann, wenn man nicht auf Hobelſpäne gebettet ſein mag.

Das Intelligenzblatt und der Kirchhof, das waren immer meine beiden geiſtbelebendſten Luftfahrten, meine beiden kräftigſten Bade-Anſtalten für den guten Humor.

Ein Jeder kann nun nach dem Intelligenzblatt wandern; aber geh't lieber mit mir nach dem Kirchhofe, laßt uns dort ſein, wenn die Sonne ſcheint und die Bäume mit Laub bedeckt ſind; laſ.t uns

zwiſchen den Gräbern herumgehen! Dieſe ſehen Alle aus wie ein geſchloſſenes Buch mit dem Rücken nach oben gekehrt, man kann den Titel leſen, welcher ſagt was das Buch enthält, im Grunde aber doch nichts verräth: aber ich weiß Beſcheid, weiß das von meinem Vater und von mir ſelbſt. Ich habe es in meinem Grabbuche, und das iſt ein Buch, was ich mir ſelbſt zum Nutzen und Vergnügen gemacht habe; da liegen ſie alleſammt und noch einige mehr!

Nun ſind wir auf dem Kirchhof.

Hier, hinter dem weiß angeſtrichenen Holz-Gitter, wo drinnen einmal ein Roſenſtrauch geſtanden hat, — jetzt iſt dieſer fort, aber ein Bischen Immergrün vom Grabe des Nachbars ſtreckt ſeine grünen Finger hinein, um doch ein wenig zu putzen, — ruht ein höchſt unglücklicher Mann, und doch, als er lebte, ſtand er ſich ganz gut, wie man zu ſagen pflegt, er hatte ſein gutes Auskommen und etwas darüber, aber er nahm ſich die Welt, das heißt die Kunſt gar ſehr zu Herzen. Saß er des Abends im Theater, um mit ganzer Seele zu genießen, ſo gerieth er ganz außer ſich, wenn der Maſchienenmeiſter nur ein zu ſtarkes Licht in jeder Mondbacke

anbrachte, oder wenn die Luft-Sofften vor den Coulissen hingen, wo sie hätten dahinter hangen sollen, oder wenn ein Palmbaum an der Ostsee, ein Kaktus in Tyrol und eine Buche hoch oben in Norwegen vorkam! Ist das im Grunde nicht ganz gleichgültig, und wer denkt über dergleichen nach? es ist ja Komödie, und darüber soll man sich freuen. — Bald klatschte ihm das Publikum zu viel, bald klatschte es wieder zu wenig. „Das ist nasses Holz," sagte er, „es will heute Abend nicht fangen!" Dann wandte er sich um, um zu sehen, was das für Leute seien, und dann sah er, daß sie unpassend lachten, lachten an Stellen, wo man nicht lachen mußte, und darüber ärgerte er sich und litt dabei und war ein unglücklicher Mensch, und nun ist er im Grabe.

Hier ruht ein sehr glücklicher Mann, das heißt ein sehr vornehmer Mann von hoher Geburt, und das war sein Glück, denn sonst wäre nie etwas aus ihm geworden; aber Alles ist nun so weise in der Natur eingerichtet, daß es eine wahre Freude ist, wenn man darüber nachdenkt. Er ging bredirt vorn und hinten, und war im Salon angebracht, wie man den köstlichen, perlgestickten Glockenzug anbringt, der hinter sich immer eine gute dicke Schnur hat,

welche den Dienſt verrichtet; er hatte auch eine gute Schnur hinter ſich, einen Subſtituten, der den Dienſt beſorgte und ihn noch hinter einem andern geſtickten Glockenzug beſorgt. Alles iſt doch ſo weiſe eingerichtet, daß man leicht einen guten Humor haben kann.

Hier ruht, ja, das iſt nun außerordentlich betrübend —! hier ruht ein Mann, der ſieben und ſechzig Jahre lang darüber nachgedacht hatte einen guten Witz zu ſagen; er lebte allein, um einen guten Witz zu finden, und da fand er, nach eigener Ueberzeugung, wirklich einen, und wurde darüber ſo froh, daß er daran ſtarb, er ſtarb vor Freude, daß er ihn gefunden hatte, und Keiner hatte Nutzen davon, Niemand hörte den guten Witz. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß er nun nicht einmal Ruhe in ſeinem Grabe hat vor dem guten Witz, denn angenommen, daß es ein Witz war, welcher beim Frühſtück losgelaſſen werden mußte, wenn er ſeine Wirkung thun ſollte, und daß er, nun todt, nach der allgemeinen Annahme, nur um Mitternacht zum Vorſchein kommen kann, ſo paßt der Witz nicht zur Zeit, Niemand lacht und er kann mit ſeinem guten Witz wieder zu Grabe gehen. Das iſt ein trauriges Grab.

Hier ruht eine ſehr geizige Dame; während ſie lebte, ſtand ſie des Nachts auf und miaute, damit die Nachbarn glauben ſollten, daß ſie ſich eine Katze hielt; ſo geizig war ſie!

Hier ruht ein Fräulein von guter Familie; in Geſellſchaften ſollte ſie immer ihren Geſang hören laſſen und dann ſang ſie: „mi manca la voce“! das war die einzige Wahrheit aus ihrem Leben!

Hier ruht eine andere Art von Jungfrau! Wenn der Kanarienvogel des Herzens anfängt zu ſchreien, dann ſteckt die Vernunft die Finger in die Ohren. Schön-Jungfrau ſtand in der Eheſtands-Glorie —! das iſt eine Alltagshiſtorie — aber es iſt zart ausgedrückt. Laßt die Todten ruhen!

Hier ruht eine Wittwe, die hatte Schwanengeſang im Munde und Eulen-Galle im Herzen. Sie ging in den Familien auf Raub aus nach den Fehlern des Nächſten, gerade wie in früheren Zeiten „der Polizeifreund“*) herumging, um ein Rinnſteinbrett zu finden, was nicht da war.

Hier iſt ein Familienbegräbniß; ein jedes Glied von dieſem Geſchlecht hielt im Glauben ſo zuſammen,

*) Eine Wochenſchrift.

daß wenn die ganze Welt und die Zeitung ſagte, das verhält ſich ſo, dann aber der kleine Sohn aus der Schule kam und ſagte, „ich habe es auf dieſe Art gehört!“ ſo war ſeine Art die einzig richtige, denn er gehörte ja zur Familie. Und ſo viel ſteht feſt, daß wenn es ſich ſo traf, daß der Hofhahn der Familie um Mitternacht krähte, ſo war es Morgen, gleichviel ob der Wächter und alle Uhren der Stadt ſagten, es ſei Mitternacht.

Der große Göthe ſchließt ſeinen „Fauſt“ mit der Bemerkung, daß er fortgeſetzt werden kann; das kann unſere Wanderung hier heraus nach dem Kirchhofe auch; hierher komme ich oft! Macht Einer oder der Andere von meinen Freunden oder Nichtfreunden es mir zu bunt, dann gehe ich hier heraus, ſuche mir einen Raſenplatz auf und weihe dieſen ihm oder ihr, wen ich begraben haben will, und dann begrabe ich ihn gleich, dann liegen ſie todt und machtlos da, bis ſie als neue und beſſere Menſchen zurückkehren. Ihr Leben und Wandel, von meiner Anſicht aufgefaßt, ſchreibe ich dann in mein Grabbuch ein, und ſo ſollten alle Menſchen es machen und ſich nicht ärgern, wenn es ihnen Jemand zu arg macht, ſondern ihn gleich begraben, dabei den

guten Humor nicht verlieren und das Intelligenzblatt halten, dieſes vom Publikum ſelbſt geſchriebene Blatt, geſchrieben oft mit geführter Feder.

Kommt dann die Zeit, daß ich ſelbſt mit meiner Lebensgeſchichte in das Grab wandern muß, ſo ſetzt als Inſchrift darauf:

„Ein guter Humor!“

Das iſt meine Geſchichte.

Eine Rose vom Grabe Homers.

In allen Gesängen des Orients ertönt der Nachtigall Liebe zur Rose; in den stillen sternklaren Nächten bringt der beflügelte Sänger seiner duftenden Blume eine Serenade.

Nicht weit von Smyrna, unter den hohen Platanen, wo der Kaufmann seine beladenen Kameele treibt, welche stolz ihre langen Hälse erheben und plump auf eine Erde treten, die heilig ist, sah ich eine blühende Rosenhecke, wilde Tauben flogen zwischen den Zweigen der hohen Bäume, und die Flügel der Tauben glänzten, indem ein Sonnenstrahl über sie hinglitt, als wäre der Flügel Perlmutter.

In der Rosenhecke war unter allen Blumen eine am schönsten, und dieser sang die Nachtigall ihren Liebesschmerz, aber die Rose blieb stumm,

nicht ein Thautropfen lag, einer Mitleids-Zähre gleich, auf ihren Blättern, sie neigte sich mit dem Zweige über einige große Steine hin.

„Hier ruht der größte Sänger der Erde!“ sagte die Rose, „über seinem Grabe will ich duften, darauf will ich meine Blätter streuen, wenn der Sturm sie abreißt! Der Sänger der Iliade wurde Erde in dieser Erde, der ich entsprossen! — Ich, eine Rose vom Grabe Homers, bin zu heilig, um für die arme Nachtigall zu blühen.“

Und die Nachtigall sang sich zu Tode.

Der Kameeltreiber kam mit seinen beladenen Kameelen und seinen schwarzen Sklaven; sein kleiner Knabe fand den todten Vogel, den kleinen Sänger begrub er in des großen Homers Grab; und die Rose bebte im Winde. Der Abend kam, die Rose faltete ihre Blätter dichter und träumte: — daß es ein herrlich klarer Tag sei; eine Schaar fremder, fränkischer Männer erschien, eine Pilgerreise hatten sie nach dem Grabe Homers gemacht; unter den Fremden war ein Sänger vom Norden, aus der Heimath der Nebel und des Nordlichts; er brach die Rose ab, preßte sie fest in ein Buch und führte sie so mit sich nach einem andern Welttheile, nach seinem

fernen Vaterlande. Und die Rose welkte aus Kummer und lag in dem engen Buche, welches er in seiner Heimath öffnete und dabei sagte: „hier ist eine Rose vom Grabe Homers!“

Sieh, solches träumte die Blume, und sie erwachte und zitterte im Winde; ein Thautropfen fiel von ihren Blättern auf des Sängers Grab, und die Sonne ging auf, und die Rose erglühte schöner denn je zuvor; der Tag wurde heiß, er war in seinem warmen Asien. Da schallten Fußtritte, es kamen fremde Franken, wie die Rose sie in ihrem Traum gesehen, und unter den Fremden war ein Dichter vom Norden, er brach die Rose ab, drückte einen Kuß auf ihren frischen Mund und führte sie mit sich nach der Nebel- und der Nordlichte Heimath.

Einer Mumie gleich ruht nun die Blumenleiche in seiner Iliade, und wie im Traume hört sie ihn das Buch öffnen und sagen: „Hier ist eine Rose vom Grabe Homers!“

Die Schweine.

Der liebe Dichter Charles Dickens hat uns vom Schweine erzählt und seit der Zeit werden wir guter Laune, wenn wir es nur grunzen hören. Sanct Antonius, der Heilige, hat es unter seine Glorie genommen, und denkt man an den „verlorenen Sohn", so ist man mitten im Schweinestalle, und gerade vor einem solchen hielt unser Wagen da drüben in Schweden. An der Landstraße dort, ganz dicht an seinem Hause, hatte der Bauer den Schweinestall, und dieser fand wohl nicht seinesgleichen auf der Welt; es war nämlich eine alte Staats-Kutsche; die Sitze waren herausgenommen, die Räder fortgeschafft und so ohne Weiteres stand sie auf dem Bauch, und vier Schweine waren darin eingesperrt; ob das die ersten waren, die diesen Platz einnahmen, konnte man nicht erkennen, daß es aber eine geborne

Staats-Kutsche sei, davon zeugte Alles, selbst noch der Saffianfetzen, welcher von der Decke herab hing, erinnerte an bessere Tage. Und jedes Wort ist Wahrheit.

„Oh!“ ertönte es drinnen, und die Kutsche klagte und krachte, es war ja ein trauriges Ende das sie genommen hatte. „Das Schöne ist dahin!“ seufzte sie, oder hätte sie wenigstens sagen können.

Im Herbst kamen wir wieder dahin, die Kutsche stand da, aber die Schweine waren fort, sie spielten die Herren im Walde. Regen und Nebel regierten, der Wind riß alle Blätter von den Bäumen, und gönnte ihnen weder Ruhe noch Rast. Die Zugvögel waren fort. „Das Schöne ist dahin!“ sagte die Kutsche, und durch die Natur ging der [illegible] Seufzer, und aus dem Menschenherzen erscholl es: „Das Schöne ist dahin! Mit dem herrlichen grünen Walde, mit dem warmen Sonnenschein und dem Gesang der Vögel ist's vorbei! vorbei!“

So sprach dieses, und es krachte in den Stämmen der hohen Bäume, und man vernahm einen Seufzer, so innig tief, gerade aus dem Herzen des

wilden Roſenſtrauchs, und aus dem des Roſenkönigs, der dort ſaß; kennſt du ihn? Er iſt ganz Bart, der ſchönſte rothgrüne Bart; er iſt leicht zu erkennen. Gehe hin zu den wilden Roſenhecken und wenn im Herbſt alle Blumen fort, und nur die rothen Hagebutten übrig ſind, ſieht man oft unter dieſen eine groſſe rothgrüne Moosblume, das iſt der Roſenkönig; es wächſt ihm ein kleines grünes Blatt aus der Krone, das iſt ſeine Feder; er iſt auf dem Roſenſtrauch der einzige Mann ſeiner Art, und er war es, der da ſeufzte:

„Vorbei! vorbei! — das Schöne iſt dahin! Die Roſen ſind fort, die Blätter der Bäume fallen ab! hier iſt es naß, hier iſt es rauh! Die Vögel, die da ſangen, ſind verſtummt, die Schweine geben auf die Maſt, die Schweine ſind Herren im Walde!“

Es waren kalte Nächte, es waren rauhe Tage, aber der Rabe ſaß auf dem Zweige und ſang trotzdem: „brav, brav!“ Rabe und Krähe ſaßen auf dem hohen Zweige; ſie haben eine groſſe Familie, und ſie ſagten alle: „brav, brav!“ und die Majorität hat ja immer Recht.

Unter den hohen Bäumen im Hohlwege war eine groſſe Pfütze, und hier lag die Schweineheerde,

groß und klein, ſie fanden den Ort ſo unvergleichlich ſchön, „oui! oui!“ ſagten ſie, mehr franzöſiſch konnten ſie nicht, aber das war ja doch immer etwas. Sie waren ſo klug und ſo fett!

Die alten lagen ganz ruhig, denn ſie dachten; die Jungen dahingegen waren ſo beweglich, ſie hatten gar keine Ruhe; ein kleines Ferkel hatte einen Ringel am Schwanze, dieſer Ringel war der Mutter Freude; ſie glaubte, daß Alle den Ringel bewunderten und nur an den Ringel dachten, aber das thaten ſie nicht, ſie dachten an ſich ſelbſt und an das Nützliche, und wozu der Wald diene. Immer hatten ſie gehört, daß die Eicheln, die ſie fraßen, an den Wurzeln der Bäume wüchſen, und deshalb hatten ſie immer da unten gewühlt, aber nun kam da ein Ferkel, denn es ſind immer die Jungen, die das Neue entdecken, dieſes behauptete, daß die Eicheln von den Zweigen herabfielen, ihm wäre ſelbſt eine ſolche gerade auf den Kopf gefallen, und das hätte es auf die Idee gebracht. Es hätte Beobachtungen angeſtellt und jetzt wäre es ſeiner Sache ganz ſicher. Die Alten ſteckten die Köpfe zuſammen, „oh!“ ſagten die Schweine, „oh! die Herrlichkeit iſt vorbei! das Gezwitſcher der Vögel iſt vorbei! Früchte wollen

wir haben! was gefreſſen werden kann gefällt uns, und wir freſſen Alles!“

„Oui! Oui!“ ſagten ſie Alle.

Aber die Schweinemutter betrachtete ihr kleines Ferkel mit dem Ringel am Schwanze. „Man darf das Schöne nicht überſehen!“ ſagte ſie.

„Brav, brav!“ ſchrie eine Krähe, und flog herab, um als Nachtigall angeſtellt zu werden; eine mußte es doch geben, und drum wurde die Krähe ſogleich angeſtellt.

„Vorbei, vorbei!“ ſeufzte der Roſenkönig; „all das Schöne iſt dahin!“

Es war rauh, es war grau, es war kalt und windig, und durch den Wald und hin über das Feld peitſchte der Regen in langen Nebelwolken. Wo ſind die Vögel, die da ſangen, „wo ſind die Blumen der Wieſen und die ſüßen Beeren des Waldes? — Vorbei, vorbei!“

Da ſchimmerte ein Licht vom Forſthauſe, wie ein Stern ward es angezündet und warf ſeinen langen Strahl zwiſchen die Bäume heraus; von drinnen ertönte ein Geſang; liebliche Kinder ſpielten dort um den alten Großvater, er ſaß mit der Bibel auf dem Schooße und las von Gott und dem ewigen Leben,

und ſprach vom Frühling, der wiederkehren, ſprach vom Walde, der wieder grünen, von den Roſen, die wieder blühen, von den Nachtigallen, die wieder ſingen, und von dem Schönen, das wieder den Herrſcherſitz einnehmen würde!"

Aber der Roſenkönig hörte es nicht, er ſaß in dem feuchten kalten Wetter und ſeufzte: „vorbei, vorbei!" — —

Und die Schweine waren Herren im Walde und die Schweinemutter betrachtete ihr kleines Ferkel und ſeinen Ringel.

„Es giebt immer Jemand, der Sinn für das Schöne hat!" ſagte die Schweinemutter.

Der Freundschafts-Bund.

Was giebt es Schöners als das Reisen? — Nun so laßt auch uns eine Reise antreten! Wohin? Nach Sparta! nach Mycene! nach Delphi! Im klassischen Griechenland giebt es hundert Orte, bei deren Namen das Herz vor Reiselust pocht. Es geht zu Pferde, Bergsteige empor, hin über Gesträuch und Gebüsch; der einzelne Reisende kommt fort wie eine ganze Karavane. Selbst reitet er mit seinem Argojat voraus, ein Packpferd trägt Koffer, Zelt und Proviant, ein Paar Gensd'armen folgen zu seiner Beschützung nach! Kein Wirthshaus mit gut gemachtem Bette erwartet ihn nach der beschwerlichen Tagereise, das Zelt ist oft sein Dach, in der großen wilden Natur, der Argojat kocht dort ein Pilaf*) zum Abendessen

*) Derselbe wird von Hühnern, Reis und Curri zubereitet.

tauſend Mücken umſauſen das kleine Zelt, es iſt eine jämmerliche Nacht, und morgen geht der Weg über ſtark angeſchwollene Flüſſe; ſitze feſt auf deinem Pferde, damit du nicht fortgeſpült wirſt.

Welchen Lohn giebts für die Beſchwerlichkeiten? Den größten, den reichſten! Die Natur offenbart ſich hier in aller ihrer Größe, jeder Fleck iſt hiſtoriſch; Augen und Gedanken genießen. Der Dichter kann es beſingen, der Maler es in reichen Bildern geben, aber der Wirklichkeit Duft, welcher ſich für ewig einprägt und in des Beſchauers Gedanken verbleibt, vermögen ſie nicht wiederzugeben.

In manchen kleinen Skizzen habe ich verſucht, eine kleine Strecke anſchaulich zu machen, Athen und deſſen Umgebung; und doch, wie farblos ſteht dieſes gegebene Bild da, wie wenig deutet es Griechenland an, dieſen trauernden Schönheits-Genius, deſſen Größe und Schmerz der Fremde nie vergißt.

Der einſame Hirte auf dem Felſen dort oben würde durch eine einfache Erzählung einer ſeiner Lebens-Begebenheiten vielleicht beſſer, als ich mit meinen Bildern das Auge für Dich erſchließen, welches in einigen wenigen Zügen das Land der Hellenen erkennen wird.

Laß ihn deshalb erzählen, sagt meine Muse! Gut, einen Gebrauch, einen hübschen eigenthümlichen Gebrauch soll der Hirte hier auf dem Berge uns erzählen: den Freundschafts-Bund.

„Unser Haus war aus Lehm geknetet, aber die Thürzarge bestand aus gerieften Marmorsäulen, gefunden, wo das Haus gebaut wurde; das Dach berührte fast die Erde; es war nun schwarzbraun und häßlich, aber als es gelegt wurde, war es blühender Oleander, und hinter den Bergen gebolte frische Lorbeerzweige. Es war eng um unser Haus, Klippenwände starrten steil empor und zeigten eine nackte schwarze Farbe; an ihrem Gipfel hingen oft Wolken, gleich weißen, lebenden Gestalten; nie hörte ich hier einen Singvogel, nie tanzten die Männer hier zum Tone der Sackpfeife, aber die Stelle war von alten Zeiten her heilig, der Name selbst erinnert daran, sie wird ja Delphi genannt! Die finster ernsten Berge waren alle mit Schnee bedeckt, der höchste, welcher am längsten in der rothen Abendsonne glänzte, war der Parnaß; der Bach, nahe unserm Hause, strömte von dort herab und war auch einmal heilig; nun wühlt der Esel ihn mit seinen Füßen auf, doch der Strom rinnt fort und wird

wieder klar. Wie ich mich an einen jeden Fleck und seine heilige tiefe Einsamkeit erinnere! Mitten in der Hütte wurde das Feuer angezündet, und wenn die heiße Asche hoch und glühend lag, wurde das Brot darin gebacken; lag Schnee draußen rings um unsere Hütte, so daß diese beinahe versteckt war, da schien meine Mutter am fröhlichsten, da hielt sie meinen Kopf zwischen ihren Händen, küßte meine Stirn und sang die Lieder, welche sie sonst nie sang: „Auf dem Gipfel des Olymp, in dem niedrigen Tannenwald, saß ein alter Hirsch, dessen Augen schwer von Thränen waren; rothe, ja grüne und blaßblaue Thränen weinte er, und ein Rehbock kam vorbei!“ „„was fehlt dir doch, daß du so weinest, weinest rothe, grüne und blaßblaue Thränen?““ — „„Der Türke ist in unsere Stadt gekommen, er hat wilde Hunde zu seiner Jagd, eine starke Meute!““ „„Ich jage sie über die Inseln sagte der junge Rehbock, ich jage sie über die Inseln in das tiefe Meer!““ — Aber ehe der Abend niedersank, war der Rehbock getödtet, und ehe die Nacht kam, war der Hirsch gejagt und todt!“ — Und wenn meine Mutter so sang, wurden ihre Augen feucht, und es saß eine Thräne in den langen Augenwimpern, aber sie ver-

barg ſie und wendete in der Aſche unſere ſchwarzen Brodte. Da ballte ich meine Fauſt und ſagte: „wir wollen den Türken todt ſchlagen!“ Aber ſie wiederholte vom Liede: „„Ich jage ſie über die Inſeln in das tiefe Meer! aber ehe der Abend niederſank war der Rehbock getödtet, und ehe die Nacht kam, war der Hirſch gejagt und todt!“ In mehreren Nächten und Tagen waren wir einſam in unſerer Hütte geweſen, da kam mein Vater; ich wußte, er brachte mir Muſcheln von der Levante-Bucht, oder ſogar ein Meſſer, ſcharf und blinkend. Er brachte uns dieſes Mal ein Kind, ein kleines, nacktes Mädchen, das er unter ſeinem Schafpelz hielt; es war eingebunden in ein Fell, und Alles, was es hatte, nachdem es davon befreit in meiner Mutter Schoos lag, waren drei in ſein ſchwarzes Haar gebundene Silbermünzen. Und der Vater erzählte von den Türken, welche die Eltern des Kindes getödtet, er erzählte uns ſo viel, daß ich die ganze Nacht davon träumte; — mein Vater ſelbſt war verwundet, Mutter verband ſeinen Arm, die Wunde war tief; der dicke Schafpelz war ſteifgefroren mit dem Blute. Das kleine Mädchen ſollte meine Schweſter ſein, ſie war ſo lieblich, ſo glänzend klar! meiner Mutter Augen

waren nicht milder als ihre! Anaſtaſia, wie ſie genannt wurde, ſollte meine Schweſter ſein, denn ihr Vater war meinem Vater geweiht, geweiht nach altem Gebrauch, wie wir ihn noch halten; ſie hatten in der Jugendzeit Brüderſchaft geſchloſſen, das ſchönſte und tugendhafteſte Mädchen der ganzen Gegend gewählt, ſie zu dem Freundſchafts-Bund zu weihen, ich hörte ſo oft von dieſem ſchönen, ſeltſamen Gebrauch.

Nun war die Kleine meine Schweſter: ſie ſaß auf meinem Schooß, ich brachte ihr Blumen und die Federn des Felsvogels, wir tranken zuſammen von des Parnaſſes Gewäſſern, wir ſchliefen Kopf an Kopf unter der Hütte Lorbeerdach, während manchen Winter noch meine Mutter von den rothen, den grünen und den blaßblauen Thränen ſang! Aber ich begriff noch nicht, daß es mein eigenes Volk war, deſſen tauſendfache Sorgen ſich in dieſen Thränen abſpiegelten.

Eines Tages kamen drei fränkiſche Männer, anders gekleidet als wir; ſie hatten ihre Betten und Zelte auf Pferden, und mehr denn zwanzig Türken, alle mit Säbeln und Gewehren, begleiteten ſie, denn es waren Freunde des Paſcha, und hatten Briefe von ihm. Sie kamen nur, unſere Berge zu ſehen,

um in Schnee und Wolken den Parnaß zu beſteigen und die ſeltſamen ſchwarzen ſteilen Klippen um unſere Hütte zu betrachten; ſie konnten darin keinen Raum finden und auch den Rauch nicht leiden, der unter der Decke hin und aus der niedrigen Thüre zog; und ſie ſpannten ihre Zelte auf dem engen Platze bei unſerer Hütte aus, brieten Lamm und Vögel und ſchenkten ſüße ſtarke Weine, aber die Türken durften nicht davon trinken.

Als ſie reiſten, folgte ich ihnen eine Strecke Weges, und meine kleine Schweſter Anaſtaſia hing eingenäht in einer Ziegenhaut mir auf dem Rücken. Einer der fränkiſchen Herren ſtellte mich gegen eine Klippe und zeichnete mich und ſie, ſo lebend wie wir da ſtanden, wir ſahen aus wie eine einzige Figur; — nie hatte ich darüber nachgedacht, aber Anaſtaſia und ich waren ja auch wie eins, immer lag ſie auf meinem Schooß oder hing auf meinem Rücken, und träumte ich, ſo war ſie in meinen Träumen.

Zwei Nächte darauf kamen andere Leute in unſere Hütte, ſie waren bewaffnet mit Meſſern und Gewehren; es waren Albaneſer, kecke Volk, wie meine Mutter ſagte; ſie blieben nur kurze Zeit, meine Schweſter Anaſtaſia ſaß auf dem Schooß des Einen;

als er fort war, hatte sie zwei und nicht drei Silbermünzen im Haar; sie legten Taback in Papierstreifen und rauchten davon, und der älteste sprach über den Weg, den sie nehmen müßten und war darüber unschlüssig. „Speie ich aufwärts," sagte er, „so fällt es mir in's Gesicht, speie ich abwärts, „so fällt es mir in den Bart!" — Aber ein Weg mußte gewählt werden; sie gingen und mein Vater folgte; bald darauf hörten wir Schüsse; es knallte wieder; — es kamen Soldaten in unsere Hütte, sie nahmen meine Mutter, mich und Anastasia; die Räuber hätten ihren Aufenthalt bei uns gehabt, sagten sie, mein Vater wäre ihnen gefolgt, deshalb müßten wir fort. Ich sah die Leichen der Räuber, ich sah meines Vaters Leiche, und ich weinte, bis ich einschlief. Als ich erwachte waren wir im Gefängniß; aber die Stube war nicht elender als die in unserer eigenen Hütte, und ich bekam Zwiebeln und barzigen Wein, den sie aus dem betheerten Sack schöpften; besser hatten wir es nicht zu Hause.

Wie lange wir gefangen waren, weiß ich nicht; aber viele Nächte und Tage vergingen. Als wir auswanderten, war unser heiliges Osterfest, und ich trug Anastasia auf meinem Rücken, denn meine

Mutter war krank, nur langſam konnte ſie gehen, und es währte lange, ehe wir unten nach dem Meere gelangten, es war die Bucht von Lepante. Wir traten in eine Kirche, welche von Bildern auf goldenem Grunde ſtrahlte; Engel waren es, o ſo hübſche, aber es ſchien mir doch, daß unſere kleine Anaſtaſia eben ſo hübſch ſei. Mitten auf dem Fußboden ſtand ein mit Roſen gefüllter Sarg, das war der Herr Chriſtus, der da lag wie herrliche Blumen, ſagte meine Mutter; und der Prieſter verkündete: Chriſtus iſt auferſtanden! Alle Leute küßten ſich, jeder hielt ein angezündetes Licht in ſeiner Hand, ich ſelbſt bekam eins, die kleine Anaſtaſia eins, die Sackpfeifen klangen, die Männer tanzten Hand in Hand aus der Kirche, und draußen brieten die Weiber das Oſterlamm; wir wurden eingeladen, ich ſaß beim Feuer. Ein Knabe, älter als ich, fiel mir um den Hals, küßte mich und ſagte: „Chriſtus iſt auferſtanden!“ ſo trafen wir Beide uns zum erſten Mal, Aphtanides und ich.

Meine Mutter konnte Fiſchernetze flechten, das gab hier bei der Bucht einen guten Verdienſt, und wir blieben lange Zeit am Meere, — das ſchöne Meer, welches wie Thränen ſchmeckte, und durch

ſeine Farben an des Hirſches Thränen erinnerte, bald war es ja roth, bald grün und dann wieder blau.

Aphtanides verſtand ein Boot zu ſteuern, und ich ſaß mit meiner kleinen Anaſtaſia im Boote, welches auf dem Waſſer ging, wie eine Wolke in der Luft geht; wenn dann die Sonne ſank, wurden die Berge mehr dunkelblau; die eine Bergreihe ſah über die andere, und am weiteſten zurück ſtand der Parnaß mit ſeinem Schnee; in der Abendſonne ſchimmerten die Bergſpitzen wie glühend Eiſen, es ſah aus, als ob das Licht von innen heraus käme, denn ſie leuchteten lange in der blauen glänzenden Luft, lange nachdem die Sonne herunter war; die weißen Seevögel ſchlugen den Waſſerſpiegel mit ihren Flügeln, ſonſt war es hier ſo ſtill wie bei Delphi zwiſchen den ſchwarzen Felſen; ich lag auf meinem Rücken im Boote, Anaſtaſia ſaß auf meiner Bruſt, und die Sterne droben leuchteten noch ſtärker als die Lampen in unſerer Kirche, es waren dieſelben Sterne, und ſie ſtanden ganz auf derſelben Stelle über mir, als wenn ich ſie bei Delphi vor unſerer Hütte ſah. Ich glaubte zuletzt noch dort zu ſein! — Da plätſcherte es im Waſſer und das Boot

ſchaukelte ſtark; — ich ſchrie laut, denn Anaſtaſia war in's Waſſer gefallen, aber Arbtanides war eben ſo burtig, und bald hob er ſie zu mir empor! Wir nahmen ihre Kleider ab, drückten das Waſſer aus und kleideten ſie dann wieder an, ebenſo machte Arbtanides es mit ſich ſelbſt, und wir blieben drauſſen, bis das Zeug wieder trocken war, und Niemand kannte unſern Schreck um die kleine Pflegeſchweſter, an deren Leben ja Arbtanides nun Theil hatte.

Es wurde Sommer. Die Sonne brannte ſo heiß, daß die Laubgehölze verdorrten, ich dachte an unſere kühlen Berge, an das friſche Waſſer darinnen, meine Mutter ſehnte ſich auch, und eines Abends wanderten wir wieder zurück. Wie war es da einſam und ſtille; wir gingen über den hohen Thymian, der doch noch duftete, obgleich die Sonne ſeine Blätter vertrocknet hatte; nicht einem Hirten begegneten wir, nicht an einer Hütte kamen wir vorbei; Alles war ſtille und einſam, nur die Sternſchnuppe ſagte: daß es dort oben im Himmel lebe; ich weiß nicht, ob die klare blaue Luft ſelbſt leuchtete, oder ob es die Strahlen der Sterne waren, wir ſahen genau die Umriſſe der Berge; meine Mutter machte Feuer, briet Zwiebeln, die ſie mitgebracht, und ich

und die kleine Schweſter ſchliefen im Thymian, ohne uns vor dem häßlichen Smidraki*) zu fürchten, dem die Flamme aus dem Halſe brennt, noch viel weniger fürchteten wir Wölfe und Schakale; meine Mutter ſaß ja bei uns, und das, glaubte ich, ſei genug.

Wir erreichten unſere alte Heimath; aber die Hütte war ein Schutthaufen, es mußte eine neue erbaut werden. Ein Paar Weiber halfen meiner Mutter, und in wenigen Tagen waren die Mauern hergeſtellt, und ein neues Dach von Oleander über denſelben aufgerichtet. Meine Mutter flocht von Haut und Borke viele Flaſchenhalſter, ich hütete die kleine Heerde der Prieſter**); Anaſtaſia und die kleinen Schildkröten waren meine Spielkameraden.

Eines Tages bekamen wir den Beſuch des lieben Aphtanides: er habe ſich ſehr danach geſehnt, uns zu ſehen, ſagte er, und blieb ganze zwei Tage bei uns.

Nach einem Monat kam er wieder und erzählte uns, daß er mit einem Schiffe nach Patras und

*) Der griechiſche Aberglaube läßt dieſes Ungeheuer aus dem unaufgeſchnittenen Magen des geſchlachteten Schafes entſtehen, welcher auf die Felder geworfen wird.

**) Ein Bauer der leſen kann, wird oft Prieſter, und dann allerheiligſter Herr genannt; das Volk küßt die Erde, wenn es ihm begegnet.

nach Korfu ſolle; uns mußte er erſt Lebewohl ſagen; einen großen Fiſch brachte er meiner Mutter mit. Er wußte ſo Vieles zu erzählen, nicht blos von den Fiſchern unten bei der Levante-Bucht, ſondern auch von Königen und Helden, die einmal in Griechenland geherrſcht hatten, ſo wie nun die Türken.

Ich habe den Roſenſtrauch Knospe ſetzen und dieſe in Tagen und Wochen eine entfaltete Blume werden ſehen; dieſe wurde ſie, bevor ich darüber anfing nachzudenken, wie groß, ſchön und errötbend ſie war; ſo ging es mir auch mit Anaſtaſia. Sie war ein herrliches erwachſenes Mädchen, ich ein kräftiger Burſche; die Wolfshäute auf meiner Mutter und Anaſtaſia's Bett hatte ich den Thieren ſelbſt abgeſtreift, die von meiner Büchſe gefallen. Jahre waren verronnen.

Da kam eines Abends Aphtanides, ſchlank wie ein Rohr, ſtark und braun; er küßte uns Alle, und wußte vom großen Meere zu erzählen, von Malta's Feſtungswerken und Egyptens ſeltſamen Grabmälern; es klang wunderbar wie eine Legende der Prieſter; ich ſah mit einer Art Ehrfurcht zu ihm empor.

„Wie Vieles weißt du!“ ſagte ich, „wie kannſt du erzählen!“

„Du haſt mir doch einmal das Schönſte erzählt" erwiederte er, „was mir nie aus dem Sinn gekommen: den ſchönen alten Gebrauch vom Freundſchafts-Bund, den Gebrauch, welchem zu folgen ich rechten Muth habe! Bruder, laß auch uns Beide es wie dein und Anaſtaſia's Vater machen, zur Kirche geben, das ſchönſte und unſchuldigſte Mädchen iſt Anaſtaſia, die Schweſter ſoll uns zuſammen weiben! Keiner hat doch einen ſchöneren Gebrauch als wir Griechen!"

Anaſtaſia wurde roth wie die junge Roſe, meine Mutter küßte Aphtanides.

Eine Stunde Wanderung von unſerer Hütte, dort wo die Felſen Stauderde tragen und einzelne Bäume ſchatten, lag die kleine Kirche; eine ſilberne Lampe hing vor dem Altare.

Ich hatte meine beſten Kleider an, die weißen Foſtanellen falteten ſich reich hinunter über die Hüften, die rothe Jacke ſaß eng und ſtramm, es war Silber in der Quaſte meines Feß, in meinem Gürtel ſaßen Meſſer und Piſtolen. Aphtanides hatte ſeine blaue Kleidung, wie griechiſche Seeleute ſie tragen, eine Silberplatte mit der Mutter Gottes hing auf ſeiner Bruſt, ſeine Schärpe war koſtbar, wie nur die reichen Herren ſie tragen können. Ein Jeder

ſah wohl, daß wir zu einer Feierlichkeit wollten. Wir gingen in die kleine einſame Kirche hinein, wo die Abendſonne durch die Thür auf die brennende Lampe und die bunten Bilder im goldenen Grunde ſchien. Wir knieten auf des Altars Stufen, und Anaſtaſia ſtellte ſich vor uns; ein langes weißes Kleid hing loſe und leicht um ihre ſchönen Glieder; ihr weißer Hals und Buſen waren mit einer Verkettung von alten und neuen Münzen bedeckt; ſie bildeten einen ganzen großen Kragen; ihr ſchwarzes Haar war auf dem Kopf in einen einzigen Knoten zuſammen gelegt, welcher von einer kleinen Haube von Silber- und Goldmünzen gehalten wurde, die in den alten Tempeln gefunden waren; ſchöneren Schmuck hatte kein griechiſches Mädchen. Ihr Geſicht leuchtete, ihre Augen waren gleich zwei Sternen.

Alle drei hielten wir ſtill unſer Gebet; und ſie fragte uns: „Wollt ihr Freunde in Leben und Tod ſein?“ — Wir antworteten: Ja. „Wollt ihr jeder, was auch geſchehen möge, gedenken: mein Bruder iſt ein Theil von mir, mein Geheimniß iſt das ſeine, mein Glück iſt ſeines; Aufopferung, Ausdauer, Alles wie für meine eigene Seele beſitze ich für ihn?“ Und wir wiederholten unſer Ja! und ſie legte unſere

Hände in einander, küßte uns auf die Stirn, und wir beteten wieder leiſe. Da trat der Prieſter aus der Altar-Thür hervor, ſegnete uns alle drei, und ein Geſang der andern allerheiligſten Herren ertönte hinter der Altarwand. Der ewige Freundſchafts-Bund war geſchloſſen. Als wir uns erhoben, ſah ich meine Mutter an der Kirchenthür heftig weinen.

Wie heiter war es in unſerer kleinen Hütte und bei Delphi's Quellen! Am Abend vor Aphtanides Abreiſe ſaßen er und ich gedankenvoll auf dem Abhange der Klippe, ſein Arm war um meinen Leib geſchlungen, der meine um ſeinen Hals, wir ſprachen über Griechenland's Noth, über Männer, auf die man vertrauen könnte; jeder Gedanke in unſerer Seele lag klar vor uns Beiden; da ergriff ich ſeine Hand.

— „Eins noch ſollſt du wiſſen! Eins, was bis zu dieſer Stunde nur Gott und ich weiß! Meine ganze Seele iſt Liebe! Es iſt eine Liebe, ſtärker als die zu meiner Mutter und zu Dir!“ —

„Und wen liebſt Du?“ fragte Aphtanides, und ward roth über Geſicht und Hals.

„Ich liebe Anaſtaſia!“ ſagte ich, — und ſeine Hand zitterte in der meinen, und er ward weiß wie

eine Leiche; ich ſah es, ich begriff es und ich glaube, auch meine Hand bebte, ich beug mich zu ihm hin, küßte ſeine Stirn und lispelte: „ich habe es ihr nie geſagt, ſie liebt mich vielleicht nicht! — Bruder, bedenke, ich ſah ſie täglich, ſie iſt an meiner Seite aufgewachſen!“ —

„Und Dein ſoll ſie ſein!“ ſagte er, „Dein! — ich kann Dich nicht belügen und will es auch nicht, ich liebe ſie auch! — Aber morgen gehe ich fort; wir ſehen uns in einem Jahre wieder, da ſeid ihr verheirathet, nicht wahr? — Ich habe einiges Geld, das iſt Dein! Du mußt es nehmen, Du ſollſt es nehmen!“ Stille wanderten wir über den Fels; es war ſpäter Abend, als wir an meiner Mutter Hütte ſtanden.

Anaſtaſia hielt uns die Lampe entgegen, als wir eintraten; meine Mutter war nicht da. Anaſtaſia ſah wunderbar wehmüthig auf Aphtanides. — „Morgen gehſt Du von uns?“ ſagte ſie, „wie mich das betrübt!“

„Betrübt Dich?“ ſagte er, und mir ſchien, als läge ein Schmerz darin, groß, wie mein eigener; ich konnte nicht ſprechen; aber er nahm ihre Hand und ſagte: „unſer Bruder dort liebt Dich, haſt Du

ihn lieb? In ſeinem Verſtummen iſt gerade ſeine Liebe!“ — Und Anaſtaſia zitterte und brach in Thränen aus, da ſah ich nur ſie, dachte nur an ſie; meinen Arm ſchlang ich um ihren Leib und ſagte: „Ja, ich liebe Dich!“ Da drückte ſie ihren Mund an meinen, ihre Hände ruhten um meinen Hals; aber die Lampe war auf den Fußboden gefallen, es war dunkel um uns, wie in des lieben armen Aphtanides Herz.

Vor Anbruch des Tages ſtand er auf, küßte uns Alle zum Abſchiede und zog fort. Meiner Mutter hatte er all ſein Geld für uns gegeben. Anaſtaſia war meine Braut und einige Tage darauf meine Hausfrau!

Der Marionettenſpieler.

Auf dem Dampfſchiffe befand ſich ein ältlicher Mann, mit einem ſo vergnügten Geſichte, daß, wenn es ihn nicht Lügen ſtrafte, er der glücklichſte Menſch auf Erden ſein mußte. Das war er auch, behauptete er ſelbſt, und ich hörte es aus ſeinem eigenen Munde; er war ein Däne, war mein Landsmann und reiſender Theaterdirector. Das ganze Perſonal führte er mit ſich, es lag in einem großen Kaſten; er war Marionettenſpieler. Sein ihm angeborener Humor, ſagte er, ſei durch einen polytechniſchen Kandidaten geläutert und durch dieſes Experiment wäre er vollkommen glücklich geworden. Ich begriff ihn nicht ſogleich, dann aber ſetzte er mir die Geſchichte klar auseinander, und hier iſt ſie.

Es war im Städtchen Slagelſe, ſagte er; ich gab eine Vorſtellung im Poſthofe, und hatte ein

brillantes Haus und brillantes Publikum, bis auf ein Paar alter Frauenzimmer, ganz und gar noch nicht eingesegnet; auf einmal kommt da eine schwarzgekleidete Person, dem Ansehn nach ein Student, sie setzt sich, und lacht ganz an den richtigen Stellen, klatscht völlig richtig, das war ein ungewöhnlicher Zuschauer! Ich mußte erforschen, wer das sei, und ich hörte, es sei ein Kandidat der polytechnischen Lehranstalt, ausgesendet, um die Leute in den Provinzen zu belehren. Um acht Uhr war meine Vorstellung beendet, Kinder müssen ja zeitig zu Bett, und man muß die Bequemlichkeit des Publikums berücksichtigen. Um neun Uhr begannen die Vorlesungen und Experimente des Kandidaten, und nun war ich sein Zuhörer. Das war merkwürdig zu sehn und mit anzuhören. Das Meiste ging über meinen Horizont und in den Kopf des Predigers, wie man zu sagen pflegt, aber so viel wurde mir doch klar: daß, sind wir Menschen im Stande dergleichen zu erfinden, so müssen wir auch länger ausdauern können, als bis man uns in die Erde legt. Das waren lauter kleine Wunder, die er ausführte, und doch waren alle wie gedrechselt, ganz und gar natürlich. Zur Zeit des Moses und der Propheten hätte ein solcher poly-

technischer Kandidat Einer der Weisen des Landes werden müssen, und im Mittelalter würde er verbrannt worden sein. Ich schlief die ganze Nacht nicht, und als ich am folgenden Abend eine Vorstellung gab und der Kandidat wiederum da war, glänzte ich im schönsten Humor. Ich habe von einem Schauspieler gehört, daß er in Liebhaber-Rollen nur an eine Einzige der Zuschauerinnen dachte; für sie spielte er und vergaß das ganze übrige Haus; der polytechnische Kandidat war meine „sie", mein einziger Zuschauer, für den ich spielte. Als die Vorstellung beendigt war, wurden alle Marionetten hervorgerufen, und ich wurde von dem polytechnischen Kandidaten zu einem Glase Wein bei ihm eingeladen, und er sprach von meiner Komödie und ich von seinen Wissenschaften, und ich glaube, wir fanden gleich große Freude an beiden Gegenständen, doch behielt ich das Wort, denn da war so Vieles in seinem Kram, was er nicht zu erklären vermochte, wie nun z. B., daß ein Stück Eisen, welches durch eine Spirale fällt, magnetisch wird; was ist das nun? der Geist kommt über dasselbe; aber wo kommt der her? Es ist damit gerade so wie mit den Menschen dieser Welt, denke ich mir, der liebe Gott läßt

ſie durch die Spirale der Zeit purzeln und der Geiſt kommt über ſie, und dann ſteht ein Napoleon, ein Luther, oder eine ähnliche Perſon da! „Die ganze Welt iſt eine Reihe von Wunderwerken," ſagte der Kandidat, „wir ſind aber ſo an dieſelben gewöhnt, daß wir ſie nur Alltägliches nennen." Und nun erklärte er mir Vieles; zuletzt war es mir, als ob mir der Hirnſchädel in die Höhe gehoben würde, und ich geſtand ehrlich, daß wenn ich nicht ſchon ein ſo alter Patron wäre, ſo würde ich ſogleich zur polytechniſchen Anſtalt gehen und lernen, die Welt in ihren Fugen nachzuſehen, ungeachtet ich Einer der glücklichſten Menſchen ſei. „Einer der glücklichſten?" fragte er; „ja," ſagte ich, „glücklich bin ich, und in allen Städten bin ich willkommen, wo ich mit meiner Geſellſchaft erſcheine. Es giebt zwar einen Wunſch, der zuweilen wie ein Kobold, wie ein Alp, über mich kommt, und meinen guten Humor erdrückt, das iſt: ich möchte Theaterdirektor einer lebenden Truppe, einer wirklichen Menſchen-Geſellſchaft werden." — „Sie möchten Ihre Marionetten belebt haben, Sie wünſchen, daß es wirkliche Schauſpieler werden möchten," ſagte er, „und daß Sie ſelbſt Direktor würden, dann glauben Sie voll-

kommen glücklich zu ſein?" — Er glaubte das nun nicht, aber ich glaubte es, und wir ſprachen für und wider, und blieben mit unſern Anſichten gleich weit auseinander, aber mit den Gläſern ſtießen wir zuſammen, und der Wein war ſehr gut, aber er mußte verhext ſein, denn ſonſt käme aus der ganzen Geſchichte nichts weiter heraus, als daß ich mir einen Rauſch getrunken. Das war aber nicht der Fall, ich war klarſehend. Es war wie Sonnenſchein im Zimmer, es ſtrahlte aus dem Antlitz des polytechniſchen Kandidaten, und ich mußte an die alten Götter in ewiger Jugend denken, als ſie noch auf der Welt herumgingen; und das ſagte ich ihm, da lächelte er, und ich hätte darauf ſchwören wollen, daß er ein verkleideter Gott war oder doch wenigſtens zu der Familie gehörte, — und ſo war es auch wirklich — mein höchſter Wunſch ſollte in Erfüllung gehen, die Marionetten ſollten lebendig und ich Direktor über Menſchen werden. Wir tranken darauf; er packte alle meine Puppen in den Kaſten, band mir dieſen auf den Rücken, und ſo ließ er mich durch eine Spirale purzeln; ich höre noch jetzt, wie ich plumpte, ich lag auf dem Fußboden, das iſt ganz gewißlich wahr, und die ganze Geſellſchaft ſprang aus dem Kaſten, der

Geiſt war über ſie Alle gekommen, alle Marionetten waren ausgezeichnete Künſtler geworden, das ſagten ſie ſelbſt, und ich war Direktor; Alles war zur erſten Vorſtellung bereit; die ganze Geſellſchaft wollte mit mir ſprechen und das Publikum auch. Die Tänzerin ſagte, daß, wenn ſie nicht auf einem Beine ſtände, ſo würde das Haus einfallen, ſie ſei die Meiſterin des Ganzen, und ſie wolle auch als ſolche behandelt werden. Die Puppe, welche die Rolle der Kaiſerin ſpielte, wollte auch außerhalb der Bühne als Kaiſerin behandelt werden, denn ſonſt käme ſie aus der Uebung; der, welcher nur dazu gebraucht wurde einen Brief hereinzubringen, machte ſich eben ſo wichtig als der erſte Liebhaber, denn die Kleinen ſeien wie die Großen und von gleicher Wichtigkeit in einem künſtleriſchen Ganzen, ſagte er. So verlangte der Held, daß ſeine ganze Rolle aus lauter Abgangs-Repliken beſtehen ſolle, denn dazu würde geklatſcht. Die Primadonna wollte nur in rothem Lichte ſpielen, denn das kleidete ſie am beſten — ſie wollte nicht im blauen erſcheinen. Es war gerade wie Fliegen in einer Flaſche, und ich ſaß mitten in der Flaſche, ich war Direktor. Die Luft ging mir aus, ich verlor den Kopf, ich war ſo elend, wie ein

Menſch nur ſein kann, ich war unter ein ganz neues Menſchengeſchlecht gerathen, ich wünſchte, daß ich ſie alle wieder in dem Kaſten hätte, und daß ich nie Direktor geworden wäre. Ich ſagte es ihnen gerade heraus, daß ſie im Grunde doch alle nur Marionetten ſeien, und da ſchlugen ſie mich todt. — Ich lag in meiner Kammer auf dem Bette; wie ich von dem polytechniſchen Kandidaten dahin gekommen bin, mag er wiſſen, ich weiß es nicht. Der Mond ſchien auf den Fußboden herein, wo der Puppenkaſten umgeworfen und alle Puppen durcheinander lagen, Große und Kleine, die ganze Beſcherung; aber ich war nicht faul, aus dem Bett fuhr ich hinaus, und in den Kaſten kamen ſie alleſammt, einige auf den Kopf, andere auf die Beine; ich warf den Deckel zu und ſetzte mich oben auf den Kaſten; es war zum Malen, mir iſt, als ſähe ich es noch vor Augen. „Nun ſollt ihr dableiben," ſagte ich, „und ich wünſche nie wieder, daß ihr Fleiſch und Blut haben möget!" — Mir war ganz leicht zu Muthe, ich war der glücklichſte Menſch; der polytechniſche Kandidat hatte mich geläutert; ich ſaß in lauter Glückſeligkeit und ſchlief auf dem Kaſten ein, und am Morgen — es war eigentlich Mittag, denn ich ſchlief erſtaunlich lange

dieſen Morgen, — da ſaß ich noch da, glücklich, weil ich gelernt hatte, daß mein früherer Wunſch dumm geweſen war; ich erkundigte mich nach dem polytechniſchen Kandidaten, aber er war fort, gleich den griechiſchen und römiſchen Göttern. — Und von jener Zeit an bin ich der glücklichſte Menſch geworden. Ich bin ein glücklicher Direktor, mein Perſonal raiſonnirt nicht, das Publikum auch nicht, das freut ſich aus Herzens Grunde; meine Stücke kann ich ſelbſt frei zuſammenſchmieden. Ich nehme aus allen Komödien das was mir am beſten gefällt und Niemand ärgert ſich darüber. Stücke, die jetzt auf den großen Theatern verachtet ſind, nach welchen aber das Publikum vor dreißig Jahren lief und darüber weinte, die eigne ich mir jetzt an, nun trage ich ſie den Kleinen vor, und die Kleinen weinen gerade ſo wie Vater und Mutter weinten; ich gebe „Johanna von Monfaucon" und „Dyreke", aber in Abkürzungen, denn die Kleinen mögen kein ſo langes Liebesgewäſch, ſie wollen: unglücklich, aber geſchwinde. Nun habe ich Dänemark in die Kreuz und Queere durchreiſt, kenne alle Menſchen und bin wieder gekannt; jetzt bin ich nach Schweden gegangen, und mache ich hier Glück und verdiene

ſchönes Geld, ſo werde ich Skandinave, ſonſt aber nicht, das ſage ich Ihnen, der Sie mein Landsmann ſind.

Und ich, als Landsmann erzähle es natürlich gleich wieder, bloß um zu erzählen.

Auch nur eine Geſchichte.

Im Garten waren alle Apfelbäume ausgeſchlagen, ſie hatten ſich beeilt eher Blüthen als Blätter zu treiben, und auf dem Hofe waren alle kleinen Entelein im Freien, und die Katze auch, dieſe labte ſich am Sonnenſchein, ja ſie leckte ihn von ihrer eigenen Pfote; und warf man einen Blick über die Felder, da ſtand das Korn ſo unvergleichlich grün, und da war ein Gezwitſcher und ein Getriller von allen den kleinen Vögeln, gerade als ob es ein großer Feſttag wäre, und man konnte auch wohl behaupten, daß dem ſo ſei, denn es war Sonntag. Die Glocken läuteten, und die Leute gingen in ihrem beſten Staat zur Kirche und ſahen alle ſo vergnügt aus; ja bei Allem war etwas ſo Fröhliches; es war fürwahr ein ſo warmer und herrlicher Tag, ſo daß man

wohl ſagen konnte: „Der liebe Gott iſt doch ſo unermeßlich gut gegen uns Menſchen!“

Aber in der Kirche ſtand der Prediger auf der Kanzel und ſprach ſo laut und ſo hart; er ſagte: daß die Menſchen ſo gottlos ſeien, und daß Gott ſie dafür ſtrafen würde, und daß, wenn ſie ſtürben, würden die Böſen in die Hölle kommen, wo ſie ewig brennen müßten, und er ſagte, daß ihr Wurm nimmer ſterben und ihr Feuer nie erlöſchen würde; nie bekämen ſie Ruhe und Frieden. Es war furchtbar mit anzuhören, und er ſagte es mit ſolcher Beſtimmtheit; er beſchrieb ihnen die Hölle als eine verpeſtete Höhle, wo der Unflath der ganzen Welt zuſammenflöſſe, da gab es keine Kühlung in der ewig brennenden Schwefelflamme, da gab es keinen Boden, ſie ſanken und ſanken in ein ewiges Schweigen. Es war ſchon gräulich, nur die Beſchreibung zu hören, aber der Prediger ſprach es aus vollem Herzen, und alle Leute in der Kirche waren ganz erſchrocken. — Aber draußen ſangen alle die kleinen Vögel ſo vergnügt, und die Sonne ſchien ſo warm, es war als ob jede kleine Blume ſagte: Gott iſt ſo unermeßlich gut gegen uns Alle. Ja, da draußen war es gar nicht ſo wie der Pfarrer predigte.

Am Abend zur Schlafzeit ſah der Prediger ſeine Frau ſtill und gedankenvoll daſitzen.

„Was fehlt Dir?“ fragte er ſie.

„Ja was mir fehlt,“ ſagte ſie, „mir fehlt, daß ich meine Gedanken nicht recht zu ſammeln vermag; ich kann das was Du ſagteſt, nicht recht faſſen, daß es ſo viel Gottloſe gäbe, und daß dieſe brennen ſollten, ewig! ewig! ach wie lange! — Ich bin nur eine ſündhafte Frau, doch könnte ich es nicht über mein Herz bringen, ſelbſt den ärgſten Sünder ewig brennen zu laſſen, und wie ſollte es denn der liebe Gott können, Er, der ſo unendlich gut iſt, und der da weiß, wie das Böſe von Außen und von Innen kommt. Nein, ich kann es mir nicht denken, obgleich Du es behaupteſt!“

Es war Herbſt, das Laub fiel von den Bäumen, der ernſte, ſtrenge Prediger ſaß am Bette einer Sterbenden, eine fromme Gläubige ſchloß ihre Augen; es war die Frau des Predigers.

„Findet Jemand Ruhe im Grabe und Gnade bei ſeinem Gott, ſo biſt Du es!“ ſagte der Prediger, und er faltete ihre Hände und ſprach ein Gebet über die Todte.

Und ſie wurde zu Grabe getragen; zwei ſchwere

Thränen rollten über die Wangen des ernſten Mannes herab; und im Predigerhauſe war es ſtill und öde, die Sonne des Hauſes war erloſchen, ſie war heimgegangen.

Es war Nacht, ein kalter Wind ſtrich über des Predigers Haupt dahin, er ſchlug die Augen auf und es war, als ob der Mond in ſeine Stube ſchien, aber der Mond ſchien nicht; es war eine Geſtalt, die vor ſeinem Bette ſtand; er ſah den Geiſt ſeiner verblichenen Frau, ſie blickte ihn ſo innig betrübt an, es war als wollte ſie ihm etwas mittheilen.

Und der Mann erhob ſich halb, und ſtreckte ſeine Arme gegen ſie aus: „Auch Dir iſt nicht der ewige Frieden vergönnt? Du mußt leiden? Du, die Beſte, die Frömmſte!“

Und die Todte neigte ihr Haupt zu einem Ja und legte die Hand auf die Bruſt.

„Und kann ich Dir Ruhe im Grabe verſchaffen?“

„Ja!“ tönte es.

„Und wie?“

„Gieb mir ein Haar, nur ein einziges Haar von dem Haupte des Sünders, deſſen Feuer niemals erlöſchen wird, des Sünders, den Gott zur ewigen Pein in die Hölle verſtoßen wird.“

„Ja, ſo leicht mußt Du erlöſt werden können, Du Reine, Du Fromme!“ erwiederte er.

„So folge mir!“ ſagte die Todte. „Es iſt uns ſo vergönnt; an meiner Seite ſchwebſt Du, wohin Deine Gedanken wollen; den Menſchen unſichtbar gelangen wir in ihre verborgenſten Winkel, aber mit ſicherer Hand mußt Du den zur ewigen Qual Geweihten bezeichnen, und vor dem erſten Hahngeſchrei muß er gefunden ſein.“

Und ſchleunig, wie vom Gedanken getragen, gelangten ſie nach der großen Stadt; und von den Wänden der Häuſer leuchteten mit Flammenſchrift die Namen der Todſünden: Hochmuth, Geiz, Trunk, Wolluſt, kurz, der ganze ſiebenfarbige Bogen der Sünde.

„Ja dort, wie ich es glaubte, wie ich es wußte,“ ſagte der Prediger, „dort hauſen die dem ewigen Feuer Geweihten.“ Und ſie ſtanden vor dem prächtig erleuchteten Portal, wo die breite Treppe mit Teppichen und Blumen prangte, und durch die feſtlichen Säle ertönte Ballmuſik. Der Schweizer ſtand da in Sammet und Seide mit großem ſilberbeſchlagenen Stock.

„Unſer Ball kann ſich mit dem des Königs meſſen,“ ſagte er, und wandte ſich gegen das Stra-

ßengedränge; vom Kopf bis zur Zehe leuchtete der Gedanke aus ihm: „Armer Pöbel, der zur Thür herein glotzt, gegen mich ſeid Ihr alle zuſammen nur Lumpenpack!“

„Hochmuth!“ ſagte die Todte, „ſiehſt Du ihn?“

„Jenen?“ erwiederte der Prediger. „Ja, aber er iſt ein Thor, nur ein Narr, und wird nicht zum ewigen Feuer und zu ewiger Qual verdammt werden!“

„Nur ein Narr!“ erſcholl es durch das ganze Haus des Hochmuths, denn das waren ſie dort alle.

Und ſie flogen zu den nackten vier Wänden des Geizigen hinein, wo knochentrocken, klappernd vor Kälte, der Greis ſich hungrig und durſtig, mit allen ſeinen Gedanken an ſein Geld klammerte; ſie ſahen, wie er, gleichſam im Fieber, von dem elenden Lager aufſprang, und einen loſen Stein aus der Mauer zog, da lagen ſeine Goldmünzen in einem Strumpf, er befühlte ſein zerlumptes Wams, wo die Goldſtücke eingenäht waren, und die feuchten Finger zitterten.

„Er iſt krank, das iſt Wahnſinn, ein freudenloſer Wahnſinn, erfüllt von Angſt und böſen Träumen!“

Und ſie entfernten ſich eiligſt und ſtanden an

der Pritſche der Verbrecher, wo dieſe in langen Reihen Seite an Seite ſchliefen. Gleich einem wilden Thiere fuhr Einer aus dem Schlafe auf, einen gräßlichen Schrei ausſtoßend; er ſtieß mit ſeinem ſpitzen Ellenbogen ſeinen Nebenmann, und dieſer wandte ſich ſchläfrig um:

„Halt's Maul Du Vieh und ſchlaf! — jetzt iſt es Nacht!“ —

„Jede Nacht!“ erwiederte der Andere, „ja jede Nacht kommt er, heult und quält mich. In der Hitze habe ich dies und jenes gethan, mit böſem Sinn bin ich geboren, das hat mich zum zweiten Mal hierher gebracht; aber was ich verſchuldet, dafür habe ich ja meine Strafe. — Nur eins habe ich nicht bekannt. Als ich das vorige Mal hier heraus und an dem Hofe meines Herrn vorbei kam, da kochte Eins und das Andere in mir auf — ich ſtrich ein Zündholz an die Mauer hin, das kam dem Strohdache etwas zu nahe, Alles brannte, es gerieth Alles in Hitze, gerade wie es mit mir geht. Ich ſelbſt half Vieh und Einwohner retten. Nichts Lebendiges verbrannte, ausgenommen eine Flucht Tauben, die in's Feuer flogen, und der Kettenhund. An den hatte ich nicht gedacht. Man konnte ihn heulen

hören — und dieſes Geheul höre ich noch immer, wenn ich ſchlafen will, und falle ich in den Schlaf, dann kommt auch der Hund, ſo groß und zottig; er legt ſich auf mich, heult, drückt mich, erſtickt mich. — So höre doch, was ich erzähle, ſchnarchen kannſt Du, ſchnarchen die ganze Nacht, und ich nicht eine Viertelſtunde.“ — Und das Blut trat dem Hitzigen in die Augen, er warf ſich über den Gefährten, und ſchlug ihm mit geballter Fauſt in's Antlitz.

„Der böſe Matz iſt wieder verrückt geworden!“ hieß es rings herum, und die anderen Verbrecher ergriffen ihn, rangen mit ihm, bogen ihn krumm, ſo daß ihm der Kopf zwiſchen den Beinen ſaß, da banden ſie ihn feſt, das Blut war nahe daran ihm aus den Augen und allen Poren zu ſpringen.

„Ihr tödtet ihn,“ rief der Prediger, „der Unglückliche!“ und indem er abwehrend die Hand über den Sünder ausſtreckte, den Sünder, der ſchon hier ſo hart büßen mußte, verwandelte ſich die Scene; ſie flogen durch reiche Säle und durch ärmliche Stuben; Wolluſt, Neid, alle Todſünden ſchritten ihnen vorüber, ein richtender Engel las die Schuld der Sünder und deren Vertheidigung; dieſe war wohl nur geringe vor Gott, aber Gott kennt die Herzen, er kennt Alles, das Böſe,

was von Innen und von Außen kommt, Er, die Gnade, die Liebe. Die Hand des Predigers bebte, er wagte es nicht sie auszustrecken, um ein Haar aus dem Haupte des Sünders zu ziehen. Und Thränen strömten aus seinen Augen, wie die Gewässer der Gnade und Liebe, welche das ewige Feuer der Hölle löschen.

Da krähte der Hahn.

„Erbarmender Gott! Du wirst ihr die Ruhe im Grabe gewähren, die ich nicht habe einlösen können."

„Die habe ich jetzt," sagte die Todte, „es war Dein hartes Wort, Dein finstrer Menschenglaube von Gott und seinen Geschöpfen, welcher mich zu Dir trieb! Erkenne die Menschen, selbst in den Bösen ist ein Theil von Gott, ein Theil, der das Feuer der Hölle besiegen und ersticken wird."

Und ein Kuß wurde auf den Mund des Predigers gedrückt, es leuchtete um ihn her; Gottes klare Sonne schien zur Kammer herein, wo seine Frau, lebend, sanft und liebreich, ihn aus einem Traum erweckte, der ihm von Gott gesandt worden war.

Inhalt.

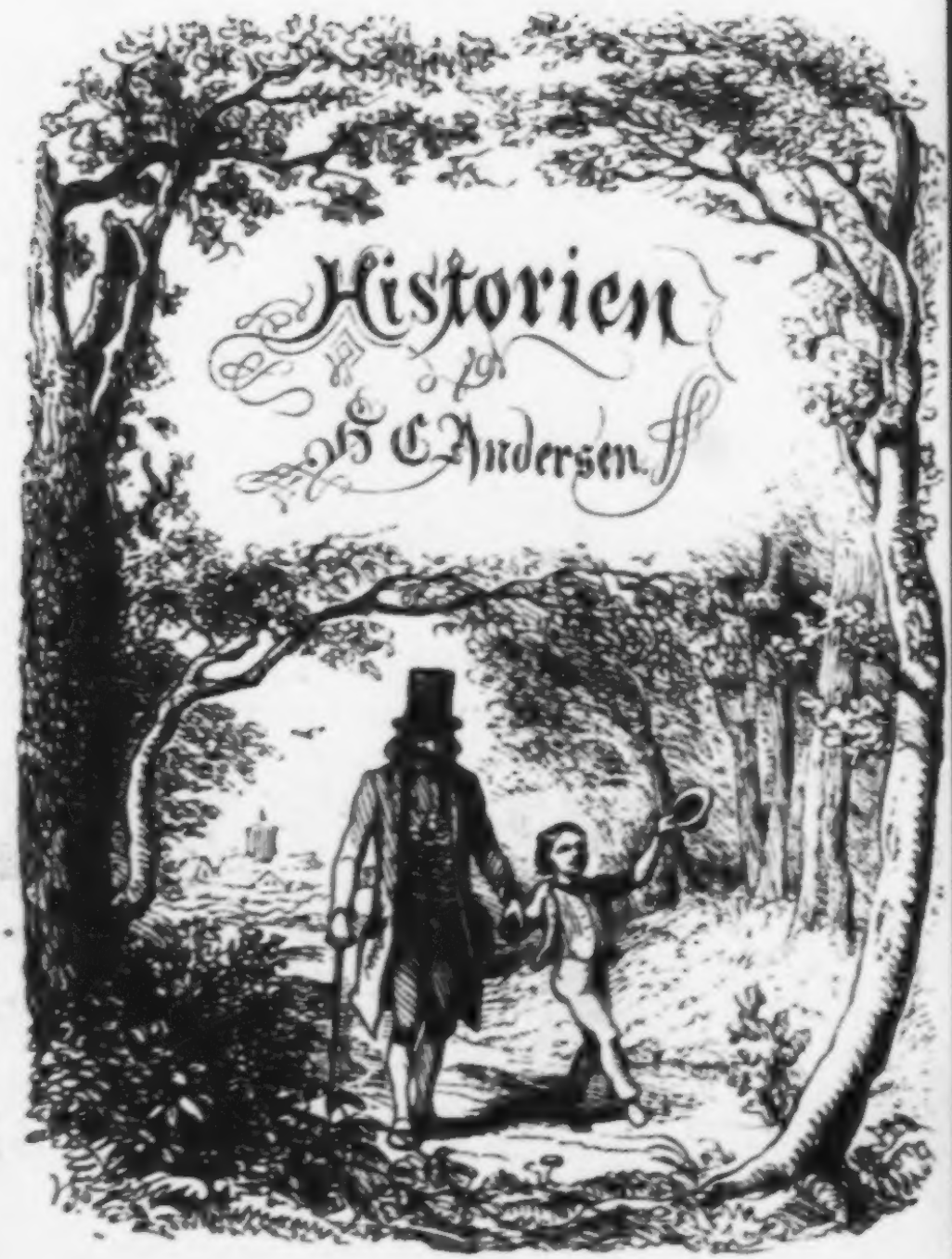
	Seite
Das Jahr	3
Die ſchönſte Reiſe der Welt	21
Ein Blick vom Feſtungswalle	26
Am jüngſten Tage	28
Es iſt ganz gewiß	36
Das Schwanenneſt	41
Ein guter Humor	45
Eine Reiſe vom Grabe Homers	54
Die Schweine	57
Der Freundſchafts-Bund	63
Der Marionettenſpieler	81
Auch nur eine Geſchichte	89

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.

Gesammelte Historien

von

H. C. Andersen.


Historien
af
H. C. Andersen

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

H. C. Andersen

Gesammelte Historien.

Mit

75 Illustrationen nach Originalzeichnungen

von

V. Pedersen.

In Holz geschnitten von Ed. Kretzschmar.

K. 1913. 189

Leipzig:
Verlag von L. Wiedemann.
1857.

G. B.

Agl. Serv. Bibl.
Berlin

Inhalt.

	Seite
Die Geſchichte des Jahres	1
Am jüngſten Tag	14
Sie taugte nichts	21
Die lieblichſte Roſe der Welt	32
Eine gute Laune	36
Es iſt ganz gewiß	43
Ein Unterſchied iſt da	47
Fünfe aus einer Hülſe	53
Unter dem Weidenbaum	59
Ein Blatt vom Himmel	81
Das Schwanenneſt	86
Alles am rechten Platze	89
Ein Herzeleid	101
Der Kobold und der Höker	105

Seite
In Jahrtausenden 112
Das stumme Buch 116
Die Großmutter 120
Vogel Phönix 124
Eine Geschichte 127
Das Metallschwein 135
Eine Rose vom Grabe Homers 152
Zwei Jungfern 155
Ein Bild vom Festungswall 159
Ib und Christinchen 162
Der Dornenpfad der Ehre 180
Tölpel-Hans 187
Am Spittelfenster 194
Das Geldschwein 198
Der alte Grabstein 203
Der Freundschaftsbund 209
Das Judenmädchen 223
Am äußersten Meere 231
Die letzte Perle 235

Gesammelte Historien

von

H. C. Andersen.

Die Geschichte des Jahres.

Es war tief im Januar, ein fürchterliches Schneegestöber tobte; der Schnee wirbelte durch Straßen und Gassen; die Fensterscheiben waren draußen wie mit Schnee überzogen, von den Dächern stürzte er in Massen, und in die Leute war Eile gekommen; sie liefen, sie flogen und fuhren einander in die Arme, sie hielten sich einen Augenblick fest, und standen wenigstens so lange sicher. Kutschen und Pferde waren gleichsam überzuckert; die Bedienten standen mit dem Rücken gegen den Kutschenrand und fuhren rücklings gegen den Wind; der Fußgänger hielt sich beständig

im Schutz der Wagen, die sich nur langsam in dem tiefen Schnee vorwärts bewegten, und als sich endlich der Sturm legte, und längs der Häuser ein schmaler Steig geschaufelt ward, blieben die Leute doch auf diesem stehen, wenn sie sich begegneten; Keiner von ihnen mochte den ersten Schritt thun und, ausweichend, in den tiefen Schnee treten, damit der Andere vorbeischlüpfen könne. Still und stumm standen sie da, bis endlich gleichsam nach schweigender Uebereinkunft, Jeder ein Bein preisgab und es in dem Schneehaufen begrub.

Gegen Abend war es windstill, der Himmel sah aus, als sei er gefegt und höher und durchsichtiger gemacht; die Sterne schienen nagelneu zu sein, und einige waren zur Verwunderung hell und klar, — es fror, daß es knisterte, — und da konnte wohl die oberste Schneelage so stark werden, daß sie in der Morgenstunde die Sperlinge trug; diese hüpften bald auf, bald nieder, wo geschaufelt war, aber viel Futter war nicht zu finden, und es fror sie nicht ganz wenig.

„Piep!" sagte der eine zum andern, „das heißt ein neues Jahr! — Es ist ja schlimmer als das alte! — Da hätten wir das letztere ebenso gut behalten können. Ich bin unzufrieden, und ich habe ein Recht dazu!"

„Ja, und die Menschen liefen nun umher und begrüßten durch Schießen das neue Jahr," sagte ein kleiner durchfrorner Sperling, „sie warfen Töpfe gegen die Thüren und waren vor Freude ganz außer sich, weil nun das alte Jahr verschwunden! Ich freute mich auch darüber, denn ich hoffte, wir würden warme Tage bekommen, aber daraus ist nichts geworden; es friert weit strenger als vorher; die Menschen haben sich in der Zeitrechnung geirrt!"

„Das haben sie!“ sagte ein dritter, der alt und weiß am Schopfe war; „sie haben da Etwas, das sie den Kalender nennen, der ist nun so ihre eigene Erfindung, und Alles soll sich deshalb nach ihm richten; aber das geht nicht so! Wenn der Frühling kommt, beginnt das Jahr, das ist der Lauf der Natur, und darnach rechne ich!“

„Der kommt, wenn der Storch wiederkehrt, aber mit dem ist es sehr unbestimmt, und hier in der Stadt weiß Niemand was Rechtes davon, auf dem Lande wissen sie es besser; wollen wir dort hinausfliegen und es abwarten? Dort ist man jedenfalls dem Frühling näher.“

„Ja, das mag Alles ganz gut sein!“ sagte einer von den Sperlingen, der lange umhergehüpft war und gepiept hatte, ohne eigentlich etwas gesagt zu haben. „Ich habe hier in der Stadt einige Bequemlichkeiten gefunden, welche ich draußen zu vermissen befürchte. Hier in der Nähe, auf einem Hofe, wohnt eine Menschenfamilie, welche den sehr vernünftigen Einfall bekommen hat, drei bis vier Blumentöpfe an der Wand zu befestigen, sodaß die großen Oeffnungen gegen dieselbe, die Böden der Töpfe aber nach außen gewendet sind, in einem jeden von diesen befindet sich ein Loch, so groß, daß ich aus- und einfliegen kann; dort habe ich und mein Mann das Nest, und alle unsere Jungen sind von dort ausgeflogen. Die Menschenfamilie hat natürlich das Ganze eingerichtet, um das Vergnügen zu haben, uns zu sehen, sonst würden sie es gewiß nicht gethan haben. Ihres Vergnügens wegen streuen sie auch Brotkrümelchen aus, und so haben wir das Futter, es ist gleichsam für uns gesorgt; — deshalb glaube ich, daß ich und mein Mann bleiben; obgleich wir sehr unzufrieden sind, — aber wir bleiben!“

„Und wir fliegen auf's Land, um zu ſehen, ob der Frühling nicht bald kommt!“ und fort flogen ſie.

Und draußen auf dem Lande war ſtrenger Winter, es fror einige Grade ſtärker als in der Stadt. Der ſcharfe Wind ſtrich über die ſchneebedeckten Felder. Der Bauer, angethan mit großen Fauſthandſchuhen, ſaß in ſeinem Schlitten und ſchlug kreuzüber mit den Armen, um die Kälte auszutreiben; die Peitſche lag auf ſeinem Schooſe; die magern Pferde liefen, daß ſie dampften; der Schnee kniſterte und die Sperlinge hüpften in den Räderſpuren und froren. „Piep! wann kommt der Frühling? Es dauert ſehr lange!“

„Sehr lange!“ ſcholl es von den nächſten ſchneebedeckten Hügeln weit übers Feld hin; es konnte das Echo ſein, welches man hörte, aber auch die Rede des wunderbaren alten Mannes, der in Wind und Wetter hoch oben auf dem Schneehaufen ſaß, er war ganz weiß, wie ein Bauer im weißen, groben Friesrock, mit langem weißem Haar, ganz bleich, und mit großen, klaren Augen.

„Wer iſt der Alte dort?“ fragten die Sperlinge.

„Das weiß ich!“ ſagte ein alter Rabe, der auf dem Zaunpfahl ſaß, und herablaſſend genug war, um anzuerkennen, daß wir alle vor dem Angeſicht des Herrn kleine Vögel ſind, und ſich deshalb auch mit den Sperlingen einließ und Aufklärung gab. „Ich weiß, wer der Alte iſt. Es iſt der Winter, der alte Mann vom vorigen Jahr, er iſt nicht todt, wie der Kalender ſagt, ſondern Vormund für den kleinen Prinzen Frühling, welcher kommt. Ja, der Winter führt das Regiment. Hu! die Kälte ſchüttelt Euch wohl, Ihr Kleinen?“

„Ja, iſt's nicht ſo, wie ich ſage?“ äußerte der Kleinſte.

„Der Kalender iſt nur Menſchen-Erfindung, er iſt nicht nach der Natur eingerichtet! Das ſollten ſie uns überlaſſen, uns, die wir ſeiner geſchaffen ſind!“

Und eine Woche verging, es vergingen zwei; der gefrorene Landſee lag ſtarr und ſah wie geronnenes Blei aus, es waren feuchte, eiskalte Nebel, die über dem Lande hingen; die großen, ſchwarzen Krähen flogen in Strichen dahin, ohne Geſchrei, es war als ob Alles ſchliefe. — Da glitt ein Sonnenſtrahl über den See hin, und dieſer glänzte wie geſchmolzenes Zinn. Die Schneedecke auf dem Felde und auf den Hügeln ſchimmerte nicht mehr wie früher, aber die weiße Geſtalt, der Winter ſelbſt, ſaß noch dort, den Blick unverwandt nach Süden gerichtet; er bemerkte gar nicht, daß der Schneeteppich gleichſam in die Erde ſank, daß hier und dort ein kleiner, grasgrüner Fleck hervorkam, und da wimmelte es dann von Sperlingen.

„Quivit! Quivit! Kommt der Frühling nun?“

„Der Frühling!“ klang es über Feld und Flur und durch die ſchwarzbraunen Wälder, wo das Moos friſchgrün an den Baumſtämmen glänzte; und aus dem Süden kamen die beiden erſten Störche durch die Luft geflogen; auf dem Rücken eines jeden ſaß ein kleines, liebliches Kind, ein Knabe und ein Mädchen; und ſie küßten die Erde zum Gruß, und wohin ſie ihre Füße ſetzten, wuchſen weiße Blumen unter dem Schnee hervor; Hand in Hand gingen ſie zu dem alten Eismann, dem Winter, legten ſich zu neuer Begrüßung an ſeine Bruſt, und in demſelben Nu waren ſie alle Drei und die ganze Landſchaft verhüllt; ein dicker, feuchter Nebel, ſchwer und dicht, verſchleierte Alles. — Allmälig erhob ſich der Wind, — brauſend fuhr er dahin, und mit heftigen Stößen verjagte er den Nebel, warm glänzte die

Sonne; — der Winter selbst war verschwunden, des Frühlings liebliche Kinder saßen auf dem Throne des Jahres.

„Das nenne ich Neujahr!“ sagten die Sperlinge. „Nun bekommen wir wohl unsere Gerechtsame und Vergütung für den strengen Winter wieder!“

Wohin die beiden Kinder sich wandten, brachen grüne Knospen an Büschen und Bäumen hervor, das Gras schoß in die Höhe, das Saatfeld ergrünte mehr und mehr und immer lieblicher. Und rings umher streute das kleine Mädchen Blumen aus; über und über ruhten sie in seinem aufgeschürzten Kleide, sie schienen dort hervor zu wimmeln, das Kleid war immer voll, wie eifrig es die Blumen auch ausstreute, — in seinem Eifer schüttete es einen Blüthenschnee über Aepfel- und Pfirsichbäume, daß diese in voller Pracht standen, ehe noch ihre grünen Blätter recht hervorgesprossen waren.

Und das Mädchen klatschte in die Hände und der Knabe klatschte, und alsdann kamen Schaaren von Vögeln geflogen, man wußte nicht woher, und alle zwitscherten und sangen: „der Frühling ist gekommen!“

Das war wunderschön zu sehen. Manches alte Mütterchen trat aus der Thür in den Sonnenschein hinaus, rüttelte und schüttelte sich behaglich, warf einen Blick auf die gelben Blumen, die überall auf dem Felde prangten, — war es doch ganz wie in ihren jungen Tagen; die Welt wurde ihnen wieder jung. „heute ist ein gesegneter Tag, hier draußen!“ sagten sie.

Der Wald trug noch sein braungrünes Gewand, Knospe an Knospe, aber der Waldmeister war schon da, frisch und duftend, Veilchen gab es in Fülle, Anemonen und Primeln keimten, in jedem Grashalm war Saft und Kraft: das war freilich ein

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Prachtteppich, auf dem man sich niederlassen mußte, und dort saß auch das junge Paar des Frühlings Hand in Hand, und sang und lächelte, und wuchs immer und immer.

Ein milder Regen fiel vom Himmel auf Beide herab, sie merkten es nicht, Regentropfen und Freudenthränen verschmolzen in einen Tropfen. Braut und Bräutigam küßten sich, und in demselben Nu entfaltete sich des Waldes Grün. — Als die Sonne aufging waren alle Wälder grün!

Und Hand in Hand schritt das Brautpaar unter dem frischen, hängenden Laubdach einher, wo nur die Strahlen des Sonnenlichts und die Schlagschatten den Farbenwechsel im Grünen hervorbrachten. Welche jungfräuliche Reinheit, welcher erfrischende Duft in den feinen Blättern! klar und lebendig rieselte Aue und Bach zwischen dem sammetgrünen Schilf und über die bunten Steine dahin. „Vollauf ewig und immer ist es und bleibt es!“ sprach die ganze Natur. Und der Kukkuk rief und die Lerche schwirrte, es war ein herrlicher Frühling; aber die Weidenbäume trugen wollene Faustschuhe um ihre Blüthen; sie waren so entsetzlich vorsichtig, und das ist langweilig!

Und es vergingen Tage, und es vergingen Wochen, die Wärme wälzte sich gleichsam herab; heiße Luftwellen zogen durch das Korn, das immer gelber und gelber wurde. Des Nordens weißer Lotus breitete seine großen grünen Blätter auf dem Wasserspiegel der Waldseen aus, und die Fische suchten den Schatten unter demselben; und an der Schutzseite des Waldes, wo die Sonne auf die Wand des Bauernhauses niederstrahlte, und die entfalteten Rosen und die Kirschbäume, welche voll saftiger, schwarzer, beinahe sonnenheißer Beeren hingen, ordentlich durchwärmte, — dort saß des Sommers liebliches Weib, dasselbe,

welches wir als Kind und als Braut geſehen haben; und ſein Blick hing an den ſteigenden, dunkeln Wolken, welche in Wellenformen, wie Berge, ſchwarzblau und ſchwer, ſich höher und höher hoben; ſie kamen von drei Seiten; immer wachſend wie ein verſteintes, umgekehrtes Meer, ſenkten ſie ſich gegen den Wald, wo Alles, wie durch einen Zauber verſtummt war; jeder Luftzug hatte ſich gelegt, jeder Vogel ſchwieg, es war ein Ernſt, eine Erwartung in der ganzen Natur; aber auf Wegen und Stegen eilten Fahrende, Reitende und Gehende dahin, um unter Dach zu kommen. — Da leuchtete es plötzlich, als ob die Sonne hervorbräche: flammend, blendend, Alles verzehrend! Und die Finſterniß brach wieder ein bei rollendem Gekrach! Das Waſſer ſtürzte in Strömen hernieder; es ward dunkel und es ward hell, es trat Stille ein und wieder lautes Getöſe. Das junge, braungefiederte Röhricht im Moore bewegte ſich in langen Wogen, des Waldes Zweige verbargen ſich in Waſſernebel, die Finſterniß kam, das Licht brach ein, die Stille und das Getöſe wechſelten. — Gras und Korn lagen wie niedergeſchlagen, wie hingeſchwemmt, als ſollten ſie ſich nie wieder heben. — Plötzlich zog der Regen ſich in einzelne Tropfen zuſammen, die Sonne ſtrahlte, nur an Halm und am Blatt glänzten die Waſſertropfen wie Perlen, die Vögel ſangen, die Fiſche ſchnellten ſich über den Waſſerſpiegel der Aue empor, die Mücken tanzten, und draußen auf dem Stein im ſalzigen, gepeitſchten Meerwaſſer ſaß der Sommer ſelbſt, der kräftige Mann, mit den feſten Gliedern, mit naſſem, triefendem Haar, — verjüngt von dem friſchen Bad ſaß er im warmen Sonnenſchein. Die ganze Natur rings umher war verjüngt, Alles ſtand üppig, kräftig und ſchön; es war Sommer, warmer, lieblicher Sommer!

Und angenehm und ſüß war der Duft, der aus dem üppigen Kleefeld emporſtrömte, die Bienen ſummten dort um die alte Thingſtätte; die Brombeerranke ſchlängelte ſich um den Altarſtein, der, vom Regen gewaſchen, im Sonnenlicht glänzte; und dorthin flog die Bienenkönigin mit ihrem Schwarm, und bereitete Wachs und Honig. Nur der Sommer ſah es und ſein kräftiges Weib; ihnen ſtand der Altartiſch mit den Opfergaben der Natur gedeckt.

Und der Abendhimmel leuchtete wie Gold, keine Kirchenkuppel glänzt ſo reich, und der Mond ſchien zwiſchen Abendröthe und Morgenröthe: es war Sommer!

Und es vergingen Wochen und es vergingen Tage. — Die blanken Senſen der Schnitter blinkten in den Kornfeldern, die Zweige des Aepfelbaumes bogen ſich ſchwer von rothen und gelben Früchten; der Hopfen duftete lieblich und hing in großen Blüthen, und unter den Haſelſträuchen, wo die Nüſſe in ſchweren Büſcheln hingen, ruhten Mann und Weib, der Sommer mit ſeinem ernſten Weibe.

„Welch ein Reichthum!“ ſagte es, „ringsumher iſt Segen verbreitet, überall iſt's heimiſch und gut, und doch, ich weiß es ſelbſt nicht, ich ſehne mich nach — Stille, — Ruhe, — ich weiß nicht das Wort dafür! — Nun pflügen ſie ſchon wieder das Feld auf! Mehr und immer mehr wollen die Menſchen gewinnen! Sieh, die Störche kommen in Schaaren, und gehen in einiger Entfernung hinter dem Pfluge her; der Vogel Aegyptens, welcher uns durch die Luft trug! Erinnerſt Du Dich deſſen noch, wie wir Beide als Kinder hierher nach dem Lande des Nordens kamen? — Blumen brachten wir, lieblichen Sonnenſchein und grüne Wälder; der Wind verfuhr hart mit ihnen,

ſie bräunen und dunkeln, wie Bäume des Südens, aber goldene Früchte tragen ſie nicht, wie dieſe!"

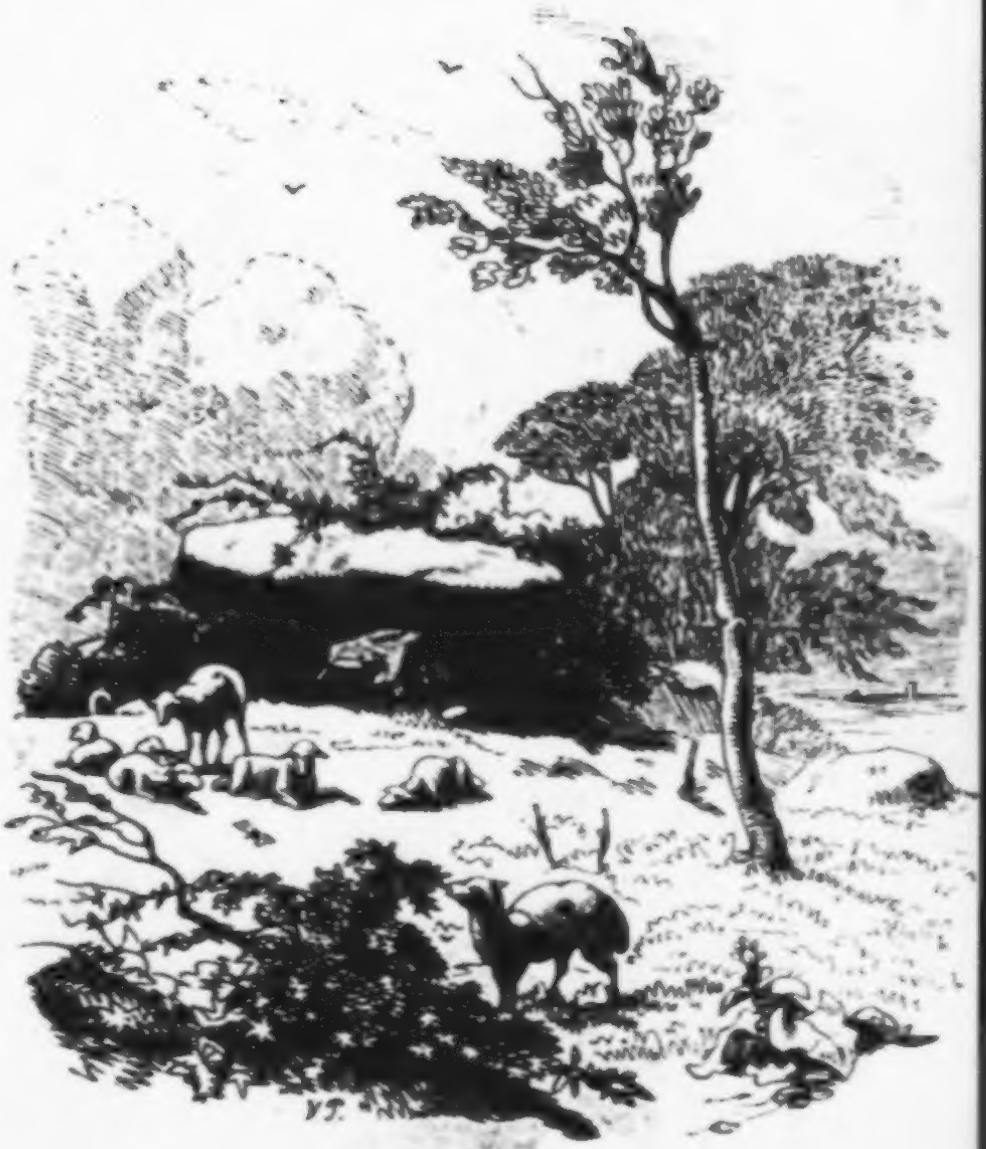
„Die goldenen Früchte willſt Du ſehen?" fragte der Sommer, „ſo freue Dich denn!" Und er hob ſeinen Arm, und des Waldes Blätter färbten ſich roth und golden, Farbenpracht kam über alle Wälder, die Roſenhecke glänzte mit feuerrothen Hagebutten, die Fliederzweige hingen voll ſchwerer, großer, ſchwarzbrauner Beeren, die wilden Kaſtanien fielen reif aus den ſchwarzgrünen Schaalen, und im Waldesgrunde blühten die Veilchen zum zweiten Mal.

Aber die Königin des Jahres wurde ſtiller und ſtiller, und immer bleicher. „Es weht kalt!" ſagte ſie, „die Nacht bringt feuchte Nebel! — Ich ſehne mich nach dem — Lande der Kindheit!" —

Und ſie ſah die Störche fortfliegen, alle und jeden; und ſie ſtreckte die Hände nach ihnen aus. — Sie blickte nach den Neſtern hinauf, welche leer ſtanden, in dem einen wuchs die langſtielige Kornblume, in einem andern der gelbe Rübſamen, als ob das Neſt nur zu deren Schutze und zu deren Umzäunung da ſei; und die Sperlinge flogen in die Neſter der Störche hinauf.

„Piep! Wo iſt die Herrſchaft geblieben? Sie kann es wohl nicht vertragen, wenn es weht, und deshalb hat ſie das Land verlaſſen! Ich wünſche glückliche Reiſe!"

Des Waldes Blätter wurden immer gelber, und Laub fiel auf Laub, die Stürme des Herbſtes brauſten; das Spätjahr war weit vorgerückt; und auf dem gelben Laubfall ruhte die Königin des Jahres und ſchaute mit milden Augen nach dem ſchimmernden Stern, und der Gatte ſtand neben ihr. Ein Wind-



Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

ſtoß wirbelte im Laube — es fiel nieder in Menge, da war ſie verſchwunden, aber ein Schmetterling, der letzte des Jahres, flog durch die kalte Luft.

Die feuchten Nebel kamen, eiſiger Wind blies, und die finſtern, längſten Nächte ſchritten einher. Der Herrſcher des Jahres ſtand da mit ſchneeweißen Locken; aber er ſelbſt wußte es nicht, er glaubte, es ſeien Schneeflocken, die aus den Wolken fielen; eine dürre Schneedecke breitete ſich über das grüne Feld.

Und die Kirchenglocken läuteten die Weihnachtszeit ein.

„Die Glocken der Geburt läuten!“ ſagte der Herrſcher des Jahres, „bald wird das neue Herrſcherpaar geboren; und ich gehe zur Ruhe, wie mein Weib! Zur Ruhe im leuchtenden Stern!“

Und im friſchen grünen Tannenwald, wo der Schnee lag, ſtand der Weihnachtsengel und weihte die jungen Bäume ein, die ſein Feſt verherrlichen ſollten.

„Freude im Zimmer und unter den grünen Zweigen!“ ſagte der alte Herrſcher des Jahres; in Wochen war er zu einem ſchneeweißen Greis gealtert. „Meine Ruhezeit naht, das junge Paar des Jahres erhält nun Krone und Scepter!“

„Und die Macht iſt doch Dein!“ ſagte der Weihnachtsengel, „die Macht und nicht die Ruhe! Laß den Schnee wärmend auf der jungen Saat liegen! Lerne es ertragen, daß einem Andern gehuldigt wird, und daß Du doch Herrſcher biſt! Lerne es, vergeſſen zu ſein und doch zu leben! Die Stunde Deiner Freiheit kommt, wenn der Frühling erſcheint!“

„Wann kommt der Frühling?“ fragte der Winter.

„Der kommt, wenn der Storch einkehrt!“

Und mit weißen Locken und ſchneeweißem Bart ſaß der

Winter eiskalt, gebeugt und betagt, aber ſtark wie der Winterſturm und des Eiſes Macht hoch auf der Schneewehe des Hügels und ſchaute gen Süden, wo der Winter vorher geſeſſen und hinausgeblickt hatte. — Das Eis krachte, der Schnee kniſterte, die Schlittſchuhläufer kreiſten auf den blanken Seen, und Raben und Krähen nahmen ſich auf dem weißen Grunde gut aus, kein Lüftchen rührte ſich. Und in der ſtillen Luft ballte der Winter die Fäuſte und das Eis ward klafterdick zwiſchen Land und Land.

Da kamen die Sperlinge wieder aus der Stadt und fragten: „Wer iſt der alte Mann dort?“ Und der Rabe ſaß wieder da, oder ein Sohn von ihm, was ja ganz daſſelbe iſt, und er antwortete ihnen und ſagte: „Der Winter iſt's! Der alte Mann vom vorigen Jahr. Er iſt nicht todt, wie der Kalender ſagt, ſondern Vormund des Frühlings, welcher kommt!“

„Wann kommt der Frühling?“ fragten die Sperlinge, „dann bekommen wir gute Zeit und beſſeres Regiment! Das alte taugt nicht.“

Und in ſtillen Gedanken nickte der Winter dem blattloſen ſchwarzen Wald zu, wo jeder Baum die liebliche Form und Biegung der Zweige zeigte; und während des Winterſchlafes ſenkten ſich die eiskalten Nebel der Wolken, — dem Herrſcher träumte von ſeiner Jugendzeit und von ſeinem Mannesalter, und gegen Tagesanbruch prangte der ganze Wald in glitzerndem Reif; das war der Sommertraum des Winters; der Sonnenſchein ſtreute Reif von den Zweigen.

„Wann kommt der Frühling?“ fragten die Sperlinge.

„Der Frühling!“ klang es wie ein Echo von den Hügeln, auf welchen der Schnee lag. Die Sonne ſchien wärmer, der Schnee ſchmolz, die Vögel zwitſcherten: „der Frühling kommt!“

Und hoch durch die Luft kam der erſte Storch, der zweite folgte; ein liebliches Kind ſaß auf eines jeden Rücken, und ſie ſenkten ſich nieder auf das offene Feld, küßten die Erde und küßten den alten ſtillen Mann, und wie Moſes auf dem Berge verſchwand er, vom Wolkennebel getragen.

Die Geſchichte des Jahres war beendet.

„Das iſt ſehr richtig!“ ſagten die Sperlinge, „es iſt auch ſehr ſchön, aber es iſt nicht nach dem Kalender, und darum iſt es verkehrt!“

Am jüngſten Tag.

Der heiligſte Tag unter allen Tagen des Lebens iſt der, an welchem wir ſterben; es iſt der jüngſte Tag, der heilige, große Tag der Verwandlung. Haſt Du recht ernſthaft über dieſe mächtige, ſichere, letzte Stunde hier auf Erden nachgedacht?

Einſt war ein Mann, ein Strenggläubiger, wie er genannt ward, ein Kämpfer für's Wort, das ihm ein Geſetz war, ein eifriger Diener eines eifrigen Gottes. — Der Tod ſtand nun an ſeinem Lager, der Tod mit dem ſtrengen, himmliſchen Antlitz.

„Die Stunde ist gekommen, Du mußt mir folgen!“ sagte der Tod und berührte mit eiskaltem Finger seine Füße, und sie erstarrten; der Tod berührte seine Stirn, dann sein Herz, und es brach dabei, und die Seele folgte dem Engel des Todes.

Aber in den wenigen Secunden, welche zwischen der Einweihung vom Fuß bis zur Stirn und zum Herzen lagen, ging, wie die großen, schwarzen Wellen eines Meeres, Alles, was das Leben gebracht und geweckt hatte, über den Sterbenden hin. So schaut man mit einem schwindelnden Blick in die Tiefe hinab, und umfaßt mit einem Gedankenblitz den unermeßlichen Weg; so sieht man mit einem Blick, in einer Summe, das zahllose Sternengewimmel, Erdkugeln und Welten in dem weiten Raum erkennend.

In einem solchen Augenblick schaudert der entsetzte Sünder, und er hat Nichts, woran er sich halten kann, ihm ist's als versänke er in eine unendliche Leere! — Aber der Fromme lehnt sein Haupt an Gott, und ergiebt sich wie das Kind in: „Dein Wille geschehe mit mir!“

Dieser Sterbende aber hat nicht des Kindes Sinn, er fühlt, daß er Mann sei. Ihm schauderte nicht, wie dem Sünder, er wußte, er sei der Rechtgläubige. Er hatte an den Formen der Religion in all ihrer Strenge gehalten; Millionen, das wußte er, mußten den breiten Weg zur Verdammniß gehen; mit Feuer und Schwert würde er hier ihre Körper haben vernichten können, wie ihre Seelen es waren und stets sein werden! Sein Weg war gen Himmel gerichtet, wo die Gnade ihm die Pforte öffnete, die verheißene Gnade.

Und die Seele ging mit dem Engel des Todes, aber noch einmal ſchaute ſie nach dem Lager hin, wo das Bild des Staubes in dem weißen Leichenhemde ſaß, ein fremdes Abbild ihres eigenen Ich's. — Und ſie flogen und ſie gingen — es war wie in einer mächtigen Halle und doch wie in einem Wald; die Natur war beſchnitten, ausgeſpannt, aufgebunden und in Reihen geſtellt, künſtlich wie die alten franzöſiſchen Gärten; hier war Maskerade.

„Das iſt das Menſchenleben!“ ſagte der Engel des Todes.

Alle Geſtalten ſah man mehr oder weniger vermummt; nicht gerade alle Diejenigen waren die Edelſten und Mächtigſten, welche in Sammet und Gold gingen, auch waren nicht alle Diejenigen die Niedrigſten und Geringſten, die im Kleide der Armuth einherſchritten. — Es war eine wunderbare Maskerade, und vorzüglich war es ſeltſam anzuſehen, wie Alle zuſammen unter ihrer Kleidung ſorgfältig Etwas vor einander verbargen; aber der Eine riß gewaltſam an dem Andern, damit es ſichtbar werden könne, und dann ſah man den Kopf eines Thieres hervorblicken; bei dem Einen war es ein grinſender Affe, bei dem Andern war es ein häßlicher Ziegenbock, eine feuchte Schlange oder ein matter Fiſch.

Es war das Thier, an dem wir Alle tragen, das Thier, welches im Menſchen feſtgewachſen iſt, und es hüpfte, und ſprang, und wollte vorwärts, und Jeder hielt die Kleider dicht um das Thier zuſammen, aber die Andern riſſen ſie zur Seite und riefen: „Siehſt Du! ſieh, das iſt der! das iſt ſie!“ und der Eine entblößte die Jämmerlichkeit des Andern.

„Und welches Thier war bei mir!“ fragte die wandernde

Seele; und der Engel des Todes zeigte auf eine Gestalt vor sich hin. Um das Haupt derselben nahm man eine bunte Glorie mit glänzenden Farben wahr, aber am Herzen des Mannes verbargen sich die Füße des Thieres, Füße des Pfaues; die Glorie war nur des Vogels bunter Schweif.

Und als sie fortwanderten schrieen große Vögel in widerlicher Weise von den Zweigen der Bäume; mit vernehmlichen Menschenstimmen schrieen sie: „Du Wanderer des Todes, erinnerst Du Dich meiner?“ — Das waren alle die bösen Gedanken und Begierden aus seinen Lebenstagen, welche ihm zuriefen: „Erinnerst Du Dich meiner?“ —

Und einen Augenblick schauderte die Seele zusammen, denn sie erkannte die Stimmen, die bösen Gedanken und Begierden, welche gleich Gerichtszeugen auftraten.

„In unserm Fleisch, in unserer bösen Natur, wohnt nichts Gutes!“ sagte die Seele, „aber die Gedanken bei mir wurden nicht zu Thaten, die Welt hat nicht die böse Frucht gesehen!“ Und er beeilte sich noch mehr, um bald dem häßlichen Geschrei zu entfliehen; aber die großen, schwarzen Vögel umkreisten ihn und schrieen und schrieen, als sollte es aller Welt kundgethan sein; und er sprang wie die gejagte Hündin, und bei jedem Schritte stieß er den Fuß gegen scharfe Kieselsteine, und sie schnitten in seine Füße, daß es schmerzte. „Wo kommen diese scharfen Steine her? Wie welkes Laub liegen sie über der Erde!“

„Das ist jedes unvorsichtige Wort, welches Du fallen ließest, und das Deines Nächsten Herz tiefer verwundete, als die Steine jetzt Deinen Fuß ritzen!“

„Daran dachte ich nicht!“ ſagte die Seele.

„Richtet nicht, damit man Euch nicht wieder richte!“ klang es durch die Luft.

„Wir Alle haben geſündigt!“ ſagte die Seele und erhob ſich wieder. „Ich habe das Geſetz und das Evangelium gehalten, ich habe gethan, was ich thun konnte, ich bin nicht wie die Andern!“

Und ſie ſtanden an der Pforte des Himmels, und der Engel, der Wächter des Einganges, fragte: „Wer biſt Du? Nenne mir Deinen Glauben, und zeige mir ihn aus Deinen Thaten!“

„Ich habe alle Gebote ſtreng erfüllt! Ich habe mich gedemüthigt vor den Augen der Welt, ich habe das Böſe und die Böſen gehaßt und verfolgt, Diejenigen, welche den breiten Weg zur ewigen Verdammniß gehen, und ich will es noch, wenn ich es vermag, mit Feuer und Schwert!“

„Du biſt alſo einer von den Bekennern Mahomed's?“ fragte der Engel.

„Ich? — Niemals!“

„Derjenige, welcher zum Schwerte greift, ſoll durchs Schwert umkommen, ſagt der Sohn. Seinen Glauben haſt Du nicht. Biſt Du vielleicht ein Sohn Iſraels, der mit Moſes ſagt: Aug' um Auge, Zahn um Zahn, ein Sohn Iſraels, deſſen eifriger Gott nur Deines Volkes Gott iſt?“

„Ich bin ein Chriſt!“

„Das erkenne ich nicht in Deinem Glauben und aus Deinen Thaten. Chriſti Lehre iſt Verſöhnung, Liebe und Gnade!“

„Gnade!“ klang es durch den unendlichen Raum, und die Pforte des Himmels öffnete sich, und die Seele schwebte der offenen Herrlichkeit entgegen.

Aber das aufströmende Licht war so blendend, so durchdringend, daß die Seele wie vor einem gezogenen Schwerte zurückwich; und die Töne erklangen so weich und ergreifend, daß keine irdische Zunge es aussprechen kann. Die Seele bebte, und neigte sich immer tiefer; aber die himmlische Klarheit drang in sie hinein, und da fühlte und vernahm sie, was sie früher nie so gefühlt hatte; die Last ihres Hochmuths, ihrer Härte und Sünde. — Es wurde so klar in ihr.

„Was ich Gutes auf der Welt that, das that ich, weil ich nicht anders konnte; aber das Böse — das war aus mir selbst!“

Und die Seele fühlte sich geblendet von dem reinen himmlischen Licht, sie sank ohnmächtig, so schien es, zusammen, tief, in sich selbst gehüllt, niedergedrückt, unreif für das Himmelreich; und in dem Gedanken an den strengen, den gerechten Gott, wagte sie nicht „Gnade!“ zu stammeln.

Alsdann aber war die Gnade da, die nicht erwartete Gnade!

Gottes Himmel war in dem ganzen unendlichen Raum, Gottes Liebe durchströmte ihn in unerschöpflicher Fülle.

„Heilig, herrlich, liebreich und ewig werde Du, Menschenseele!“ so klang es und sang es. Und Alle, Alle werden wir am letzten Tag unseres Erdenlebens, wie die Seele hier, zurückbeben vor dem Glanz und der Herrlichkeit des Himmelreichs, wir werden uns tief beugen, werden demüthig niedersinken, und

doch von ſeiner Liebe getragen, von ſeiner Gnade aufrecht erhalten ſein; ſchwebend in neuen Bahnen, geläutert, edler und beſſer, uns mehr und mehr nähernd der Herrlichkeit des Lichtes, und durch ihn geſtärkt, vermögen wir aufzuſteigen in die ewige Klarheit.

Sie taugte nichts.

Der Bürgermeiſter ſtand am offenen Fenſter; er war in ſeinem Hemde mit Handmanſchetten, mit Tuchnadel in dem Buſenſtreifen und außerordentlich glatt raſirt, ſelbſteigene Arbeit; und doch hatte er ſich einen kleinen Schnitt beigebracht, aber auf demſelben klebte ein Stückchen Zeitungspapier.

„Höre 'mal, Du Kleiner!“ rief er.

Und der Kleine war kein Anderer als der Sohn der armen Waſchfrau, der gerade am Hauſe vorüberging und ehrfurchtsvoll ſeine Mütze zog; der Schirm derſelben war mitten durch-

gebrochen, die Mütze war dazu eingerichtet, zusammengerollt und in die Tasche gesteckt zu werden. In seinen ärmlichen aber reinen und außerordentlich gut geflickten Kleidern, mit schweren Holzschuhen an den Füßen, stand der Knabe da, ehrfurchtsvoll, als stände er dem Könige selbst gegenüber.

„Du bist ein guter Junge," sagte der Bürgermeister, „Du bist ein höflicher Knabe. Deine Mutter spült wohl Wäsche unten am Flusse; dort mußt Du Das gewiß hinbringen, was Du in der Tasche hast. Das ist ein garstig Ding mit Deiner Mutter! Wie viel hast Du drin?"

„Ein halbes Maß," sagte der Knabe erschrocken, mit halblauter Stimme.

„Und heute Morgen bekam sie gerade ebensoviel," fuhr der Mann fort.

„Nein, es war gestern!" antwortete der Knabe.

„Zwei halbe machen ein ganzes! — Sie taugt nichts! Es ist traurig mit der Art Leute! — Sage Deiner Mutter, sie sollte sich schämen! und werde Du nur nie ein Trunkenbold; aber das wirst Du schon werden! Armes Kind! Geh' nur!"

Und der Knabe ging weiter: die Mütze behielt er in der Hand und der Wind spielte in seinen gelben Haaren, daß lange Büschel in die Höhe standen. Er lenkte um die Straßenecke, in die kleine Gasse ein, die nach dem Flusse führte, wo die Mutter im Wasser stand an der Waschbank und mit dem Schlägel die schwere Wäsche schlug. Das Wasser strömte stark, denn die Schleusen der Mühle waren aufgezogen, das Bettlaken trieb mit dem Strome und war im Begriffe die Bank umzureißen. Die Waschfrau mußte sich dagegen stemmen.

„Bald wäre ich davon gesegelt!“ sagte sie, „es ist gut, daß Du kommst, denn ich habe es nöthig, den Kräften ein wenig zu Hilfe zu kommen! Es ist kalt hier im Wasser; sechs Stunden stehe ich schon hier. Hast Du Etwas für mich?“

Der Knabe zog die Flasche hervor und die Mutter setzte sie an den Mund und trank einen Schluck.

„Ach, wie das wohl thut! Wie das wärmt! Das ist ebenso gut wie warmes Essen, und nicht so theuer! Trinke, mein Junge! Du siehst so blaß aus, es friert Dich in den dünnen Kleidern! Es ist ja auch Herbst. Hu! wie ist das Wasser kalt! Wenn ich nur nicht krank werde! Doch, das werde ich nicht! Gieb mir noch einen Schluck und trinke auch Du, aber nur ein Tröpfchen, Du darfst Dich nicht daran gewöhnen, mein armes, gutes Kind!“

Und sie ging um die Brücke herum, auf welcher der Knabe stand und trat ans Land; das Wasser troff von der Strohmatte, die sie um den Leib gebunden hatte, und von ihrem Rock.

„Ich arbeite und quäle mich, daß das Blut mir fast unter den Nägeln hervorquillt! aber ich thu' es gern, wenn ich Dich nur ehrlich und rechtschaffen durchbringe, mein lieber Junge!“

In diesem Augenblicke trat eine etwas ältere Frau heran, eine ärmliche Erscheinung, lahm auf dem einen Bein und mit einer gar großen falschen Locke über dem einen blinden Auge herabhängend; das Auge sollte von der Locke bedeckt sein, aber sie machte den Fehler dadurch nur hervorstechender. Es war eine Freundin der Waschfrau; „die lahme Marthe mit der Locke,“ nannten sie die Nachbarn.

„Du Arme, wie Du arbeitest und in dem eiskalten Wasser, stehst! Du hast wahrhaftig nöthig, daß Du Dich ein wenig

erwärmſt, und doch ſchreien die böſen Zungen über die Paar Tropfen, die Du trinkſt!. — Und nun währte es nur wenige Augenblicke, ſo war die ganze Rede des Bürgermeiſters der Waſchfrau hinterbracht, denn Marthe hatte Alles gehört und es hatte ſie geärgert, daß er in ſolcher Weiſe zu dem Kinde, von deſſen eigener Mutter und von den Paar Tropfen ſprach, die ſie zu ſich nahm, und zwar weil es an dieſem Tage geſchehe, an welchem der Bürgermeiſter ſelbſt einen großen Mittagsſchmauß gab mit Wein flaſchenweiſe! Feine Weine, und ſtarke Weine! Ein wenig über den Durſt vieler Leute! Aber das nennt man nicht trinken! Die taugen, aber Du taugſt nichts!"

„Ah ſo, er hat mit Dir geſprochen, Kind?" ſagte die Waſchfrau und ihre Lippen bewegten ſich zitternd: „Du haſt eine Mutter, die nichts taugt! Vielleicht hat er Recht! Aber dem Kinde ſollte er es nicht ſagen! Doch von dem Hauſe aus iſt Vieles über mich gekommen!"

„Ihr habt ja dort gedient als noch die Eltern des Bürgermeiſters am Leben waren und das Haus bewohnten; das ſind viele Jahre her! Seitdem ſind viele Scheffel Salz gegeſſen worden, und man kann ſchon Durſt haben!" und Marthe lächelte. „Der Bürgermeiſter hat heute großen Mittag, den Gäſten hätte es abgeſagt werden ſollen, aber es wurde zu ſpät, und das Eſſen war auch ſchon fertig. Ich habe es von dem Hausknecht. Vor einer Weile iſt ein Brief gekommen, daß der jüngere Bruder in Kopenhagen geſtorben iſt!"

„Geſtorben!" rief die Waſchfrau, und wurde leichenblaß.

„Ei doch!" ſagte Marthe. „Nehmt Ihr Euch das ſo ſehr zu Herzen? Nun, Ihr kanntet ihn von der Zeit her, als Ihr dort im Hauſe dientet."

„Iſt er todt! Er war ſo ein lieber, herzensguter Mann! Der Herr bekommt nicht Viele ſeines Gleichen!“ und die Thränen rollten ihr über die Wangen herab. „O, mein Gott, es tanzt Alles um mich her — das iſt weil ich die Flaſche leerte — das habe ich nicht vertragen können — ich fühle mich ganz unwohl!“ — und ſie lehnte ſich an die Planke.

„Herr Gott! Ihr ſeid ganz krank,“ ſagte die andere Frau. „Seht zu, daß das wieder vorüber geht! — Nein, Ihr ſeid in der That ernſtlich krank! Es wird am beſten ſein, daß ich Euch nach Hauſe bringe!“

„Aber die Wäſche dort!“

„Ich werde mich ſchon der Wäſche annehmen! — Kommt, reicht mir Euren Arm! Der Junge kann hier bleiben und aufpaſſen, ich werde dann wiederkommen und den Reſt waſchen, das iſt ja nur eine Kleinigkeit!“

Und die Füße ſchwankten unter der Waſchfrau.

„Ich habe zu lange in dem kalten Waſſer geſtanden; ſeit heute Morgen habe ich weder Eſſen noch Trinken geſehen! Das Fieber ſteckt mir im Körper. O, Herr Jeſus, hilf mir, daß ich nach Hauſe komme! — Mein armes Kind!“ — Und ſie weinte. Auch der Knabe weinte, und bald ſaß er allein am Fluſſe bei der naſſen Wäſche. Die zwei Frauen ſchritten nur langſam weiter, die Waſchfrau ſchleppend, ſchwankend, durch das Gäßchen um die Ecke in die Straße, an dem Hauſe des Bürgermeiſters vorüber, und gerade vor demſelben ſank ſie auf das Straßenpflaſter nieder. Es ſammelten ſich mehrere Leute; die lahme Marthe lief ins Haus nach Hilfe. Der Bürgermeiſter und ſeine Gäſte traten ans Fenſter.

„Das iſt die Waſchfrau!“ ſagte er, „die hat ein wenig über

den Durst getrunken; sie taugt nichts. Schade um den hübschen Knaben, den sie hat. Ich mag in der That den Jungen gern. Die Mutter taugt nichts!"

Und die Waschfrau erholte sich wieder und man führte sie in ihre armselige Wohnung, woselbst sie zu Bette gebracht wurde. Die gute Marthe kochte eine Schaale warmes Bier mit Butter und Zucker; diese Medicin, glaubte sie, sei die beste, und darauf begab sie sich nach dem Flusse, spülte gar schlecht, aber meinte es gut, zog eigentlich nur die nasse Wäsche ans Land und legte sie in einen Korb.

Gegend Abend saß sie in dem ärmlichen Stübchen bei der Waschfrau. Einige geröstete Kartoffeln und ein schönes fettes Stück Schinken hatte die Köchin des Bürgermeisters ihr für die Kranke gegeben; daran thaten Marthe und der Knabe sich gütlich; die Kranke erfreute sich an dem Geruch, derselbe sei sehr nahrhaft, meinte sie.

Und der Knabe wurde zu Bett gebracht, in dasselbe, in welchem die Mutter lag, aber er hatte seinen Platz quer zu ihren Füßen, und deckte sich mit einer alten Fußdecke zu, die von blauen und rothen Streifen zusammengenähet war.

Und mit der Waschfrau ging es ein wenig besser; das warme Bier hatte sie gestärkt und der Geruch des feinen Essens ihr wohlgethan.

„Habe Dank, Du gute Seele!" sagte sie zu Marthe. „Ich will Dir auch Alles erzählen, wenn der Knabe schläft! Ich glaube, er thut es schon. Wie süß und fromm er aussieht, so wie er dort mit geschlossenen Augen liegt! Er weiß nicht, wie es um seine Mutter steht, Gott gebe, daß er es nie erfahre! — „Ich diente bei dem Kammerrath, bei den Eltern des Bürgermeisters; es traf

ſich nun ſo, daß der jüngſte der Söhne, der Student, nach Hauſe kam; damals war ich jung, ein wildes Mädchen, aber ehrbar, das darf ich im Angeſichte Gottes ſagen!" — ſagte die Waſchfrau. — „Der Student war luſtig und guter Dinge, ſo lieb und brav! Jeder Blutstropfen in ihm war gut und rechtſchaffen; ein beſſerer Menſch iſt nicht auf Erden geweſen. Er war Sohn im Hauſe, ich nur Magd, aber wir liebten uns; in Zucht und Ehren! Ein Kuß iſt doch keine Sünde, wenn man ſich recht liebt. Und er ſagte es ſeiner Mutter; ſie war ihm der liebe Herrgott hier auf Erden! Und ſie war ſo klug, ſo liebevoll! — Er reiſte ab, und ſeinen goldenen Ring ſteckte er mir an den Finger; und als er nur aus dem Hauſe war, rief meine Herrin mich vor ſich. Ernſt und doch ſo milde trat ſie mir gegenüber und ſprach als wäre es Gott ſelbſt, welcher redete; ſie machte mir den Abſtand klar zwiſchen ihm und mir, im Geiſt und in der Wahrheit".

„Jetzt hat er nur dafür Augen, wie gut Du ausſiehſt, aber das Ausſehen wird vergehen! Du biſt nicht erzogen wie er, Ihr reicht nicht an einander im Reiche des Geiſtes, und darin liegt das Unglück. Ich achte den Armen" — ſagte ſie — „bei Gott dürfte er einen höhern Platz als mancher Reiche einnehmen; aber hier auf Erden muß man ſich hüten, in ein falſches Geleis zu gerathen, wenn man vorwärts fährt, ſonſt ſchlägt der Wagen um, und Ihr Beide werdet umſchlagen! Ich weiß, daß ein braver Mann, ein Handwerker, um Dich angehalten hat, ich meine Erich, den Handſchuhmacher; er iſt Wittwer, hat keine Kinder, ſteht ſich gut; überlege Dir das!"

Jedes Wort, das ſie ſagte, ſchnitt wie ein Meſſer in mein Herz, aber die Frau hatte Recht! und das laſtete ſchwer auf mir! — Ich küßte ihre Hand und weinte bittere Thränen, und weinte noch mehr, als ich in meine Kammer kam und mich auf mein

Bett warf. Es war eine ſchwere Nacht, die jetzt folgte, Gott weiß es, was ich litt und ſtritt. Sonntags darauf ging ich zum Tiſche des Herrn, damit mir Licht werde. Es war wie eine Schickung: indem ich aus der Kirche trat, kam mir Erich entgegen. Und nun blieb kein Zweifel mehr in meiner Seele; wir paßten für einander, im Stande und in Verhältniſſen, ja er war ſogar ein wohlhabender Mann; und ich trat denn auch auf ihn zu, nahm ſeine Hand und ſagte: „Iſt Dein Sinn noch zu mir.“ — „„Ja, ewig und immer!““ ſagte er. „Willſt Du ein Mädchen nehmen, das Dich achtet und ehrt, aber nicht liebt — doch das kann wohl kommen!“ — „„Das wird kommen!““ ſagte er, und darauf gaben wir einander die Hand. Ich ging nach Hauſe zu meiner Herrin: den goldenen Ring, den mir der Sohn gegeben, trug ich an meinem Herzen, ich konnte ihn nicht am Tage, nur jeden Abend an den Finger ſtecken, wenn ich mich niederlegte. Ich küßte den Ring, daß mir die Lippen bluteten, und darauf gab ich ihn meiner Herrin, und ſagte ihr, daß das Aufgebot für mich und den Handſchuhmacher künftige Woche erfolgen werde. Alsdann umarmte meine Herrin mich und küßte mich — ſie ſagte nicht, daß ich nichts tauge, allein damals war ich vielleicht auch beſſer, obwohl ich noch nicht ſo von der Noth dieſer Welt heimgeſucht worden war. Und zur Lichtmeſſe war die Hochzeit; und im erſten Jahre ging es gut, wir hatten einen Geſellen und einen Lehrburſchen, und Du, Marthe, dienteſt bei uns.“

„O, Ihr wart eine liebe, gute Hausmutter!“ ſagte Marthe, „nie vergeſſe ich es, wie gütig Ihr und Euer Mann waret!“

„Ja, das waren damals die guten Jahre als Du bei uns warſt! Kinder hatten wir noch nicht. — Den Studenten ſah ich nie! — Doch! ich ſah ihn, aber er ſah mich nicht. Er war

hier zur Beerdigung seiner Mutter. Ich sah ihn am Grabe stehen, er war leichenblaß und sehr betrübt, aber das war um die Mutter; später, als der Vater starb, war er in fremden Landen und kam nicht wieder hierher. Er heirathete nie, das weiß ich; — er wurde Advocat, glaube ich! — mich hatte er vergessen, und wenn er mich auch gesehen, er hätte mich doch gewiß nicht wieder erkannt, so garstig wie ich aussehe. Und das ist ja auch sehr gut!"

Und sie sprach von den schweren Tagen der Prüfung und erzählte, wie das Unglück gleichsam auf sie hereinstürzte. Sie besaßen fünfhundert Thaler, und weil damals in der Straße ein Haus für zweihundert zu kaufen war und es sich lohnen würde, es abzutragen und ein neues zu bauen, so wurde es gekauft. Der Maurer und Zimmermeister machten den Ueberschlag, und der neue Bau sollte zehnhundertundzwanzig kosten. Credit hatte Erich, das Geld lieh er sich in der Hauptstadt, aber — der Schiffer, der es bringen sollte, scheiterte und das Geld mit ihm.

Um diese Zeit brachte ich meinen lieben süßen Knaben, der dort schläft, zur Welt. Mein Mann fiel in eine schwere, langwierige Krankheit, drei Vierteljahr mußte ich ihn an- und ausziehen. Wir kamen immer mehr zurück, wir machten Schulden; Alles, was wir hatten, ging darauf und der Vater starb uns! Ich habe gearbeitet, gestritten und gestrebt, des Kindes wegen: Treppen gescheuert, Linnen gewaschen, Grobes und Feines, aber ich soll es nicht besser haben, es ist so Gottes Wille! Doch er wird mich schon zu sich nehmen, und auch den Knaben nicht verlassen!"

Und sie schlief ein.

Gegen Morgen fühlte sie sich gestärkt und kräftig genug, um, wie sie glaubte, wieder an ihre Arbeit gehen zu können. Sie war

gerade aufs Neue in das kalte Waſſer hinaus getreten, da befiel ſie ein Zittern, eine Ohnmacht; krampfhaft griff ſie mit der Hand in die Luft, that einen Schritt und fiel um. Der Kopf lag auf dem trocknen Lande, aber die Füße im Fluſſe; ihre hölzernen Schuhe, die ſie anbehalten hatte — in jedem war ein Strohwiſch — trieben mit dem Strome; ſo fand Marthe ſie, als ſie ihr den Kaffee bringen wollte.

Vom Bürgermeiſter war unterdeſſen ein Bote zu ihr ins Haus abgeſendet worden, „ſie möge ſogleich zu ihm kommen, er habe ihr etwas zu ſagen.“ Es war zu ſpät! Ein Barbier wurde geholt, um einen Aderlaß vorzunehmen; die Waſchfrau war todt.

„Sie hat ſich todt getrunken!“ ſagte der Bürgermeiſter.

Der Brief, der die Nachricht vom Tode des Bruders brachte, enthielt einen Auszug des Teſtaments, wonach 600 Thaler der Handſchuhmacher-Wittwe vermacht waren, die einſt ſeinen Eltern gedient habe. Nach beſtem Ermeſſen ſollte das Geld, „in größeren oder kleineren Theilen ihr oder ihrem Kinde verabreicht werden!“

„Da iſt ſo ein Miſchmaſch zwiſchen meinem Bruder und ihr geweſen,“ ſagte der Bürgermeiſter. „Es iſt gut, daß ſie weg iſt; der Knabe bekommt jetzt das Ganze, und ich werde ihn bei braven Leuten unterbringen; es kann ein tüchtiger Handwerker aus ihm werden!“ — Und in dieſe Worte legte der liebe Gott ſeinen Segen.

Und der Bürgermeiſter ließ den Knaben kommen, verſprach ſich ſeiner annehmen zu wollen, und fügte noch hinzu, wie gut es ſei, daß ſeine Mutter geſtorben, ſie taugte nichts!

Auf den Kirchhof trug man ſie, auf den Kirchhof der Armen, Marthe ſtreute Sand auf das Grab und pflanzte einen Roſenſtrauch darauf; der Knabe ſtand neben ihr.

„Meine liebe Mutter!“ sagte er, und seine Thränen flossen. „Ist es denn wahr: — taugte sie nichts?“

„Ja, sie taugte wohl!“ sagte die alte Magd und blickte zum Himmel. „Ich weiß es seit vielen Jahren und seit der letzten Nacht. Ich sage Dir, sie taugte etwas, und Gott im Himmel sagt es auch, laß die Welt nur sagen: Sie taugte nichts!“

Die lieblichſte Roſe der Welt.

Es herrſchte einſt eine Königin, in deren Garten man die herrlichſten Blumen zu allen Jahreszeiten und aus allen Ländern der Welt fand, aber beſonders liebte ſie die Roſen, und deshalb beſaß ſie von dieſen die verſchiedenſten Arten, von der wilden Heckenroſe mit den apfelduftenden grünen Blättern an bis zur ſchönſten Roſe der Provence; ſie wuchſen an den Schloßmauern, ſchlängelten ſich um die Säulen und Fenſterrahmen, in die Hausgänge hinein und längs der Decke in allen Sälen; und die Roſen wechſelten in Duft, in Form und Farbe.

Aber Sorge und Betrübniß wohnte drinnen; die Königin lag auf dem Krankenbett, und die Aerzte verkündeten, daß ſie ſterben müſſe.

„Es iſt dennoch eine Rettung für ſie!“ ſagte der Weiſeſte unter ihnen. „Bringt ihr die lieblichſte Roſe der Welt, diejenige, welche der Ausdruck der höchſten und reinſten Liebe iſt; kommt die vor ihre Augen, ehe ſie brechen, ſo ſtirbt ſie nicht.“

Und Jung und Alt kamen von allen Seiten mit Roſen, mit den lieblichſten, welche in jedem Garten blühten, aber es waren nicht die rechten; aus dem Garten der Liebe mußte die Blume geholt werden; aber welche Roſe war dort der Ausdruck der höchſten, der reinſten Liebe?

Und die Dichter ſangen von der lieblichſten Roſe der Welt, jeder nannte die ſeine. Und es ging Botſchaft weit im Lande umher an jedes Herz, das in Liebe ſchlug, es ging Botſchaft an jeden Stand und an jedes Alter.

„Keiner hat bis jetzt die Blume genannt,“ ſagte der Weiſe „Keiner hat auf den Ort hingezeigt, wo ſie in ihrer Herrlichkeit hervorſproß. Es ſind nicht die Roſen von Romeo's und Juliens Sarg oder von Walburgs Grab, obgleich dieſe Roſen immer in Liedern duften werden; es ſind nicht die Roſen, welche aus Winkelried's blutigen Lanzen emporſprießen, aus dem Blute, welches heilig aus der Bruſt des Helden im Tode fürs Vaterland quillt, obgleich kein Tod ſüßer iſt, keine Roſe röther als das Blut, welches dort fließt. Es iſt auch nicht jene Wunderblume, für deren Pflege der Mann in Jahren und Tagen, in langen, ſchlafloſen Nächten, in der einfachen Stube, ſein friſches Leben hingiebt, — der Wiſſenſchaft magiſche Roſe;

„Ich weiß, wo ſie blüht,“ ſagte eine glückliche Mutter, die mit ihrem zarten Kinde an das Lager der Königin kam. „Ich weiß, wo die herrlichſte Roſe der Welt gefunden wird! Die Roſe, welche der Ausdruck der höchſten und reinſten Liebe iſt. Sie ent-

ſprießt den blühenden Wangen meines ſüßen Kindes, wenn es vom Schlaf geſtärkt die Augen aufſchlägt, und mir mit ſeiner ganzen Liebe entgegenlächelt!“

„Lieblich iſt dieſe Roſe, aber es giebt eine noch lieblichere!“ ſagte der Weiſe.

„„Ja, eine viel ſchönere!““ ſagte eine der Frauen. „„Ich habe ſie geſehen, eine erhaben-heiligere Roſe blüht nicht; aber ſie war blaß, wie die Blätter der Theeroſe; ich ſah ſie auf den Wangen der Königin; ſie hatte ihre königliche Krone abgelegt und trug ſelbſt in der langen, kummervollen Nacht ihr krankes Kind, ſie weinte, küßte es, und betete zu Gott für das Kind, wie eine Mutter in der Stunde der Angſt betet!““

„Heilig und wunderbar iſt die weiße Roſe der Trauer in ihrer Macht, aber die geſuchte iſt es nicht!“

„Nein, die herrlichſte Roſe der Welt ſah ich vor dem Altar des Herrn,““ ſagte der fromme, alte Biſchof. „„Ich ſah ſie leuchten, als ob eines Engels Antlitz ſich zeigte. Die jungen Mädchen gingen zum Tiſch des Herrn, erneuten den Bund ihrer Taufe, und es blühten Roſen, und es erbleichten Roſen auf den friſchen Wangen; ein junges Mädchen ſtand da; es blickte mit voller Reinheit und Liebe der ganzen Seele zu ſeinem Gott empor; das war der Ausdruck der reinſten und höchſten Liebe!““

„Es ſei geſegnet!“ ſagte der Weiſe, „aber noch Keiner von Euch hat bis jetzt die lieblichſte Roſe der Welt genannt.“

Da trat ein Kind ins Zimmer, der kleine Sohn der Königin; Thränen ſtanden in ſeinen Augen und auf ſeinen Wangen; er trug ein großes aufgeſchlagenes Buch, der Einband war von Sammet, mit großen ſilbernen Spangen.

„„Mutter!““ ſagte der Kleine, „„o, höre doch, was ich ge-

leſen habe!““ und das Kind ſetzte ſich ans Bett und las aus dem Buche von Ihm, der ſich ſelbſt dem Tod am Kreuze hingab, um die Menſchen und ſogar die ungeborenen Geſchlechter zu retten.

„„Größere Liebe giebt es nicht!““

Und Roſenſchein flog über die Wangen der Königin, ihre Augen wurden ſo groß, ſo klar, denn ſie ſah, daß aus den Blättern des Buches ſich die lieblichſte Roſe erhob, das Bild derjenigen, welche aus dem Blute Chriſti am Kreuzesſtamm entſprang.

„Ich ſehe ſie!“ ſagte ſie. „Niemals ſtirbt Derjenige, welcher dieſe Roſe, die herrlichſte auf Erden erblickt!“

Eine gute Laune.

Von meinem Vater habe ich das beste Erbtheil erhalten, nämlich eine gute Laune. Und wer war mein Vater? Ja, das geht dem Humor nichts an! Er war lebhaft und wohlbeleibt, fett und rund, sein Aeußeres und Inneres stand mit seinem Amt gänzlich im Widerspruche. Und was war er seines Amtes und seiner Stellung nach in der bürgerlichen Gesellschaft? Ja, wenn es im Anfange eines Buches gleich niedergeschrieben und gedruckt würde, so ist es wahrscheinlich, daß Mehrere, wenn sie es lesen, das Buch zur Seite legen und sagen würden, es sieht mir so unheimlich

aus, ich mag nichts von der Art. Und doch war mein Vater weder Freiknecht noch Scharfrichter; im Gegentheil, sein Amt stellte ihn an die Spitze der rühmlichsten Männer der Stadt, und er war dort ganz in seinem Recht, ganz an seinem Platz; er mußte der Vorderste sein, vor dem Bischof, vor den Prinzen von Geblüt — und er war der Vorderste — — er war Leichenwagen-Kutscher!

Nun ist's heraus! und das kann ich bekennen, daß, wenn man meinen Vater dort hoch sitzen sah, vorne auf dem Omnibus des Todes, bekleidet mit seinem langen, weiten, schwarzen Mantel, mit dem schwarzgarnirten, dreieckigen Hut auf dem Kopfe, und dazu mit seinem Gesicht, welches leibhaftig aussah, so wie man die Sonne zeichnet, rund und lachend, dann konnte man nicht an Trauer und Grab denken; das Antlitz sagte: „Es thut nichts, thut nichts, — es wird viel besser, als man glaubt!"

Seht, von ihm habe ich meine gute Laune und die Gewohnheit angenommen, gar oft nach dem Kirchhof zu gehen; und das ist sehr amüsant, wenn man nur mit gutem Humor dorthin kommt, — und dann halte ich das Intelligenzblatt, so wie auch er es that.

Ich bin nicht ganz jung, — ich habe weder Weib, Kinder noch eine Bibliothek, aber, wie gesagt, ich halte das Intelligenzblatt, das ist mir genug, es ist mir das liebste Blatt, und war es meinem Vater auch; es hat seinen großen Nutzen, und bringt Alles, was ein Mensch zu wissen nöthig hat: wer in den Kirchen, und wer in den neuen Büchern predigt; wo man Häuser, Dienstleute, Kleider und Speisen erhält; wer „ausrangirt" wird;

und dann ſieht man ſo viel Wohlthätigkeit, und ſo viele unſchuldige Verſe, die ſo harmlos ſind! Ehen, welche geſucht werden und Stelldichein, auf welche man ſich einläßt, und auf welche man ſich nicht einläßt; Alles einfach und natürlich! Man kann wahrlich ſehr gut und glücklich leben und ſich begraben laſſen, wenn man das Intelligenzblatt hält — und dann hat man am Ende ſeines Lebens, ſo herrlich viel Papier, daß man weich darauf liegen kann, wenn man es nicht liebt auf Hobelſpänen zu ruhen.

Das Intelligenzblatt und der Kirchhof, waren immer meine den Geiſt am meiſten weckenden Spaziergänge, meine beliebteſten Badeanſtalten für den guten Humor.

Jeder kann nun für ſich das Intelligenzblatt durchwandern; aber geht mit mir nach dem Kirchhof; laßt uns dorthin gehen, wann die Sonne ſcheint, und die Blätter grün ſind; laßt uns zwiſchen den Gräbern wandeln. Jedes derſelben iſt wie ein geſchloſſenes Buch mit dem Rücken nach oben, man kann den Titel leſen, welcher beſagt, was das Buch enthält, und doch nichts ſagt; aber ich weiß Beſcheid, weiß es von meinem Vater und von mir ſelbſt. Ich habe es in meinem Grabbuch, und das iſt ein Buch, welches ich ſelbſt zum Nutzen und Vergnügen gemacht habe; dort liegen ſie Alle beiſammen, und noch einige mehr!

Nun ſind wir auf dem Kirchhof.

Hier, hinter dem weißgemalten Stabgitter, wo einſt ein Roſenſtrauch ſtand, — jetzt iſt er fort, aber ein bischen Immergrün vom Grab des Nachbars ſtreckt ſeine grünen Finger herein, um doch ein wenig Staat zu machen — ruht ein ſehr unglück-

licher Mann, und doch ſtand er ſich, als er lebte, wie man zu ſagen pflegt, gut; er hatte ſein gutes Auskommen und noch ein wenig mehr, aber die Welt, das heißt, die Kunſt, ging ihm zu nahe. Saß er eines Abends im Theater, um mit ganzer Seele zu genießen, ſo war er außer ſich, wenn der Maſchinenmeiſter nur ein zu ſtarkes Licht in eine der Wangen des Mondes ſetzte, oder wenn die Luft-Soffitten vor den Couliſſen hingen, wenn ſie dahinter hängen ſollten, oder wenn eine Palme im Berliner Thiergarten vorkam, oder Cactus in Tyrol und Buchen hoch oben in Norwegen erſchienen! Bleibt ſich das nicht gleich? Wer kümmert ſich um ſo Etwas! Es iſt ja Komödie, bei welcher man ſich amüſiren ſoll. — Bald klatſchte ihm das Publikum zu viel, bald zu wenig. „Das iſt naſſes Holz," ſagte er, „es will heute Abend nicht zünden!" und dann kehrte er ſich um, um zu ſehen, was für Leute es wären, und dann ſah er, daß ſie zu unrechter Zeit lachten, daß ſie an Stellen lachten, wo ſie nicht lachen ſollten; darüber ärgerte er ſich, litt dabei, und war ein unglücklicher Menſch, und nun ruht er im Grabe.

Hier ſchlummert ein ſehr glücklicher Mann, das heißt, ein ſehr vornehmer Mann, von hoher Geburt, und das war ſein Glück, denn ſonſt würde nie etwas aus ihm geworden ſein, aber Alles iſt ſo weiſe in der Natur angeordnet, daß es ein Vergnügen iſt, daran zu denken. Er ſchritt vorn und hinten geſtickt einher, und war im Saale untergebracht, ſo wie man den koſtbaren, perlengeſtickten Klingelzug anbringt, hinter dem immer eine gute, dicke Schnur, welche den Dienſt verrichtet, hängt; er hatte auch eine gute Schnur hinter ſich, einen Subſtituten, der den Dienſt verrichtete, und ihn noch, hinter einem neuen, geſtickten Klingelzug, verrichtet. Alles iſt

ſo weiſe eingerichtet, daß man wohl einen guten Humor haben kann.

Hier ruht, ja, das iſt nun freilich ſehr traurig —! hier ruht ein Mann, der ſiebenundſechzig Jahre darüber nachgedacht hatte, einen guten Einfall zu ſagen; er lebte nur um einen guten Einfall zu bekommen, und endlich bekam er wirklich nach eigener Ueberzeugung einen, und wurde ſo froh darüber, daß er ſtarb, vor Freude ſtarb, ihn bekommen zu haben; Keiner hatte Nutzen davon, Keiner hörte den Einfall. Ich kann mir nun denken, daß er wegen des guten Einfalles nicht einmal Ruhe im Grabe hat, denn geſetzt, es wäre ein Einfall, den man nur beim Frükſtück ſagen könnte, wenn er von Wirkung ſein ſollte, und da er als Todter, der allgemeinen Meinung nach, nur um Mitternacht erſcheinen kann, ſo paßt der Einfall nicht für die Zeit, Niemand lacht, und der Mann kann mit ſeinem guten Einfall wieder ins Grab ſteigen. Das iſt ein trauriges Grab.

Hier ruht eine ſehr geizige Frau; während ſie lebte, ſtand ſie in der Nacht auf und miaute, damit die Nachbarn glauben ſollten, daß ſie ſich Katzen hielte; ſo geizig war ſie!

Hier ruht ein Fräulein aus guter Familie; es mußte in Geſellſchaften immer ſeine Stimme hören laſſen, und dann ſang es: „mi manca la voce!“ das war die einzige Wahrheit in ihrem Leben!

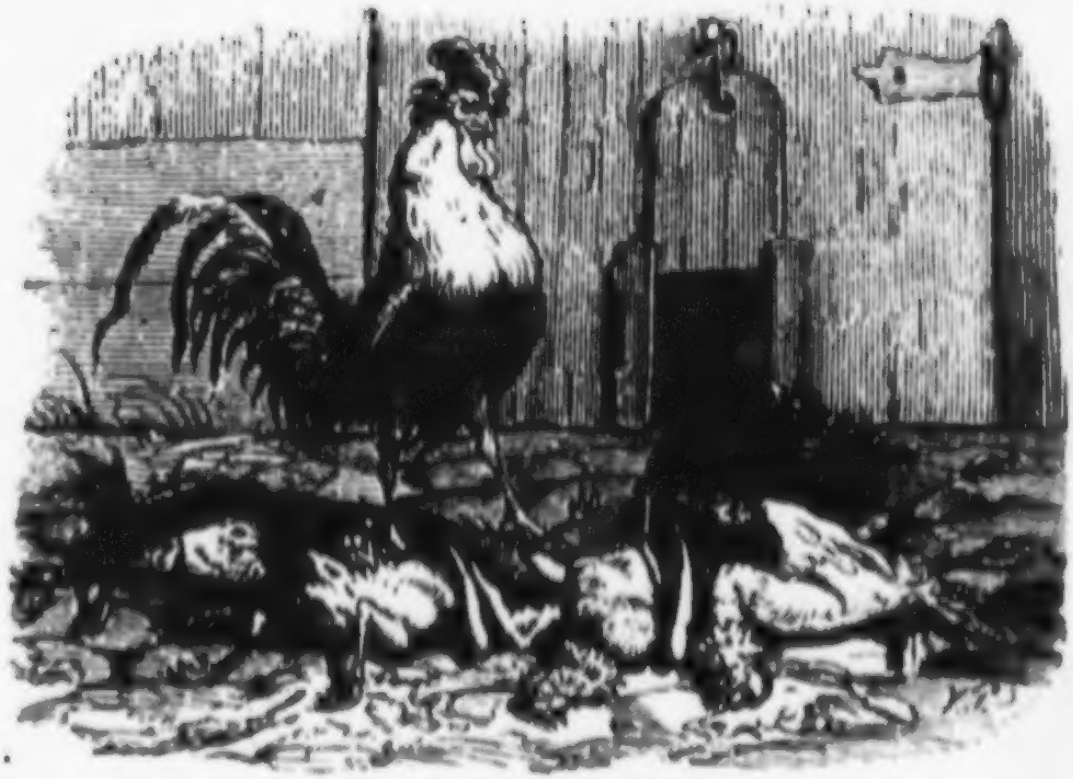
Hier ruht eine Jungfrau — eines andern Schlages! Wenn der Kanarienvogel des Herzens zu ſchmettern beginnt, dann ſteckt die Vernunft die Finger in die Ohren. Schön Jungfrau ſtand in des Eheſtands Glorie —! das iſt eine Alltagshiſtorie — aber es iſt hübſch geſagt: Laß die Todten ruhen!

Hier ruht eine Wittfrau, welche Schwanengeſang im Munde und Eulengalle im Herzen trug. Sie ging in den Familien auf Raub nach Fehlern ihres Nächſten aus, ſowie in alten Tagen das „Reibeiſen“ umherging, um ein Rinnſteinbrett zu finden, welches nicht da war.

Hier iſt ein Familienbegräbniß! jedes Glied dieſes Geſchlechts hielt ſo im Glauben zuſammen, daß, wenn auch die ganze Welt und die Zeitung dazu ſagte, ſo iſt's, und der kleine Sohn kam nun aus der Schule und ſagte: „ich habe es auf die Weiſe gehört!“ ſo war die ſeinige die einzig richtige, denn er war von der Familie. Und gewiß iſt's, daß, wenn es ſich ſo traf, daß der Hofhahn der Familie um Mitternacht krähte, ſo war es Morgen, wenn auch der Wächter und alle Uhren der Stadt verkündeten, daß es Mitternacht ſei.

Der große Goethe ſchließt ſeinen Fauſt damit: „kann fortgeſetzt werden,“ das kann unſere Wanderung nach dem Kirchhofe auch. Dahin komme ich oft; macht Einer oder der Andere meiner Freunde oder Nicht-Freunde mir es zu bunt, ſo gehe ich hinaus, ſuche einen Raſenplatz auf, und weihe denſelben ihm oder ihr, irgend einer Perſon, die ich zu begraben wünſche, dann begrabe ich ſie ſogleich, und ſie liegen todt und machtlos da, bis ſie als neue und beſſere Menſchen zurückkehren. Ihr Leben und ihre Thaten, nach meiner Art und Weiſe betrachtet, ſchreibe ich in mein Grabbuch, und ſo ſollten alle Menſchen verfahren, ſie ſollten ſich nicht ärgern, wenn Jemand es ihnen zu toll macht, ſondern ihn ſogleich begraben, auf ihren guten Humor halten, und auch auf das Intelligenzblatt, auf dieſes, vom Volke ſelbſt oft mit „geführter Hand“ geſchriebene Blatt.

Kommt die Zeit, daß ich ſelbſt, ſowie meine Lebensgeſchichte, im Grabe eingebunden werden ſoll, dann ſetze man mir die Inſchrift:



„Es ist ganz gewiß!"

Das ist eine entsetzliche Geschichte!" sagte eine Henne, und zwar in einem Stadtviertel, wo die Geschichte nicht passirt war. „Das ist eine entsetzliche Geschichte im Hühnerhause! Ich kann heute Nacht nicht allein schlafen! Es ist gut, daß unsrer viele auf der Steige zusammen sitzen! — Und nun erzählte sie so, daß die Federn der Hühner sich aufbusterten, und der Hahn den Kamm fallen ließ. Es ist ganz gewiß!

Aber wir wollen mit dem Anfang beginnen, und der ist in einem Hühnerhause im andern Stadtviertel zu suchen. Die Sonne ging unter, und die Hühner flogen auf ihre Steige;

eine Henne, weißgefiedert und mit kurzen Beinen, legte ihre reglementirten Eier, und war als Henne in jeder Art und Weiſe reſpectabel; indem ſie auf die Steige flog, zupfte ſie ſich mit dem Schnabel, und eine kleine Feder fiel ihr aus.

„Da geht ſie hin!“ ſagte ſie, „je mehr ich mich zupfe, um ſo ſchöner werde ich!“ Und ſie ſagte es voll Heiterkeit, denn ſie war der Ausbund unter den Hühnern, übrigens, wie geſagt, ſehr reſpectabel; und darauf ſchlief ſie ein.

Dunkel war es rings umher, Henne ſaß bei Henne, aber die, welche der heiteren am nächſten ſaß, ſchlief nicht; ſie hörte, und hörte auch nicht, wie es ja in dieſer Welt ſein ſoll, um recht ruhig zu leben; aber ihrer anderen Nachbarin mußte ſie es doch erzählen: „Hörteſt Du, was hier geſagt wurde? Ich nenne Keinen, aber hier iſt eine Henne, welche ſich rupfen will, um gut auszuſehen! Wäre ich ein Hahn, ich würde ſie verachten!“

Und gerade oben über den Hühnern ſaß die Eule mit dem Eulenvater und ihren Eulenkindern; die Familie hat ſcharfe Ohren, ſie alle hörten jedes Wort, welches die Nachbarhenne ſagte; und ſie rollten mit den Augen, und die Eulenmutter ſchlug mit den Flügeln und ſprach: „Hört nur nicht darauf! Aber Ihr hörtet es wohl, was dort geſagt wurde? Ich hörte es mit meinen eigenen Ohren, und man muß viel hören, ehe ſie Einem abfallen! Da iſt eine unter den Hühnern, welche in ſolchem Grade vergeſſen hat, was ſich für eine Henne ſchickt, daß ſie ſich alle Federn ausrupft, und es den Hahn ſehen läßt!“

„Prenez garde aux enfants!“ ſagte der Eulenvater, „das iſt Nichts für die Kinder!“

„Ich will es doch der Nachbareule erzählen; das iſt eine ſehr achtbare Eule im Umgang!“ und darauf flog ſie davon.

„Hu, hu! uhuh!" heulten sie Beide in den Taubenschlag des Nachbars zu den Tauben hinein. „Habt ihr's gehört? Habt ihr's gehört? Uhuh! Eine Henne ist da, welche sich des Hahns wegen alle Federn ausgerupft hat; sie wird erfrieren, wenn sie nicht schon erfroren ist. Uhuh!"

„Wo? wo?" girrten die Tauben.

„Im Hofe des Nachbars! ich habe es so gut wie selbst gesehen! Es ist beinahe unpassend, die Geschichte zu erzählen: Es ist ganz gewiß!"

„Glaubt, glaubt jedes einzelne Wort!" sagten die Tauben, und girrten in ihren Hühnerhof hinunter: „Eine Henne ist da, ja, einige sagen, daß ihrer zwei da sind, welche sich alle Federn ausgerupft haben, um nicht so wie die anderen auszusehen, und um die Aufmerksamkeit des Hahns zu erwecken. Das ist ein gewagtes Spiel, man kann sich erkälten, und am Fieber sterben, und sie sind Beide gestorben!"

„Wacht auf! wacht auf!" krähte der Hahn, und flog auf die Planke; der Schlaf saß ihm noch in den Augen, aber er krähte dennoch: „Drei Hennen sind vor unglücklicher Liebe zu einem Hahn gestorben! Sie hatten sich alle Federn ausgerupft! Das ist eine häßliche Geschichte; ich will sie nicht für mich behalten, sie mag weiter gehen!"

„Laß sie weiter gehen!" pfiffen die Fledermäuse, und die Hühner gluckten und die Hähne krähten: „Laßt sie weiter gehen! Laßt sie weiter gehen!" und so ging die Geschichte von Hühnerhaus zu Hühnerhaus, und kam zuletzt an die Stelle zurück, von welcher sie eigentlich ausgegangen war.

„Fünf Hühner," hieß es, haben sich alle Federn ausgerupft, um zu zeigen, welche von ihnen aus Liebesgram für den

Hahn am magerſten geworden ſei, — und dann hackten ſie ſich gegenſeitig blutig und ſtürzten todt nieder, zum Spott und zur Schande für ihre Familie, und zum großen Verluſt des Beſitzers!“

Und die Henne, welche die loſe, kleine Feder verloren hatte, kannte natürlich ihre eigene Geſchichte nicht wieder, und da ſie eine reſpectable Henne war, ſo ſagte ſie: „Ich verachte jene Hühner! aber es giebt mehrere der Art! So etwas ſoll man nicht verſchweigen, und ich werde das Meinige dazu thun, daß die Geſchichte in die Zeitung kommt, dann verbreitet ſie ſich über das ganze Land; und das haben die Hühner verdient, und ihre Familien auch!“

Es kam in die Zeitung, es wurde gedruckt, und es iſt ganz gewiß: eine kleine Feder kann wohl zu fünf Hühnern werden!

„Ein Unterſchied iſt da."

Es war im Maimonat, der Wind blies noch kalt; aber „der Frühling ſei da," ſo ſagten Büſche und Bäume, Feld und Flur; es wimmelt von Blumen bis in die lebendigen Hecken hinauf; und dort führte der Frühling ſelbſt ſeine Sache, er predigte von einem kleinen Apfelbaum herab, dort hing ein einziger Zweig, friſch und blühend, mit feinen, roſenrothen Knospen überſtreut, welche im Begriff waren, ſich zu öffnen; er wußte recht wohl, wie ſchön er ſei, denn es liegt im Blatte ſowohl wie im Blute, und deshalb überraſchte es ihn auch nicht, als ein herrſchaftlicher Wagen auf dem Wege vor ihm anhielt, und

die junge Gräfin ſagte, daß ein Apfelzweig das lieblichſte ſei, das man ſehen könne: er ſei der Frühling ſelbſt in ſeiner herrlichſten Offenbarung. Und der Zweig wurde abgebrochen, und ſie hielt ihn in ihrer feinen Hand, und beſchattete ihn mit ihrem ſeidenen Sonnenſchirm, — dann fuhren ſie nach dem Schloß, wo ſich hohe Säle und prächtige Zimmer befanden; klare, weiße Gardinen flatterten vor den offenen Fenſtern und herrliche Blumen ſtanden in glänzenden, durchſichtigen Vaſen, und in eine derſelben, die wie aus friſchgefallenem Schnee geſchnitten war, wurde der Apfelzweig zwiſchen friſche, lichte Buchenzweige geſteckt; es war eine Luſt ihn zu ſehen!

Da wurde der Zweig ſtolz, und das iſt ja ganz menſchlich!

Es kamen verſchiedenartige Leute durch die Zimmer, und je nachdem ſie etwas galten, durften ſie ihre Bewunderung ausſprechen: Einige ſagten gar nichts, Einige wiederum zu viel, und der Apfelzweig verſtand es, daß ein Unterſchied zwiſchen den Menſchen, ſowie zwiſchen den Gewächſen ſei. „Einige ſind zum Staate, und einige zum Ernähren da; es giebt auch ſolche, welche man ganz entbehren könnte,“ meinte der Apfelzweig, und da er gerade vor dem offenen Fenſter ſtand, von wo aus er in den Garten und auf das Feld ſehen konnte, ſo hatte er Blumen und Gewächſe genug, um ſie zu betrachten und darüber nachzudenken; dort ſtanden reiche und arme, einige gar zu ärmliche.

„Arme verſtoßene Kräuter!“ ſagte der Apfelzweig, „ein Unterſchied iſt freilich da! und wie unglücklich müſſen ſie ſich fühlen, wenn die Art ſo fühlen kann, wie ich und meines Gleichen; freilich iſt ein Unterſchied da, aber der muß auch gemacht werden, ſonſt wären ſie ja alle gleich!“

Und der Apfelzweig sah mit einem gewissen Mitleid besonders auf eine Art von Blumen, welche sich in Menge auf Feldern und in Gräben vorfanden; Keiner band sie zum Strauße; sie waren gar zu gewöhnlich, ja man konnte sie selbst zwischen dem Steinpflaster finden, sie schossen wie das ärgste Unkraut hervor, und hatten den häßlichen Namen: Hundsblumen.

„Armes, verachtetes Gewächs!“ sagte der Apfelzweig. Du kannst nichts dafür, daß Du wurdest, wie Du geworden, daß Du so gewöhnlich bist, und daß Du den häßlichen Namen erhieltest, welchen Du führst! Aber mit den Gewächsen ist es wie mit den Menschen — ein Unterschied muß sein!“

„Unterschied!“ sagte der Sonnenstrahl und küßte den blühenden Apfelzweig, küßte aber auch die gelben Hundsblumen draußen auf dem Felde, alle Brüder des Sonnenstrahls küßten sie, die armen Blumen sowohl wie die reichen.

Der Apfelzweig hatte niemals über Gottes unendliche Liebe gegen Alles, was da lebt und sich in ihm bewegt, nachgedacht, wie viel Schönes und Gutes verborgen, aber nicht vergessen daliegen kann, — aber auch das war ja ganz menschlich!

Der Sonnenstrahl, der Strahl des Lichts wußte es besser. Du siehst nicht weit, Du siehst nicht klar! — Welches ist das verachtete Kraut, das Du namentlich beklagst?“

„Die Hundsblume!“ sagte der Apfelzweig. „Niemals wird sie zum Strauß gebunden, sie wird mit Füßen getreten; es sind ihrer zu viele, und wenn sie in Samen schießen, so fliegen sie wie klein geschnittene Wolle über den Weg und hängen sich an die Kleider der Leute. Unkraut ist's; aber auch das soll ja sein! — Ich bin wirklich sehr dankbar, daß ich keine jener Blumen geworden bin!“

Und über das Feld kam eine ganze Schaar Kinder, das jüngſte derſelben war noch ſo klein, daß es von den andern getragen werden mußte; und als es zwiſchen die gelben Blumen in das Gras geſetzt ward, lachte es laut vor Freude, zappelte mit den kleinen Beinchen, wälzte ſich umher, pflückte nur die gelben Blumen, und küßte ſie in ſüßer Unſchuld. Die etwas größeren Kinder brachen die Blumen von den hohen Stielen, bogen dieſe rund in ſich ſelbſt zuſammen, Glied an Glied reihend, ſo daß eine Kette daraus entſtand; erſt eine für den Hals, dann eine, um ſie über die Schultern und um den Leib zu hängen, und dann noch eine, um ſie auf der Bruſt und auf dem Kopfe zu befeſtigen; das war eine Pracht von grünen Gliedern und Ketten! Aber die größten Kinder faßten vorſichtig die abgeblühte Blume beim Stengel, der die gefiederte zuſammengeſetzte Samenkrone trug; dieſe loſe, luſtige Wollenblume, welche ein ganzes Kunſtwerk iſt, wie aus den feinſten Federn, Flocken oder Daunen, hielten ſie an den Mund, um ſie mit einem Male rein abzublaſen; und wer Das konnte, bekam, wie die Großmutter ſagte, neue Kleider, bevor das Jahr zu Ende ging.

Die verachtete Blume war bei dieſer Gelegenheit ein ganzer Prophet.

„Siehſt Du!“ ſagte der Sonnenſtrahl. „Siehſt Du ihre Schönheit, ſiehſt Du ihre Macht!“

„Ja, für Kinder!“ antwortete der Apfelzweig.

Und eine alte Frau kam auf das Feld und grub mit ihrem ſtumpfen, ſchaftloſen Meſſer um die Wurzel des Krautes, und zog dieſe heraus; von einigen der Wurzeln wollte ſie ſich Kaffee kochen, für andere wollte ſie Geld löſen, indem ſie dieſelben dem Apotheker verkaufte.

„Schönheit ist doch etwas Höheres!“ sagte der Apfelzweig. „Nur die Auserwählten kommen in das Reich des Schönen! Es giebt einen Unterschied zwischen den Gewächsen, wie es einen Unterschied zwischen den Menschen giebt!“

Und der Sonnenstrahl sprach von der unendlichen Liebe Gottes, die sich im Erschaffnen offenbart, und von Allem, was Leben hat, und von der gleichen Vertheilung aller Dinge in Zeit und Ewigkeit!“

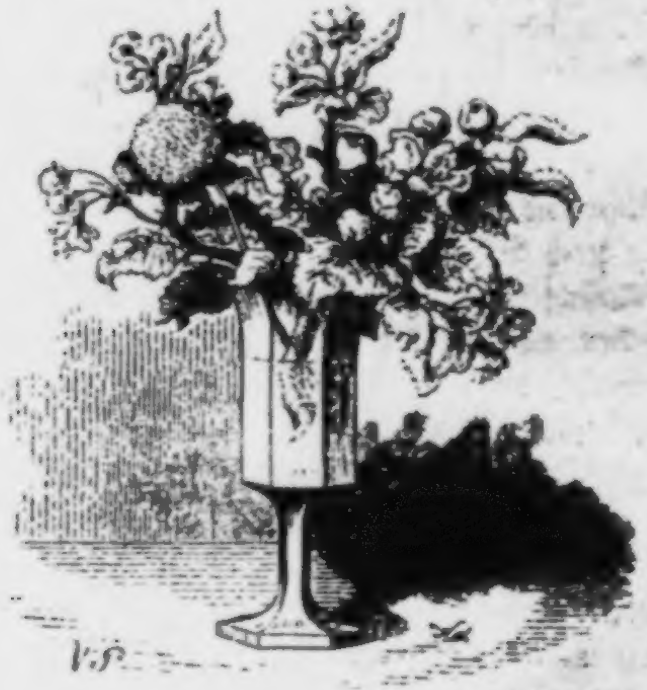
„Ja, das ist nun Ihre Meinung!“ sagte der Apfelzweig.

Und Leute kamen in das Zimmer, und die junge Gräfin erschien, sie, welche den Apfelzweig so schön in die durchsichtige Vase gestellt hatte, wo das Sonnenlicht strahlte; und sie brachte eine Blume, oder was es sonst sein mochte, und der Gegenstand wurde von drei bis vier großen Blättern verborgen gehalten, welche wie eine Düte um ihn gehalten wurden, damit weder Zug noch Windstoß ihm Schaden thun solle, und er wurde so vorsichtig getragen, wie es mit dem Apfelzweig niemals geschehen war. Ganz vorsichtig wurden nun die großen Blätter entfernt, und man sah die feine gefiederte Samenkrone der gelben, verachteten Hundsblume. Die war es, welche sie so vorsichtig gepflückt hatte, so sorgfältig trug, damit nicht eine der feinen Federpfeile, welche ihre Nebelgestalt bilden, und ganz lose sitzen, fortwehen solle. Ganz unversehrt trug sie diese; und sie bewunderte ihre schöne Form, ihre luftige Klarheit, ihre ganz eigenthümliche Zusammensetzung, ihre Schönheit, die so im Winde verwehen sollte.

„Sieh doch, wie wunderbar lieblich Gott sie gemacht hat!“ sagte sie. „Ich will sie mit dem Apfelzweig zusammen malen; den finden Alle so unendlich schön, aber auch diese arme Blume

hat auf eine andere Weiſe ebenſo viel vom lieben Gott erhalten; ſo verſchieden ſie auch ſind, ſind ſie doch beide Kinder im Reiche der Schönheit!“

Und der Sonnenſtrahl küßte die ärmliche Blume, und er küßte den blühenden Apfelzweig, deſſen Blätter dabei zu erröthen ſchienen.



Fünfe aus einer Hülse.

Es waren fünf Erbsen in einer Hülse; sie waren grün und die Hülse war grün, und also glaubten sie, die ganze Welt sei grün, — und das war ganz in der Ordnung! Die Hülse wuchs und die Erbsen wuchsen; sie richteten sich nach Umständen ein; sie saßen gerade in einer Reihe. — Die Sonne schien von außen und erwärmte die Hülse, der Regen machte sie klar und durchsichtig; es war mild und gemüthlich, hell am Tage und dunkel des Nachts, gerade wie es sein soll, und die Erbsen, wie sie nun einmal da saßen, wurden größer und immer nachdenkender, denn etwas mußten sie doch immerhin thun.

„Müſſen wir denn ewig hier ſitzen bleiben!“ — ſagte die eine, — „wenn wir nur nicht durch das lange Sitzen hart werden. Iſt es mir doch, als gäbe es draußen irgend ein Etwas, ich habe ſo ein Gefühl davon.“

Und Wochen verſtrichen; die Erbſen wurden gelb und die Hülſe wurde gelb: „Die ganze Welt wird gelb!“ — ſagten ſie; und dazu hatten ſie ein Recht.

Plötzlich vernahmen ſie einen Ruck an der Hülſe; dieſe ward abgeriſſen, gerieth in Menſchenhände und glitt in die Taſche einer Jacke hinab und zwar in Begleitung von anderen gefüllten Hülſen. — „Jetzt wird bald aufgemacht werden!“ — ſagten ſie, und deſſen harrten ſie eben.

„Wiſſen möcht' ich jetzt, wer von uns es am weiteſten bringt!“ — ſagte die kleinſte der Fünfe. „Ja, jetzt wird es ſich bald zeigen.“

„Es geſchehe, was geſchehen muß!“ — ſagte die größte.

„Krach!“ — die Hülſe zerplatzte und alle fünf Erbſen rollten hinaus in den hellen Sonnenſchein. Da lagen ſie nun in der Hand eines Kindes: ein kleiner Knabe hielt ſie umfangen und ſagte, es ſeien gar ſchöne Erbſen für ſeine Knallbüchſe, und ſogleich that er eine hinein und ſchoß ſie hinaus.

„Jetzt fliege ich in die weite Welt hinaus! Haſche mich, wenn Du kannſt!“ — und damit war ſie davon.

„Ich,“ — ſagte die zweite — „ich fliege geraden Wegs in die Sonne hinein: das iſt eine Hülſe, die ſich ſehen laſſen kann, und gerade ſo, wie ſie für mich paßt!“

Fort war ſie.

„Wir wollen uns ſchlafen legen, wo wir hinkommen,“ — ſagten die zwei nächſten, „aber wir werden ſchon vorwärts rol-

len!" Und sie rollten allerdings und fielen erst zu Boden, bevor sie in die Knallbüchse kamen, aber hinein kamen sie doch. „Wir werden es am weitesten bringen!"

„Es geschehe, was geschehen muß!" — sagte die letzte, indem sie aus der Büchse geschossen ward, und sie flog gegen das alte Brett unter dem Fenster der Dachkammer hinauf, gerade in eine Ritze, die mit Moos und weicher Erde ausgefüllt war; und das Moos schloß sich um sie zusammen, — da lag sie, zwar gefangen, aber nicht übergangen vom lieben Herrgott.

„Es geschehe, was geschehen muß!" — sagte sie.

Drinnen in der kleinen Dachkammer wohnte eine arme Frau, die am Tage ausging um Oefen auszuputzen, Holz klein zu machen und dergleichen schwere Arbeit zu verrichten, denn sie war stark und auch fleißig; aber sie blieb doch immer arm; und zu Hause in der Kammer lag ihre halberwachsene, einzige Tochter, die sehr fein und zart war; seit einem ganzen Jahre war sie bettlägerig und es schien, als könne sie weder leben noch sterben.

„Sie geht zu ihrer kleinen Schwester!" — sagte die Frau. „Ich hatte nur die zwei Kinder und es war kein Leichtes, für beide zu sorgen, aber der liebe Gott theilte sich mit mir und nahm das eine zu sich; jetzt möchte ich doch gar gern das andere behalten, das mir noch blieb; aber er will sie wahrscheinlich nicht getrennt wissen, und mein krankes Mädchen wird zu der Schwester dort oben gehen!"

Allein das kranke Mädchen blieb wo es war; es lag geduldig und still den langen Tag über, während die Mutter außer dem Hause dem Verdienst nachging.

Es war Frühling, und in einer frühen Morgenſtunde, gerade indem die Mutter auf Arbeit gehen wollte, ſchien die Sonne ſo ſchön durch das kleine Fenſter und warf ihre Strahlen über den Fußboden hin, und das kranke Mädchen richtete den Blick auf die niedrigſte Glasſcheibe.

„Was mag doch das Grün ſein, das dort an der Scheibe guckt? — Es bewegt ſich im Winde!“

Und die Mutter trat ans Fenſter und öffnete es halb. „Ach!“ — ſagte ſie — „das iſt wahrlich eine Erbſe, die hier gekeimt hat und ihre grünen Blätter treibt. Wie mag doch die hier in die Ritze gekommen ſein? Das iſt ein kleiner Garten, an dem Du Dich ergötzen kannſt!“

Und das Bett der Kranken wurde näher an's Fenſter gerückt, damit ſie die keimende Erbſe ſehen könne, und die Mutter ging auf Arbeit.

„Mutter, ich glaube, ich werde wieder geſund!“ ſagte am Abend das kleine Mädchen. Die Sonne hat heute hier ſo lieblich warm zu mir herein geſchienen. Die kleine Erbſe gedeiht ſo gut, und auch ich werde gewiß gedeihen und aufſtehen und in den Sonnenſchein hinaus kommen!“

„Wollte Gott!“ ſagte die Mutter, aber ſie glaubte nicht, daß es geſchehen würde; doch, das keimende Grün, das dem Kinde die frohen Lebensgedanken eingegeben hatte, ſtützte ſie mit einem Stäbchen, damit es nicht vom Winde geknickt werde; ſie band ein Endchen Bindfaden an das Fenſterbrett und an den obern Theil des Fenſterrahmens, damit die Erbſen-Ranke etwas habe, um das ſie ſich ſchlängeln könne, wenn ſie emporſchieße; und das that ſie, man konnte ſehen, wie ſie mit jedem Tage zunahm.

„Wahrhaftig, die setzt ja eine Blume an!“ — sagte die Frau eines Morgens, und nun machte auch die Hoffnung und der Glaube sich bei ihr geltend, daß das kleine kranke Mädchen genesen werde; sie entsann sich, daß das Kind während der letztverstrichenen Zeit viel lebhafter gesprochen, daß es seit mehreren Tagen sich selbst des Morgens im Bette aufgerichtet und dort gesessen, und strahlenden Auges den kleinen Erbsengarten, aus einer einzigen Erbse hervorgegangen, betrachtet habe. Eine Woche später blieb die Kranke zum ersten Male eine volle Stunde auf. Ganz glücklich saß sie im warmen Sonnenschein; das Fenster war geöffnet, und vor demselben, draußen, stand in voller Blüthe eine weißrothe Erbsenblume. Das kleine Mädchen beugte sich herab und küßte ganz leise die zarten Blätter. Es war dieser Tag gleichsam ein Festtag.

„Der liebe Gott selbst hat sie gepflanzt und gedeihen lassen, Dir, mein gesegnetes Kind, und auch mir zur Hoffnung und Freude!“ — sagte die frohe Mutter, und lächelte die Blume an, als sei sie ein guter Engel Gottes.

Aber nun die anderen Erbsen! — Ja, die, welche hinaus in die weite Welt flog: „Hasche mich, wenn Du es kannst!“ gesagt hatte, fiel in die Dachrinne und gerieth in einen Taubenmagen, und dort lag sie wie Jonas im Walfischbauche. Die zwei Faulen brachten es gerade ebenso weit, auch sie wurden von Tauben verschluckt, und das heißt wenigstens auf solide Weise nützen; allein die vierte, die hinauf in die Sonne gewollt hatte, — die fiel in den Rinnstein, und blieb dort in dem sauren Wasser Tage und Wochen lang liegen, und schwoll recht auf.

„Ich werde so schön dick!“ sagte die Erbse. „Ich zerplatze dabei, und weiter, glaube ich, hat es keine Erbse gebracht, oder

wird es je eine bringen. Ich bin die merkwürdigſte von den Fünfen aus der Hülſe!“

Und der Rinnſtein ſtimmte ihr bei.

Aber das junge Mädchen am Dachfenſter ſtand dort mit ſtrahlenden Augen, den roſigen Schimmer der Geſundheit auf den Wangen und ſie faltete ihre zarten Hände über der Erbſenblume und dankte Gott für ſie.

„Ich,“ ſagte aber der Rinnſtein, „halte auf meine Erbſe!“

Unter dem Weidenbaum.

Die Gegend um das kleine seeländische Städtchen Kjöge ist sehr kahl; es liegt zwar am Meeresstrande, was immer schön ist, aber dort könnte es doch schöner sein als es eben ist: — rings umher sind flache Felder und ein gar weiter Weg ist nach dem Walde. Doch wenn man in einem Orte recht zu Hause ist, so findet man dort immer irgend etwas Schönes, nach dem man später selbst an dem reizendsten Orte der Welt Sehnsucht empfindet. Und das müssen wir freilich gestehen, daß es am äußersten Weichbild des Städtchens, woselbst einige kleine

ärmliche Gärten ſich längs des Baches, der dort in's Meer fällt, hinſtrecken, im Sommer ganz anmuthig ſein konnte, was auch namentlich die beiden Nachbarkinder fanden, die hier ſpielten und durch die Stachelbeerſträuche ſich wanden, um zu einander zu gelangen. In dem einen Garten ſtand ein Fliederbaum, in dem andern ein alter Weidenbaum, und namentlich unter dieſem letzteren ſpielten die Kinder gar gern; das war ihnen erlaubt, obgleich der Weidenbaum ganz in der Nähe des Baches ſtand, und ſie leicht ins Waſſer hätten fallen können; aber das Auge Gottes ruht ja auf den Kleinen — würde es doch ſonſt gar ſchlimm um ſie ausſehen! Sie waren aber auch ſehr vorſichtig in Betreff des Waſſers, ja, der Knabe war dermaßen waſſerſcheu, daß es nicht möglich war, ihn im Sommer in's Meer hinaus zu locken, in dem doch die anderen Kindern gar gern umherplantſchten; er wurde deshalb auch gehörig geneckt und verhöhnt, und er mußte es geduldig ertragen; doch einmal träumte es Johanne, dem kleinen Mädchen des Nachbars: ſie ſegele in einem Kahne und Knud wate ganz zu ihr hinaus, ſodaß das Waſſer ihm erſt bis an den Hals, ſpäter bis über den Kopf ſtiege und er endlich ganz verſchwinde. Von dem Augenblick an, wo der kleine Knud dieſen Traum erfuhr, duldete er nicht mehr die Verhöhnungen der anderen Knaben; durfte er doch jetzt ins Waſſer gehen; habe es Johanne doch geträumt! — Selbſt that er es freilich nie, aber jener Traum war immerhin ſein Stolz.

Die armen Eltern kamen oft zuſammen, und Knud und Johanne ſpielten in den Gärten und auf der Landſtraße, welche längs der Gräben mit einer Reihe von Weidenbäumen beſetzt war, die zwar mit ihren verſtuzten Kronen nicht ſchön waren, aber

auch dort nicht zum Staat ſtanden, ſondern des Nutzens wegen; ſchöner war der alte Weidenbaum im Garten, und unter dieſem ſaßen die beiden Kinder. — In dem Städtchen ſelbſt iſt ein großer Marktplatz, und zur Zeit des Jahrmarktes ſtanden dort ganze Straßen von Zelten und Buden mit ſeidenen Bändern, Stiefeln und allem, was man ſich wünſchen kann; es war ein arges Gedränge und in der Regel Regenwetter, und dann ſpürte man den Dunſt der Fries-Wämſe der Bauern, aber auch den ſchönſten Duft der Honig- oder Pfefferkuchen, mit welchen eine ganze Bude gefüllt war, und was noch das herrlichſte war: der Mann, der die Kuchen verkaufte, nahm immer während des Jahrmarktes ſeine Wohnung bei den Eltern des kleinen Knud, und nun gab es dann und wann einen kleinen Pfefferkuchen, von welchem natürlich auch Johanne ihren Antheil erhielt. Aber was beinahe noch ſchöner war: — der Pfefferkuchenhändler wußte faſt von allen möglichen Dingen Geſchichten zu erzählen, ſelbſt von ſeinen Pfefferkuchen; ja von dieſen erzählte er eines Abends eine Geſchichte, die einen ſo tiefen Eindruck auf die Kinder machte, daß ſie dieſelbe nie wieder vergaßen; und deshalb iſt es wohl am beſten, daß wir ſie auch kennen lernen, um ſo mehr, da ſie nur kurz iſt.

„Auf dem Ladentiſche“ — erzählte er — „lagen zwei Pfefferkuchen, der eine in Geſtalt einer Mannsperſon mit einem Hut, der andere in der einer Jungfrau ohne Hut; ſie hatten ihre Geſichter auf der Seite, die nach oben gekehrt war, und von derſelben ſollte man ſie auch beſehen, nicht von der Kehrſeite, von welcher man überhaupt nie einen Menſchen betrachten darf. Der Mann trug auf der linken Seite eine bittere Mandel, das war ſein Herz, die Jungfrau dagegen war lauter

Honigkuchen; sie lagen Beide als Proben auf dem Ladentische, lagen dort sogar lange, und endlich liebten sie sich; aber keiner sagte es dem andern, und das muß doch geschehen, wenn etwas daraus werden soll."

„Er ist ein Mann, er muß das erste Wort sagen," dachte sie, wollte sich aber doch schon begnügen, wenn sie nur wüßte, daß ihre Liebe erwidert würde.

„Seine Gedanken waren nun zwar weit ausschweifender, und das ist immer der Fall mit den Männern; ihm träumte, er sei ein leibhaftiger Straßenjunge und im Besitze von vier Schillingen, und kaufe die Jungfrau und verzehre sie.

„Und so lagen sie Tage und Wochen lang auf dem Ladentische und vertrockneten, und die Gedanken der Jungfrau wurden immer zarter und weiblicher: „„es genügt mir schon, daß ich auf demselben Tische mit ihm zusammen gelegen habe!"" — dachte sie, und, knack! — brach sie mitten durch.

„Hätte sie nur meine Liebe gekannt, sie hätte wohl etwas länger gehalten!" — dachte er.

„Und das ist die Geschichte, und hier sind sie alle Beide," sagte der Kuchenbäcker. „Sie sind ihres Lebenslaufes und der stummen Liebe wegen, die nie zu etwas führt, merkwürdig; — da habt Ihr sie!" und damit gab er Johanne die Mannsperson, die ganz war, und Knud erhielt die geknickte Jungfrau; aber die Kinder waren dermaßen von der Geschichte ergriffen, daß sie es nicht über's Herz bringen konnten, die Liebesleute zu essen.

Am folgenden Tage gingen sie mit ihnen auf den Friedhof und ließen sich dort an der Kirchenmauer nieder, die mit dem üppigsten Epheu, Sommer und Winter, wie mit einem reichen

Teppich behangen ist; hier stellten sie die Pfefferkuchen zwischen die grünen Ranken in den Sonnenschein und erzählten nun einer Schaar anderer Kinder die Geschichte von der stummen Liebe, die nichts werth sei, das heißt die Liebe, denn die Geschichte sei allerliebst, der Meinung waren sie alle insgesammt; aber als sie wieder einen Blick auf das Honigpaar warfen, da hatte ein großer Knabe — und zwar aus Bosheit — die geknickte Jungfrau aufgegessen: die Kinder weinten darüber, und nachher — und dies geschah wahrscheinlich, damit der arme Liebhaber nicht allein in der Welt stehen sollte — nachher aßen sie gleichfalls ihn auf, doch die Geschichte vergaßen sie nie.

Immer waren die Kinder beisammen am Fliederbaume und unter dem Weidenbaume, und das kleine Mädchen sang die schönsten Lieder mit einer Stimme, klar wie eine Glocke; Knud dagegen hatte keinen Ton in sich, aber er wußte die Worte derselben, und das ist immerhin etwas. Die Leute in Kjöge, selbst die Madame des Galanteriewaarenhändlers, blieben stehen und lauschten, wenn Johanne sang. „Die hat recht eine süße Stimme, die Kleine!“ — sagte sie.

Das waren herrliche Tage, allein sie währten nicht immer. Die Nachbarn trennten sich; die Mutter des kleinen Mädchens war gestorben, der Vater war gesonnen wieder zu heirathen, und zwar in der Residenz, wo man ihm versprochen hatte, daß er sein Brot haben und irgendwo Bote werden würde, und dies sollte ein sehr einträgliches Amt sein. Und die Nachbarn trennten sich unter Thränen, namentlich weinten die Kinder, aber die Alten gelobten sich, einander wenigstens ein Mal jährlich zu schreiben.

Und Knud gab man in die Lehre zu einem Schuhmacher,

den großen Knaben konnten ſie doch nicht länger ſich umhertreiben laſſen. Und er wurde nun auch confirmirt.

Ach, wie gern wäre er an dieſem Feſttage in Kopenhagen geweſen bei Johanne, aber er blieb in Kjöge und war nie nach Kopenhagen gekommen, obgleich die Hauptſtadt nur fünf Meilen von dem kleinen Städtchen entfernt iſt; doch über den Meeresbuſen hinweg bei klarem Himmel hatte Knud die Thürme erblickt, und an dem Confirmationstage ſah er deutlich das goldene Kreuz an der Frauenkirche in der Sonne glänzen.

Ach, wie waren ſeine Gedanken bei Johanne! Ob ſie wohl ſeiner gedachte? Ja! — Gegen Weihnachten kam ein Brief von ihrem Vater an die Eltern Knud's an, es gehe ihnen ſehr gut in Kopenhagen, und namentlich dürfe Johanne, ihrer ſchönen Stimme wegen, ein großes Glück zu Theil werden; ſie ſei bei der Komödie, bei der, in welcher geſungen wird, angeſtellt, etwas Geld verdiene ſie ſchon jetzt dabei, und von dieſem ſende ſie den lieben Nachbarsleuten in Kjöge einen ganzen Thaler zum vergnügten Weihnachtsabend; ſie ſollten auf ihre Geſundheit trinken, das hatte ſie ſelbſt eigenhändig in einer Nachſchrift hinzugefügt, und in derſelben ſtand ferner: „Freundlichen Gruß an Knud!“

Die ganze Familie weinte, — und doch war das ja Alles gar erfreulich; aber ſie weinte vor Freude. Alle Tage hatte Johanne die Gedanken Knud's ausgefüllt, und jetzt überzeugte er ſich, daß auch ſie an ihn denke, und je näher die Zeit heranrückte, wo er ausgelernt haben würde, um ſo klarer ſtand es vor ihm, daß er Johanne gar lieb habe, daß ſie ſeine Frau werden müſſe, und dabei ſpielte ein Lächeln um ſeine Lippen

und er zog den Draht noch einmal so rasch und stemmte den Fuß gegen den Knieriemen an; er stach den Pfriemen tief in den Finger hinein, aber das that nichts! Er wollte wahrhaftig nicht den Stummen spielen, wie es die beiden Pfefferkuchen gethan; die Geschichte sei ihm eine gute Lehre.

Und endlich war er Gesell und das Ränzel ward geschnürt; endlich zum ersten Mnle in seinem Leben sollte er nach Kopenhagen gehen, dort habe er bereits einen Meister. Wie würde Johanne überrascht und erfreut sein! Sie zählte jetzt siebenzehn Jahre, er neunzehn.

Schon in Kjöge wollte er einen goldenen Ring für sie kaufen, aber er besann sich doch, daß man gewiß dergleichen weit schöner in Kopenhagen bekäme; und nun wurde Abschied von den Aeltern genommen, und an einem späten regnerischen Herbsttage wanderte er zu Fuß aus der Stadt seiner Heimat; die Blätter fielen von den Bäumen herab, durchnäßt kam er in der großen Hauptstadt und bei seinem neuen Meister an. Künftigen Sonntag wollte er den Besuch bei dem Vater Johanne's machen. Die neuen Gesellenkleider wurden hervorgesucht und der neue Hut aus Kjöge aufgesetzt, der stand dem Knud gar gut, früher hatte er immer nur eine Mütze getragen. Und er fand das Haus, das er suchte, stieg die vielen Stufen hinan, es war zum schwindelich werden, wie die Menschen hier in der entsetzlichen Stadt über einander gestellt seien.

In der Stube sah Alles ganz wohlhabend aus, und der Vater Johanne's empfing ihn sehr freundlich, der Madame war er ja eine fremde Person, aber sie reichte ihm die Hand und den Kaffee.

„Es wird Johanne erfreuen, Dich zu sehen," — sagte der

Vater, „Du biſt ja ein ſehr netter junger Mann geworden! — Nun ſollſt Du ſie ſehen; ja, ſie iſt ein Mädchen, das mir Freude macht und, mit Gottes Hilfe, noch mehr machen wird! Sie hat ihre eigene Stube und die bezahlt ſie uns!“ — Und der Vater ſelbſt klopfte ganz höflich an die Thüre, als wäre er ein fremder Mann, und darauf traten ſie ein. Aber, wie war dort Alles ſo niedlich; ein ſolches Stübchen fände man ſicherlich nicht in dem ganzen Städtchen Kjöge; die Königin ſelbſt könne es nicht anmuthiger haben! Da waren Fußdecken, da waren Fenſtervorhänge ganz bis zum Fußboden herab, wirklich ein Stuhl von Sammet, und ringsum Blumen und Gemälde, und ein Spiegel, in den man ohne weiteres hineinzutreten Gefahr lief: er war ja ſo groß wie eine Thüre. Knud ſah dies Alles mit einem Blick und nichtsdeſtoweniger ſah er doch nur Johanne; ſie war ein erwachſenes Mädchen und ganz anders als Knud ſich gedacht, aber viel ſchöner; in ganz Kjöge war keine einzige Jungfrau wie ſie, und wie war ſie fein, und wie blickte ſie Knud ſo ſonderbar fremd an, aber nur einen Augenblick, alsdann ſtürzte ſie auf ihn zu, als wollte ſie ihn küſſen, — ſie that es nicht, aber es war ganz nahe daran. Ja, ſie freute ſich in der That bei dem Anblick des Freundes ihrer Kindheit! Standen ihr doch die Thränen in den Augen, und dann hatte ſie ſo viel zu fragen und zu reden, von den Eltern Knuds bis auf den Flieder- und den Weidenbaum herab, und die nannte ſie Fliedermutter und Weidenvater, als ob ſie auch Menſchen wären, doch dafür konnten ſie denn ebenſo gut gelten, wie die Pfefferkuchen; von dieſen ſprach ſie auch und von ihrer ſtummen Liebe, wie ſie auf dem Ladentiſche lagen und entzwei gingen, und dabei lachte ſie ſo herzlich — aber das Blut flammte in den Wangen Knuds

Königl. Bibl.
Berlin

und sein Herz klopfte schneller denn sonst! — Nein sie war gar nicht stolz geworden! — Sie war auch Schuld daran, — daß bemerkte er wohl — daß ihre Eltern ihn einluden, den ganzen Abend dort zu bleiben, und sie schenkte den Thee ein und reichte ihm selbst eine Tasse, und später nahm sie ein Buch zur Hand und las laut vor, und es war Knud, als wenn gerade Das, was sie las, von seiner Liebe handele, so gar gut fiel es mit seinen Gedanken zusammen; und darauf sang sie ein einfaches Lied, aber dasselbe wurde durch sie zu einer ganzen Geschichte, es war als ströme ihr eigenes Herz davon über. Ja, sie habe ganz gewiß den Knud lieb. Die Thränen rollten ihm über die Wangen, er konnte nicht dafür und er vermochte kein einziges Wort zu sagen, ihm selbst schien es, als sei er ganz verdummt, und doch drückte sie ihm die Hand und sagte: „Du hast ein gutes Herz, Knud — bleibe immer wie Du bist!“

Das war ein Abend sonder gleichen; darauf zu schlafen, war nicht möglich, und das that Knud denn auch nicht.

Beim Abschied hatte der Vater Johanne's gesagt: „Nun, jetzt wirst Du uns doch nicht ganz vergessen! Du wirst doch nicht den ganzen Winter verstreichen lassen, bis Du uns einmal wieder besuchst!“ — und also konnte er sehr wohl am folgenden Sonntag wieder hingehen! und das wollte er auch Aber jeden Abend, nach den Arbeitsstunden, und es wurde bei Licht gearbeitet, ging Knud in die Stadt; er ging durch die Straße, in welcher Johanne wohnte, blickte zu ihren Fenstern hinauf, sie waren fast immer erhellt, und an einem Abend sah er ganz deutlich den Schatten ihres Antlitzes an dem Fenstervorhang — das war ein schöner Abend. Die Frau Meisterin

lobte es gar nicht, daß er immer des Abends auf der Fahrt ſein müſſe, wie ſie es nannte, und ſie ſchüttelte den Kopf, aber der Meiſter lächelte: „Es iſt ein junger Menſch!“ ſagte er.

„Sonntag ſehen wir uns, und ich ſage ihr, wie Sie mir im Sinn und Herzen liegt, und daß Sie mein Frauchen werden muß; ich bin zwar nur ein armer Schuhmachergeſell, aber ich kann Meiſter werden, ich werde arbeiten und ſtreben — ja, ich ſage es ihr; es kommt nichts bei der ſtummen Liebe heraus, das habe ich von den Pfefferkuchen gelernt!“

Und der Sonntag kam und Knud kam, aber wie unglücklich; Alle waren an dem Abende ausgebeten, ſie mußten es ihm ſagen. Johanne drückte ſeine Hand und frug: „Biſt Du im Theater geweſen? Du mußt einmal hineingehen! Ich ſinge Mittwoch, und wenn Du Zeit an dieſem Tage haſt, dann will ich Dir ein Billet ſenden, mein Vater weiß, wo Dein Meiſter wohnt!“

Wie liebevoll war das von ihr! Und am Mittwoch Mittag erhielt er auch ein geſiegeltes Papier ohne Worte, aber das Billet lag in demſelben, und am Abend ging Knud zum erſten Male in ſeinem Leben in's Theater; und was ſah er? — er ſah Johanne, ſo ſchön, ſo anmuthig; ſie wurde zwar an eine fremde Perſon verheirathet, aber das war blos Komödie, Etwas, das ſie nur ſo vorſtellten, das wußte Knud, ſonſt hätte ſie es auch nicht über's Herz bringen können, ihm ein Billet zu ſenden, damit er es ſehe, und alle Leute klatſchten in die Hände und ſchrieen laut auf, und Knud ſchrie: Hurrah!

Selbſt der König lächelte Johanne zu, als wenn er ſeine Freude an ihr habe. Gott, wie fühlte Knud ſich ſo klein, aber er liebte ſie ſo innig, und ſie habe auch ihn lieb, — allein

der Mann muß daß erſte Wort ſagen, ſo dachte ja auch die Pfefferkuchen-Jungfrau: — in dieſer Geſchichte lag ſehr Vieles.

Sobald der Sonntag kam, ging er wieder hin; er war in einer Stimmung, als ſollte er das heilige Abendmahl genießen; Johanne war allein und empfing ihn, das konnte nicht glücklicher treffen.

„Es iſt gut, daß Du kommſt!“ ſagte ſie, ich dachte ſchon daran, meinen Vater zu Dir zu ſenden, allein ich hatte eine Ahnung von Deinem Kommen heute Abend; — ich reiſe nämlich künftigen Freitag nach Frankreich ab; ich muß es, damit ich es zu etwas bringe!“

Aber Knud ſchien es, als drehe ſich die Stube um und um; ihm war zu Muthe, als wollte das Herz ihm zerſpringen; zwar trat keine Thräne in ſeine Augen, aber es war deutlich zu ſehen, wie betrübt er ward. Johanne ſah es auch, und ſie war ganz nahe daran, zu weinen. „Du ehrliche, treue Seele!“ ſprach ſie, — und damit war nun die Zunge Knud's gelöſ't, und er ſagte ihr, wie innig lieb er ſie habe und daß ſie ſein Frauchen werden müſſe; und indem er dies ſagte, ſah er Johanne die Farbe wechſeln und erblaſſen; ſie ließ ſeine Hand fallen und erwiderte ernſt und betrübt: Mache nicht Dich und mich unglücklich, Knud! Ich werde Dir ſtets eine gute Schweſter ſein, auf die Du bauen kannſt — aber auch nicht mehr! Und ſie ſtrich mit ihrer weichen Hand über ſeine heiße Stirn. Gott giebt uns zu Vielem Kraft, wenn wir nur ſelbſt wollen!“

Da trat in demſelben Augenblicke ihre Stiefmutter in's Zimmer.

„Knud iſt ganz außer ſich, weil ich reiſen will!“ ſagte Johanne. „Sei doch ein Mann!“ und dabei legte ſie ihre Hand auf

ſeine Schulter; es war, als hätten ſie nur von der Reiſe und von nichts Anderem geſprochen. „Du biſt ein Kind!“ fuhr ſie fort: aber jetzt mußt Du gut und vernünftig ſein, wie unter dem Weidenbaume, als wir noch Kinder waren!“

Aber Knud war es, als ſei die Welt aus ihren Fugen gegangen, ſein Gedanke war wie ein loſer Faden, der im Winde hin- und herflattert. Er blieb, er wußte nicht, ob ſie ihn zu bleiben gebeten; aber ſie waren freundlich und gut, Johanne ſchenkte ihm den Thee ein und ſang; es war nicht der alte Klang und doch ſo unendlich ſchön, es war zum Herzzerſpringen, und darauf trennten ſie ſich: Knud reichte ihr nicht die Hand, aber ſie ergriff die ſeinige und ſagte: „Du giebſt doch Deiner Schweſter die Hand zum Abſchied mein alter Jugendgeſpiele!“ und ſie lächelte durch Thränen, die ihr über die Wangen floſſen, und ſie wiederholte das Wort „Bruder.“ Ja, das war ein ſchöner Troſt! — So war der Abſchied.

Sie ſegelte nach Frankreich, Knud ging auf den ſchmutzigen Straßen Kopenhagens umher. — Die andern Geſellen in der Werkſtätte frugen ihn, weshalb er ſo betrübt umhergehe und grübele, er ſolle mit ihnen zuſammen ſich Vergnügen machen, er ſei ja ein junges Blut.

Und ſie gingen mit einander auf den Tanzboden; und dort waren viele ſchöne Mädchen, aber freilich keins wie Johanne, und hier wo er gedacht, ſie zu vergeſſen, hier, gerade ſtand ſie ihm am lebhafteſten vor ſeinen Gedanken: „Gott giebt uns zu Vielem Kraft, wenn wir nur ſelbſt wollen!“ hatte ſie geſagt, und eine Andacht kehrte in ſeinen Sinn ein; er faltete die Hände und die Violinen ſpielten laut auf und die Mädchen tanzten ringsum; er erſchrack förmlich, es ſchien ihm, als ſei

er an einem Orte, wohin er Johanne nicht hätte führen sollen, denn sie war doch mit ihm in seinem Herzen da; und deshalb ging er hinaus; er lief durch die Straßen, ging an dem Hause vorüber, wo sie gewohnt hatte, dort war es finster, überall war es finster, leer und einsam; die Welt ging ihren Weg und Knud den seinigen.

Und es ward Winter und die Gewässer froren zu, es war, als wenn sich Alles auf Begräbniß einrichte.

Als aber der Frühling wiederkehrte und das erste Dampfschiff abging, da ergriff ihn eine Sehnsucht, weit, weit in die weite Welt zu wandern, aber nicht nach Frankreich.

Und er schnürte sein Ränzel und wanderte weit, weit in Deutschland hinein, von Stadt zu Stadt, ohne Rast und Ruh'; erst als er die alte prächtige Stadt Nürnberg betrat, war es, als würde er wieder Herr seiner Füße; er gewann es über sich, dort zu bleiben.

Nürnberg ist eine wunderliche alte Stadt, wie aus einer Bilder-Chronik herausgeschnitten. Die Straßen liegen, wie sie eben selbst wollen; die Häuser lieben es nicht, in Reih und Glied zu stehen; Erker mit kleinen Thürmen, Schnörkeln und Bildsäulen springen hervor und über den Bürgersteig hinaus, und hoch von den wunderlich gebauten Dächern laufen Dachrinnen bis über die Mitte der Straße hinaus, geformt wie Drachen und langleibige Hunde.

Auf dem Marktplatz stand Knud mit dem Ränzel auf dem Rücken; er stand an einem der alten Springbrunnen, mit den herrlichen ehernen Figuren, biblischen und historischen, die zwischen den springenden Wasserstrahlen stehen. Ein schönes Dienstmädchen schöpfte gerade Wasser, es gab Knud einen

Labetrunk; und da es die Hand voll Rosen hatte, gab es ihm auch eine Rose, und das schien ihm ein guter Vorbote zu sein.

Von der nahen Kirche brauſ'ten Orgeltöne ihm entgegen, sie klangen ihm so heimatlich, als kämen sie aus der Kirche zu Kjöge, und er trat in den großen Dom; die Sonne schien durch die gemalten Scheiben hinein zwischen die hohen schlanken Säulen; Andacht erfüllte seine Gedanken, und stiller Friede kehrte in seinen Sinn ein.

Und er suchte und fand einen guten Meister in Nürnberg, und bei diesem blieb er und erlernte die Sprache.

Die alten Gräben um die Stadt herum sind in kleine Gemüsegärten umgewandelt, aber die hohen Mauern stehen noch da mit ihren schweren Thürmen. Der Seiler dreht sein Seil auf der von Balken erbauten Galerie längs der Innenseite der Stadtmauer, und hier, rings umher aus Ritzen und Spalten wächst der Flieder; er streckt seine Zweige über die kleinen niedrigen Häuser, die unten liegen, und in einem dieser wohnte der Meister, bei dem Knud arbeitete; über das kleine Dachfenster, an welchem Knud saß, senkte der Fliederbaum seine Zweige.

Hier wohnte er einen Sommer und einen Winter; als aber der Frühling kam, hielt er's nicht mehr aus; der Flieder blühte und duftete so heimatlich, es war, als sei er wieder in den Gärten von Kjöge, — und alsdann zog Knud von seinem Meister weg zu einem andern, weiter in die Stadt hinein, wo kein Flieder wuchs.

Seine Werkstätte war ganz in der Nähe einer der alten gemauerten Brücken, gerade über einer immer brausenden, niedrigen Wassermühle; draußen floß nur der reißende Strom, eingezwängt von den Häusern, die alle mit alten morschen Al-

tanen gleichsam behangen waren; es sah aus, als wollten sie diese alle ins Wasser hinabschütteln. Hier wuchs kein Flieder, hier stand nicht einmal ein Blumentopf mit wenigem Grün, aber gerade der Werkstätte gegenüber wurzelte ein großer alter Weidenbaum, der sich gleichsam an das Haus festhielt, um nicht vom Strome hinweggerissen zu werden; er streckte seine Zweige über den Fluß hinaus, just wie der Weidenbaum im Garten bei Kjöge über den Bach.

Ja, er war freilich von Fliedermutter zum Weidenvater hingezogen; der Baum hier, namentlich an Mondscheinabenden, hatte Etwas, das ihm zu Herzen ging, aber es war durchaus nicht der Mondschein, sondern der alte Baum selbst.

Dessenungeachtet litt es ihn doch nicht. Weshalb? Frage den Weidenbaum, frage den blühenden Flieder! — und deshalb sagte er dem Meister von Nürnberg Lebewohl und zog weiter.

Zu Niemandem sprach er von Johanne, in seinem Innern verbarg er seinen Kummer — und eine tiefe Bedeutung legte er der Geschichte von den beiden Pfefferkuchen bei; jetzt begriff er, weshalb die Mannsperson dort eine bittere Mandel links hatte, er selbst hatte einen bittern Geschmack davon, und Johanne, die stets so mild und freundlich war, sie war lauter Honigkuchen. Es war als preßte ihn der Riemen seines Ränzels dermaßen, daß er kaum zu athmen vermochte, er lockerte ihn, allein es half zu nichts; nur die halbe Welt erblickte er um sich, die andere Hälfte trug er in sich, in seinem Innern, so stand es mit ihm!

Erst als er die hohen Berge erblickte, ward die Welt ihm freier, seine Gedanken wandten sich nach Außen; Thränen traten in seine Augen.

Die Alpen ſchienen ihm die zuſammengefalteten Flügel der Erde zu ſein; wie, — wenn ſie dieſelben entfaltete? die groſſen Schwingen mit ihren bunten Bildern von ſchwarzen Wäldern, brauſenden Gewäſſern, Wolken von Schneemaſſen ausbreitete? An dem jüngſten Tage erhebt die Erde die groſſen Flügel, ſteigt gen Himmel und zerplatzt wie eine Seifenblaſe in dem Strahlenglanze Gottes. „O, wäre es nur der jüngſte Tag!“ ſeufzte er.

Still wanderte er durch das Land, das ihm ein raſenbedeckter Fruchtgarten erſchien; von den hölzernen Altanen der Häuſer nickten ihm die klöppelnden Mädchen zu, die Bergesgipfel glühten in der rothen Abendſonne, und als er die grünen Seen zwiſchen den dunklen Bäumen ſah — dachte er an die Küſte bei dem Kjöge-Meerbuſen, und wohl die Wehmuth, aber nicht der Schmerz wohnte in ſeiner Bruſt.

Dort wo der Rhein wie eine lange Woge dahinrollt, zerſtäubt und in ſchneeweiße, klare Wolkenmaſſen verwandelt wird, als geſchehe hier die Schöpfung der Wolken — der Regenbogen flattert wie ein loſes Band darüber hin, — dort dachte er an die Waſſermühle bei Kjöge, wo die Gewäſſer brauſen und ſchäumen.

Gern wäre er hier in der ſtillen Rheinſtadt geblieben, allein es waren hier ſo viele Flieder- und ſo viele Weidenbäume — und deshalb zog er weiter, über die hohen und mächtigen Gebirge, durch zerſprengte Felswände und auf Wege, die, Schwalneſtern gleich, an der Bergwand hingen. Die Gewäſſer brauſten in der Tiefe, die Wolken lagen unter ihm, über Diſteln, Alpenroſen und Schnee ſchritt er in der warmen Sommerſonne dahin, — und ſagte den Landen des Nordens Lebewohl und trat unter

blühende Kaſtanienbäume, ſchritt durch Weingärten und Maisfelder; die Berge waren eine Mauer zwiſchen ihm und allen ſeinen Erinnerungen, und ſo mußte es ſein.

Vor ihm lag eine große prächtige Stadt, ſie nannten ſie Milano, und hier fand er einen deutſchen Meiſter, der ihn in Arbeit nahm; es war bei einem alten frommen Ehepaar, in deſſen Werkſtätte er arbeitete. Und die beiden Alten gewannen den ſtillen Geſellen lieb, der wenig ſprach, um ſo mehr arbeitete und fromm und chriſtlich lebte. Ihm ſchien es auch, als habe Gott die ſchwere Laſt von ſeinem Herzen genommen.

Seine ſchönſte Luſt war, dann und wann auf die mächtige Marmorkirche zu ſteigen, die ſchien ihm wie von der Heimat Schnee geſchaffen und zu Bildern, ſpitzen Thürmen, blumengeſchmückten offenen Hallen geformt zu ſein; von jedem Winkel, jeder Spitze, jedem Bogen herab lächelten ihn die weißen Bildſäulen an. Ueber ſich hatte er den blauen Himmel, unter ſich die Stadt und die weitgedehnte grüne lombardiſche Ebene, und gen Norden die hohen Berge mit dem ewigen Schnee, — und dabei dachte er an die Kjöge-Kirche mit ihren rothen, von Epheu umrankten Mauern, aber er ſehnte ſich nicht fort; hier, hinter den Bergen wollte er begraben ſein.

Ein Jahr hatte er hier gelebt, es waren drei Jahre verfloſſen, ſeitdem er die Heimat verlaſſen; da führte ſein Meiſter ihn eines Tages in die Stadt, nicht nach der Arena zu den Kunſtreitern, nein, in die große Oper, — und dort war auch ein Saal, der des Beſchauens werth war. In ſieben Etagen hingen die ſchönſten ſeidenen Vorhänge hernieder, und vom Fußboden an, ſchwindelnd hoch bis zur Decke hinauf, ſaßen die feinſten Damen mit Blumenbouquets in den Händen, als wenn

ſie auf den Ball gehen wollten, und die Herren waren in vollem Staat und viele von ihnen mit Gold und Silber geſchmückt; es war dort ſo hell, wie in dem klarſten Sonnenſchein, und die Muſik brauſte herrlich, es war viel prächtiger als die Komödie in Kopenhagen, aber dort war Johanne .... Hier war ſie auch — ja es war wie ein Zauber, ... der Vorhang ging auf, und auch hier ſtand Johanne in Gold und Seide mit der goldenen Krone auf dem Haupte; ſie ſang wie nur ein Engel Gottes zu ſingen vermag, ſie trat ſo weit hervor, wie ſie nur konnte! ſie lächelte wie nur Johanne zu lächeln vermochte; ſie blickte gerade auf Knud herab.

Der arme Knud ergriff die Hand des Meiſters, indem er laut „Johanne!“ rief; doch kein Anderer hörte es, die Muſik übertönte Alles, nur der Meiſter nickte mit dem Kopfe dazu. „Ja wohl, ſie heißt Johanne!“ — und dabei zog er ein gedrucktes Blatt hervor und zeigte Knud ihren Namen, — der volle Name ſtand da zu leſen.

Nein das war kein Traum! Alle Menſchen jubelten und warfen ihr Blumen und Kränze zu, und jedes Mal, wenn ſie abging, riefen ſie ſie wieder; ſie ging und kam immer wieder.

Auf der Straße ſchaarten die Menſchen ſich um ihren Wagen und zogen denſelben davon. Knud war in der vorderſten Reihe und jubelte am fröhlichſten auf; und als der Wagen vor ihrem prächtig erleuchteten Hauſe Halt machte, ſtand Knud gerade an der Wagenthüre, dieſelbe ſprang auf, ſie trat heraus, die Lichtſtrahlen fielen auf ihr liebes Antlitz und ſie lächelte und bedankte ſich ſo mild, und ſie war ſo gerührt; Knud blickte ihr gerade ins Antlitz, auch ſie blickte Knud ins Antlitz, — aber

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

ſie kannte ihn nicht. Ein Mann, auf deſſen Bruſt ein Stern ſtrahlte, reichte ihr den Arm — die Beiden ſeien verlobt, ſagte man.

Und darauf ging Knud nach Hauſe und ſchnürte ſein Ränzel; er wollte, er mußte nach der Heimat zurück, zum Flieder-, zum Weidenbaum — ach, unter den Weidenbaum! In einer Stunde kann man ein ganzes Menſchenleben durchlaufen.

Das alte Ehepaar bat ihn, zu bleiben; — Worte vermochten nicht, ihn zurückzuhalten, vergeblich machte man ihn auf den Winter aufmerkſam, ſagte ihm, daß der Schnee ſchon in den Bergen gefallen ſei; — in der Spur des langſam fahrenden Wagens, dem man doch den Weg bahnen müſſe, meinte er mit dem Ränzel auf ſeinem Rücken, geſtützt auf ſeinen Stab, dahinſchreiten zu können.

Und er ſchritt auf die Berge zu, ſchritt ſie hinan, hinab; entkräftet erblickte er noch kein Städtchen, kein Haus; er ſchritt gen Norden. Die Sterne blinkten über ihm, es ſchwankten ihm die Füße, es ſchwindelte ihm der Kopf; tief im Thale blinkten gleichfalls Sterne, es war, als ſei der Himmel auch unter ihm; er fühlte ſich krank; die Sterne dort unten vermehrten ſich fortwährend und ſtrahlten immer heller, ſie bewegten ſich hin und her. Es war ein kleines Städtchen, in dem die Lichter flimmerten, und als er das begriffen, ſtrengte er ſeine letzten Kräfte an, und erreichte dort eine geringe Herberge.

Die Nacht und auch den ganzen folgenden Tag blieb er dort, denn ſein Körper bedurfte der Ruhe und Pflege; es war Thauwetter; es regnete im Thale. Aber am anderen frühen Morgen trat dort ein Leiermann ein, dieſer ſpielte eine Melodie aus der

Heimat, und nun vermochte Knud nicht länger hier zu weilen; er zog weiter gen Norden, er ging Tage, viele Tage lang, mit einer Hast als gelte es in die Heimat zu gelangen, bevor Alle dort gestorben seien; aber zu Niemandem sprach er von seiner Sehnsucht, Niemand hätte an seines Herzens Kummer, den tiefsten, den man haben kann, geglaubt; ein solcher ist nicht für die Welt, er ist nicht unterhaltend, nicht einmal für die Freunde, und er hatte auch keine Freunde. Fremd wanderte er durch die fremden Länder, nach Hause, gen Norden!

Es war Abend; er ging auf der offenen Landstraße, der Frost begann sich geltend zu machen, das Land selbst wurde immer flacher, mehr Feld und Wiese; an der Straße stand ein großer Weidenbaum; Alles sah so heimatlich, er setzte sich unter den Baum, er fühlte sich so ermüdet, sein Kopf neigte sich, seine Augen schlossen sich zur Ruh', aber er empfand doch, wie der Weidenbaum seine Zweige über ihn hinausstreckte, herabsenkte; der Baum schien ihm ein alter, mächtiger Mann zu sein, — es war der Weidenvater selbst, der ihn auf seine Arme hob und ihn, den müden Sohn, zurück in das Heimatland, an den offenen, bleichen Strand, nach Kjöge, in den Garten seiner Kindheit trug. Ja, es war der Weidenbaum selbst von Kjöge, der in die Welt gewandert war, um ihn zu suchen; und jetzt war er gefunden und in den kleinen Garten am Bache zurückgeführt, und hier stand Johanne in all ihrer Pracht mit der goldenen Krone auf dem Haupte, wie er sie zuletzt gesehen, und rief ihm ein „Willkommen!" zu.

Und vor ihm standen zwei sonderbare Gestalten, wenn sie auch viel menschlicher als in seiner Kindheit aussahen, auch sie

hatten sich verändert; es waren die zwei Pfefferkuchen, der Mann und das Frauenzimmer, sie wendeten ihm die rechte Seite zu und sahen gut aus.

„Wir danken Dir!“ sagten sie zu Knud; „Du hast uns die Zungen gelöst, Du hast uns gelehrt, daß man frei seine Gedanken aussprechen soll, sonst käme Nichts dabei heraus! und jetzt ist Etwas dabei heraus gekommen: — wir sind verlobt!“

Und darauf gingen sie Hand in Hand durch die Straßen Kjöge's, und sie sahen auch sehr anständig auf der Kehrseite aus, da war Nichts an ihnen auszusetzen; und sie schritten gerade auf die Kirche zu, und Knud und Johanne folgten hinter ihnen; auch sie gingen Hand in Hand, und die Kirche stand da wie immer mit ihren rothen Mauern, umrankt von dem grünen Epheu, und die große Thür der Kirche flog nach beiden Seiten auf, die Orgel brauste und sie schritten den breiten Hauptgang der Kirche entlang: „Die Herrschaften zuerst!“ sagten die Pfefferkuchen-Brautleute und machten Knud und Johanne Platz, und diese knieten am Altare nieder, und sie beugte ihr Haupt über sein Antlitz und eiskalte Thränen entfielen ihren Augen, es war das Eis, das um ihr Herz schmolz — durch seine starke Liebe; und die Thränen fielen auf seine brennenden Wangen, und — er erwachte dabei, und saß unten beim alten Weidenbaume im fremden Lande, in dem winterkalten Abend; aus den Wolken fiel eisiger Hagel herab und peitschte sein Antlitz.

„Das war die schönste Stunde meines Lebens!“ — sagte er, „und sie war — ein Traum! — Gott, laß mich nochmals

träumen!“ — Und er ſchloß die Augen aufs Neue, er ſchlief, er träumte.

Gegen Morgen fiel Schnee. Er jagte vor dem Winde über ihn hin, er ſchlief. Dorfleute gingen zur Kirche, — an der Landſtraße ſaß ein Handwerksburſch; er war todt, erfroren — unter dem Weidenbaum!

Ein Blatt vom Himmel.

Hoch oben in der dünnen, klaren Luft flog ein Engel mit einer Blume aus dem Garten des Himmels. Indem er die Blume küßte, fiel ein ganz kleines Blättchen herab in den erweichten Boden, inmitten eines Waldes; schlug sogleich Wurzel und trieb Schößlinge mitten zwischen anderen Gewächsen.

„Das ist ein possirlicher Steckling, der da," sagten diese. Und Niemand wollte ihn anerkennen, weder Disteln noch Brennnesseln.

„Das wird wohl eine Art Gartenpflanze sein," sagten sie und greinten, und nun ward die Pflanze als Gartengewächs verhöhnt.

„Wo willſt Du hin?“ ſagten die hohen Diſteln, deren Blätter alle mit Dornen bewaffnet ſind.

„Du läßt die Zügel gar weit ſchießen, das iſt dummes Zeug! Wir ſtehen nicht hier, um Dich zu tragen!“

Der Winter kam, der Schnee deckte die Pflanze; von ihr aber erhielt die Schneedecke einen Glanz, als werde ſie auch von unten vom Sonnenlicht durchſtrömt. Als das Frühjahr kam, zeigte ſich ein blühendes Gewächs, herrlich wie kein anderes im Walde.

Nun machte der botaniſche Profeſſor ſich auf, welcher es Schwarz auf Weiß hatte, daß er Das war, was er eben war. Er beſah die Pflanze, er koſtete ſie, aber ſie ſtand nicht in ſeiner Pflanzenlehre; es war ihm nicht möglich, herauszufinden, in welche Claſſe ſie gehöre.

„Das iſt eine Abart!“ ſagte er. „Ich kenne ſie nicht. Sie iſt nicht in dem Syſtem aufgenommen.“

„Nicht in dem Syſtem aufgenommen?“ ſagten Diſteln und Brennneſſeln. Die großen Bäume, die ringsum ſtanden, ſahen und hörten es, ſagten aber nichts — weder Böſes noch Gutes, und das iſt immer das Klügſte, wenn man dumm iſt.

Da kam durch den Wald ein armes, unſchuldiges Mädchen; ihr Herz war rein, ihr Verſtand groß durch den Glauben; ihr ganzes Erbtheil war eine alte Bibel, aber aus deren Blättern ſprach Gottes Stimme zu ihr: Wenn die Menſchen uns Böſes zufügen wollen, da heißt es ja von Joſeph: „Sie dachten Böſes in ihren Herzen, doch Gott lenkte es zum Guten.“ Leiden wir unrecht, werden wir verkannt und verhöhnt, da tönt es von ihm, dem Reinſten, dem Beſten, von ihm, den ſie verſpotteten und

an das Kreuz nagelten, wo er betete: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Das Mädchen blieb vor der wunderbaren Pflanze stehen, deren grüne Blätter süß und erquickend dufteten, deren Blumen in dem klaren Sonnenschein gleichsam ein Farbenfeuerwerk strahlten, und aus jeder klang es heraus, als verberge sie den tiefen Born der Melodien, den Jahrtausende nicht zu erschöpfen vermögen. Mit frommer Andacht erblickte es all diese Herrlichkeit Gottes, es bog einen der Zweige zu sich herab, um recht die Blume beschauen und ihren Duft einathmen zu können. Und es ward hell in ihrem Sinn; es that ihrem Herzen wohl; gern hätte es eine Blume gepflückt; es konnt' es aber nicht über sich gewinnen, sie abzubrechen; sie würde ja bald bei ihr verwelken; das Mädchen nahm nur ein einziges der grünen Blätter, legte dasselbe zu Hause in ihre Bibel und da lag es frisch, immer grün und unverwelkbar.

Zwischen den Blättern der Bibel lag es aufgehoben; mit der Bibel ward es unter den Kopf des jungen Mädchens gelegt, als es nach einigen Wochen in seinem Sarge lag mit dem heiligen Ernste des Todes auf dem frommen Antlitz, als ob es sich in dem irdischen Staube abpräge, daß es jetzt vor seinem Gott stehe!

Aber draußen im Walde blühte die wunderbare Pflanze; sie war fast wie ein Baum anzusehen, und alle Zugvögel beugten sich vor ihr.

„Das ist nun wieder so eine Ausländischthuerei,“ sagten die Disteln und die Kletten, „so könnten wir uns hier zu Lande doch nie betragen.“

Und die schwarzen Waldschnecken spuckten vor der Blume aus.

Dann kam der Schweinehirt. Er ſammelte Diſteln und Geſträuche, um Aſche daraus zu brennen. Die ganze wunderbare Pflanze ſammt allen Wurzeln kam mit in ſein Bündel: „Sie ſoll auch nutzbar werden,“ ſagte er, und geſagt, gethan!

Doch ſeit Jahr und Tag litt der König des Landes an der tiefſten Schwermuth, er war fleißig und arbeitſam, es half ihm nichts; man las ihm ſinnige gelehrte Schriften vor, man las die oberflächlichſten, die allerleichteſten, die man finden konnte, — es half nichts! Da ſandte einer der Weiſeſten der Welt, an die man ſich gewendet hatte, einen Boten ab und ließ ſagen, daß es doch ein Mittel gebe, ihm Linderung zu verſchaffen und ihn zu heilen: „In dem eigenen Reiche des Königs wüchſe im Walde eine Pflanze himmliſchen Urſprungs; ſo und ſo ſähe ſie aus, man könne ſich nicht irren.

„Sie iſt wohl mit in mein Bündel gekommen,“ ſagte der Schweinehirt, „und iſt ſchon lange zu Aſche geworden, aber ich wußte es nicht beſſer.“

„Wußteſt es nicht beſſer? Unwiſſenheit über Unwiſſenheit!“ Und dieſe Worte konnte ſich der Schweinehirt zu Herzen nehmen; ihn und keinen Andern meinten ſie.

Kein Blatt war mehr zu finden, das einzige lag in dem Sarg der Todten, und davon wußte Niemand etwas.

Und der König ſelbſt wanderte in ſeinem Mißmuth in den Wald nach dem Orte hinaus.

„Hier hat die Pflanze geſtanden!“ ſagte er, „es iſt eine heilige Stätte!“

Und der Platz wurde mit einem goldenen Gitter eingezäunt, und eine Schildwache dort aufgeſtellt!

Der botaniſche Profeſſor ſchrieb eine große Abhandlung über die himmliſche Pflanze; für dieſe ward er vergoldet, und dieſe Vergoldung ſtand ihm und ſeiner Familie gut; und das iſt das Erfreulichſte bei der ganzen Geſchichte; denn die Pflanze war verſchwunden und der König blieb miſsmuthig und betrübt — aber das war er auch vorher, ſagte die Schildwache.

Das Schwanennest.

Zwischen der Ostsee und Nordsee liegt ein altes Schwanennest, dort sind und dort werden Schwäne geboren, die niemals sterben sollen.

In der Vorzeit flog eine Schaar von Schwänen über die Alpen nach Mailands grünen Ebenen, wo es so herrlich zu wohnen war; dieser Schwanenzug wurde Longobarden genannt.

Eine andere Schaar mit glänzendem Gefieder und treuen Augen schwang sich nach Byzanz, setzte sich dort an den Thron des Kaisers und breitete ihre großen Schwingen als Schilde aus, um ihn zu beschirmen. Sie erhielt den Namen Wäringer.

Von Frankreichs Küste scholl ein Schrei der Angst, der blu-

tigen Schwäne wegen, welche mit Feuer unter den Flügeln aus dem Norden kamen, und das Volk betete: „Gott befreie uns von den wilden Normannen!“

Auf Englands frischem Rasen stand der dänische Schwan auf offenem Strand mit dreifacher Königskrone auf dem Haupt; sein goldenes Scepter streckte er über das Land aus.

Die Heiden an Pommerns Küste beugten das Knie, und die dänischen Schwäne kamen mit der Flagge des Kreuzes und mit gezogenem Schwert.

„Das war in uralten Tagen!“ sagst Du.

„Auch in jüngerer Zeit sah man mächtige Schwäne dem Neste entfliegen.“

Es leuchtete weit durch die Luft, es leuchtete weithin über die Länder der Welt; der Schwan zerstreute durch seine starken Flügelschläge den dämmernden Nebel, und der Sternenhimmel wurde sichtbar, es war als ob er der Erde näher käme; das war der Schwan Tycho Brahe.

„Ja, damals!“ sagst Du, „aber in unseren Tagen!“

Da sahen wir Schwan neben Schwan fliegen in herrlichem Fluge. Einer ließ seine Schwingen über die Saiten der Goldharfe gleiten, und es klang durch den Norden; Norwegens Berge hoben sich höher im Sonnenlicht der Vorzeit; es rauschte in der Tanne und in der Birke; des Nordens Götter, Helden und edle Frauen zeigten sich auf dem tiefen dunklen Waldgrund.

Wir sahen einen Schwan mit seinem Flügel den Marmorfelsen schlagen, sodaß er barst, und die in Stein gebundenen Schönheitsgestalten schritten an den sonnenhellen Tag, und die Menschen in den Ländern rund umher erhoben ihre Häupter, um diese mächtigen Gestalten zu schauen.

Wir sahen einen dritten Schwan den Gedankendraht spinnen, welcher nun von Land zu Land, rund um die Erde befestigt wird, sodaß das Wort mit der Schnelligkeit des Blitzes durch die Länder fährt.

Unser Herr hat das alte Schwanennest zwischen der Ostsee und der Nordsee lieb. Und kommen die mächtigen Vögel durch die Luft, um es zu zerreißen: dann stellen sich selbst die federlosen Jungen im Kreise auf den Rand des Nestes, sie lassen sich in die junge Brust hauen, sodaß ihr Blut fließt; sie schlagen mit dem Schnabel und mit der Klaue.

Jahrhunderte werden noch vergehen, Schwäne werden dem Nest entfliegen, man wird sie rund umher in der Welt sehen und hören, ehe die Zeit kommt, wo man im Geist und in der Wahrheit sagen kann: „Das ist der letzte Schwan, der letzte Gesang aus dem Schwanennest!"

Alles am rechten Platze.

Es ist länger denn hundert Jahre her!

Hinter dem Wald, am großen Landsee, lag das alte Herrenhaus; rings um dasselbe herum zogen sich tiefe Gräben, in welchen Schilf und Rohrbomben wuchsen. Dicht bei der Brücke, am Einfahrtsthor, stand ein alter Weidenbaum, der sich über das Schilf neigte.

Vom Hohlwege herauf ertönten Hörnerklang und Pferdegetrappel; deshalb beeilte sich das kleine Mädchen, das die Gänse hütete, diese von der Brücke wegzutreiben, bevor die ganze Jagdgesellschaft herangaloppirt käme; dieselbe kam mit solcher Hast, daß

das Mädchen, um nicht überritten zu werden, ſchnell auf einen der hohen Eckſteine an der Brücke ſich ſtellen mußte. Halb noch ein Kind, war es fein und zart gebaut, hatte dabei einen gar lieben Ausdruck im Geſicht und zwei ſchöne, klare Augen; allein dafür hatte der gnädige Herr keinen Blick. Indem er an der kleinen Gänſehüterin vorüberſprengte, kehrte er die Peitſche in der Hand um, und in roher Luſtigkeit ſtieß er ſie dermaßen mit dem Schaft derſelben vor die Bruſt, daß ſie rücklings in den Graben fiel.

„Alles am rechten Platze!“ rief er; „in die Pfütze mit Dir!“ dabei lachte er laut auf, das ſollte nun Witz heißen, und die Anderen ſtimmten mit ein; die ganze Geſellſchaft ſchrie und lärmte, und die Jagdhunde bellten.

Das arme Mädchen ergriff glücklicherweiſe im Fallen einen der herabhängenden Zweige eines Weidenbaumes, vermöge deſſen ſie ſich über dem Sumpfe erhielt, und ſobald die Herrſchaft und die Hunde durch das Schloßthor verſchwunden waren, verſuchte ſie es, ſich ganz empor zu arbeiten, aber der Zweig brach an der Krone ab, und das Mädchen wäre rücklings in das Schilf gefallen, wenn nicht in demſelben Augenblick eine kräftige Hand es von oben herab ergriffen hätte. Es war die Hand eines Landhauſirers; dieſer war in einiger Entfernung Zeuge des Geſchehenen geweſen, und eilte nun herbei, um Hilfe zu leiſten.

„Alles am rechten Platze,“ ſagte er, dem gnädigen Herrn nachäffend, und zog das kleine Mädchen auf's Trockene; den abgebrochenen Zweig wollte er an der Stelle wieder anfügen an welcher derſelbe gebrochen war, aber „Alles am rechten Platze“ — das geht doch nicht immer, und deshalb ſteckte er den Zweig in die weiche Erde. „Wachſe und gedeihe, wenn

Du es vermagst, und treibe ihnen dort oben am Herrenhof eine tüchtige Flöte!" — sagte er, denn er gönnte dem gnädigen Herrn und dessen Sippschaft einen gehörigen Spießruthen-Marsch. — Und darauf begab er sich ins Schloß, doch nicht in den Ahnensaal, für diesen war er zu gering! — in die Gesindestube trat er ein, und die Knechte und Mägde beschauten seine Waaren und handelten; oben, von der herrschaftlichen Tafel schallte es schreiend und lärmend herab, es sollte singen heißen, und sie thaten ihr Bestes. Lautes Gelächter und Hundegeheul drangen durch die offenen Fenster heraus; dort oben war Schmausen und Schwelgen; Wein und altes starkes Bier schäumten in den Gläsern und Krügen, und die Leibhunde fraßen mit der Herrschaft; dann und wann wurde eine dieser Bestien von den Junkern geküßt, nachdem man ihr mit dem Behänge die Schnauze abgewischt hatte. Den Hausirer ließ man heraufholen, aber nur um Scherz mit ihm zu treiben. Der Wein war in die Köpfe gestiegen, der Verstand herausgeflogen. Sie gossen ihm Bier in einen Strumpf, daß er mit trinken könne, aber schnell! das sollte nun ein Witz sein und gab Veranlassung zum Gelächter. Ganze P[illegible]triften, Bauern und Bauernhöfe wurden auf eine Karte gesetzt und verspielt.

„Alles am rechten Platze!" sagte der Hausirer, als er endlich wieder wohlbehalten aus Sodom und Gomorrha heraus war, wie er es nannte. „Die offene Landstraße ist mein rechter Platz, dort oben war es mir gar nicht wohl." Und das kleine Mädchen, das die Gänse hütete, nickte ihm freundlich zu, als er durchs Gehege schritt.

Und Tage und Wochen verstrichen, und es zeigte sich, daß der abgebrochene Weidenzweig, den der Hausirer am Schloß-

graben in die Erde gesteckt, immer frisch und grün blieb, ja sogar frische Zweige trieb; das kleine Gänsemädchen sah, daß der Zweig Wurzel geschlagen haben müsse, und freute sich recht herzlich darüber; der Baum, so meinte es, sei nun sein Baum.

Ja mit dem Baum ging es vorwärts, aber mit allem Andern auf dem Hofe ging es durch Gelage und Spiel gar sehr rückwärts: sind diese doch zwei Rollen, auf denen Niemand sicher steht.

Es waren keine sechs Jahre verstrichen, als der gnädige Herr, ein armer Mann am Bettelstabe, von Haus und Hof wanderte, und der Herrensitz von einem reichen Krämer gekauft wurde; und dieser war gerade derselbe, der dort zum Spott und Gelächter gedient, dem man Bier in einen Strumpf eingeschenkt hatte; aber Ehrlichkeit und Betriebsamkeit geben guten Fahrwind, und jetzt war der Krämer Herr des Rittergutes. Von dieser Stunde an wurde aber kein Kartenspiel mehr dort geduldet: „Es ist eine böse Lectüre," sagte er; „als der Teufel zum ersten Male die Bibel sah, wollte er derselben ein Zerrbild gegenüber stellen, und erfand das Kartenspiel!"

Der neue Gutsbesitzer nahm sich ein Weib, und wen nahm er? — das kleine Gänsemädchen, das so gut und fromm geblieben, und in den neuen Kleidern so fein und schön aussah, als wäre es als eine vornehme Jungfrau geboren. Und wie geschah das Alles? — Das ist eine zu lange Geschichte in unserer geschäftigen Zeit, aber es geschah in der That, und das Wichtigste kommt erst noch.

Herrlich und gut war es auf dem alten Hofe zu sein; die Mutter selbst stand der inneren Haushaltung, der Vater der äußeren vor; es war als ströme der Segen herbei! Wo Wohl-

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

ſtand iſt, kehrt Wohlſtand ein! Der alte Herrenſitz ward abgeputzt und angeſtrichen, die Gräben wurden gereinigt und Fruchtbäume angepflanzt; Alles war dort freundlich und gut, und die Fußböden ſahen blank wie ein Spickbrett. In den langen Winterabenden ſaß die Frau mit ihren Mägden am Spinnrade im großen Saale, jeden Sonntagabend wurde laut aus der Bibel vorgeleſen, und zwar vom Juſtizrath ſelbſt: dieſer Titel war dem Krämer geworden, wenn auch erſt in ſeinen alten Tagen. Die Kinder wuchſen auf — denn es kamen Kinder — und ſie genoſſen alle des beſten Unterrichts, aber ſie hatten nicht alle gleich gute Köpfe, wie dies denn in allen Familien der Fall iſt.

Unterdeſſen war der Weidenzweig an der Schloßbrücke zu einem ganz prächtigen Baum herangewachſen, der frei und ungeſtutzt daſtand. „Der iſt unſer Stammbaum!“ ſprachen die alten Leute, und dieſe Weide müſſe geachtet und geehrt werden, ſagten ſie den Kindern, auch denjenigen, die gerade keine guten Köpfe hatten.

Und hundert Jahre waren verſtrichen.

Es war in unſrer Zeit; der See war in Moorland umgewandelt, und der alte Herrenhof gleichſam verſchwunden, ein Dümpfel mit Waſſer, an der Seite einige Mauerreſte: das waren die Ueberbleibſel der tiefen Gräben, und hier ſtand noch ein prächtiger alter Baum mit herabhängenden Zweigen, das war der Stammbaum; er ſtand hier und zeigte wie ſchön eine Weide ſein kann, wenn man ſie ſich ſelbſt überläßt. Der Stamm war zwar mittendurch geſpalten, von der Wurzel bis zur Krone, der Sturm hatte ihn ein wenig gebeugt, aber er ſtand immerhin da, und aus jeder Ritze und Spalte, in welche Wind und Wetter Erde getragen, ſchoſſen Grashalme und Blu-

men hervor; namentlich oben, wo die großen Zweige sich theilten, war gleichsam ein ganzer hängender Garten mit Himbeeren und Wegebreit, ja selbst ein kleiner Vogelbeerstrauch hatte hier Wurzeln geschlagen und stand schlank und fein mitten im alten Weidenbaum, der sich in dem dunkeln Wasser spiegelte, wenn der Wind manchmal die Meerlinsen in einen Winkel des Dümpfels trieb. — Ein Feldweg führte dicht an dem Baum vorüber.

Hoch am Waldeshügel, mit herrlicher Aussicht, lag der neue Herrenhof, groß und prächtig, mit Glasscheiben, so klar, daß man glauben konnte, es seien gar keine da. Die große Treppe, die zum Eingang führte, sah aus, als sei sie eine Laube von Rosen und großblätterigen Gewächsen! Der Rasenplatz war so grün, als wenn jeder Halm Morgens und Abends einzeln gesäubert würde. Im Saale drinnen hingen kostbare Gemälde, standen seidene und sammtne Stühle und Sophas, die fast auf ihren eigenen Beinen umhergehen konnten, Tische mit blanken marmornen Platten und Bücher in Saffian und Goldschnitt . . . ja, hier wohnten freilich reiche Leute, vornehme Leute, hier wohnte der Baron und seine Familie.

Das Eine entsprach daselbst dem Andern. „Alles am rechten Platze!“ hieß es auch hier, und deshalb hingen alle die Gemälde, die einst zum Staat und zu Ehren auf dem alten Herrenhof gewesen, jetzt in dem Gange, der in die Gesindestube führte; altes Gerumpel war es, namentlich zwei alte Portraits, das eine einen Mann in rosenrothem Rock mit Perrücke, das andere eine Dame mit gepudertem und frisirtem Haar und einer Rose in der Hand vorstellend; Beide aber in ganz gleicher Weise von einem großen Kranze von Weidenzweigen umgeben. Diese

Beiden hatten gar viele Löcher, und zwar deshalb, weil die kleinen Barone immer die beiden alten Leute als Zielscheibe für ihre Armbrüste benutzten. Sie stellten den Justizrath und die Frau Justizräthin vor, von welchen die ganze Familie abstammte.

„Aber sie gehören nicht recht zu unserer Familie!“ sagte einer der kleinen Barone. „Er war Krämer und Sie hütete die Gänse. Sie waren nicht wie Papa und Mama!“

Die Bilder seien altes Gerumpel, und „Alles am rechten Platze!“ sagte man, und deshalb kamen auch der Urgroßvater und die Urgroßmutter auf den Gang nach der Gesindestube.

Der Sohn des Ortspredigers war Hauslehrer auf dem Gute. Eines Tages ging er mit den kleinen Baronen und deren ältester Schwester, die kürzlich eingesegnet worden war, spazieren, und zwar über den Feldweg, der an dem alten Weidenbaum vorüberführte, und während sie alle dahinschritten, band sie einen Strauß von Feldblumen: „Alles am rechten Platze,“ und der Strauß war ein schönes Ganzes. Indessen hörte sie doch sehr wohl Alles, was gesprochen ward, und es erfreute sie gar sehr, den Predigersohn von den Naturkräften, von den großen Männern und Frauen der Geschichte erzählen zu hören; sie war eine gesunde, herrliche Natur, geadelt an Seele und Gedanken, und mit einem Herzen, das alles von Gott Geschaffne mit Liebe umfing.

Die Spaziergänger machten Halt an dem alten Weidenbaum, der jüngste der Barone wollte durchaus eine Flöte davon haben, eine solche hatte man ihm früher aus anderen Weiden geschnitten, und der Predigersohn brach einen Zweig von ihm ab.

„O, thun Sie es nicht!“ sagte die junge Baronesse; aber es war schon geschehen. „Das ist ja unser alter berühmter

Baum! Ich liebe ihn gar sehr! Ich werde deshalb sogar zu Hause ausgelacht, aber das thut nichts! Man erzählt eine Sage von diesem Baum!"

Und nun erzählte sie das, was wir Alle wissen, vom Baum, vom alten Herrenhof, vom Hausirer und dem Gänsemädchen, die an dem Baume sich zum ersten Male trafen, und die Stammeltern der vornehmen Familie und der jungen Baronesse wurden.

„Sie wollten sich nicht adeln lassen, die alten, guten Leute!" sagte sie. Sie hatten das Sprichwort: „Alles am rechten Platze!" und das meinten sie, sei nicht der Fall, wenn sie sich für Geld erheben ließen. Mein Großvater, der Baron wurde, war deren Sohn, er soll ein sehr gelehrter Mann, soll sehr angesehen und beliebt bei Prinzen und Prinzessinnen und bei Hoffesten zugegen gewesen sein. Ihn lieben die Anderen zu Hause am meisten, aber, ich weiß nicht, mir scheint es, als sei Etwas an jenem alten Paare, das mein Herz zu ihnen zieht! Wie gemüthlich, wie patriarchalisch muß es auf dem alten Hofe gewesen sein, woselbst die Hausmutter am Spinnrade mit ihren Mägden saß und der alte Herr laut aus der Bibel vorlas!"

„Das sind herrliche, vernünftige Leute gewesen!" sagte der Predigersohn, und mit diesen Worten kam die Rede wie von selbst auf Adelige und Bürgerliche; es war fast, als gehöre der Predigersohn nicht dem Bürgerstande an, in solcher Weise sprach er über die Bedeutung adelig zu sein.

„Es ist ein Glück, einer Familie anzugehören, die sich ausgezeichnet hat, und dadurch gleichsam einen Sporn im Blute zu besitzen, um vorwärts zu schreiten in Allem, was tüchtig ist. Herrlich ist es, einen Familiennamen zu haben, der als Eintrittskarte in die höchsten Kreise gilt. Adel bedeutet edel, es

ist die Goldmünze, die das Gepräge Dessen erhalten hat, was sie selbst werth ist. — Es ist der Ton der Zeit, und viele Poeten schlagen natürlicherweise diesen Ton an, daß Alles, was adelig ist, auch schlecht und dumm, daß aber bei den Armen, je niedriger man steige, Alles um so mehr glänze. Allein das ist nicht meine Ansicht, denn sie ist ganz falsch. In den höheren Ständen findet man viele ergreifend schöne Züge; meine Mutter hat mir einen solchen erzählt, und ich könnte mehrere erzählen. Sie war auf Besuch in einem vornehmen Hause in der Stadt; meine Großmutter, glaube ich, hatte die gnädige Frau als Kind gestillt. Meine Mutter und der hochadelige Herr befanden sich allein im Zimmer; da sieht dieser, daß unten im Hofe eine alte Frau auf Krücken hereinkommt, jeden Sonntag kam sie und holte sich eine Gabe. „Das ist die arme Alte," sagte der Herr, „es wird ihr das Gehen so sauer" — und ehe noch meine Mutter diese Worte verstand, war er durch die Thür verschwunden und die Treppe hinabgestiegen, und er, die siebzigjährige alte Excellenz war selbst zu der armen Frau hinabgestiegen, um ihr den beschwerlichen Weg nach der Gabe, die sie zu holen kam, zu ersparen. Das ist zwar nur ein kleiner Zug, aber wie die Gabe der armen Wittwe in der Bibel, hat er einen Klang, der wiederhallt in der Tiefe des Herzens, in der menschlichen Natur; und darauf soll der Dichter zeigen und zielen; in der jetzigen Zeit gerade soll er davon singen: es thut wohl, es mildert und versöhnt! Aber wo ein Stückchen Mensch, weil er von Blute ist und eine Stammtafel besitzt, wie die arabischen Pferde auf den Hinterbeinen steht und wihert auf der Straße und in der Stube sagt: „Hier sind Leute von der Straße gewesen!" wenn ein Bürgerlicher dort war, — da ist

der Adel in der Verwesung begriffen, zur Maske geworden, und zwar der Art, wie Thespis sie schuf, und man belustigt sich, wenn die Person der Satire anheimfällt!"

Das war die Rede des Predigersohns; dieselbe war ein wenig lang, aber unterdessen war denn auch die Flöte geschnitten.

Auf dem Hofe war große Gesellschaft; viele Gäste aus der Umgegend und der Hauptstadt; viele Damen geschmackvoll und geschmacklos gekleidet; der große Saal war ganz voll von Menschen. Die Prediger aus der Umgegend standen ehrerbietigst aneinander gedrückt in einer Ecke, es sah aus, als sei hier ein Begräbniß, es war aber ein Freudenfest, nur daß die Freude noch nicht im Gange war.

Ein großes Concert sollte aufgeführt werden, und deshalb hatte der kleine Baron auch seine Weidenflöte mit hereingebracht, aber er konnte keinen Ton hervorbringen, und Papa auch nicht, und darum taugte die Flöte nichts.

Es gab Musik und Gesang, von der Art, welche Diejenigen am meisten erfreut, die sie ausführen; sonst ganz allerliebst!

„Sie sind auch Virtuos?" sagte ein Cavalier, der Sohn seines Vaters; „sie blasen die Flöte, sie verfertigen sie selbst; das ist das Genie, das herrscht — dem gebührt der Ehrenplatz!" — „Gott bewahre! ich schreite immer mit der Zeit fort, das muß man schon!" „Nicht wahr, Sie werden uns alle durch das kleine Instrument entzücken?" und mit diesen Worten reichte er dem Predigersohn die Flöte, die aus dem Weidenbaum, der unten an dem Dümpfel wuchs, geschnitten war, und verkündete laut, daß der Hauslehrer ein Solo auf dieser Flöte vortragen wolle.

Man wollte ihn zum Besten haben, das war leicht einzusehen, und der Hauslehrer wollte darum auch nicht blasen,

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

obgleich er es wohl konnte; doch, man drang in ihn, man bestürmte ihn, und endlich nahm er die Flöte und setzte sie an die Lippen.

Das war eine wunderbare Flöte, ein Ton, so anhaltend wie er von der Dampf-Locomotive klingt, ja weit stärker, ertönte und erscholl über Hof, Garten und Wald, meilenweit ins Land hinaus, und gleichzeitig mit dem Ton kam ein Sturmwind heran, der da brauste: „Alles am rechten Platze!“ — und dabei flog Papa wie vom Wind getragen aus dem Saale und geraden Wegs in die Behausung des Schäfers, und der Schäfer flog — nicht in den Saal, dorthin konnte er nicht kommen, nein, in das Zimmer der Dienerschaft, unter die feinen Bedienten hinauf, die dort in seidenen Strümpfen umherstolzirten; und die hochmüthigen Diener waren wie von der Gicht gelähmt, daß eine solche Person es wagen dürfe, sich mit ihnen zu Tische zu setzen.

Aber in der Halle flog die junge Baronesse an den Ehrenplatz der Tafel hinauf, dahin, wo zu sitzen, sie würdig war, und der Predigersohn erhielt seinen Sitz neben ihr, und dort saßen sie Beide, als seien sie ein Brautpaar. Ein alter Graf aus einer der ältesten Familien des Landes blieb unangetastet auf seinem Ehrenplatze; denn die Flöte war gerecht, und das muß man sein. Der witzige Cavalier, der, welcher Schuld an dem Flötenspiele und seiner Eltern Kind war, flog kopfüber in den Hühnerstall, aber nicht allein.

Eine ganze Meile ins Land hinaus ertönte die Flöte, und man vernahm große Ereignisse. Eine reiche Banquiers-Familie, die mit Vieren dahinfuhr, wurde ganz aus dem Wagen geblasen und konnte nicht einmal hinten auf demselben Platz finden; zwei reiche Bauern, die in unserer Zeit über ihr eigenes Korn-

feld emporgeschossen waren, wurden in den Graben geschleudert; es war eine gefährliche Flöte; glücklicherweise zersprang sie bei dem ersten Ton, und das war gut, denn darauf wurde sie wieder in die Tasche gesteckt: „Alles am rechten Platze!“

Tags darauf sprach man kein Wort von diesem Ereigniß, — daher die Redensart: „Die Flöte einstecken!“ Alles war auch wieder in gewohnter Ordnung, nur daß die beiden alten Bilder, der Krämer und das Gänsemädchen, im Festsaale hingen, dort an die Wand waren sie hinaufgeblasen, und da einer der wirklichen Kunstkenner sagte, sie seien von Meisterhand gemalt, so blieben sie auch hängen und wurden restaurirt; „Alles am rechten Platze!“ und dahin wird es auch kommen! Die Ewigkeit ist lang, länger als diese Geschichte!

Ein Herzeleid.

Dieſe Geſchichte beſteht eigentlich aus zwei Theilen; der erſte Theil könnte zwar wegfallen, — aber er giebt uns einige Vorkenntniſſe, und die ſind nützlich!

Wir halten uns auf dem Lande, auf einem Herrenhofe auf, wo es ſich ereignet hatte, daß die Herrſchaft auf einige Tage verreiſt war. Währenddeſſen kam aus dem nächſten Städtchen eine Madame an; ſie führte ihren Mops bei ſich, und kam, wie ſie ſagte, damit man Actien auf ihre Gerberei nehmen möge.“ Sie hatte ihre Papiere mit, und wir riethen ihr, um dieſelben ein Couvert zu legen und auf dieſes die Adreſſe des

Gutsbesitzers „Herrn Generalkriegscommissarius, Ritter, ꝛc.“ zu schreiben.

Sie hörte uns aufmerksam zu, ergriff die Feder, hielt wieder inne, und bat uns, wir möchten die Aufschrift wiederholen, aber langsam. Wir thaten es und sie schrieb; allein inmitten des „Generalkriegs...“ blieb sie stecken, seufzte tief auf und sagte: ich bin nur ein Frauenzimmer!“ — Ihr „Moppelchen“ hatte sich, während sie schrieb, auf den Fußboden gesetzt und knurrte, war doch der Hund auch seines Vergnügens und seiner Gesundheit wegen mitgereist, und dann soll Einem nicht der Fußboden angeboten werden. Stumpfnase und Speckbuckel war seine äußere Erscheinung.

„Er beißt nicht!“ sagte die Dame, „er hat keine Zähne. Er ist gleichsam ein Mitglied der Familie, treu und knurrig, allein dazu haben ihn meine Enkel gereizt; sie spielen Hochzeit, und ihm wollen sie die Rolle der Brautjungfer geben, und das strengt ihn zu sehr an, das alte Fell!“

Und sie gab ihre Papiere ab und nahm das Moppelchen auf den Arm. — Dies ist der erste Theil, — dessen man füglich hätte entbehren können!

„Das Moppelchen starb!“ das ist der zweite Theil.

Es war ungefähr eine Woche später; wir kamen in der Stadt an und kehrten im Gasthofe ein. Unsere Fenster führten auf den Hofraum, der durch eine Bretterwand in zwei Theile gesondert war; in der einen Hälfte hingen eine Menge Felle und Häute, rohe und gegerbte. Hier befanden sich alle Materialen behufs einer Gerberei vor, und dieselbe gehörte der Wittwe. — Moppelchen war an diesem Morgen gestorben und in diesem Theile des Hofraumes begraben worden; die Enkel

der Wittwe, das heißt, die der Gerberwittwe, denn Moppelchen war nie verheirathet, deckten das Grab zu, und es war ein schönes Grab, es mußte ein wahres Vergnügen sein, darin zu liegen.

Das Grab war mit Topfscherben eingezäunt und mit Sand bestreut; ganz oben hatten sie eine halbe Bierflasche hingepflanzt, den Hals derselben nach oben gekehrt, und das war durchaus nicht allegorisch.

Die Kinder tanzten um das Grab herum, und der älteste der Knaben unter ihnen, ein praktischer Jüngling von sieben Jahren, machte den Vorschlag, daß eine Ausstellung der Moppelchen-Grabstätte stattfinden solle, und zwar für Alle aus dem Gäßchen; der Eintritt solle mit einem Hosenknopfe bezahlt werden, einen solchen besäße jeder Knabe, und jeder könne gleichfalls einen für ein kleines Mädchen hergeben; dieser Vorschlag wurde einstimmig genehmigt.

Und die Kinder alle aus dem Gäßchen, ja selbst aus dem Hintergäßchen strömten herbei, und jedes gab einen Knopf; gar Viele gingen an diesem Nachmittage nur mit einem Hosenträger umher, aber dafür habe man das Grab des Moppelchen gesehen, und der Anblick sei viel mehr werth.

Doch, draußen, vor dem Gerberhof, dicht neben dem Eingang, stand ein kleines in Lumpen gekleidetes Mädchen, gar schön von Gestalt, mit gelocktem Haar und mit Augen, blau und klar, daß es eine Lust war; es sprach kein Wort, es weinte auch nicht, aber jedesmal, wenn das Pförtchen sich öffnete, warf es einen langen, langen Blick in den Hof. Es hatte keinen Knopf, das wußte es wohl, und deshalb blieb es traurig draußen stehen, bis alle die Anderen das Grab gesehen und sich wieder entfernt hatten; alsdann setzte es sich nieder, hielt die kleinen braunen Hände

vor die Augen und brach in Thränen aus; das Mädchen allein hatte Meppelchens Grab nicht gesehen. Es war ein Herzeleid, so groß wie ein Erwächsener es nur empfinden kann.

Wir sahen dies von oben — und von oben gesehen — dieses, wie manches eigene und Anderer Leute Herzeleid, ja, dann können wir darüber lächeln! — Das ist die Geschichte, und Derjenige, der sie nicht versteht, mag sich eine Actie in der Gerberei bei der Wittwe kaufen.

Der Kobold und der Höker.

Es war einmal ein richtiger Student, er wohnte in einer Dachkammer und ihm gehörte gar Nichts; — es war aber auch einmal ein richtiger Höker, er wohnte zu ebener Erde, und ihm gehörte das ganze Haus, zu ihm hielt sich der Kobold, denn beim Höker gab es jeden Weihnachtsabend eine Schüssel voll Mus mit einem großen Klumpen Butter mitten darin! Das

konnte der Höker machen; darum blieb der Kobold im Hökerladen, und das war sehr lehrreich.

Eines Abends trat der Student durch die Hinterthüre ein, um selbst Licht und Käse zu kaufen; er hatte Niemanden zu senden, deshalb ging er selbst; er bekam, was er wünschte, er bezahlte es und der Höker und auch die Madame nickten ihm „einen guten Abend" zu, und sie war eine Frau, die mehr denn das bloße Nicken verstand; sie hatte eine ordentliche Rednergabe! — und der Student nickte gleichfalls, blieb aber darauf plötzlich stehen, und zwar indem er den Bogen Papier las, in welchen der Käse eingewickelt war. Es war ein aus einem alten Buche herausgerissenes Blatt, ein Blatt, aus einem Buche, das nicht hätte zerrissen werden sollen, ein Buch, das voller Poesie war.

„Dort liegt noch mehr von derselben Sorte!" sagte der Höker, „ich gab einer alten Frau einige Kaffeebohnen für das Buch; wollen Sie mir zwei Groschen geben, sollen Sie den Rest haben."

„Ja," sagte der Student, „geben Sie mir das Buch anstatt des Käses! Ich kann mein Butterbrot ohne Käse essen! Es wäre ja Sünde, wenn das Buch ganz und gar zerrissen werden sollte. Sie sind ein prächtiger Mann, ein praktischer Mann, aber auf die Poesie verstehen Sie sich so wenig wie das Faß dort."

Und das war unartig gesprochen, namentlich gegen das Faß, aber der Höker lachte, und der Student lachte: es war ja nur aus Spaß gesagt. Doch der Kobold ärgerte sich, daß

man einem Höker, der Hauswirth sei, und die beste Butter verkaufe; dergleichen Dinge zu sagen wage.

Als es Nacht war und der Laden geschlossen wurde und Alle zu Bette waren, nur nicht der Student, trat der Kobold hervor, ging in die Schlafstube und nahm der Madame das Mundwerk ab; das brauchte sie nicht, wenn sie schlief; und wo er dasselbe einem Gegenstande in der Stube aufsetzte, bekam dieser Rede und Stimme, sprach seine Gedanken und seine Gefühle ebenso gut aus, wie die Madame; aber nur ein Gegenstand nach dem andern konnte es benutzen, und das war eine Wohlthat, sie hätten sonst durcheinander gesprochen.

Und der Kobold legte das Mundwerk auf das Faß, in welchem die alten Zeitungen lagen: „Ist es wirklich wahr," frug er „daß Sie nicht wissen, was Poesie ist?"

„Freilich weiß ich es," antwortete das Faß, „Poesie ist so Etwas, was stets zu unterst in den Zeitungen steht, und bisweilen herausgeschnitten wird! Ich möchte behaupten, ich habe mehr derselben in mir als der Student, und ich bin doch nur ein geringes Faß gegen den Höker."

Und der Kobold setzte der Kaffeemühle das Mundwerk auf, — nein, wie die ging! Und er setzte es dem Butterfaße und dem Geldkasten auf; — alle waren sie derselben Ansicht wie das Makulaturfaß, und Das, worüber die Mehrzahl einig ist, muß man respectiren.

„Jetzt werde ich's dem Studenten sagen!" — und mit diesen Worten stieg er ganz leise die Hintertreppe zur Dachkammer hinauf, wo der Student wohnte. Der Student hatte noch

Licht und der Kobold guckte durchs Schlüſſelloch, und ſah, daß er in dem zerriſſenen Buche las, das er unten im Laden geholt.

Aber wie war es bei ihm hell! Aus dem Buche heraus ſchoß ein klarer Strahl, derſelbe wuchs zu einem ganzen Stamm, zu einem mächtigen Baum empor, der ſich hoch erhob und ſeine Zweige weit über den Studenten ausbreitete. Jedes Blatt war friſch, und jede Blume war ein ſchöner Mädchenkopf; einige mit Augen, dunkel und ſtrahlend, andere mit wunderbaren blauen und klären; jede Frucht war ein glänzender Stern, und es ſang und klang gar wunderherrlich im Zimmer des Studenten.

Nein, an eine ſolche Herrlichkeit hatte der kleine Kobold noch nie gedacht, geſchweige denn ſie geſehen und vernommen. Er blieb auf den Fußſpitzen ſtehen, guckte und guckte — bis das Licht in der Dachkammer erloſch; der Student blies wahrſcheinlich ſeine Lampe aus, und ging zu Bette, aber das Koboldchen blieb deſſenungeachtet ſtehen, denn der Geſang ertönte noch immer ſo weich und herrlich, dem Studenten, der ſich zur Ruhe gelegt hatte, ein ſchönes Wiegenlied.

„Hier iſt es doch unvergleichlich!“ ſagte der Kobold, „das hätte ich nicht erwartet! — Ich möchte bei dem Studenten bleiben“ — das Männchen ſann darüber nach — und es war ein vernünftiges Männchen; doch es ſeufzte: Der Student hat kein Mus!“ — und darauf ging es — wieder zum Höker hinab; und es war ſehr gut, daß es endlich dahin zurückkehrte, denn das Faß hatte das Mundwerk der Madame faſt ganz verbraucht, es hatte nämlich ſchon Alles, was in ſeinem In-

nern wohnte, von einer Seite ausgesprochen, und ſtand gerade im Begriff, ſich umzukehren, um daſſelbe von der andern Seite zum Beſten zu geben, als der Kobold eintrat, und das Mundwerk wieder der Madame anlegte; aber der ganze Laden, vom Geldkaſten bis auf das Kienholz herab, bildete von der Zeit an ſeine Anſichten nach dem Faſſe, und Alle zollten ſie dermaßen ihm Achtung und trauten ihm ſo Viel zu, daß ſie in dem Wahne ſtanden, es käme aus dem Faſſe, wenn ſpäter der Höker die Kunſt- und Theater-Kritiken aus ſeiner Zeitung des Abends vorlas.

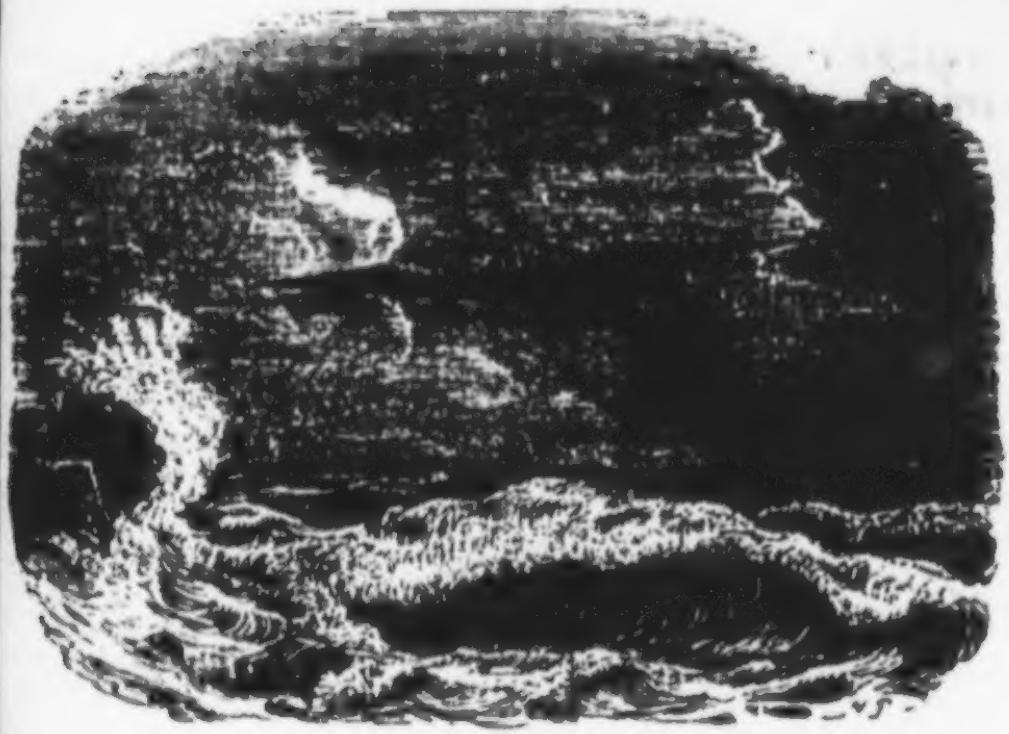
Allein der Kobold ſaß nicht länger ruhig, der Weisheit und dem vielen Verſtande dort unten lauſchend; nein, ſobald das Licht des Abends von der Dachkammer herabſchimmerte, wurde ihm zu Muthe als ſeien die Strahlen ſtarke Ankertaue, die ihn hinaufzogen, und er mußte fort und durch's Schlüſſelloch gucken, und dort umbrauſte ihn ein Gefühl der Größe, wie wir es empfinden an dem ewig rollenden Meere, wenn Gott im Sturm darüber hinfährt, und er brach in Thränen aus, er wußte ſelbſt nicht weshalb, er weinte, aber ein eigenes gar wohlthuendes Gefühl miſchte ſich mit ſeinen Thränen! — Wie wunderbar herrlich müßte es doch ſein, mit dem Studenten zuſammen unter jenem Baume zu ſitzen; allein das konnte nicht geſchehen, er mußte ſich mit dem Schlüſſelloch begnügen, und deſſen froh ſein. Dort ſtand er noch auf der kalten Flur, der Herbſtwind blies durch die Bodenluke herab, es war kalt, ſehr kalt, aber das empfand der Kleine erſt, wenn das Licht in der Dachkammer erloſch und die Töne im Winde dahinſtarben. Hu! alsdann fror ihn, — und er kroch wieder hinab in ſeinen warmen Winkel; dort war es gemüthlich und gemächlich! —

Und als Weihnachten herankam, und mit ihm das Mus mit dem großen Klumpen Butter, — ja, dann war der Höker oben an!

Aber mitten in der Nacht erwachte der Kobold durch ein entsetzliches Lärmen und Anschlagen gegen die Fensterladen, Leute klopften von außen gar unsanft an; der Nachtwächter tutete, eine große Feuersbrunst war ausgebrochen; die ganze Straße stand in Feuer und Flammen. War es im Hause selbst, oder bei den Nachbarn? Wo war es? Das Entsetzen trat ein! Die Höker-Madame wurde dermaßen verdutzt, daß sie ihre goldenen Ohrringe aus den Ohren löſte und sie in die Tasche steckte, — um doch Etwas zu retten; der Höker sprang nach seinen Staatspapieren, und das Dienstmädchen nach ihrer schwarzseidenen Mantille — denn eine solche erlaubten ihr ihre Mittel! Jeder wollte das Beste retten; das wollte auch der Kobold, und in wenigen Sprüngen war er die Treppe hinan und in die Kammer des Studenten, der ganz ruhig an dem offenen Fenster stand und das Feuer betrachtete, das im Hause des Nachbars gegenüber wüthete. Der Kobold ergriff das auf dem Tische liegende wunderbare Buch, steckte es in seine rothe Mütze und umklammerte diese mit beiden Händen; der beste Schatz des Hauses war gerettet, und nun fuhr er auf und davon, ganz auf das Dach hinaus, auf den Schornstein. Dort saß er, beleuchtet von den Flammen des ihm gegenüber brennenden Hauses, beide Hände fest um seine rothe Mütze gepreßt, in welcher der Schatz lag, — und jetzt kannte er die wahre Neigung seines Herzens, wußte, wem es eigentlich gehörte. — Allein als das Feuer gelöscht und der Kobold wieder zur Besinnung gekommen war — ja! . . . .

„Ich will mich zwiſchen Beide theilen,“ ſagte er; „ich kann den Höker nicht ganz aufgeben, des Muſes wegen!“

Und das war ganz menſchlich geſprochen! Wir Anderen gehen auch zum Höker — des Muſes wegen!



In Jahrtausenden.

Ja, in Jahrtausenden werden sie auf den Flügeln des Dampfes durch die Luft über das Weltmeer herüberkommen! Die jungen Bewohner Amerika's werden die Besucher des alten Europa's sein. Sie werden wegen der Denkmäler hier und der alsdann versinkenden Städte herüberziehen, wie wir in unserer Zeit nach den hinfälligen Herrlichkeiten Süd-Asiens wallfahrten.

In Jahrtausenden werden sie kommen!

Die Themse, die Donau, der Rhein rollen noch dahin, der Montblanc steht noch mit seinem schneebedeckten Gipfel da, die Nordlichter strahlen noch über die Lande des Nordens; aber

ein Geschlecht nach dem andern ist Staub geworden, ganze Reihen der Mächtigen des Augenblicks sind vergessen, vergessen wie diejenigen, die jetzt schon unter dem Hügel schlummern, auf welchem der vermögende Höker, auf dessen Grund und Boden er sich befindet, eine Bank gezimmert hat, um dort zu sitzen und über sein flaches wogendes Kornfeld hinauszuschauen.

„Nach Europa!“ rufen die jungen Söhne Amerika's — „nach dem Lande der Väter, dem herrlichen Lande der Denkmäler und der Phantasie, nach Europa!“

Das Luftschiff kommt; es ist mit Reisenden überfüllt, denn die Fahrt ist schneller als zur See, der elektromagnetische Draht unter dem Weltmeer hat bereits telegraphirt, wie groß die Luftkarawane ist. Schon ist Europa in Sicht, es ist die Küste von Irland, die man erblickt, aber die Passagiere schlafen noch, sie wollen erst dann geweckt sein, wenn sie gerade über England sind; dort betreten sie den Boden Europa's im Lande Shakspeare's, wie es bei den Söhnen des Geistes heißt, — im Lande der Politik, im Lande der Maschinen, — so nennen es Andere.

Hier verweilt man einen ganzen Tag, so viel Zeit hat das geschäftige Geschlecht auf das große England und Schottland zu verwenden.

Die Fahrt geht weiter durch den Canal-Tunnel nach Frankreich, dem Lande Karl's des Großen und Napoleon's; Moliere wird genannt, die Gelehrten reden von einer classischen Schule des fernen Alterthums, es wird gejubelt und man läßt Helden, Dichter und Männer der Wissenschaft hoch leben, die unsere Zeit nicht kennt, die aber auf dem Krater Europa's, Paris, geboren werden sollen.

Der Luftdampfer fliegt über das Land hin, von welchem Columbus ausging, wo Cortez geboren wurde, und wo Calderon Dramen in wogenden Versen sang; reizende schwarzäugige Frauen wohnen noch in den blühenden Thälern, und die ältesten Lieder nennen den Cid und die Alhambra.

Durch die Luft über das Meer nach Italien, dorthin, wo das alte ewige Roma lag; es ist verschwunden, die Campagne ist verödet: von der Peterskirche zeigt man eine einsame übrig gebliebene Mauer-Ruine, aber man zweifelt an ihrer Echtheit.

Nach Griechenland, um eine Nacht in dem reichen Hôtel, hoch am Gipfel des Olymps, zu schlafen, dann ist man dort gewesen; die Fahrt geht weiter gen Bosporus, um dort einige Stunden auszuruhen und die Stätte zu sehen, wo Byzanz lag; dort wo die Sage vom Garten des Harems zur Zeit der Türken spricht, spannen arme Fischer ihre Netze aus.

Ueber die Reste mächtiger Städte an der starken Donau, Städte, die unsere Zeit nicht kannte, fliegt man dahin; aber hier und da — an den reichen Stätten der Denkmäler, derer, die entstehen, und welche die Zeit gebären wird — hier und da läßt die Luftkarawane sich nieder und hebt sich wieder.

Dort unten liegt Deutschland — das einst von dem dichtesten Netze von Eisenbahnen und Canälen umsponnen ward — die Länder, wo Luther sprach, Goethe sang, und Mozart einst das Scepter der Töne führte! Große Namen strahlen in Wissenschaft und Kunst, Namen, die wir nicht kennen. Einen Tag Aufenthalt für Deutschland, und einen für den Norden, für das Vaterland Oersted's und für das Linné's und für Norwegen, das Land der alten Helden und der jungen Normannen. Island wird auf der Rückfahrt mitgenommen; der Geyser

siedet nicht mehr, Hekla ist erloschen, aber, eine ewige Steintafel der Saga, wurzelt die starke Felseninsel inmitten des brausenden Meeres.

„In Europa ist doch recht viel zu sehen!“ sagt der junge Amerikaner; „und wir haben es in acht Tagen gesehen, und das kann man auch nach der Anleitung des großen Reisenden“ — hier wird der Name eines ihrer Zeitgenossen genannt — „in seinem berühmten Werke: Ganz Europa in acht Tagen zu sehen.“

Das stumme Buch.

An der Landstraße im Walde lag ein einsames Bauerngehöfte, die Straße führte quer durch dessen Hofraum. Die Sonne schien hernieder, alle Fenster waren geöffnet; drinnen im Hause herrschte ein reges Leben; hier im Hofe, in einer Laubhütte von blühendem Flieder, stand ein offener Sarg — den Todten hatte man dahin getragen, diesen Vormittag sollte er begraben werden. Niemand stand am Sarge und blickte den Todten trauernd an, Niemand weinte eine Thräne über ihn, sein Antlitz war mit einem weißen Tuche bedeckt, und unter sei-

nem Haupte lag ein großes dickes Buch, dessen Blätter aus ganzen Bogen Löschpapier bestanden, und in jedem Blatte lag eine verwelkte Blume: es war ein ganzes Herbarium, an verschiedenen Orten gesammelt; es sollte mit ins Grab, so hatte er's selbst verlangt. An jede Blume knüpfte sich ein Kapitel aus seinem Leben.

„Wer ist der Todte?" fragten wir, und man antwortete uns: „Der alte Student! Er soll einst ein flinker Mensch gewesen, alte Sprachen getrieben, gesungen und selbst Lieder gedichtet haben, so sagt man; da kam irgend etwas dazwischen, und darum warf er seine Gedanken und auch sich selbst auf den Branntwein, und als endlich auch gar seine Gesundheit darauf ging, so kam er zuletzt hier auf's Land heraus, wo Jemand Kost und Logis für ihn bezahlte. Er war fromm wie ein Kind, wenn ihn nur nicht der finstere Sinn überkam, dann war es schlimm, und er wurde wie ein Riese und lief wie ein gehetztes Wild im Walde umher; aber wenn wir ihn erst wieder nach Hause kriegten, und ihn dahin brachten, daß er das Buch mit den trockenen Kräutern öffnete, dann saß er oft ganze Tage und blickte bald das, bald jenes Kraut an, und manchmal rollten ihm die Thränen über die Wangen; Gott weiß, was er dabei dachte. — Aber das Buch bat er uns, in den Sarg zu legen, und jetzt liegt er da, und in einer kleinen Weile wird der Deckel zugenagelt, und er wird seine süße Ruhe im Grabe haben!" —

Das Leichentuch wurde emporgehoben; es war Friede auf des Todten Antlitz, ein Sonnenstrahl fiel darauf; eine Schwalbe schoß in ihrem pfeilschnellen Fluge in die Laubhütte hinein

und kehrte im Fluge um, zwitschernd über dem Haupte des Todten.

Welch sonderbares Gefühl ist es doch — wir kennen es gewiß Alle — alte Briefe aus unserer Jugendzeit wieder zu durchblättern; gleichsam ein ganzes neues Leben taucht mit allen seinen Hoffnungen und Sorgen hervor. Wie viele der Menschen, mit denen wir in jener Zeit so innig verkehrten, sind uns jetzt wie gestorben, und doch leben sie noch, aber wir haben ihrer seit lange nicht gedacht, ihrer, an die wir einst immer festzuhalten glaubten; mit denen wir Freud und Leid theilen wollten!

Das verwelkte Eichenblatt im Buche hier erinnert an den Freund, den Schulfreund, den Freund für's ganze Leben; er heftete dieses Blatt auf die Studentenmütze, im grünen Walde, als der Bund für's ganze Leben geschlossen ward; — wo lebt er jetzt? — Das Blatt ist aufgehoben, die Freundschaft zerstoben! Hier ist eine fremde Treibhauspflanze, zu zart für die Gärten des Nordens — es ist als dufteten die Blätter noch! sie gab sie ihm, das Fräulein aus dem adeligen Garten. Hier ist die Wasserrose, die er selbst gepflückt und mit salzigen Thränen genetzt hat, — die Rose der süßen Gewässer. Und hier ist eine Nessel, was sprechen ihre Blätter wohl? Was dachte er wohl, als er sie pflückte, als er sie aufhob? Hier ist ein Maiblümchen aus des Waldes Einsamkeit, hier ist Immergrün aus dem Blumentopfe der Schenkstube und hier der nackte scharfe Grashalm. —

Der blühende Flieder neigt seinen frischen duftenden Büschel über das Haupt des Todten, — die Schwalbe fliegt wiederum

vorüber, „quiwit! quiwit! — Jetzt kommen die Männer mit Nägeln und Hammer, der Deckel wird über den Todten gelegt, damit sein Haupt auf dem stummen Buche ruhe;“ — aufgehoben — zerstoben.

Die Großmutter.

Die Großmutter iſt ſehr alt, ſie hat viele Runzeln und ganz weißes Haar; aber ihre Augen, die glänzen gleich zwei Sternen, ja, viel ſchöner noch, ſie ſind ſo mild, es thut ſo wohl, in ſie hineinzuſchauen! Und dann weiß ſie auch die ſchönſten Geſchichten zu erzählen, und ein Kleid hat ſie, eingewirkt mit großen, großen Blumen, es iſt ein recht ſchweres Seidenzeug, es rauſcht. Großmutter weiß ſehr viel, denn ſie hat viel früher gelebt als Vater und Mutter; das iſt ganz gewiß! Großmutter hat ein Geſangbuch mit großen ſilbernen

Spangen, und ſie lieſt ſehr oft in dem Buche; mitten in ihm liegt eine Roſe, ganz flach und trocken, die iſt nicht ſo ſchön wie die Roſen, welche ſie im Glaſe ſtehen hat, und doch lächelt ſie ihr am freundlichſten zu, ja, es treten ihr ſogar Thränen in die Augen! Warum Großmutter wohl die welke Blume in dem alten Buche ſo anſieht? Weißt Du es? — Jedesmal wenn die Thränen der Großmutter auf die Blume fallen, werden die Farben wieder friſch, die Roſe ſchwillt auf und füllt die ganze Stube mit ihrem Duſte, die Wände verſinken, als ſeien ſie nur Nebel, und rings um ſie iſt der grüne, herrliche Wald, wo die Sonne durch das Laub der Bäume ſtrahlt; und Großmutter — ja ſie iſt ganz jung, ſie iſt ein reizendes Mädchen; mit blonden Locken, mit vollen Purpurwangen, ſchön und anmuthig, keine Roſe iſt friſcher; doch die Augen, die milden, geſegneten Augen — ja, die gehören noch der Großmutter. — Ihr zur Seite ſitzt ein junger Mann, groß und kräftig, er reicht ihr die Roſe, und ſie lächelt — ſo lächelt die Großmutter doch nicht! — ja doch, jetzt! Er aber iſt verſchwunden, viele Gedanken, viele Geſtalten ſchweben vorüber, der ſchöne junge Mann iſt fort, die Roſe liegt in dem Geſangbuche, und Großmutter — ja, ſie ſitzt wieder da als eine alte Frau, und blickt auf die welke Roſe, die im Buche liegt. —

Nun iſt die Großmutter todt. — Sie ſaß im Lehnſtuhle, und erzählte eine lange, lange herrliche Geſchichte, ſie ſagte, jetzt ſei die Geſchichte aus, und ſie ſei müde; und ſie lehnte ihr Haupt zurück, um ein wenig zu ſchlafen. Man konnte ihren Athemzug hören, ſie ſchlief; aber es ward ſtiller und ſtiller, und ihr Antlitz war voller Glück und Frieden; es

war, als legte sich ein Sonnenschein über ihre Züge, sie lächelte wieder, und dann sagten die Leute, sie sei gestorben. —

Sie ward in den schwarzen Schrein gelegt, da lag sie gehüllt in das weiße Linnen, sie war so schön, und doch waren die Augen geschlossen, aber jede Runzel war verschwunden, sie lag da mit einem Lächeln um den Mund; ihr Haar war silberweiß und ehrwürdig, es bangte Einem gar nicht, die Todte anzuschauen, es war ja die liebe, herzensgute Großmutter. Und das Gesangbuch wurde unter ihr Haupt gelegt, dies hatte sie selbst begehrt, und die Rose lag in dem alten Buche, und dann begruben sie die Großmutter.

Auf das Grab, dicht an der Kirchenmauer, pflanzten sie einen Rosenbaum, und er stand voll Rosen, und die Nachtigall flog singend über die Blumen und das Grab; drinnen in der Kirche ertönten von der Orgel die schönsten Psalmen, die in dem alten Buche unter dem Haupte der Todten standen. Der Mond schien auf das Grab hernieder, aber die Todte war hier nicht; jedes Kind konnte bei Nacht ruhig hingehen und eine Rose dort an der Friedhofsmauer pflücken. Ein Todter weiß mehr als wir Lebenden Alle wissen. Die Todten wissen es, welche Angst uns überkommen würde, wenn das Seltsame geschähe, und sie unter uns träten; die Todten sind besser denn wir Alle, die Todten kehren nicht wieder. Die Erde hat sich über dem Sarg gehäuft, auch in dem Sarge ist Erde, des Gesangbuchs Blätter sind Staub, die Rose mit allen ihren Erinnerungen ist in Staub zerfallen. Aber oben über ihr blühen frische Rosen, oben singt die Nachtigall und tönt die Orgel, oben lebt die Erinnerung an die alte Großmutter mit den milden, ewigjungen Augen. —

Augen können nimmer ſterben. — Die unſerigen werden einmal die Großmutter wiederſchauen, jung und ſchön, als wie ſie zum erſten Male die friſche rothe Roſe küßte, die jetzt Staub im Grabe iſt.

Vogel Phönix.

Im Garten des Paradieſes unter dem Baume der Erkenntniß blühte ein Roſenſtrauch. Hier in der erſten Roſe ward ein Vogel geboren; ſein Flug war wie des Lichtes Strahlen, ſeine Farbe herrlich, bezaubernd ſein Geſang!

Aber als Eva die Frucht der Erkenntniß brach, als ſie und Adam aus dem Paradieſe verjagt wurden, da fiel vom Flammenſchwerte des ſtrafenden Cherubs ein Funken in des Vogels Neſt und zündete. Der Vogel kam in den Flammen um, aber aus dem rothen Ei ſchwang ſich ein neuer, der einzige, der immer einzige Vogel Phönix empor. Die Sage

berichtet, daß er in Arabien nistet, wo er sich selbst alle hundert Jahre in seinem Neste den Flammentod giebt, doch fliegt ein neuer Phönix, der einzige der Welt, aus dem rothen Ei hervor.

Uns umflattert der Vogel, schnell wie das Licht, herrlich an Farbe, bezaubernd im Gesang. Wenn die Mutter an der Wiege ihres Kindes sitzt, ruht er am Kopfkissen und schlägt mit seinen Flügeln eine Glorie um des Kindes Haupt. Er durchfliegt die Kammer der Genügsamkeit, und es ist Sonnenglanz darin; auf dem ärmlichen Schrank duften die Veilchen.

Doch Vogel Phönix ist nicht allein Arabiens Vogel; er flattert im Nordlichtschimmer über Lapplands Eisfelder, er hüpft zwischen den gelben Blumen in Grönlands kurzem Sommer. Unter Fahluns Kupferfelsen, in Englands Kohlengruben fliegt er, eine staubige Motte, über das Gesangbuch dahin, das in den Händen des frommen Arbeiters ruht. Auf dem Lotusblatte gleitet er an des Ganges heiligen Gewässern hinab, und das Auge des Hindumädchens leuchtet bei seinem Anblick.

Vogel Phönix! — kennst Du ihn nicht? Des Paradieses Vogel, den heilgen Schwan des Gesanges! Auf der Thespiskarre saß er als ein plaudernder Rabe und schlug mit den schwarzen, mit Hefen bestrichenen Flügeln; über Islands tönende Harfe strich der rothe Schnabel des Schwans; auf Shakespeare's Schulter saß er als Odin's Rabe und flüsterte ihm ins Ohr: Unsterblichkeit! Er flatterte durch Wartburgs Rittersaal am Sängerfeste.

Vogel Phönix! — Kennst Du ihn nicht? Er sang Dir die Marseillaise, und Du küßtest die Feder, die seinem Flügel entfiel; er kam in Paradieses Glanze, und Du wandest Dich vielleicht ab, dem Sperlinge zu, der dasaß mit Goldschaum an den Flügeln.

Der Vogel des Paradieſes! Jedes Jahrhundert, verjüngt, geboren in Flammen, geſtorben in Flammen. Dein Bild, in Gold gefaßt, hängt in den Hallen der Reichen; ſelbſt fliegſt du oft irrend und einſam umher — eine Sage nur: „Vogel Phönix in Arabien.“

— Im Paradieſe, als Du geboren wurdeſt unter dem Baume der Erkenntniß in der erſten Roſe, küßte Dich der Herr und gab Dir Deinen rechten Namen Poeſie!

Eine Geſchichte.

Im Garten blühten alle Aepfelbäume, ſie hatten ſich geſputet, Blumen zu treiben, ehe ſie grüne Blätter bekamen; und im Hofe gingen alle die Entlein ſpazieren, und auch die Katze; ſie ſonnte ſich gar, ſie leckte den Sonnenſchein von ihrer eigenen Pfote: und ſchaute man über die Felder hin, wie ſtand dort das Korn und prangte ſo herrlich grün ſonder Gleichen, und es war ein Zwitſchern und Schwirren von allen den kleinen Vögeln, als ſei es ein großes Feſt, und das war es denn eigentlich auch, denn es war Sonntag: Die Glocken läuteten und

alle Leute gingen geputzt in ihren beſten Kleidern zur Kirche und ſahen ſo vergnügt aus; ja, an Allem war etwas Vergnügtes; es war ein Tag, ſo warm und geſegnet, daß man wohl ſagen konnte: Der liebe Gott iſt überaus beiſpiellos gut mit uns Menſchen!

Aber drinnen in der Kirche ſtand der Pfarrer auf der Kanzel und ſprach ſo laut und ſo zornig, er ſagte, die Menſchen ſeien alle ſo gottlos, Gott würde ſie deshalb ſtrafen, und wenn ſie ſterben, kämen die Böſen alle in die Hölle, um ewig zu brennen." — Er eiferte, — „daß ihr Wurm nicht ſterben und ihr Feuer nie verlöſchen würde, daß ſie niemals wieder Ruhe und Raſt finden ſollten!" Das war fürchterlich zu hören, und er ſagte es mit einer ſolchen Ueberzeugung; er beſchrieb ihnen die Hölle als eine verpeſtete Höhle, woſelbſt aller Unflath der ganzen Welt zuſammenfließt; — dort ſei keine andere Luft, als die heiße brennende Schwefelflamme, kein Grund und Boden ſei dort, ſie — die Böſen — ſänken und ſänken immer tiefer und tiefer in einem ewigen Schweigen! — Es war ſchon fürchterlich davon zu hören, aber der Prediger ſprach es aus vollem Herzen und alle Leute in der Kirche waren ganz entſetzt davon. — Draußen indeß ſangen alle die kleinen Vögel gar vergnügt, und die Sonne ſchien ſchön warm, es war, als ſagte jedes Blümchen: Gott iſt ſo beiſpiellos gut gegen uns Alle. — Ja, draußen war es gar nicht, wie der Pfarrer predigte.

Denſelben Abend beim Schlafengehen erblickte der Pfarrer ſeine Frau, wie ſie ſinnend und gedankenvoll daſaß.

„Was fehlt Dir?" — fragte er ſie.

„Ja, was mir fehlt!" — ſagte ſie — „mir fehlt, daß ich meine Gedanken nicht recht zu ſammeln vermag," daß ich Das,

was Du heute in der Kirche sprachst, nicht recht fassen kann, „daß es so viele gottlose Menschen gäbe, und daß sie ewig brennen sollten!“ Ewig, ach, wie lange! — Ich bin nur ein Mensch, eine Sünderin vor Gott, aber ich konnte es nicht über mein Herz gewinnen, selbst den ärgsten Sünder ewig brennen zu lassen, und wie sollte es denn der liebe Gott können, der so unendlich gut ist, und der da weiß, wie das Böse von Außen und von Innen kommt. Nein, ich kann mir es nimmer denken, obgleich Du es sagst!“

Es war Herbst, die Bäume entblätterten sich, der ernste strenge Pfarrer saß am Lager eines Sterbenden: eine fromme, gläubige Seele schloß die Augen: die Frau des Pfarrers.

...„Wenn Jemand Ruhe im Grabe und Gnade vor seinem Gott findet, so bist Du es!“ sagte der Pfarrer, und er faltetete ihre Hände und las einen Psalm für die Todte.

Und man trug sie zum Grabe; zwei große Zähren rollten über die Wangen des ernsten Mannes, und im Pfarrhause war es still und leer, die Sonne des Hauses war erloschen, sie war heimgegangen.

Es war Nacht, ein kalter Wind strich über das Haupt des Pfarrers, er schlug die Augen auf, und es war ihm, als scheine der Mond in sein Zimmer herein, aber der Mond schien nicht. Eine Gestalt war es, die vor seinem Bette stand; er sah den Geist seiner verstorbenen Frau; sie blickte ihn so innig betrübt an, es war, als wollte sie ihm etwas sagen.

Und der Pfarrer erhob sich halb im Bette, streckte die Arme gegen sie aus: „Auch Dir nicht die ewige Ruhe vergönnt! Du leiden! Du, die Beste, die Frömmste?“

Und die Todte beugte ihren Kopf zum Ja und legte die Hand auf die Bruſt.

„Und vermag ich Dir die Ruhe im Grabe zu verſchaffen?“

„Ja!“ war die Antwort.

„Und wie?“

„Gieb mir ein Haar, nur ein einziges Haar vom Kopfe des Sünders, deſſen Feuer nimmer erlöſchen wird, des Sünders, den Gott zu ewiger Pein in die Hölle verſtoßen wird.“

„Ja, ſo leicht mußt Du erlöſ't werden können, Du Reine, Fromme!“ — ſagte er.

„So folge mir!“ — ſagte die Todte — „es iſt uns ſo vergönnt. An meiner Seite ſchwebſt Du, wohin Deine Gedanken wollen; den Menſchen unſichtbar dringen wir in ihre geheimſten Gemächer, — aber mit ſicherer Hand mußt Du Denjenigen ausfindig machen, der zu ewiger Qual auserleſen iſt, und vor dem Hahnſchrei muß er gefunden ſein!“ —

Und ſchnell, wie von den beflügelten Gedanken getragen, befanden ſie ſich in der großen Stadt, und von den Mauern und Wänden der Häuſer leuchteten ihnen in Feuerbuchſtaben die Namen der Todſünden entgegen: Hochmuth, Geiz, Trunkſucht, Wolluſt, kurz, der ganze ſiebenfarbige Bogen der Sünde.

„Ja, da drinnen, wie ich es wohl glaubte, wie ich es wußte,“ — ſagte der Paſtor — „hauſen Die, die dem ewigen Feuer anheimgefallen ſind!“ — Und ſie ſtanden vor dem prächtig erhellten Portal, die breiten Treppen prangten mit Teppichen und mit Blumen, und durch die feſtlichen Säle brauſte

die Tanzmusik. Der Schweizer in Seide und Sammet stand mit seinem großen silberbeschlagenen Stab am Eingange.

„Unser Ball kann sich mit denen des Königs messen!“ — sagte er, und wandte sich verächtlich an die gaffende Menge auf der Straße; was er dachte, leuchtete sattsam aus seinen Mienen und Bewegungen hervor: „Lumpengesindel! das da hereinguckt, gegen mich seid ihr insgesammt Canaille!“

„Hochmuth!“ — sagte die Todte — siehst Du ihn?“

„Den da?“ — erwiderte der Pfarrer. — „Er ist ja nur ein armer Thor, ein Narr, und nicht dem ewigen Feuer der Qual verfallen!“

„Nur ein Narr!“ — tönte es durch das ganze Haus des Hochmuths; das waren sie dort Alle.

Und sie schwebten bis innerhalb der vier nackten Wände des Geizigen. Mager wie ein Gerippe, vor Kälte zitternd, hungrig, klammert sich der Greis mit allen seinen Gedanken an sein Geld an, sie sahen ihn fieberhaft von seinem elenden Lager emporspringen, einen losen Stein aus der Mauer herausnehmen, da lagen Goldmünzen in einem alten Strumpfe; sahen ihn seinen zerlumpten Rock ängstlich betasten, worin die Goldstücke eingenäht waren, und seine feuchten Finger zitterten!

„Der ist krank! Das ist Wahnsinn, ein freudenloser Wahnsinn, von Angst und bösen Träumen umlagert!“

Und sie entfernten sich schnell und traten vor die Pritsche des Verbrechers; in langen Reihen schliefen die Unglücklichen neben einander. Wie ein wildes Thier fuhr einer aus dem Schlafe auf und stieß einen abscheulichen Schrei aus, er versetzte seinem Cameraden einen derben Rippenstoß mit seinen spitzen Ellnbogen und dieser wandte sich schläfrig um:

„Halt's Maul, Unmenſch, und ſchlafe! — Das iſt hier jede Nacht —!“

„Jede Nacht!“ — — —“ — wiederholte der Andere — „ja, jede Nacht kommt er und quält mich! — — In meiner Heftigkeit habe ich Dies und Jenes gethan, mit einem böſen Sinn bin ich geboren, der hat mich zum zweiten Male hier hereingebracht; aber habe ich Unrecht gethan, ſo leide ich ja meine Strafe. — Eins habe ich jedoch nicht geſtanden. Als ich letzthin herauskam und am Hofe meines früheren Herrn vorüberging, ſo kochte es hier Innen, weil mir Dies und Jenes einfiel — — und ich ſtrich ein Schwefelholz ſo ein Bischen an der Mauer an; das mag dem Strohdach ein wenig zu nahe gekommen ſein, Alles brannte nieder, die Hitze kam darüber, wie ſie manchmal über mich kommt. Ich ſelbſt half retten, Vieh und Sachen! Nichts Lebendiges verbrannte, als ein Flug Tauben, der ins Feuer flog, und der Kettenhund, an den hatte ich nicht gedacht. Man hörte ihn aus dem Feuer herausheulen, und — — dieſes Heulen höre ich noch immer, wenn ich ſchlafen will, und wenn ich eingeſchlafen, ſo kommt der Hund, groß und rauh, und legt ſich auf mich, und heult, und drückt mich, und quält mich! — — So hör' doch, was ich Dir erzähle! Schnarchen kannſt Du, die ganze Nacht ſchnarchſt Du, aber ich kaum eine kurze Viertelſtunde!“ — Und das Blut trat dem hitzigen Gefangenen in die Augen, er warf ſich über ſeinen Cameraden und ſchlug ihn mit geballter Fauſt ins Geſicht.

„Der böſe Matz iſt wieder 'mal toll geworden!“ hieß es jetzt in der Runde, und die anderen Verbrecher faßten ihn, rangen mit ihm, ſchloſſen ihn krumm, daß der Kopf zwiſchen

den Knieen saß, und dort banden sie denselben fest, daß das Blut dem Matz fast aus den Augen und aus allen Poren quoll.

„Ihr tödtet ihn, den Unglücklichen!“ — rief der Pfarrer, und indem er schützend seine Hand über Denjenigen ausstreckte, der bereits zu sehr büßte, wechselte die Scene. Sie flogen durch reiche Säle und arme Stübchen; Wollust und Neid, alle Todsünden schritten an ihnen vorüber; ein Engel des Strafgerichts las ihre Schuld, ihre Vertheidigung; diese war zwar keine glänzende, aber sie wurde Gott gegenüber geführt, dem Gott, der in den Herzen liest, der Alles insgesammt weiß und kennt, das Böse, das von Innen und von Außen kommt, dem Gott, der die Gnade und die Liebe selbst ist. — Die Hand des Pfarrers zitterte, er wagte sie nicht auszustrecken, er getraute sich nicht, dem Haupte des Sünders ein Haar auszuziehen. — Und die Thränen quollen ihm aus den Augen, als ein Strom der Gnade und Liebe, dessen kühlende Gewässer das ewige Feuer der Hölle löschen.

Da krähte der Hahn.

„Allerbarmender Gott! Gieb Du ihr den Frieden, den ich nicht einzulösen vermochte!“

Den habe ich jetzt!“ — sagte die Todte! — „Es war Dein hartes Wort, Deine Verzweiflung an der Menschheit, Dein finsterer Glaube an Gott und seine Schöpfung, der mich zu Dir trieb! Lerne die Menschen kennen! Selbst in den Bösen lebt ein Theil von Gottt, ein solcher, der die Flamme der Hölle löscht und besiegt!“

Und der Prediger fühlte einen Kuß auf ſeinen Lippen, es leuchtete ein Schimmer um ihn; die klare Sonne Gottes ſtrahlte ins Zimmer herein, wo ſein Weib, lebend, mild und voller Liebe, ihn aus einem Traume erweckte, der ihm von Gott geſandt war!

Das Metallschwein.

In der Stadt Florenz, nicht weit von der piazza del granduca, zieht sich eine kleine Querstraße hin, ich glaube sie wird porta rosa genannt. In dieser, vor einer Art von Markthalle, wo Gemüse verkauft wird, liegt ein aus Metall künstlich gearbeitetes Schwein. Das frische klare Wasser rieselt aus dem Munde des Thieres, welches vom Alter schwärzlich grün geworden ist, nur die Schnauze glänzt als sei sie polirt, und das ist sie auch von vielen hundert Kindern und Lazzaronis, die sie mit den Händen anfassen und ihren Mund an den des Thieres legen, um zu trinken. Es ist ein vollständiges Gemälde, das wohl-

geſtaltete Thier von einem hübſchen, halbnackten Knaben umfaßt zu ſehen, der ſeine friſchen Lippen an deſſen Schnauze legt.

Jeder der nach Florenz kommt, findet leicht die Stelle, er darf nur den erſten beſten Bettler nach dem Metallſchweine fragen, und er wird es finden.

Es war ein ſpäter Winterabend; die Berge waren mit Schnee bedeckt, aber es war Mondſchein, und der Mondſchein in Italien giebt eine Beleuchtung, die eben ſo gut iſt, wie ein trüber nördlicher Wintertag, ja beſſer, denn die Luft glänzt und erhebt uns, während im Norden die kalte graue Bleidecke uns zur Erde drückt, zur kalten, naſſen Erde, die einſt auch unſern Sarg drücken wird.

In des Großherzogs Schloßgarten, unter einem Piniendach, wo tauſend Roſen zur Winterzeit blühen, hatte ein kleiner zerlumpter Knabe den ganzen Tag geſeſſen, ein Knabe, der ein Bild Italiens abgeben konnte, ſo hübſch, ſo lächelnd und doch ſo leidend. Es hungerte und durſtete ihn, aber Niemand reichte ihm eine Gabe, und als es dunkelte und der Garten geſchloſſen werden ſollte, jagte der Pförtner ihn hinaus. Lange ſtand er träumend auf der Brücke, die über den Arno führt, und blickte die Sterne an, die im Waſſer zwiſchen ihm und der prächtigen Marmorbrücke della Trinità erglänzten.

Er ſchlug den Weg zum Metallſchweine ein, kniete halb nieder, ſchlang ſeine Arme um deſſen Mund an die glänzende Schnauze und trank das friſche Waſſer in großen Zügen. Dicht daneben lagen einige Sallatblätter und ein Paar Kaſtanien; ſie wurden ſeine Abendmahlzeit. Kein Menſch außer ihm war auf der Straße; ſie gehörte ihm ganz allein, und getroſt ſetzte

er sich auf des Metallschweins Rücken, beg sich vorn über, so daß sein lockiges Haupt auf dem des Thieres ruhte, und ehe er sich dessen bewußt war, umfing ihn der Schlaf.

Es war Mitternacht, das Metallschwein regte sich, er hörte es ganz deutlich sagen: „Du kleiner Knabe halte Dich fest, denn nun laufe ich," und fort lief es mit ihm; es war ein wunderbarer Ritt. — Zuerst gelangten sie auf die piazza del granduca, und das metallene Pferd, welches des Herzogs Statue trägt, wieherte laut auf, die bunten Wappen auf dem alten Rathhause erschienen wie transparente Bilder, und Michel Angelo's David schwang seine Schleuder; es regte sich ein seltsames Leben! Die Metallgruppen, welche Perseus und den Raub der Sabinerinnen darstellen, standen da als seien sie lebendig; ein Schrei der Todesangst entströmte ihnen und scholl über den prachtvollen Platz dahin.

Beim Palazzo degli Uffizi im Bogengange, wo der Adel sich zur Carnevalsfreude versammelt, hielt das Metallschwein an.

„Halte Dich fest," sagte das Thier, „halte Dich fest, denn nun geht es die Treppe hinan!" Der Kleine sagte noch kein Wort, halb zitterte er, halb war er glücklich.

Sie betraten eine lange Galerie, er war schon früher hier gewesen; die Wände prangten mit Malereien: hier standen Statuen und Büsten, alles im schönsten Licht als sei es heller Tag; aber am Prächtigsten war es, als die Thür eines der Seitengemächer sich öffnete; ja der Herrlichkeit dort erinnerte sich der Kleine; doch in dieser Nacht war Alles in seinem höchsten Glanze.

Hier stand ein nacktes, schönes Weib, so schön, wie nur Natur und des Marmors größter Meister sie formen konnten;

ſie bewegte die ſchönen Glieder, Delphine ſprangen zu ihren Füßen, Unſterblichkeit leuchtete aus ihrem Auge. Die Welt nennt ſie die mediceiſche Venus. An ihren Seiten prangen Marmorbilder, bei welchen des Geiſtes Leben den Stein durchdrungen hat; es ſind nackte, ſchöne Männer, der eine wetzte das Schwert, der Schleifer wurde er genannt; die ringenden Gladiatoren bildeten die andere Gruppe; das Schwert wurde gewetzt, es wurde gekämpft für die Gottin der Schönheit.

Der Knabe war von all dieſem Glanze wie geblendet; die Wände ſtrahlten von Farben, Alles war dort Leben und Bewegung. Das Bild der Venus zeigte ſich verdoppelt, die irdiſche Venus ſo hingebend, ſo feurig, wie Titian ſie an ſein Herz gedrückt. Es war wunderbar zu ſchauen. Sie waren zwei ſchöne Weiber; ihre herrlichen, unverhüllten Glieder ſtreckten ſich auf den weichen Polſtern, ihre Bruſt hob und der Kopf bewegte ſich, ſo daß die reichen Locken auf die runden Schultern herabfielen, während die dunkeln Augen des Blutes glühende Gedanken ausſprachen; aber keins der Bilder wagte doch ganz aus dem Rahmen herauszutreten. Die Schönheitsgöttin ſelbſt, die Gladiatoren und der Schleifer blieben an ihrem Platz, denn die Glorie, welche von Madonna, Jeſus und Johannes ausſtrahlte, bannte ſie. Die heiligen Bilder waren keine Bilder mehr, ſie waren die Heiligen ſelbſt.

Welcher Glanz und welche Schönheit von Saal zu Saal! Und der Kleine ſah ſie alle; das Metallſchwein ging ja Schritt vor Schritt durch all' dieſe Pracht und Herrlichkeit. Ein Anblick verdrängte den andern; nur ein Bild prägte ſich tief in ſeine Seele ein, und das beſonders durch die froben glücklichen

Kinder; welche es zeigte, — der Kleine hatte sie einst im Tageslicht begrüßt.

Viele gehen gewiß achtlos an dem Bilde vorüber, und doch umschließt es einen Schatz von Poesie, es ist Christus, der hinabsteigt in die Unterwelt; aber es sind nicht die Verdammten, welche man um ihn her sieht, nein, es sind Heiden. Der Florentiner Angiolo Bronzino hat dieses Bild gemalt! Am herrlichsten ist der Gesichtsausdruck der Kinder, das volle Vertrauen, daß sie in den Himmel kommen werden; zwei Kleine umarmen sich schon, ein Kleiner streckt die Hand nach einem andern, tiefer stehenden aus und zeigt auf sich, als sage er: „Ich werde in den Himmel kommen!“ Die älteren stehen ungewiß, hoffend, oder beugen sich demüthig anbetend vor dem Herrn Jesus. Länger als auf einem der andern weilte des Knaben Blick auf diesem; das Metallschwein stand davor still; ein leiser Seufzer wurde gehört; kam er vom Bilde oder aus des Thieres Brust? Der Knabe erhob seine Hand zu den lächelnden Kindern; — da lief das Thier mit ihm fort, fort durch den offenen Vorsaal. „Dank und Segen Dir, Du herrliches Thier!“ sagte der kleine Knabe und liebkoste das Metallschwein, welches die Treppen mit ihm hinabsprang.

„Dank und Segen Dir selbst!“ sagte das Metallschwein, „Ich habe Dir, und Du hast mir geholfen, denn nur mit einem unschuldigen Kinde auf dem Rücken erhalte ich die Kraft zum Laufen! Ja, siehst Du, ich darf sogar unter die Strahlen der Lampe, vor das Madonnenbild, treten, nur nicht in die Kirche! Aber von außen, wenn Du bei mir bist, kann ich durch die offene Thür hineinsehen. Steige nicht von meinem Rücken

herunter; thust Du es, dann liege ich todt, wie Du mich am Tage siehst, in der porta rosa!"

„Ich bleibe bei Dir, mein theures Thier!" sagte der Kleine, und so ging es in sausender Eile durch die Straßen von Florenz, hinaus auf den Platz vor der Kirche Santa Croce.

Die Flügelthür sprang auf, Lichter strahlten von dem Altar durch die Kirche hinaus auf den einsamen Platz.

Ein wunderbarer Lichtglanz entströmte dem einen Grabmonument in dem linken Seitengange, tausend bewegliche Sterne bilden gleichsam eine Glorie um dasselbe. Ein Wappenzeichen prangt auf dem Grabe, eine rothe Leiter im blauen Grund, die wie Feuer zu glühen scheint, es war Galilei's Grab. Das Monument ist einfach, aber die rothe Leiter in dem Grunde ist ein bedeutungsvolles Zeichen, es ist als sei es das der Kunst, denn hier führt der Weg immer eine glühende Leiter hinan, aber zum Himmel. Alle Propheten des Geistes eilen zum Himmel, wie der Prophet Elias.

Rechts im Gange der Kirche schien jede Bildsäule auf den reichen Sarkophagen Leben erhalten zu haben. Hier stand Michel Angelo, dort Dante mit den Lorberkranz um die Schläfen, Alfieri, Machiavelli, Seite an Seite ruhen hier die großen Männer, Italiens Stolz *) Es ist eine prächtige Kirche,

*) Dem Grabe Galilei's gegenüber befindet sich das Michel Angelo's. Auf dem Monumente ist seine Büste angebracht, und außerdem drei Figuren: die Sculptur, Malerkunst und Architektur; dicht daneben ist Dante's Grabmal (die Leiche selbst befindet sich in Ravenna); auf dem Monument sieht man Italien, es deutet auf Dante's colossale Statue, die Poesie, weint über seinen Verlust. Ein Paar Schritte weiter ist Alfieri's Monument, welches mit Lorber, Leiern und Larven geziert ist, Italien weint über seine Särge. Machiavelli beschließt hier die Reihe der berühmten Männer.

weit ſchöner, wenn gleich nicht ſo groß, als der Marmor-Dom zu Florenz.

Es war als regten ſich die marmornen Gewänder, als erhöben die großen Geſtalten ihre Häupter höher und ſchauten, unter Geſang und Tönen, hinauf zu dem bunten, ſtrahlenden Altar, wo weißgekleidete Knaben goldene Rauchfäſſer ſchwenkten; der ſtarke Duft ſtrömte aus der Kirche auf den freien Platz.

Der Knabe ſtreckte ſeine Hand nach dem Lichtglanz aus, und im Nu eilte das Metallſchwein fort; er mußte ſich feſt anklammern, der Wind ſauſte ihm um die Ohren, er hörte die Kirchenthüre in den Angeln kreiſchen, indem ſie ſich ſchloß, aber in demſelben Augenblick ſchien ihn das Bewußtſein zu verlaſſen, er fühlte eine eiſige Kälte — und ſchlug die Augen auf.

Es war Morgen, er ſaß, halb hinabgeglitten vom Metallſchwein, welches da ſtand, wo es immer in der Straße porta rosa zu ſtehen pflegte, noch auf dem Rücken deſſelben.

Furcht und Angſt erfüllte den Knaben bei dem Gedanken an die, welche er Mutter nannte, und die ihn geſtern ausgeſandt hatte, um Geld herbeizuſchaffen; er hatte nichts, ihn hungerte und durſtete. Noch einmal umfaßte er des Metallſchweins Hals, küßte es auf die Schnauze, nickte ihm zu, wanderte dann fort in eine der engſten Gaſſen, kaum breit genug für einen bepackten Eſel. Eine große eiſenbeſchlagene Thür war halb angelehnt, hier ſtieg er eine gemauerte Treppe mit ſchmutzigen Wänden und einem Seile, das als Geländer diente, hinan, und gelangte in eine offene Galerie mit Lumpen behängt; von hier führte eine Treppe in den Hof hinab, wo vom Brunnen große Eiſendrähte nach allen Etagen des Hauſes gezogen waren und ein

Waſſereimer neben dem andern ſchwebte, während die Rolle knarrte und der Eimer in der Luft tanzte, daß das Waſſer in den Hof hinunter plätſcherte. Wieder führte eine verfallene, gemauerte Treppe aufwärts; — zwei Matroſen, es waren Ruſſen, ſprangen munter herab und hätten den armen Knaben faſt umgeſtoßen. Sie kamen von ihrem nächtlichen Bacchanal. Eine nicht junge, aber üppige Weibergeſtalt, mit vollem ſchwarzen Haar, folgte ihnen. „Was bringſt Du nach Hauſe?“ ſagte ſie zum Knaben.

„Sei nicht böſe!“ bat dieſer, „ich erhielt nichts, gar nichts!“ — und ergriff der Mutter Kleid, als wollte er es küſſen. Sie traten in das Stübchen: das will ich nicht beſchreiben; nur ſo viel ſei geſagt, daß dort ein Henkeltopf mit Kohlenfeuer ſtand, marito, wie er genannt wird. Dieſen nahm ſie in den Arm, wärmte ſich die Finger und ſtieß den Knaben mit dem Ellnbogen. „Ja, gewiß haſt Du Geld!“ ſagte ſie.

Das Kind weinte, ſie ſtieß es mit dem Fuße; es jammerte laut. — „Wirſt Du ſchweigen, oder ich zerſchlage Deinen ſchreienden Kopf!“ und ſie ſchwang den Feuertopf, den ſie in der Hand hielt; der Knabe bückte ſich mit einem Schrei zur Erde. Da trat die Nachbarin zur Thür herein, auch ſie hatte ihren marito im Arm. „Felicita! Was thuſt Du dem Kinde?“

„Das Kind iſt mein!“ antwortete Felicita. „Ich kann es ermorden, wenn ich will, und Dich mit, Giannina,“ und ſie ſchwang ihren Feuertopf; die Andere erhob den ihrigen zur Abwehr, und beide Töpfe ſchlugen ſo heftig gegen einander, daß Scherben, Feuer und Aſche im Zimmer umherflogen; — — aber in demſelben Augenblick war der Knabe aus der Thür, über den Hof und aus dem Hauſe. Das arme Kind lief, daß

es zuletzt nicht mehr athmen konnte; es hielt an bei der Kirche, deren große Thüre ſich in voriger Nacht vor ihm aufgeſchloſſen, und ging hinein. Alles ſtrahlte, der Knabe kniete an dem erſten Grabe zur Rechten nieder, es war das Grab Michel Angelo's, und bald ſchluchzte er laut. — Leute kamen und gingen, die Meſſe wurde geleſen, Keiner bemerkte den Knaben; nur ein ältlicher Bürger ſtand ſtill, blickte ihn an — und ging dann fort wie die Andern.

Hunger und Durſt plagten den Kleinen, er war ganz ohnmächtig und krank; er kroch in einen Winkel zwiſchen dem Marmormonumente und ſchlief ein. Es war gegen Abend, als er durch ein Zupfen geweckt wurde; er fuhr auf, und derſelbe alte Bürger ſtand vor ihm.

„Biſt Du krank? Wo biſt Du zu Hauſe? Biſt Du den ganzen Tag hier geweſen? waren einige der vielen Fragen, die der Alte an ihn richtete. Sie wurden beantwortet, und der alte Mann nahm ihn mit ſich in ſein kleines Haus, dicht nebenan in einer Seitenſtraße. Sie traten in eine Handſchuhmacherwerkſtätte, die Frau ſaß eifrig nähend, als ſie kamen. Ein kleiner weißer Bologneſerhund, ſo kurz geſchoren, daß man ſeine roſenfarbne Haut ſehen konnte, hüpfte auf den Tiſch und machte vor dem kleinen Knaben ſeine Sprünge. —

„Die unſchuldigen Seelen kennen ſich," ſagte die Frau und liebkoſ'te Hund und Knaben. Letzterer erhielt Speiſe und Trank von den guten Leuten, und ſie ſagten, es ſolle ihm erlaubt ſein, die Nacht dort zu verweilen; am nächſten Tage würde Vater Giuſeppe mit ſeiner Mutter ſprechen. Er erhielt ein kleines ärmliches Bett; für ihn aber, der oft auf dem harten, ſteinernen Fußboden hatte ſchlafen müſſen, war es königlich-

prächtig, wie ſüß ſchlief er, träumend von den reichen Bildern und dem Metallſchwein.

Vater Giuſeppe ging am nächſten Morgen aus; das arme Kind war darüber nicht froh, denn es wußte, daß dieſer Ausgang darum ſtattfinde, um es ſeiner Mutter wieder zuzuführen. Der Knabe weinte und küßte den kleinen muntern Hund, und die Frau nickte Beiden zu. —

Welchen Beſcheid brachte Vater Giuſeppe? Er ſprach viel mit ſeiner Frau, und dieſe nickte und ſtreichelte den Knaben. „Er iſt ein herrliches Kind!“ ſagte ſie. „Er kann ein hübſcher Handſchuhmacher werden wie Du warſt; und Finger

hat er, ſo fein und biegſam. Madonna hat ihn zum Handſchuhmacher beſtimmt!“

Und der Knabe blieb im Hauſe, die Frau lehrte ihn ſelbſt nähen; er aß gut, ſchlief gut, wurde munter und begann Bellissima zu necken, ſo hieß der kleine Hund; die Frau drohte mit dem Finger, ſchalt und war böſe. — Das ging dem Knaben zu Herzen, gedankenvoll ſaß er in ſeiner kleinen Kammer. Dieſe hatte die Ausſicht nach der Straße, drinnen wurden Felle getrocknet; dicke Eiſenſtangen waren vor den Fenſtern, er konnte nicht ſchlafen; das Metallſchwein erſchien ihm ſtets in Gedanken, und plötzlich hörte er draußen: Klatſch, klatſch. Das war gewiß das Schwein! Er ſprang ans Fenſter, aber Nichts war zu ſehen, es war ſchon vorüber.

„Hilf dem Signor ſeinen Farbenkaſten tragen!“ ſagte Madame am folgenden Morgen zum Knaben, als der junge Nachbar, der Maler, dieſen und eine große, aufgerollte Leinwand tragend, vorüberſchritt. Der Knabe nahm den Kaſten und folgte dem Maler, ſie ſchlugen den Weg nach der Galerie ein und dieſelbe Treppe hinan, die ihm ſeit jener Nacht, als er auf dem Metallſchweine ritt, wohl bekannt war. Er kannte die Statuen und Bilder, die ſchöne Marmor-Venus und die, welche in Farben lebte; er ſah die Mutter Gottes, Jeſus und Johannes wieder.

Nun blieben ſie vor dem Gemälde von Bronzino ſtehen, wo Chriſtus in die Unterwelt hinabſteigt und die Kinder um ihn her lächeln in ſüßer Erwartung des Himmels — das arme Kind lächelte auch, denn hier war es in ſeinem Himmel! —

„Geh nun nach Hauſe!“ ſagte der Maler, als der Knabe ſchon ſo lange geſtanden, bis jener während deſſen ſeine Staffelei aufgerichtet hatte. —

„Darf ich Euch malen ſehen?“ ſagte der Knabe, „darf ich zuſehen, wie Ihr das Bild auf dieſe weiße Leinwand bringt?“

„Noch male ich nicht!“ antwortetete der Mann und nahm ſeine ſchwarze Kreide hervor. Schnell bewegte ſich die Hand, das Auge maß das große Bild, und obgleich nur ein feiner Strich ſichtbar wurde, ſtand Chriſtus doch ſchwebend da, wie auf dem farbigen Bilde.

„Aber ſo gehe doch!“ ſagte der Maler; und ſtill wanderte der Knabe heim, ſetzte ſich auf den Tiſch und — lernte Handſchuhe nähen.

Aber den ganzen Tag waren ſeine Gedanken im Bilderſaal, und daher ſtach er ſich in die Finger, betrug ſich linkiſch, neckte aber dafür Bellissima nicht. Als es Abend wurde und die Hausthür gerade offen ſtand, ſchlich er ſich hinaus; es war kalt, aber ſternenhell, gar ſchön und heiter. Fort wanderte er durch die ſchon öden Straßen, und ſtand bald vor dem Metallſchwein, über welches er ſich hinabbeugte, ſeine blanke Schnauze küßte und ſich auf deſſen Rücken ſetzte. — „Du geſegnetes Thier,“ ſagte er, „wie habe ich mich nach Dir geſehnt! Wir müſſen in dieſer Nacht einen Ritt machen!“

Das Metallſchwein lag unbeweglich, und die friſche Quelle ſprudelte ihm aus der Schnauze. Der Kleine ſaß als Reiter auf ihm, da zupfte ihn Etwas an den Kleidern; er blickte zur Seite, Bellissima, die kleine kahlgeſchorene Bellissima war es. — Der Hund war aus dem Hauſe geſchlichen und dem Kleinen gefolgt, ohne daß dieſer es bemerkt. Bellissima bellte, als wollte ſie ſagen: ſiehſt Du, ich bin auch da, weshalb ſetzeſt Du Dich hier her? — Kein feuriger Drache hätte den Knaben ſo erſchrecken können, als der kleine Hund an dieſem Ort.

Bellissima auf der Straße, und zwar ohne angekleidet zu ſein, wie die alte Mutter es nannte! Was ſollte daraus werden? Der Hund kam im Winter nur heraus, nachdem ihm zuvor ein kleines Lammfell übergezogen worden war, welches für ihn zugeſchnitten und genähet war. Das Fell, mit Schleifen und Schellen geſchmückt, konnte mit einem rothen Bande um den Hals und unter dem Bauche feſtgebunden werden. Der Hund ſah faſt aus wie ein Zicklein, wenn er zur Winterszeit in dieſem Anzuge Erlaubniß erhielt, mit Signora auszutrippeln. Bellissima war draußen und nicht angekleidet; was ſollte daraus werden! Alle Phantaſien waren verſchwunden, doch küßte der Knabe das Metallſchwein und nahm Bellissima auf den Arm: das Thier zitterte vor Kälte, daher lief der Knabe ſo ſchnell er vermochte.

„Mit was läufſt Du da?“ riefen zwei Polizeiſoldaten, denen er begegnete und welche Bellissima anbellte. „Wo haſt Du den hübſchen Hund geſtohlen?“ fragten ſie, und nahmen ihm denſelben weg.

„O, gebt mir ihn wieder!“ jammerte der Knabe.

„Haſt Du ihn nicht geſtohlen, ſo magſt Du zu Hauſe ſagen, daß der Hund auf der Wache abgeholt werden könne!“ Sie nannten den Ort und gingen mit Bellissima fort.

Das war ein großer Jammer. Der Knabe wußte nicht, ob er in den Arno ſpringen, oder nach Hauſe gehen und Alles geſtehen ſollte; ſie würden ihn gewiß todtſchlagen dachte er. — „Aber ich will gern todtgeſchlagen ſein, ich will ſterben, ſo gelange ich zu Jeſus und der Madonna!“ und er ging heim, hauptſächlich um todtgeſchlagen zu werden.

Die Thür war verſchloſſen, er konnte den Klopfer nicht

erreichen, Niemand war auf der Straße, aber ein Stein lag da, und mit diesem donnerte er gegen die Thür. „Wer ist da?“ rief es drinnen. —

„Ich bin's!“ sagte er. „Bellissima ist fort! Macht mir auf und schlagt mich dann todt!“

Es verbreitete sich ein Schrecken, besonders bei Madame wegen der armen Bellissima. Sie blickte sogleich auf die Wand, wo des Hundes Anzug zu hängen pflegte, das kleine Lammfell hing dort.

„Bellissima auf der Wache! rief sie ganz laut. „Du böses Kind! Wie hast Du sie hinausgelockt? Sie erfriert! Das zarte Thier bei den plumpen Soldaten!“ —.

Der Vater mußte sogleich fort, — die Frau jammerte, der Knabe weinte. — Alle Hausgenossen kamen zusammen, unter diesen der Maler; er nahm den Knaben zwischen seine Kniee, fragte ihn aus, und in Bruchstücken erhielt er die ganze Geschichte von dem Metallschwein und der Galerie — sie war ziemlich unverständlich. Der Maler tröstete den Kleinen, versuchte die Alte zu besänftigen, aber sie gab sich nicht zufrieden, bis der Vater mit Bellissima ankam, welche unter den Soldaten gewesen; das war eine Freude, und der Maler liebkoste den Knaben und gaben ihm eine Handvoll Bilder.

O, das waren herrliche Stücke, komische Köpfe! Und wahrlich — das Metallschwein war leibhaftig selbst darunter. O, nichts konnte herrlicher sein! Durch ein Paar Striche stand es auf dem Papiere, und selbst das dahinter stehende Haus war angegeben.

„Wer doch zeichnen und malen könnte, der könnte die ganze Welt um sich versammeln!

In dem erſten einſamen Augenblick des folgenden Tages ergriff der Kleine den Bleiſtift, und auf der weißen Seite eines der Bilder verſuchte er die Zeichnung des Metallſchweines wiederzugeben; ſie gelang! — etwas ſchief zwar, etwas auf und ab, ein Bein dick, ein anderes dünn, aber es war doch zu erkennen, er jubelte ſelbſt darüber. — Der Bleiſtift wollte nur nicht ſo recht gerade gehen wie er ſollte, das bemerkte er wohl; am folgenden Tage ſtand ein Metallſchwein an der Seite des andern, und das war hundert Mal beſſer; das dritte war ſchon ſo gut, daß Jeder es erkennen konnte.

Aber es ging ſchlecht mit dem Handſchuhnähen, langſam mit den Beſtellungen in der Stadt; denn das Metallſchwein hatte ihn gelehrt, daß alle Bilder auf das Papier gebracht werden können, und die Stadt Florenz iſt ein Bilderbuch, wenn man darin blättern will. Auf der piazza della Trinità ſteht eine ſchlanke Säule und oben drauf die Göttin der Gerechtigkeit mit verbundenen Augen und der Wagſchale. Bald ſtand ſie auf dem Papiere, und es war der kleine Burſche des Handſchuhmachers, der ſie dahingeſtellt. Die Bilderſammlung wuchs, aber noch enthielt ſie nur Zeichnungen von lebloſen Gegenſtänden; da hüpfte eines Tages Bellissima vor ihm her. „Steh ſtill!“ ſagte er, „dann ſollſt Du ſchön werden und in meine Bilderſammlung kommen!“. Aber Bellissima wollte nicht ſtill ſtehen, ſie mußte feſtgebunden werden; Kopf und Schwanz wurden gebunden, ſie bellte und machte Sprünge, die Schnur mußte ſtraff geſpannt werden; da kam Signora.

„Du gottloſer Knabe! Das arme Thier!“ war Alles, was ſie hervorbringen konnte, und ſie ſtieß den Knaben

zur Seite, stieß ihn mit dem Fuße, verwies ihn aus ihrem Hause, ihn, der der undankbarste Taugenichts, das gottloseste Kind war; und weinend küßte sie ihre kleine halberwürgte Bellissima.

In demselben Augenblick kam der Maler die Treppe herauf und — — hier ist der Wendepunkt der Geschichte.

Im Jahre 1834 war in Florenz, in der Accademia delle arti eine Ausstellung. Zwei neben einander aufgestellte Gemälde versammelten eine Menge Zuschauer. Auf dem kleinsten war ein kleiner lustiger Knabe vorgestellt, welcher saß und zeichnete, zum Modell hatte er einen kleinen, weißen, eigenthümlich geschornen Spitz; aber das Thier wollte nicht still stehen und war daher mit Bindfaden sowohl am Kopfe wie am Schwanze festgebunden; es war Leben darin und eine Wahrheit, die Jeden ansprechen mußte. Der Maler, erzählte man, sei ein junger Florentiner, der als Kind auf der Straße gefunden, von einem alten Handschuhmacher erzogen worden sei und durch sich selbst das Zeichnen gelernt habe. Ein jetzt berühmter Maler habe dieses Talent entdeckt, als der Knabe einmal fortgejagt werden sollte, weil er der Madame Liebling, den kleinen Spitz, gebunden und zum Modell genommen hatte.

Der Handschuhmacherbursche war ein großer Maler geworden, das zeigte dieses Bild, das zeigte besonders das größere daneben. Hier war nur eine einzige Figur, ein in Lumpen gekleideter, aber schöner Knabe, welcher schlafend auf der Straße saß, er lehnte sich an das Metallschwein in der Straße porta

rossa. Alle Beſchauer kannten die Stelle. Des Kindes Arme ruhten auf dem Kopfe des Schweines; der Kleine ſchlief ſo feſt, die Lampe vor dem Madonnenbilde warf ein ſtarkes, effectvolles Licht auf das blaſſe, herrliche Geſicht des Kindes. — Es war ein wunderſchönes Gemälde; ein großer vergoldeter Rahmen umgab es, und an die Ecke deſſelben war ein Lorberkranz gehängt, aber zwiſchen den grünen Blättern ſchlängelte ſich ein ſchwarzes Band, ein langer Trauerflor hing davon herab. — Der junge Künſtler war in dieſen Tagen — geſtorben!

Eine Rose vom Grabe Homers.

In allen Gesängen des Orients ertönt die Liebe der Nachtigall zur Rose; in den schweigenden, sternenhellen Nächten bringt der geflügelte Sänger seiner duftenden Blume eine Serenade.

Nicht weit von Smyrna unter den hohen Platanen, wo der Kaufmann seine beladenen Kameele treibt, die stolz ihren langen Hals erheben und plump auf einen Boden treten, der heilig ist, sah ich eine blühende Rosenhecke; wilde Tauben flo-

gen zwischen den Zweigen der hohen Bäume und ihre Flügel schimmerten, indem ein Sonnenstrahl über sie hinglitt, als wären sie von Perlenmutter.

Die Rosenhecke trug eine Blume die unter allen die schönste war, und dieser sang die Nachtigall ihren Liebesschmerz; aber die Rose schwieg; kein Thautropfen lag, wie eine Thräne des Mitleids, auf ihren Blättern, sie beugte sich mit dem Zweige hinab über einige große Steine.

„Hier ruht der Erde größter Sänger!“ sagte die Rose, „aber seinem Grabe will ich duften, auf dieses meine Blätter streuen, wenn der Sturm sie abreißt! Iliums Sänger wurde Erde, der ich entsprieße! — Ich, eine Rose vom Grabe Homer's, bin zu heilig, um für eine arme Nachtigall zu blühen!“

Und die Nachtigall sang sich zu Tode!

Der Kameeltreiber kam mit seinen beladenen Kameelen und schwarzen Sclaven; sein Söhnchen fand den todten Vogel und beerdigte den kleinen Sänger in dem Grabe des großen Homer; und die Rose bebte im Winde. Der Abend kam, dichter zusammen faltete die Rose ihre Blätter und träumte: — „es war ein schöner sonnenheller Tag; eine Schaar fremder Männer nahte, sie hatten eine Pilgerreise nach Homer's Grabe unternommen. Unter den fremden war ein Sänger aus dem Norden, aus der Heimat der Nebel und des Nordlichts; er brach die Rose ab, preßte sie fest in ein Buch und führte sie so mit sich in einen andern Welttheil, in sein fernes Vaterland. Die Rose welkte aus Kummer und lag in dem engen Buch, das er in seiner Heimat öffnete und sagte: „„hier ist eine Rose von Homer's Grab!““

Das träumte die Blume, und sie erwachte und zitterte im

Winde; ein Thautropfen fiel von ihren Blättern auf das Grab des Sängers. Die Sonne ging auf, und schöner als zuvor glühte die Rose; es ward ein heißer Tag, sie war in ihrem warmen Asien. Da wurden Fußtritte hörbar, fremde Franken kamen, wie die Rose sie im Traum gesehen, und unter den Fremden war ein Dichter aus dem Norden, er brach die Rose ab, drückte einen Kuß auf ihren frischen Mund und führte sie mit sich zur Heimat der Nebel und des Nordlichts.

Als eine Mumie ruht nun die Blumenleiche in seiner Iliade, und wie im Traum hört sie ihn das Buch öffnen und sprechen: „Hier ist eine Rose von Homer's Grabe!"

Zwei Jungfern.

Haſt du wohl jemals eine Jungfer geſehen? das heißt was die Steinſetzer eine Jungfer nennen, ein Ding mit welchem ſie das Straßenpflaſter feſtſtampfen. Eine ſolche Jungfer iſt ganz und gar von Holz, unten breit und mit eiſernen Zwingen verſehen, oben ſchmal mit einem Stock quer durch die nicht geſchnürte Taille, — und der Stock bildet die Arme der Jungfrau.

Drinnen in dem Schuppen ſtanden zwei dergleichen Jungfern, ſie hatten ihren Platz zwiſchen Schaufeln, Handwagen, Schiebkarren und Klaftermaßen, und zu dieſer ganzen Sippſchaft

war das Gerücht gedrungen, daß „die Jungfern“ nicht länger „Jungfern“ ſondern „Handrammen“ heißen ſollten, was die neueſte und allein richtige Benennung in der Steinſetzerſprache iſt für das Ding, welches wir Alle in früheren guten Zeiten ſtets eine Jungfer nannten.

Nun giebt es unter uns Menſchen was man ſo nennt, „emancipirte Frauenzimmer,“ als da ſind Inſtitutvorſteherinnen, Hebammen, Tänzerinnen, welche von Amtswegen auf einem Bein ſtehen, Modiſtinnen und Krankenwärterinnen, und an dieſe Reihe „Emancipirter“ ſchloſſen ſich auch die zwei Jungfern in dem Schuppen an; ſie waren Jungfern beim Straßenweſen, und ſie wollten durchaus nicht ihren guten ehrlichen Namen aufgeben und ſich „Handrammen“ benamſen laſſen.

„Jungfern iſt ein Menſchenname“ ſagten ſie, aber Handramme iſt ein Ding, und wir laſſen uns nicht Ding nennen, das heißt uns ausſchimpfen!“

„Mein Verlobter iſt im Stande die Verbindung rückgängig zu machen!“ ſagte die Jüngſte, die mit einem Rammklotz verſprochen war; und ein Rammklotz iſt derjenige, welcher wie eine Maſchine große Pfähle in die Erde treibt, alſo im Groben das verrichtet, was die Jungfer im Feinen thut. „Er will mich als Jungfer heimführen, aber ob er es thäte, wenn ich Handramme würde, iſt fraglich, und alſo laſſe ich mich auch nicht umtaufen.

„Und ich,“ ſagte die Aeltere, „laſſe mir eher beide Arme abbrechen.“

Der Schiebkarren war jedoch anderer Anſicht, und der Schiebkarren war ſchon ein Etwas, er betrachtete ſich als eine Viertel-Kutſche, weil er auf einem Rad einherging.

„Ich muß Ihnen jedoch bemerklich machen,“ ſprach der-

selbe, „daß Jungfer ziemlich allgemein und bei weitem nicht so fein ist als Handramme oder gar Stämpel, welcher Name auch vorgeschlagen worden ist, und durch welchen Sie z. B. in die Rangclasse der Petschafte eintreten würden, und denken Sie nun an das große Staatspetschaft, welches das Staatssiegel ausdrückt, und erst dem Gesetze seine Kraft verleiht; nein, an Ihrer Stelle würde ich die „„Jungfer““ aufgeben.“

„Nein, nimmermehr! dazu bin ich zu alt!“ sagte die Aeltere.

„Sie haben wahrscheinlich noch nie von einem Ding reden hören, welches man die „europäische Nothwendigkeit“ nennt! — schaltete das ehrliche Klaftermaß ein. „Man muß sich zu fügen wissen, muß sich unterordnen oder einordnen, sich in Zeit und Umstände schicken, und ist einmal ein Gesetz vorhanden, daß die Jungfer Handramme heißen soll, nun so muß sie Handramme heißen, da hilft kein Maulspitzen, denn jedes Ding hat sein Klaftermaaß.“

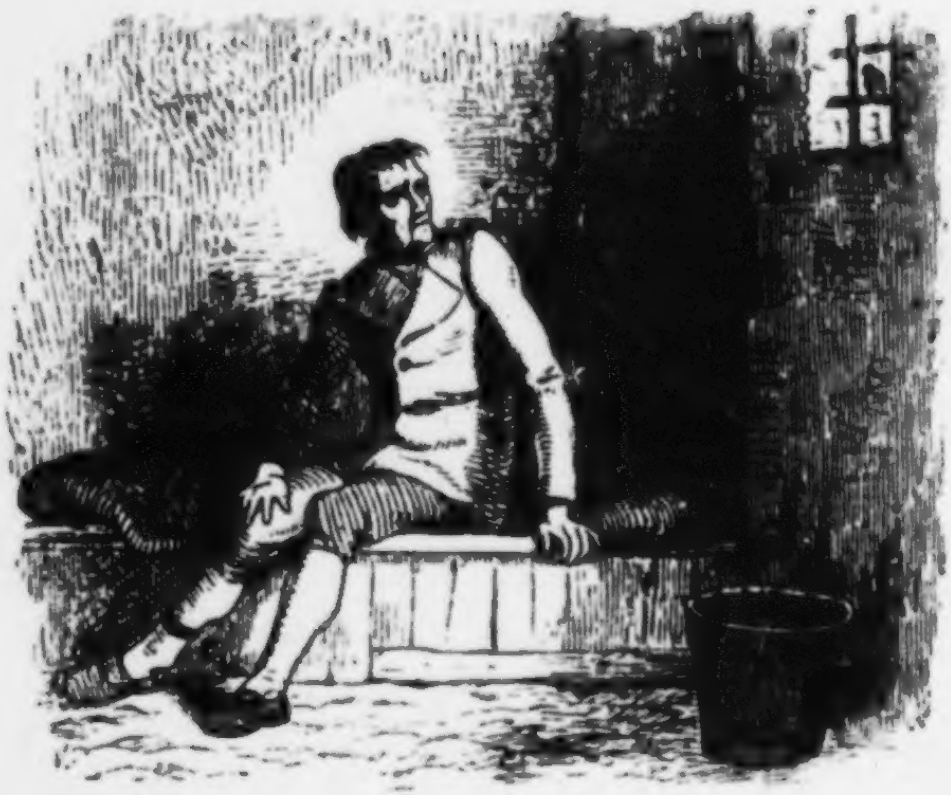
„Nein, dann möchte ich mich doch lieber,“ — wenn durchaus eine Veränderung sein muß — sagte die Jüngere, „Fräulein nennen lassen, Fräulein schmeckt doch immer ein wenig nach Jungfer!“

„Ich aber lasse mich lieber zu Kleinholz machen!“ sagte die ältere Jungfer.

Endlich ging es an die Arbeit; die Jungfern fuhren, sie wurden in die Schiebkarre gelegt, immerhin zarte Behandlung, aber Handramme nannte man sie dessenungeachtet.

„Jung —!“ sagten sie, indem sie das Steinpflaster einstampften; „Jung —!“ und sie waren ganz nah daran das ganze Wort „Jungfer“ auszusprechen, aber sie brachen kurz ab

und verſchluckten die letzte Silbe, denn nach reiflicher Ueberlegung fanden ſie es unter ihrer Würde zu reclamiren. Aber gegenſeitig heißen ſie ſich ſtets „Jungfer“ und preiſen die guten alten Tage, da man jedes Ding bei ſeinem rechten Namen nannte, und Jungfer geheißen ward, wenn man Jungfer war; und das blieben ſie alle Beide, denn der Rammklotz, die große Maſchine, machte in der That die Verlobung mit der Jüngſten rückgängig, er wollte nun einmal eine Jungfer haben.



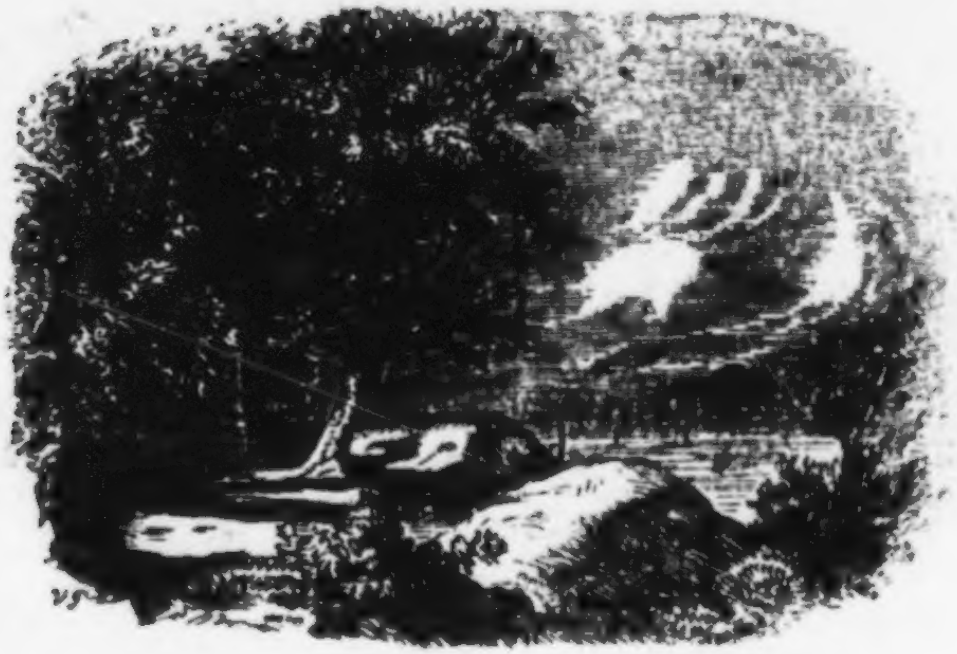
Ein Bild vom Festungswall.

Es ist Herbst, wir stehen auf dem Festungswall und blicken hinaus über das Meer; schauen die vielen Schiffe und die schwedische Küste jenseit des Sundes an, die sich in dem Abendschein hoch über den Meeresspiegel erhebt; hinter uns

ſchneidet der Wald jäh ab; prächtige Bäume umgeben uns, das gelbe Laub flattert von den Zweigen herab; unten am Fuße des Walles ſtehen finſtere Häuſer, eingezäunt mit Palliſaden, innerhalb dieſer iſt es gar beengt und ſchauerlich, aber noch ſchauerlicher iſt es dort hinter dem vergitterten Mauerloch; dort ſitzen die Baugefangenen, die ärgſten Verbrecher.

Ein Strahl der ſinkenden Sonne fällt in die kahle Kammer eines der Gefangenen. Die Sonne ſcheint über Guten und Böſen; Der finſtere, barſche Verbrecher wirft einen widerwilligen Blick auf den kalten Sonnenſtrahl. Ein Vögelein fliegt auf das Gitter zu. Das Vögelein zwitſchert den Böſen wie den Guten: Es läßt nur ein kurzes „Quivit" ertönen, aber es bleibt auf der Gittermauer ſitzen, ſchlägt mit den Flügeln, zupft eine Feder aus einem derſelben, buſtert ſich auf, läßt die anderen Federn ſich emporſträuben an Hals und Bruſt — und der böſe Mann an der Kette ſieht ihm zu; in ſeinem barſchen Antlitz macht ſich ein milderer Ausdruck geltend; in ſeiner Bruſt taucht ein Gedanke auf, den er ſich ſelbſt nicht einmal verdeutlicht, allein dieſer Gedanke iſt mit dem Sonnenſtrahl, iſt mit dem Duft der Veilchen verwandt, die im Frühling üppig unten an der Mauer wuchern. — Jetzt klingen die Hörner der Schützen, lieblich und voll. Das Vögelein ſchreckt zuſammen und flattert davon; der Sonnenſtrahl ſchwindet allmälig und es iſt wieder finſter in der Kammer, finſter im Herzen des böſen Mannes, aber die Sonne hat doch hineingeſchienen, das Vögelein hinein gezwitſchert!

Fahrt fort ihr herrlichen Töne des Jägerhorns! Fahrt fort zu klingen, der Abend iſt mild, das Meer ſchaukelt leiſe ſeine ſpiegelglatte Fläche.



Ib und Christinchen.

In der Nähe von dem klaren Strome Gudenau in Nordjütland, im Walde, welcher sich an dessen Ufern und weit in das Land hineinstreckt, erhebt sich ein großer Landrücken und zieht sich, einem Walle gleich, durch den Wald. An diesem liegt westwärts ein Bauernhäuschen, umgeben von magerem Ackerland; der Sandboden schimmert durch die spärlichen Roggen- und Gerstenhalme, die hier wachsen. — Es sind einige Jahre her; die Leute die hier wohnten, bebauten das Feld, hatten außerdem drei Schafe, ein Schwein und zwei Ochsen; kurz sie nährten sich ganz gut, sie hatten zu leben, wenn man das Leben nimmt wie es eben kommt, ja, sie hätten es wohl gar dahin bringen können, zwei Pferde zu halten, aber sie sagten

wie die anderen Bauern der Gegend: „das Pferd frißt ſich ſelber!“ — es zehrt ſo viel wie es nährt. Jeppe-Jäns beſtellte ſein Feld im Sommer; im Winter machte er Holzſchuhe, und alsdann hatte er auch einen Gehilfen, einen Burſchen, der, wie er, es verſtand die hölzernen Schuhe ſtark aber leicht und mit „Façon“ zu machen; ſie ſchnitzelten Schuhe und Löffel, und das brachte Geld, man würde Jeppe-Jänſens Unrecht gethan haben, hätte man ſie arme Leute genannt.

Der kleine Ib, der ſiebenjährige Knabe, das einzige Kind im Hauſe, ſaß dabei und ſah den Arbeitern zu, ſchnitzelte an einem Stock, und ſchnitt ſich wohl auch zuweilen in den Finger; aber eines Tages hatte es Ib, mit zwei Stückchen Holz ſo weit gebracht, daß ſie wie kleine Holzſchuhe ausſahen, und dieſe wollte er Chriſtinchen ſchenken; und wer war Chriſtinchen? Sie war des Kahnführers Töchterlein, ſie war fein und zart wie ein herrſchaftliches Kind, und hätte ſie Kleider danach gehabt, Niemand würde geglaubt haben, ſie ſei aus der Hütte von der nahen Haide. — Dort wohnte ihr Vater, welcher Wittwer war und ſich davon nährte, daß er auf einem großen Boote Brennholz aus dem Walde nach dem nahen Gute Silkeborg mit ſeinem großartigen Aalfang und Aalwehr, zuweilen auch gar nach dem entfernten Städtchen Randers fuhr. Er hatte Niemand, der Chriſtinchen hätte unter ſeine Obhut nehmen können, und deshalb war denn auch das Mädchen faſt immer bei ihm im Boote oder im Walde zwiſchen Haidekraut und Heidelbeerengeſträuch; mußte er einmal bis nach dem Städtchen hinauf, nun ſo brachte er Chriſtinchen, das ein Jahr jünger als Ib war, über die Haide nach Jeppe-Jäns hinüber.

Ib und Chriſtinchen vertrugen ſich in allen Stücken, ſie

theilten ſich in Brot und Beeren wenn ſie hungrig waren, ſie wühlten gemeinſchaftlich in die Erde, ſie liefen und krochen überall ſpielend umher, ja eines Tages wagten ſie ſich gar, Beide ganz allein, auf den großen Landrücken hinauf und eine weite Strecke in den Wald hinein; einſtmals fanden ſie dort einige Schnepfeneier, und das war ein großes Ereigniß.

Ib war noch nie auf der Haide geweſen, wo Chriſtinchens Vater wohnte, und auch nicht auf dem Strome gefahren; aber endlich einmal ſollte das doch geſchehen; Chriſtinchens Vater hatte ihn dazu eingeladen und am Abende vorher folgte er dieſem über die Haide nach deſſen Hauſe.

Am nächſten frühen Morgen ſaßen die beiden Kinder hoch auf dem im Boote aufgeſchichteten Brennholze und aßen Brot und Heidelbeeren. Chriſtinchens Vater und ſein Gehilfe trieben das Boot durch Stangen vorwärts, ſie hatten die Strömung mit ſich, und in ſchneller Fahrt ging es dem Strom entlang, durch die Seen, welche derſelbe bildet, und die oft durch Wald, durch Schilf und Röhricht wie verſchloſſen erſchienen, aber doch immer die Durchfahrt geſtatteten, wenn auch die alten Bäume ſich ganz über die Gewäſſer neigten und die Eichen ihre abgeſchälten Zweige hervorſtreckten, als wenn ſie die Hemdärmel aufgeſtreifelt hätten und ihre knorrigen nackten Arme zeigen wollten; alte Erlen, welche der Strom vom Ufer losgeſchwemmt, klammerten ſich mit ihren Wurzeln feſt am Uferboden an und ſahen aus als wären ſie kleine Waldinſeln; die Waſſerlilien wiegten ſich auf dem Strome; es war eine herrliche Fahrt! — und endlich gelangte man bis an das große Aalwehr, wo das Waſſer durch die Schleuſen brauſte; — das ſei zu ſchön meinten Ib und Chriſtinchen.

Kgl. Univ Bibl.
Berlin

Damals war dort keine Fabrik und auch kein Städtchen, nur das alte, große Gehöft mit ſeinem trägen Ackerbetrieb mit wenigen Leuten und wenigem Vieh war dort zu ſehen, und das Brauſen des Waſſers durch die Schleuſe, das Schreien der wilden Enten, das war damals das ganze rege Leben Silkeborgs. — Und nachdem das Brennholz ausgeladen war, kaufte der Vater Chriſtinchens ſich ein ganzes Bündel Aale und ein geſchlachtetes Ferkel, welches Alles in einen Korb gethan und hinten in das Boot geſtellt ward. Darauf ging es ſtromaufwärts wieder zurück, aber der Wind war günſtig und da man die Segel aufzog, war es ſo gut als wären zwei Pferde vorgeſpannt.

Als man ſich auf dem Strome ungefähr dem Orte gegenüber befand, woſelbſt der Gehilfe des Kahnführers landeinwärts nur eine kurze Strecke vom Ufer entfernt wohnte, wurde das Boot vertäuet und die beiden Männer gingen ans Land, nachdem ſie zuvor den Kindern eingeſchärft hatten, ſich ruhig zu verhalten. Aber das thaten die Kinder nicht, wenigſtens nur ſehr kurze Zeit, mußten ſie doch in den Korb hineingucken, in welchen die Aale und das Ferkel lagen, und das Ferkel mußten ſie haben, in der Hand halten, befühlen, betaſten, und da ſie dieſes zu gleicher Zeit thun wollten, ſo geſchah es, daß ſie es ins Waſſer fallen ließen; darin trieb nun das Ferkel mit der Strömung davon, und das war eine entſetzliche Begebenheit.

Ib ſprang ans Land und lief eine kleine Strecke vom Boote fort, und Chriſtinchen ſprang ihm nach. „Nimm mich mit Dir!“ rief ſie, und in wenigen Augenblicken befanden ſie ſich tief im Gebüſch, ſie ſahen nichts mehr, weder das Boot, noch den

Strand; ſie liefen noch eine kleine Strecke weiter, dann fiel Chriſtinchen zu Boden und weinte; Ib hob ſie wieder auf.

„Folge mir!“ ſagte er. „Drüben liegt das Haus!“ — Aber das Haus lag nicht drüben. Sie wanderten immer weiter, über das dürre raſchelnde vorjährige Laub, über herabgefallene Baumzweige, und es knackte unter ihren kleinen Füßen; bald vernahmen ſie ein lautes durchdringendes Rufen, — ſie blieben lauſchend ſtehen, darauf ſchrillte der Schrei eines Adlers durch den Wald, es war ein garſtiger Schrei und ſie erſchraken dabei, aber vor ihnen, drinnen im Walde, wuchſen die ſchönſten Blaubeeren in Menge; das war zu einladend als daß ſie nicht hätten bleiben ſollen, und ſie blieben auch und aßen von den Beeren und bekamen einen ganz blauen Mund und blaue Wangen. Aber nun vernahmen ſie von Neuem das frühere Rufen.

„Es ſetzt was für das Ferkel!“ ſagte Chriſtinchen.

„Komm wir gehen nach Hauſe zu uns!“ ſagte Ib, „das iſt hier im Walde!“ und ſie gingen; ſie geriethen auf einen Fahrweg, aber nach Hauſe führte der Weg nicht und es wurde finſter und ſie fürchteten ſich. Die wunderbare Stille, welche ringsum herrſchte, ward durch garſtiges Schreien der großen Horneule oder anderer Vögel, die ſie nicht kannten, unterbrochen; endlich verliefen ſich Beide in ein Gebüſch; Chriſtinchen weinte und Ib weinte, und als ſie eine Weile geweint hatten, ſtreckten ſie ſich in das dürre Laub und ſchliefen ein.

Die Sonne ſtand hoch am Himmel als die beiden Kinder erwachten, es fror ſie, aber in der Nähe von ihrer Lagerſtätte, auf dem Hügel, ſtrahlte die Sonne durch die Bäume hindurch, dort wollten ſie ſich wieder erwärmen, und von dort aus, meinte

Ib, würden ſie das Haus ſeiner Eltern ſehen können; aber ſie waren weit von dem Hauſe entfernt, in einem entgegengeſetzten Theile des Waldes. Sie kletterten die Anhöhe ganz hinan und befanden ſich an einem Abhange, einem klaren durchſichtigen See gegenüber; die Fiſche ſtanden darin in großen Schaaren an dem Waſſerſpiegel, von den Sonnenſtrahlen beleuchtet; was ſie hier Alles erblickten, kam ihnen eben ſo unerwartet als plötzlich; aber dicht neben ihnen prangte ein Haſelſtrauch voll der ſchönſten Nüſſe, und nun pflückten ſie die Nüſſe ab und knackten ſie auf und aßen die feinen jungen Kerne, die ſich erſt kürzlich gebildet hatten — aber es war ihnen noch eine Ueberraſchung, ein Schrecken vorbehalten. Aus dem Gebüſch trat eine große alte Frau hervor, deren Geſicht ganz braun, deren Haar tiefſchwarz und glänzend war; das Weiße in ihren Augen leuchtete wie bei einem Mohren; auf dem Rücken trug ſie ein Bündel, in der Hand einen Knotenſtock: es war eine Zigeunerin. Die Kinder verſtanden nicht gleich was ſie ſagte; und ſie zog drei große Nüſſe aus der Taſche hervor; drinnen in dieſen, erzählte ſie, lägen die ſchönſten, herrlichſten Dinge, es ſeien Wünſchelnüſſe.

Ib blickte ſie an, ſie ſprach ſo freundlich, und er nahm ſich zuſammen und frug ſie, ob ſie ihm die Nüſſe ſchenken wollte, und die Frau gab ſie ihm und pflückte ſich andere, eine ganze halbe Taſche voll, vom Gebüſch.

Und Ib und Chriſtinchen blickten die drei Wünſchelnüſſe mit großen Augen an.

„Iſt wohl in dieſer Nuß ein Wagen mit Pferden?“ frug Ib.

„Ib, da drinnen iſt eine goldene Karoſſe mit goldenen Pferden!“ ſagte die Frau.

„Dann gieb mir die Nuß;“ ſagte Chriſtinchen, und Ib gab ſie ihr, die fremde Frau knüpfte die Nuß in deren Halstuch ein.

„Iſt wohl in dieſer Nuß hier ſo ein kleines hübſches Tuch, wie Chriſtinchen da um den Hals hat?“ frug Ib.

„Es ſind zehn Halstücher darin!“ ſagte die Frau, „es ſind feine Kleider, Strümpfe, Hut und Schleier darin.“

„Dann will ich auch die haben!“ ſagte Chriſtinchen, und Ib gab ihr auch die zweite Nuß; die dritte war ein kleines ſchwarzes Ding.

„Die mußt Du behalten,“ ſagte Chriſtinchen: „und die iſt auch ſchön.“

„Und was iſt denn darin?“ frug Ib.

„Das Allerbeſte für Dich!“ antwortete die Zigeunerin.

Und Ib hielt die Nuß recht feſt. — Die Frau verſprach, ſie wolle die Kinder auf den richtigen Weg führen, damit ſie ſich nach Hauſe finden könnten, und nun ging es weiter, freilich in einer ganz andern Richtung als ſie hätten gehen müſſen, aber deshalb durfte man noch lange nicht der alten Frau nachſagen, daß ſie die Kinder ſtehlen wollte.

Auf dem wilden Waldpfad begegneten ſie dem Waldvoigt, derſelbe kannte Ib, und durch ſeine Hilfe kam denn auch Ib und Chriſtinchen nach Hauſe; wo man ſich ihretwegen ſehr geängſtigt hatte; es ward ihnen verziehen und vergeben, obgleich ſie allerdings Beide in der That verdient hatten, daß „es was geſetzt hätte,“ erſtens weil ſie das Ferkel ins Waſſer hatten fallen laſſen, und zweitens weil ſie davon gelaufen waren.

Chriſtinchen brachte man zu ihrem Vater auf der Haide und Ib blieb in dem Bauernhäuschen am Saume des Waldes und des großen Landrückens. Das Erſte, was er nun Abends that, war, die kleine ſchwarze Nuß aus ſeiner Taſche hervorzuholen, die, welche das „Allerbeſte“ in ſich ſchließen ſollte; — er legte ſie vorſichtig zwiſchen Thür und Thürangel nieder, klemmte darauf die Thüre zu, und die Nuß knackte ſo richtig auf; aber Kern war nicht ſo viel darin zu ſehen! ſie war gleichſam mit Schnupftabak oder ſchwarzer Erde angefüllt; ſie war taub oder wurmſtichig, wie man ſagt.

„Ja, das dachte ich mir gleich!“ ſagte Ib, „wie ſollte auch in der kleinen Nuß Platz ſein für das Allerbeſte! Chriſtinchen wird eben ſo wenig herauskriegen aus ihren zwei Nüſſen, weder ſeine Kleider noch goldene Karoſſen!“

Und der Winter kam heran, und das neue Jahr trat ein; ja es verſtrichen mehrere Jahre.

Ib ſollte endlich confirmirt und eingeſegnet werden, und ging deshalb einen ganzen Winter zu dem Pfarrer weit im Dorfe drüben, um zu lernen. Um dieſe Zeit beſuchte der Bootsmann eines Tages die Eltern Ib's und erzählte, daß Chriſtinchen nun in Dienſt zöge und daß es ein wahres Glück für ſie ſei, in ſolche Hände zu fallen und einen ſolchen Dienſt bei ſolch braven Leuten zu bekommen: denkt einmal! ſie zieht zu den reichen Wirthsleuten in Herning-Krug, weit gen Weſten, viele Meilen von Ib entfernt; dort ſoll ſie der Krügerin zur Hand gehen und in der Wirthſchaft beiſtehen, und ſpäter, wenn ſie ſich wohl anläßt und dort confirmirt und eingeſegnet iſt, wollen die Leute ſie behalten als ihre Tochter.

Und Ib und Chriſtinchen nahmen Abſchied von einander. „Die Brautleute“ nannte man ſie, und ſie zeigte ihm beim Abſchied, daß ſie noch die zwei Nüſſe habe, die er ihr damals bei ihrer Irrfahrt im Walde gegeben, und ſie ſagte ferner, daß ſie in ihrer Truhe die kleinen hölzernen Schuhe aufbewahre, die er als Knabe geſchnitzelt und ihr geſchenkt habe. Und darauf trennten ſie ſich.

Ib ward eingeſegnet; aber er blieb im Hauſe ſeiner Mutter, er war ein flinker Holzſchuhmacher geworden, und im Sommer beſtellte er das Feld, ſeine Mutter hielt keinen Knecht mehr dazu, er that es allein, denn ſein Vater war längſt geſtorben.

Nur ſelten, und alsdann höchſtens durch einen Poſtillon oder einen Aalbauer, erfuhr man Etwas über Chriſtinchen. Es erging ihr jedoch wohl bei den reichen Krügersleuten, und als ſie eingeſegnet worden war, ſchrieb ſie einen Brief an ihren Vater und darin auch einen Gruß an Ib und deſſen Mutter; im Briefe ſtand geſchrieben von ſechs neuen Hemden und einem ſchönen Kleide, welches Alles Chriſtinchen von ihrer Herrſchaft zum Geſchenk erhalten habe. Das waren freilich gute Nachrichten.

Im nächſten Frühjahr klopfte es eines Tages an die Thüre der alten Mutter unſeres Ib, und ſiehe da, der Kahnführer und Chriſtinchen traten ein; ſie war auf einen Tag zum Beſuch angekommen, ein Wagen war vom Herning-Krug nach dem nächſten Kirchdorf abgeſchickt worden, und die Gelegenheit habe ſie benutzt, um einmal wieder die Ihrigen zu ſehen. Schön war ſie wie ein feines Fräulein, und hübſche Kleider hatte ſie an, die gut gearbeitet und zwar eigens für ſie gemacht waren.

Sie ſtand da im vollen Putze, und Ib war in ſeinen Alltagskleidern. Er konnte kein Wort hervorbringen; zwar ergriff er ihre Hand und hielt dieſelbe feſt in der ſeinigen und war recht innig erfreut, aber den Mund konnte er gar nicht in Gang bringen; das konnte aber Chriſtinchen, ſie ſprach und erzählte immer fort, und ſie küßte auch Ib ohne Weiteres gerade auf den Mund.

„Kannteſt Du mich gleich wieder, Ib?“ ſagte ſie; aber ſelbſt als ſie ſpäter unter vier Augen waren, und er noch immer daſtand und ihre Hand in der ſeinigen hielt, vermochte er nur zu ſagen; „Du biſt ganz wie eine feine Dame geworden, und ich ſehe ſo zottig aus! Wie habe ich an Dich, Chriſtinchen, und an die alten Zeiten gedacht!“

Und Arm im Arm wanderten ſie den großen Landrücken hinan und ſchauten über den Strom hinaus nach der Haide hinüber mit den großen mit Ginſter überwucherten Hügeln; aber Ib ſagte gar nichts; doch da ſie ſich trennten, war es ihm ganz klar geworden, daß Chriſtinchen ſeine Frau werden müſſe, hatte man ſie doch von Kindesbeinen an die Brautleute genannt, ſie ſeien, ſo ſchien es ihm, ein verlobtes Paar, wenn auch Keiner von Ihnen es jemals ausgeſprochen hatte.

Nur noch einige Stunden konnten ſie beiſammen bleiben, Chriſtinchen mußte wieder ins Nachbardorf zurückkehren, von wo der Wagen am nächſten Morgen zeitig nach Herning abgehen ſollte. Ihr Vater und Ib geleiteten ſie bis ins Dorf, es war ein ſchöner mondheller Abend, und als ſie im Dorfe anlangten und Ib noch die Hand Chriſtinchens in der ſeinigen hielt, konnte er ſie nicht laſſen, ſeine Augen leuchteten, aber die

Worte floſſen ihm ſpärlich über die Lippen; doch ſie floſſen aus ſeinem tiefinnerſten Herzen, und er ſagte: „Wenn Du nicht zu fein gewöhnt worden biſt, Chriſtinchen, und Du dich darin finden kannſt, im Hauſe der Mutter mit mir zuſammen als meine Ehefrau zu leben, ſo werden wir Beide einmal Mann und Frau! — — aber wir können es noch ein wenig damit anſtehen laſſen.“

„Ja, ſehen wir es noch einige Zeit mit an, Ib!“ ſagte ſie, und dabei drückte ſie ſeine Hand, und er küßte ſie auf den Mund. „Ich vertraue Dir, Ib!“ ſagte Chriſtinchen, „und ich glaube auch, daß ich Dich lieb habe, — aber ich will es mir beſchlafen!“

Und darauf trennten ſie ſich. Und auf dem Rückwege ſagte Ib dem Kahnführer, daß er und Chriſtinchen nun ſo gut wie verlobt ſeien, und der Kahnführer fand, daß das gerade ſo ſei, wie er es ſich ſtets gedacht; und er ging den Abend mit Ib nach Hauſe und blieb die Nacht über dort, und nun wurde nichts weiter von der Verlobung geſprochen.

Ein Jahr verſtrich, während deſſen zwei Briefe zwiſchen Ib und Chriſtinchen gewechſelt wurden. „Treu bis in den Tod!“ lautete die Unterſchrift. — Eines Tages trat der Kahnführer zu Ib herein, er brachte ihm einen Gruß von Chriſtinchen; was er ſonſt noch mehr zu ſagen hatte, damit ging es nun allerdings etwas langſam von Statten, allein es lautete dahin, daß es Chriſtinchen wohl, faſt mehr denn wohl erginge, ſie ſei ja ein hübſches Mädchen, gefeiert und geliebt; der Sohn des Krügers ſei auf Beſuch zu Hauſe geweſen, er ſei bei irgend einer großen Anſtalt in einem Büreau in Kopenhagen angeſtellt, — und ihm

gefiele Christinchen gar sehr, — sie fände ihn auch nach ihrem Sinn, — seine Aeltern seien zwar auch nicht unwillig, allein es läge nun doch Christinchen im Herzen, daß Ib wohl gar sehr ihrer gedenke, und so habe sie daran gedacht, sie wolle das Glück von sich stoßen, sagte der Kahnführer.

Anfänglich sprach Ib kein Wort, aber er wurde so blaß wie die Wand, schüttelte den Kopf ein wenig, und darauf erst sagte er: „Christinchen darf das Glück nicht von sich stoßen!"

„Nun so schreibe ihr die Paar Worte," sagte der Kahnführer.

Und Ib setzte sich zum Schreiben nieder, aber er vermochte nicht recht die Worte so zu stellen, wie er es wollte, und er strich aus und zerriß, am folgenden Morgen jedoch lag ein Brief an Christinchen fertig da, und hier ist er:

— „Den Brief, welchen Du Deinem Vater geschrieben hast, habe ich gelesen, und sehe daraus, daß es Dir gut geht in allen Dingen, und daß Du es noch besser bekommen kannst. Frage Dein Herz, Christinchen und überlege es Dir genau, was Deiner erwartet, wenn Du mich nimmst; was ich habe, ist nur wenig. Denke nicht an mich oder an meinen Zustand, sondern denke an Dein eigenes Wohl! An mich bist Du durch kein Versprechen gebunden, und hast Du mir in Deinem Herzen ein solches gegeben, so entbinde ich Dich desselben. Die Freude schütte ihr Füllhorn über Dich aus, Christinchen! Der liebe Gott wird wohl Trost für mein Herz wissen.

Immer Dein inniger Freund

Ib."

Und der Brief wurde abgesendet, Christinchen bekam ihn richtig.

Im Verlauf des Novembers wurde ſie aufgeboten, in der Kirche auf der Haide und drüben in Kopenhagen, wo der Bräutigam wohnte, und nach Kopenhagen reiſte ſie in Begleitung ihrer Schwiegermutter ab, weil der Bräutigam, ſeiner vielen Geſchäfte halber, die weite Reiſe tief in Jütland hinein nicht unternehmen konnte. Chriſtinchen traf in einem Dorfe auf der Reiſe mit ihrem Vater zuſammen, und hier nahmen die Beiden von einander Abſchied. Hiervon fielen nun wohl gelegentlich einige Worte, aber Ib ſagte nichts dazu, er wäre ſehr nachdenkend geworden, hätte ſeine alte Mutter geſagt; ja nachdenkend war er geworden, und deshalb kamen ihm auch die drei Nüſſe in den Sinn, welche er als Kind von der Zigeunerin geſchenkt erhalten, und von welchen er Chriſtinchen zwei gegeben hatte; es ſeien Wünſchelnüſſe, in der einen von ihnen läge ja eine goldene Karoſſe mit Goldfüchſen, in der andern wären die prächtigſten Kleider, das ſei richtig! all' die Herrlichkeit bekäme ſie nun drüben in der Hauptſtadt. Ihr ging es in Erfüllung —! ihm, Ib, habe die Nuß nur ſchwarze Erde geſpendet. „Das Allerbeſte" für ihn, habe die Zigeunerin geſagt, — ja, richtig, auch das ginge in Erfüllung! die ſchwarze Erde ſei ihm das Beſte. Jetzt begreife er deutlich, was die Frau gemeint habe. In der ſchwarzen Erde, in der finſtern Gruft, ſei ihm am allerbeſten!

Und es verſtrichen Jahre, nicht gerade viele, aber lange Jahre, ſo ſchien es Ib; die alten Krügersleute ſtarben, Eins nach dem Andern; der ganze Nachlaß, viele tauſend Thaler, vererbte auf den Sohn. Ja, jetzt konnte Chriſtinchen die goldene Karoſſe und ſeine Kleider genug bekommen.

Zwei lange Jahre, welche darauf folgten, lief kein Brief von Chriſtinchen ein, und als dann endlich der Vater einen bekam, war dieſer durchaus nicht in Wohlſtand und Freuden geſchrieben. Das arme Chriſtinchen! weder ſie noch ihr Mann hatten es verſtanden, den Reichthum zu Rathe zu halten, der ging fort wie er gekommen, es war kein Segen mit ihm, — weil ſie es ſelbſt nicht ſo wollten.

Und die Haideblumen prangten und das Haidekraut verdorrte wieder; der Schnee ſtrich ſchon viele Winter über die Haide, über den Landrücken dahin, unter welchem Ib in Schutz gegen die barſchen Winde wohnte; die Frühlingsſonne ſchien, und Ib ließ den Pflug durch ſeinen Acker ſchneiden, da ſchnitt derſelbe, wie er wähnte, über einen Feuerſtein dahin, es kam gleichſam ein großer ſchwarzer Hobelſpan aus dem Boden heraus, und als Ib ihn erfaßte, war es ein Metall, und die Stelle, wo der Pflug in daſſelbe hineingeſchnitten hatte, flimmerte ihm entgegen. Es war eine große, ſchwergoldene Armſpange aus dem Alterthum; das Hünengrab war hier geſchleift worden, und jetzt war ſein köſtlicher Schmuck gefunden. Ib zeigte es dem Pfarrer, der ihm nun den Werth des Fundes auseinanderſetzte, und darauf begab ſich Ib zum Landrichter, welcher den Vorſteher des Muſeums von ſeinem Fund benachrichtigte, und Ib den Rath ertheilte, perſönlich den Schatz zu überbringen.

„Du haſt in der Erde das Beſte gefunden, was Du finden konnteſt," ſagte der Landrichter.

„Das Beſte!" dachte Ib. „Das Allerbeſte für mich, und in der Erde! nun, wenn das das Beſte iſt, ſo hatte die Zigeunerin Recht in dem, was ſie mir wahrſagte."

Und Ib ging mit der Fähre von Aarhuus nach Kopenhagen; ihm, der nur einige Male über den heimatlichen Strom hinübergeſetzt war, ſchien dies eine Reiſe über das Weltmeer zu ſein. Und Ib gelangte in Kopenhagen an.

Der Werth des gefundenen Goldes wurde ihm ausgezahlt, es war eine große Summe: ſechshundert Thaler. In der großen Stadt ſpazierte Ib von der Haide umher.

Gerade am Abende vor ſeiner auf den nächſten Morgen mit dem Schiffer beſtimmten Abreiſe, verirrte Ib ſich in den Straßen und ſchlug eine ganz andere Richtung ein, als er wollte; er hatte ſich in die Nebenſtadt, Chriſtianshafen, in eine ärmliche Gaſſe verlaufen. Kein Menſch war zu ſehen. Da trat endlich ein ganz kleines Mädchen aus einer der armſeligen Häuſer heraus; Ib frug die Kleine nach der Straße, die er ſuchte; ſie blickte ihn aber ſchüchtern an und weinte heftig. Nun frug er ſie, was ihr fehle, ſie gab jedoch eine ihm unverſtändliche Antwort, aber indem ſie die Straße entlang ſchritten und ſich Beide unter einer Laterne befanden, deren Schein das Mädchen gerade ins Geſicht fiel, wurde ihm ganz wunderlich zu Muthe, denn es war leibhaftig Chriſtinchen, welches vor ihm ſtand, ganz wie er ſich ihrer aus der Kindheit erinnerte.

Und er trat mit dem kleinen Mädchen in das ärmliche Haus, ſtieg die enge wacklige Treppe hinauf, welche zu einer kleinen ſchrägen Kammer hoch oben unter dem Dache führte. Drinnen war die Luft ſchwer und faſt erſtickend, kein Licht brannte, in einem Winkel ſeufzte und athmete es ſchwer auf. Ib machte Licht durch Hilfe eines Streichhölzchens. Es war

die Mutter des Kindes, welche ſeufzend auf dem ärmlichen Lager ruhte.

„Kann ich Euch mit Etwas beiſpringen?“ fragte Ib. „Die Kleine hat mich heraufgeführt, allein ich ſelbſt bin fremd in der Stadt. Sind hier keine Nachbarn oder ſonſt Jemand, den ich rufen könnte?“ — Und er hob den Kopf der Kranken und ſchob ihr das Kopfkiſſen zurecht.

Es war Chriſtinchen von der Haide.

Seit Jahren war drüben ihr Name nicht genannt worden, das würde den ſtillen Sinn unſers Ib geſtört haben, und was das Gerücht und die Wahrheit erzählte, war auch nichts Gutes: das viele Geld, welches ihr Mann von ſeinen Eltern geerbt, hatte ihn beirrt und übermüthig gemacht; er hatte ſeine feſte Stellung aufgegeben war ein halbes Jahr in fremden Ländern umhergereiſt, und hatte, zurückgekehrt, Schulden gemacht und doch auf einem großen Fuße gelebt; der Wagen neigte ſich immer mehr und mehr und zuletzt ſchlug er ganz um. Die vielen luſtigen Freunde und Tiſchgenoſſen ſagten von ihm, er habe es ſo verdient, er habe ja wie ein Toller gewirthſchaftet! — Eines Morgens hatte man ſeine Leiche im Canal gefunden.

Chriſtinchen trug ſchon den Tod im Herzen, ihr jüngſtes Kind, nur wenige Wochen alt, in Wohlſtand getragen, in Elend geboren, lag bereits im Grabe, und jetzt war es ſoweit mit Chriſtinchen ſelbſt gekommen, daß ſie todtkrank, verlaſſen in einer elenden Kammer lag, ſo dürftig, wie ſie es in ihren jüngern Jahren wohl hätte verſchmerzen können, jetzt aber, beſſer gewöhnt, recht ſchmerzlich empfand. Es war ihr älteſtes Kind, auch ein kleines Chriſtinchen, welches mit ihr Noth und Hunger litt, und welches Ib zu ihr hinaufgeführt hatte.

„Ich ängſtige mich, daß ich ſterbe und das arme Kind hier hinterlaſſe!“ ſeufzte ſie, „ach wo ſoll denn das arme Kind hin!“ — mehr vermochte ſie nicht zu ſagen.

Und Ib zog nochmals ein Streichhölzchen hervor, und zündete ein Stückchen Licht an, welches er in der Kammer fand, und die Flamme erhellte die elende Wohnung.

Und Ib betrachtete das kleine Mädchen und dachte an Chriſtinchen, als ſie jung war; ihretwillen könne er dieſes Kind, das er nicht kannte, lieb haben. Die Sterbende blickte ihn an, ihre Augen wurden immer größer — erkannte ſie ihn? Er wußte es nicht, kein Wort ging über ihre Lippen.

Und es war im Walde an dem Strome Gudenau, in der Haidegegend; die Luft war dick und finſter, das Haidekraut trug keine Blüthen zur Schau, herbſtliche Stürme trieben das gelbe Laub vom Walde in den Strom hinaus über die Haide dahin, wo die Hütte des Kahnführers ſtand, in welcher jetzt fremde Leute hauſ'ten; aber unter dem Landrücken, ſchön in Schutz hinter hohen Bäumen ſtand das Bauernhäuschen, geweißt und angeſtrichen, drinnen flammte der Haidetorf im Kamin, drinnen war Sonnenſchein, der leuchtende Schein zweier Kinderaugen, des Lenzes Lerchentöne klangen in der Rede von des Kindes rothen lächelnden Lippen; Leben und Freude herrſchte drinnen, Chriſtinchen war dort; ſie ſaß auf Ib's Knie, Ib war ihr Vater und Mutter, dieſe waren ihr entſchwunden, wie das Traumbild dem Kinde und dem Erwachſenen entſchwindet. Ib ſaß drinnen in dem hübſchen geputzten Hauſe, er war ein wohlhabender Mann, die

Mutter des kleinen Mädchen ruhte auf dem Friedhofe bei Kopenhagen — in Elend geſtorben.

Ib hatte Geld, hatte ſein Schäfchen ins Trockne gebracht, hieß es, er hatte Gold aus der ſchwarzen Erde gehoben, und — er hatte ja auch Chriſtinchen.

Der Dornenpfad der Ehre.

Es lebt noch eine alte Mähr vom „Dornenpfad der Ehr',“ — „von einem Schützen, welcher zwar zu Ehren und Würde gelangte, aber erſt nach langen und vielen Wiederwärtigkeiten und lebensgefährlichen Kämpfen.“ — Wer hat nicht bei dieſer Mähr ſeines eigenen ſtillen Dornenpfads und ſeiner vielen „Wiederwärtigkeiten“ gedacht. Das Mährchen und die Wirklichkeit grenzen gar nahe an einander, allein das Mährchen hat ſeine harmoniſche Auflöſung hier auf Erden, die Wirklichkeit weiſt dieſelbe oft über das Erdenleben hinaus, auf Zeit und Ewigkeit deutend.

Die Weltgeſchichte iſt eine Laterna magica, die uns in Lichtbildern auf dem dunklen Grund der Gegenwart zeigt, wie die Wohlthäter der Menſchheit, die Märtyrer des Genies, den Dornenpfad der Ehre und des Ruhmes wandern.

Aus allen Zeiten, aus allen Ländern ſtrahlen dieſe Glanzbilder uns entgegen, jeder zwar nur auf Augenblicke, doch aber als ein ganzes Leben, ein Lebensalter mit ſeinen Kämpfen und ſeinen Siegen. Betrachten wir hier und dort Einzelne dieſer Märtyrerſchaar, — dieſer Schaar, die erſt dann zu Ende geht, wenn der Erdball zerſtiebt.

Wir erblicken ein angefülltes Amphitheater. Aus den „Wolken“ eines Ariſtophanes ergießt ſich in Strömen der Spott und Humor über die Menge; auf der Schaubühne wird geiſtig und körperlich der merkwürdigſte Mann Athens, er, welcher Schild und Hort des Volkes gegen die dreißig Tyrannen war, Sokrates, lächerlich gemacht, Sokrates, welcher im Getümmel der Schlacht Alcibiades und Xenophon rettete, und deſſen Geiſt ſich über die Götter des Alterthums emporſchwang. Er ſelbſt iſt hier zugegen; er hat ſich erhoben von der Bank des Zuſchauers und iſt hervorgetreten, damit die lachenden Athenienſer es recht inne werden, wie es ſich mit der Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem Zerrbild auf der Schaubühne verhält; da ſteht er vor ihnen, hoch über ſie Alle erhaben.

Du ſaftiger, grüner, giftiger Schirling und nicht du Oelbaum, werfe du hier deinen Schatten über Athen.

Sieben Städte ſtritten um die Ehre, Homer's Geburtsort zu ſein, das heißt, nachdem er todt war! Betrachten wir ihn bei Lebzeiten! — Er ſchreitet zu Fuß durch die Städte und ſpricht ſeine Verſe her, um zu leben; der Gedanke an den mer-

genden Tag macht ſein Haar ergrauen! — er, der große Seher iſt erblindet und ſchreitet mühſam ſeinen Weg; der ſcharfe Dorn zerfetzt den Mantel des Dichterkönigs! —

Seine Geſänge leben noch, und durch ſie allein leben die Götter und Heroen des Alterthums.

Ein Bild nach dem andern taucht empor aus Morgenland, aus Abendland, gar weit aus einander in Zeit und Raum und doch immer eine Strecke des Dornenpfades der Ehre, auf welchem die Diſtel erſt dann eine Blume treibt, wenn das Grab geſchmückt werden ſoll.

Unter Palmen ziehen die Kameele dahin, reich beladen mit Indigo und anderen köſtlichen Schätzen, von dem Herrſcher des Landes demjenigen geſandt, deſſen Geſänge die Freude des Volkes, der Ruhm des Landes ſind; er, welchen Lüge und Neid in die Verbannung ſchickten, er iſt gefunden — die Karawane nähert ſich dem Städtchen in welchem er ein Aſyl fand: eine arme Leiche wird durch das Stadtthor hinausgetragen und der Leichenzug gebietet der Karawane Halt. Der Todte iſt gerade derjenige, den ſie ſucht: Firduſi — der Dornenpfad der Ehre iſt zu Ende gewandert!

Der Afrikaner mit den plumpen Geſichtszügen, den dicken Lippen, den ſchwarzen wolligen Haaren, ſitzt auf den marmornen Stufen des Palaſtes in der Hauptſtadt Portugals und bettelt — es iſt der treuergebene Sclave des Camoens, ohne ihn und ohne die Kupfermünzen, welche dieſem die Vorübergehenden zuwerfen, würde ſein Herr, der Sänger der Luſiada des Hungers ſterben.

Jetzt erhebt ſich ein koſtbares Moment auf dem Grabe des Camoens.

Ein neues Bild!

Hinter dem eisernen Gitter zeigt sich ein Mann, blaß wie der Tod, mit langem, ungekämmtem Barte. „Ich habe eine Erfindung gemacht, die größte seit Jahrhunderten!“ ruft er, „und man hat mich länger denn zwanzig Jahr hier eingesperrt gehalten!“ — „Wer ist der Mann?“ — „Ein Wahnsinniger!“ antwortete der Wärter der Wahnsinnigen! „Auf was ein Mensch doch Alles in der Irre kommen kann! Er bildet sich ein, man könne sich durch Dampf vorwärts bewegen!“ — Es ist Salomon de Caus, der Entdecker der Dampfkraft, dessen Ahnung, in unklaren Worten ausgesprochen, von einem Richelieu nicht verstanden wurde; er stirbt in der Irrenanstalt.

Hier steht Columbus, den einst die Gassenbuben verfolgten und verspotteten, weil er eine neue Welt entdecken wollte — er hat sie entdeckt! Der Jubel hallt ihm aus Menschenbrust und Glockengeläute bei seiner sieggekrönten Rückkehr entgegen, aber die Glocken des Neides übertönen bald jene. Der Weltentdecker, er, welcher das amerikanische Goldland aus dem Meere hob und es seinem König schenkte, er wird mit eisernen Ketten belohnt! Er wünscht diese Ketten in seinen Sarg mitzunehmen, sie geben Zeugniß von der Welt und von der Art und Weise wie die Zeitgenossen Verdienste schätzen.

Ein Bild nach dem andern drängt sich heran, der Dornenpfad der Ehre und des Ruhmes ist überfüllt:

Hier in finsterer Nacht sitzt Der, welcher die Mondberge ausmaß, Der, welcher in den unendlichen Raum zu Sternen und Planeten hinausdrang, er, der Mächtige, welcher den Geist der Natur vernahm und es empfand, daß die Erde sich unter seinen Füßen bewege: Galilăi. Blind und taub sitzt er ein

Greis, gespießt an den Dorn der Leiden in den Qualen der Verleugnung, kaum noch im Stande den Fuß zu erheben, denselben, mit welchem er einst im Schmerz seiner Seele, als man die Wahrheit verwischte, die Erde stampfte und rief: „sie bewegt sich doch!“

Hier steht ein Weib mit kindlichem Gemüth in Begeisterung und Glauben — dem kämpfenden Heer trägt sie das Panier voran, und sie bringt ihrem Vaterland Sieg und Rettung. Der Jubel schallt und der Scheiterhaufen flammt: Jeanne d'Arc, die Hexe wird verbrannt. — Ja, ein künftiges Jahrhundert spuckt aus vor der weißen Lilie: Voltaire, der Satyr des gesunden Menschenverstandes, singt von „La pucelle.“

Auf dem Thing zu Wiborg verbrennt der dänische Adel die Gesetze des Königs — sie flammen hoch empor, beleuchten das Zeitalter und den Gesetzgeber, werfen einen Glorienschein in den finstern Gefangenenthurm hinein, wo ergraut, gebeugt, mit seinem Finger eine Ritze in die steinerne Tischplatte hineinarbeitend, er, der ehemalige Herrscher über drei Königreiche sitzt, der volksthümliche König, der Freund des Bürgers, des Bauers: Christian der Zweite. Feinde schrieben seine Geschichte nieder. — Seiner siebenundzwanzigjährigen Gefangenschaft wollen wir gedenken, wenn wir seine Blutschuld nicht leugnen können.

Ein Schiff segelt ab und verläßt die dänischen Strande; am Mastbaum lehnt ein Mann, zum letzten Male einen Blick auf die Insel Hveen werfend; — es ist Tycho Brahe; er hob den Namen Dänemarks bis in die Sterne, und man lohnte ihm mit Kränkungen, mit Schaden und Verdruß — er zieht nach einem fremden Lande: „Der Himmel wölbt sich überall

über mir, was will ich mehr!“ spricht er, und er segelt dahin der berühmter Däne, geehrt und frei in einem fremden Lande!

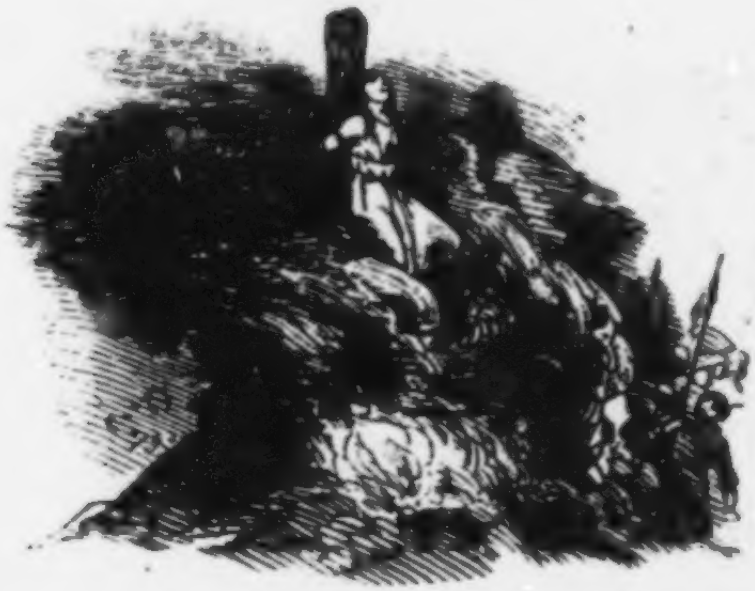
„Ach frei, wenn selbst nur für die unleidlichen Schmerzen des Leibes!“ seufzt es durch die Zeiten und dringt an unser Ohr. Welches Bild! — Griffenfeldt, ein dänischer Prometheus an die Felseninsel Munkholm gefesselt.

Wir befinden uns in Amerika am Ufer eines der größten Ströme; eine zahllose Menschenmenge hat sich versammelt, ein Schiff, heißt es, soll gegen Wind und Wetter, den Elementen trotzend, segeln können; Robert Fulton nennt sich der Mann; welcher diese Aufgabe zu lösen glaubt. Das Schiff beginnt die Fahrt; plötzlich aber bleibt es stehen — der Haufe lacht laut auf, pfeift und zischt, der eigene Vater des Mannes pfeift: „Hochmuth! Tollheit! Jetzt kommt es, wie ers verschuldet,“ heißt es, „hinter Schloß und Riegel mit dem wahnsinnigen Kopf!“ — Da bricht ein kleiner Nagel, welcher auf Augenblicke die Maschine hemmte, die Ruder schwingen sich wieder, die Schaufeln brechen aufs Neue die Gewalt der Gewässer, das Schiff setzt seine Fahrt fort——! Der Webebaum des Dampfes kürzt die Stunden in Minuten zwischen den Ländern der Welt!

Menschengeschlecht, erfassest Du die Seligkeit einer solchen Minute des Mitwissens, dieses Durchdrungensein des Geistes von seiner Mission, diesen Augenblick, in welchem alle Verzweiflung, jede Wunde, die der Dornenpfad der Ehre schlug — selbst diejenigen der eigenen Schuld, — sich in Heil und Kraft und Klarheit verwandelt, die Disharmonie sich in Harmonie gestaltet, diesen Augenblick, in welchem die Menschen die Offenbarung der göttlichen Gnade gewahr werden durch den Einzelnen und es empfinden, wie dieser sie ihnen Allen darbringt!

So zeigt der Dornenpfad der Ehre ſich als eine Glorie, die Erde umſtrahlend; dreimal glücklich hier zum Wanderer auserkoren zu ſein, und ohne Verdienſt, durch die Gnade zwiſchen dem Baumeiſter der Brücke, zwiſchen Gott und das Menſchengeſchlecht geſtellt zu werden!

Auf mächtigen Flügeln ſchwebt der Geiſt der Geſchichte durch die Zeiten und zeigt — ermuthigend und tröſtend, milde Gedanken erweckend — auf nächtlich finſtern Grund in leuchtenden Bildern den Dornenpfad der Ehre, welcher nicht, wie in dem Mährchen, in Glanz und Freude hier auf Erden endet, ſondern über dieſelbe hinaus in Zeit und Ewigkeit deutet!



Tölpel Hans.

(Eine alte Geſchichte auf's Neue erzählt.)

Tief im Innern des Landes lag ein alter Herrenhof, und dort war wiederum ein alter Gutsherr, welcher zwei Söhne hatte, die ſich ſo witzig und gewitzigt dünkten, daß die Hälfte genügt hätte; dieſe wollten ſich nun um die Königstochter bewerben, denn dieſelbe hatte öffentlich anzeigen laſſen, ſie wolle Denjenigen zum Ehegemahl wählen, der ſeine Worte am beſten zu ſtellen wiſſe.

Die Beiden bereiteten ſich nun volle acht Tage auf die Bewerbung vor, die längſte, aber allerdings auch genügende Zeit, die ihnen vergönnt war; denn ſie hatten Vorkenntniſſe, und wie

nützlich die sind, weiß Jedermann. Der Eine wußte das ganze lateinische Wörterbuch und nebenbei auch ganze drei Jahrgänge vom Tageblatt des Städtchens auswendig, und zwar so, daß er Alles von vorne und von hinten, je nach Belieben hersagen konnte. Der Andere hatte sich in die Innungsgesetze hineingearbeitet und wußte auswendig, was jeder Innungs-Vorstand wissen muß, weshalb er auch meinte, er könne von Staatsaffairen mitreden und seinen Senf dazu geben; ferner verstand er noch Eins: er konnte Hosenträger mit Rosen und anderen Blümchen und Schnörkeleien bestechen, denn er war auch fein und fingerfertig.

„Ich bekomme die Königstochter!" riefen sie alle Beide, und so schenkte der alte Papa einem Jeden von ihnen ein prächtiges Pferd; Derjenige welcher das Wörterbuch und das Tageblatt auswendig wußte, bekam einen Rappen, der Innungskluge erhielt ein milchweißes Pferd; und dann schmierten sie sich die Mundwinkel mit Leberthran ein, damit sie recht geschmeidig würden. — Das ganze Gesinde stand unten im Hofraum und war Zeuge, wie sie ihre Pferde bestiegen, und wie von ungefähr kam auch der dritte Bruder hinzu, denn der alte Gutsherr hatte drei Söhne, aber Niemand zählte diesen dritten mit zu den anderen Brüdern, weil er nicht so gelehrt wie diese war, und man nannte ihn auch gemeinhin Tölpel-Hans.

„Ei!" — sagte Tölpel-Hans — „wo wollt Ihr hin? Ihr habt Euch ja gar in den Sonntagsstaat geworfen!

„Zum Hofe des Königs, uns die Königstochter erschwatzen! Weißt Du denn nicht was dem ganzen Lande bekannt gemacht worden ist!" und nun erzählten sie ihm den Zusammenhang.

„Ei, der Tausend, da bin ich auch dabei!" rief Tölpel-Hans; und die Brüder lachten ihn aus und ritten davon.

„Väterchen!“ — schrie Tölpel-Hans — „ich muß auch ein Pferd haben. Was ich für eine Luſt zum Heirathen kriege! Nimmt ſie mich, ſo nimmt ſie mich, und nimmt ſie mich nicht, ſo nehm ich ſie, — kriegen thu' ich ſie!“

„Laß das Gewäſch!“ ſagte der Alte; „Dir gebe ich kein Pferd. Du kannſt ja nicht reden, Du weißt ja Deine Worte nicht zu ſtellen; nein, Deine Brüder, ah, das ſind ganz andere Kerle.

„Nu,“ ſagte Tölpel-Hans, wenn ich kein Pferd haben kann, ſo nehme ich den Ziegenbock, der gehört mir ſo wie ſo, und tragen kann er mich auch!“ — und geſagt gethan: er ſetzte ſich rittlings auf den Ziegenbock, preßte die Hacken in deſſen Weichen ein, und ſprengte davon, die große Hauptſtraße wie ein Sturmwind dahin. Hei, hop! das war eine Fahrt! „Hier komm ich!“ ſchrie Tölpel-Hans, und ſang, daß es weit und breit widerhallte.

Aber die Brüder ritten ganz langſam ihm voraus; ſie ſprachen kein Wort, ſie mußten ſich alle die guten Einfälle überlegen, die ſie an den Tag bringen wollten, denn das ſollte alles recht fein ausſpeculirt ſein!

„Hei!“ ſchrie Tölpel-Hans: „Hier bin ich!“ Seht' mal was ich auf der Landſtraße gefunden!“ — und er zeigte Ihnen eine todte Krähe, die er gefunden hatte.

„Tölpel!“ ſprachen die Brüder, „was willſt Du mit der machen?“

„Mit der Krähe! — die will ich der Königstochter ſchenken!“

„Ja, das thu nur;“ — ſagten ſie, lachten und ritten weiter.

„Hei — hop! hier bin ich! Seht was ich jetzt gefunden habe, das findet man nicht alle Tage auf der Landſtraße!“

Und die Brüder kehrten um, damit ſie ſähen, was er wohl

nun weiter gefunden haben möchte. „Tölpel!“ sagten sie, „das ist ja ein alter Holzschuh, dem noch dazu das Obertheil fehlt; wirst Du auch den der Königstochter schenken?“

„Wohl werde ich das!“ erwiderte Tölpel-Hans; und die Brüder lachten und ritten davon; sie gewannen einen großen Vorsprung.

„Hei hopsasa! hier bin ich!“ rief Tölpel-Hans; „nein es wird immer besser! heisa! Nein es ist ganz famos!“

„Was hast Du denn jetzt gefunden?“ frugen die Brüder.

„Oh,“ — sagte Tölpel-Hans, „das ist gar nicht zu sagen! wie wird sie erfreut sein, die Königstochter.“

„Pfui!“ sagten die Brüder, „das ist ja reine Schlammerde, unmittelbar aus dem Graben!

„Ja freilich ist es das!“ sprach Tölpel-Hans, „und zwar von der feinsten Sorte, seht, sie läuft Einem gar durch die Finger durch!“ und dabei füllte er seine Tasche mit dem Schlamm.

Allein die Brüder sprengten dahin, daß Kies und Funken stobten, und deshalb gelangten sie auch eine ganze Stunde früher als Tölpel Hans an das Stadtthor; und an diesem bekamen die Freier jeder eine Nummer, je nachdem sie anlangten, und wurden in Reih' und Glied geordnet, sechs in jeder Reihe, und so eng zusammengedrängt, daß sie die Arme nicht bewegen konnten; und das war nun sehr weise so eingerichtet, denn sie hätten einander wohl sonst das Fell über die Ohren gezogen, blos weil der Eine vor dem Andern stand.

Die ganze Volksmenge des Landes stand rings um das königliche Schloß in dichten Massen zusammengedrängt, bis an die Fenster hinauf, um die Königstochter die Freier empfangen zu sehen; und je nachdem Einer von diesen in den Saal trat, ging ihm die Rede aus wie ein Licht.

„Das taugt nicht!“ sprach die Königstochter. „Fort hinaus mit ihm!“

Endlich kam die Reihe an Denjenigen der Brüder, welcher das Wörterbuch auswendig wußte, aber er wußte es nicht mehr, er hatte es ganz vergessen in Reih' und Glied; und die Fußdielen knarrten und die Zimmerdecke war von lauter Spiegelglas, daß er sich selber auf dem Kopfe stehen sah, und an jedem Fenster standen drei Schreiber und ein Oberschreiber, und Jeder von diesen schrieb Alles nieder, was gesprochen wurde, damit es sofort in die Zeitung käme und für „Einen Silbergroschen“ an der Straßenecke verkauft werde. Es war ganz entsetzlich, und dabei hatten sie dermaßen den Ofen eingeheizt, daß er ganz glühend war.

„Hier ist eine entsetzliche Hitze, hier!“ — sprach der Freier.

„Ja wohl! mein Vater bratet aber auch heute junge Hähne!“ sagte die Königstochter.

„Mäh!“ da stand er wie ein Mähäh; auf sothane Rede war er nicht gefaßt gewesen; kein Wort wußte er zu sagen, obgleich er was Witziges hatte sagen wollen. „Mäh!“

„Taugt nichts!“ sprach die Königstochter. „Fort hinaus mit ihm!“ und hinaus mußte er.

Nun trat der andere Bruder ein.

„Hier ist eine entsetzliche Hitze! — sagte er.

„Ja wohl, wir braten heute junge Hähne!“ bemerkte die Königstochter.

„Wie be — wie?“ sagte er, und alle die Schreiber schrieben wie be — wie!

„Taugt nichts!“ sagte die Königstochter. „Fort hinaus mit ihm!“

Nun kam Tölpel-Hans daran; er ritt auf dem Ziegenbock direct in den Saal hinein. „Na, das ist doch eine Mordhitze hier!“ sagte er.

„Ja wohl, ich brate aber auch junge Hähne!“ sagte die Königstochter.

„Ei, das ist schön!“ erwiderte Tölpel-Hans, „dann kann ich wohl eine Krähe mit braten?“

„Mit dem größten Vergnügen!“ sprach die Königstochter; „aber haben Sie Etwas, worin Sie braten können, denn ich habe weder Topf noch Tiegel.“

„Oh, das hab ich!“ sagte Tölpel-Hans. „Hier ist Kochgeschirr mit zinnernem Bügel,“ und so zog er den alten Holzschuh hervor, und setzte die Krähe hinein.

„Da ist ja eine ganze Mahlzeit,“ sagte die Königstochter, aber wo nehmen wir die Brühe her.

„Die habe ich in der Tasche!“ sprach Tölpel-Hans „Ich habe so viel, daß ich sogar etwas davon wegwerfen kann!“ — und nun goß er etwas Schlammerde aus der Tasche heraus.

„Das gefällt mir!“ sagte die Königstochter, „Du kannst doch antworten, und Du kannst reden, und Dich will ich zum Manne haben! — aber weißt Du auch, daß jedes Wort, welches wir sprechen und gesprochen haben, niedergeschrieben wird und Morgen in die Zeitung kommt? An jedem Fenster siehst Du, stehen drei Schreiber und ein alter Oberschreiber, und dieser alte Oberschreiber ist noch der schlimmste, denn er kann nichts begreifen!“ und das sagte sie nur um Tölpel-Hans zu ängstigen. Und die Schreiber wieherten ordentlich und spritzten dabei Jeder einen Tintenklecks auf den Fußboden.

„Ah, das ist also die Herrschaft!“ sagte Tölpel-Hans; nun

ſo werde ich dem Oberſchreiber das Beſte geben!“ und damit kehrte er ſeine Taſchen um und warf ihm die Schlammerde gerade ins Geſicht.

„Das war fein gemacht!“ ſagte die Königstochter, „das hätte ich nicht thun können! aber ich werde es ſchon lernen!“ —

Und Tölpel-Hans wurde König, bekam eine Frau und eine Krone und ſaß auf einem Throne, und das haben wir ganz naß aus der Zeitung des Oberſchreibers und Schreiber-Innungsmeiſters — und auf die iſt nicht zu bauen!

Am Spittelfenſter.

Nahe beim raſenbedeckten Wall, welcher ſich rings um Kopenhagen zieht, liegt ein großes rothes Haus; Balſaminen und Ambra blicken uns aus den langen Fenſterreihen deſſelben entgegen; in ihm ſieht es ärmlich genug aus, und arm und alt ſind auch die Leute, die darin wohnen. Das Haus iſt der Wartou-Spittel.

Sieh da! Am Fenſter lehnt ein altes Mädchen; es zupft das dürre Laub von der Balſamine ab und blickt hinaus auf den raſenbedeckten Feſtungswall, wo fröhliche Kinder ſpielen. Woran denkt wohl das alte Mädchen? Ein ganzes Lebensdrama rollt ſich vor ihrem inneren Blicke auf.

Die armen Kleinen wie glücklich ſind ſie, wie fröhlich ſpielen ſie und tummeln ſie ſich! Welche rothe Wangen und Engelsaugen! aber Strümpfe und Schuhe haben ſie nicht an. Sie tanzen auf dem grünen Wall umher, gerade an der Stelle, wo, der Sage nach, vor vielen, vielen Jahren der Boden ſtets eingeſunken war, und wo man ein unſchuldiges Kind durch Blumen, Spielzeug und Zuckergebackenes, in ein offenes ihm bereitetes Grab lockte; über dem ſpielenden, lächelnd genießenden Kinde ward die Gruft vermauert. Von Stunde an ſenkte ſich aber der Boden nicht mehr, der Wall blieb hoch und feſt liegen und überzog ſich ſchnell mit herrlichem grünenden Raſen. Die Kleinen, die jetzt an der Stelle ſpielen, wiſſen nichts von dieſer Sage, ſie würden ſonſt das Kindchen weinen hören dort unten in tiefer Erde, und die Thautropfen jedes Grashalms würden ihnen wie Schmerzensthränen ſein. Sie wiſſen auch nichts von dem Dänenkönig, welcher hier im Angeſicht des ſtürmenden Feindes ſeinen zitternden Hofleuten gegenüber den Schwur that, er wolle mit den Bürgern ſeiner Stadt ausharren und in ſeinem Neſte ſterben, nichts von den hier kämpfenden Männern, oder von den Frauen, welche von hier aus die Feinde mit ſiedendem Waſſer begoſſen, die weißgekleidet an der äußern Wallſeite ſich im Schnee verbargen, und von hier aus die Stadt überrumpeln wollten.

Nein, leichten kindlichen Sinnes ſpielen die ärmlichen Kleinen.

Spiele nur immerhin, Du kleines Mädchen! bald kommen die Jahre — ja die herrlichen Jahre; die Confirmanden ſind eingeſegnet worden, Hand in Hand luſtwandeln ſie auf dem

grünenden Wall, Du trägst ein weißes Kleid, es hat Deiner Mutter viel Schweiß gekostet, und doch ist es aus einem größeren alten Kleide für dich zugestutzt; Du wirst auch ein rothes Umschlagetuch tragen, und wenn es auch viel zu tief herabhängt, nun so sieht man doch daraus wie groß, wie gar zu groß es ist. Du denkst an Deinen Putz und an den lieben guten Gott; — ja, herrlich ist's auf dem grünenden Wall zu lustwandeln!

Und die Jahre verstreichen; und haben sie auch Ueberfluß an finstern Tagen, Du hast Dein frisches jugendliches Gemüth, und das führt Dir einen Freund zu, Du weißt nicht wie; Ihr begegnet Euch, wie oft! Ihr lustwandelt auf dem Walle im frühen Lenze, an dem Buß- und Bettag, an welchem alle Welt auf dem Walle lustwandelt, und alle Glocken der Kirchthürme dem nahenden Lenze ein Ave läuten.

Noch sind kaum die Veilchen hervorgesprossen, aber dort auf dem Walle, gerade dem alten schönen Schloß Rosenborg gegenüber, prangt ein Baum mit den ersten grünenden Knospen. Alljährlich treibt dieser Baum grüne Zweige, — ach, so nicht des Menschen Herz! Trübe Wolken, in größerer Zahl als der reine nördliche Himmel sie kennt, ziehen in das Herz eines Menschen ein. Armes Kind! die Brautkammer Deines Freundes wird ein finsterer Sarg, und Du — wirst eine alte Jungfer; vom Spittelfenster aus, hinter der Balsamine schaust Du dereinst den fröhlichen spielenden Kindern zu, siehst Du Deine eigene Geschichte sich erneuern.

Und das ist das Lebensdrama, welches an dem alten Mädchen vorüberzieht, indem es auf den Wall, den grünen

ſonnigen Wall hinausſchaut, wo die Kinder mit den rothen Wangen, barfuß, ohne Schuhe und Strümpfe, fröhlich aufjauchzen wie die anderen freien Vöglein alle. —

Das Geldschwein.

In der Kinderstube lag eine Menge Spielzeug umher; hoch oben auf dem Kleiderschrank stand die Sparbüchse, welche von Thon gemacht, und beim Töpfer gekauft war, und zwar in der Gestalt eines kleinen Schweines; sie hatte natürlicherweise eine Spalte im Rücken und mit einem Messer war diese Spalte erweitert, so daß auch ganze harte Thalerstücke durchschlüpfen konnten, und

es waren schon außer vielen Groschen, zwei solcher durchgeschlüpft. Das Geldschwein war dermaßen vollgestopft, daß es nicht mehr klingen konnte, und das ist das Höchste, wozu ein Geldschwein es zu bringen vermag. Da stand es nun oben auf dem Schranke, hoch und erhaben, und blickte herab auf Alles, was sich sonst in der Stube befand; es wußte gar wohl, daß es mit Dem, was es im Magen hatte, den ganzen Kram hätte kaufen können, und das nennt man ein gutes Bewußtsein haben.

Daran dachten gleichfalls die Anderen, wenn sie es auch nicht gerade aussprachen; es gab so manches Andere zu besprechen. Der Commodekasten war halb ausgezogen und dort zeigte sich eine große hübsche Puppe, wenn sie auch etwas alt und im Halse genietet war; sie schaute hinaus und sagte: „Jetzt wollen wir Menschen spielen, das ist doch immer Etwas!“ und nun gerieth Alles in Aufruhr, selbst die eingerahmten Bilder an der Wand kehrten sich um, sie zeigten, daß sie auch eine Kehrseite hatten, aber sie thaten es keineswegs um zu protestiren.

Es war tief in der Nacht, der Mond schien durch die Fensterscheiben und verlieh die billigste Beleuchtung. Das Spiel sollte nun beginnen, und Alle, selbst der Kinderwagen, der doch jedenfalls zu dem gröberen Spielzeug zählte, ward zur Betheiligung aufgefordert.

„Jeder hat seinen besonderen Werth!“ sagte der Wagen, „wir können nicht alle von Adel sein! Es müssen welche da sein, die was schaffen, wie man sagt.“

Das Geldschwein war der Einzige, an den eine schriftliche

Einladung erging, es stand zu hoch und man war der Ansicht, es würde die mündliche Aufforderung nicht annehmen, und es antwortete auch nicht und sagte nicht, ob es sich einstellen würde, denn es stellte sich nicht ein; wenn es mit dabei sein sollte, müsse es das Spiel vom Hause aus genießen, darnach konnten sie sich richten, und das thaten sie auch.

Das kleine Puppentheater wurde gleich so aufgestellt, daß das Geldschwein gerade hineinschauen konnte; sie wollten mit Komödie anfangen, und später sollte Theegesellschaft und Verstandesübung sein, und mit dieser letzteren begannen sie sofort; das Schaukelpferd sprach vom Training und Vollblut, der Kinderwagen von Eisenbahnen und Dampfkraft — schlug das doch Alles in ihr Fach und es gehörte also dazu, daß sie davon sprachen. Die Stutzuhr sprach von Politik — tik — tik! sie wußte was die Glock' geschlagen, wenn man sich auch zuflisterte, sie ginge nicht richtig; der Rohrstock stand steif und stolz da, sich auf seine messingene Zwinge und seinen silbernen Knopf was einbildend, war er doch beschlagen oben und unten; auf dem Sopha lagen zwei gestickte Kissen, hübsch und dumm — und nun ging die Komödie an.

Alle saßen und schauten dem Spiel zu, und es wurde gebeten, man möge knallen, klatschen und lärmen, jenachdem man Vergnügen empfinde. Aber die Reitgerte sagte, sie knalle nie für die Alten, immer nur für die Jungen, die noch keinen Bräutigam hätten. „Ich knalle für Alles," sagte die Knallerbse. „Irgendwo muß man doch sein!" meinte der Spucknapf; das waren nun so die Gedanken, die Jeder hegte, während er der Komödie zuschaute. Das Stück taugte nicht, aber es wurde gut

gespielt; sämmtliche Spielende kehrten die bemalte Seite dem Publicum zu, sie waren so gemacht, daß man sie nur von dieser Seite und nicht von der Kehrseite sehen durfte; und Alle spielten ganz ausgezeichnet, ganz über die Lampen hinaus, der Draht war ein wenig zu lang, aber dann thaten sie sich auch um so mehr hervor. Die genietete Puppe „war ganz hin" so sehr „hin," daß sie an der genieteten Stelle am Halse wieder auseinander ging, und das Geldschwein war in seiner Weise dermaßen entzückt, daß es den Entschluß faßte, Etwas für einen der Künstler zu thun, ihn in seinem Testament zu bedenken als Denjenigen, welcher mit ihm zusammen in die Familiengruft beigesetzt werden solle, das heißt wenn es erst so weit wäre.

Es war ein wahrer Genuß, ein so wahrer, daß man auf den Thee ganz verzichtete und es bei der Verstandesübung bewenden ließ, das nannte man Menschen spielen und darin war durchaus gar keine Bosheit, denn sie spielten eben nur — und Jeder dachte nur an sich und daran, was wohl das Geldschwein denken möchte, und das Geldschwein dachte am längsten, es dachte ja an Testament und Begräbniß — und wann käme dieses wohl zu Stande — immerhin viel eher als man es erwartet hätte. — Knack! fiel es vom Schrank herunter; — fiel auf den Fußboden und zersprang in Scherben, und die Groschen tanzten und hüpften, daß es eine Lust war, die kleinsten drehten sich wie ein Kreisel, die großen rollten davon, namentlich der eine harte Silberthaler, der wollte ordentlich in die Welt hinaus. Und er kam denn auch in die Welt hinaus, und das gelang ihnen Allen insgesammt; und die Scherben vom Geldschwein wurden in das Kehrichtfaß gethan, aber auf dem Schranke stand wieder Tags darauf ein neues irdenes Geldschwein; es hatte

noch keinen Heller im Magen, weshalb es denn auch nicht klappern konnte, und hierin ähnelte es dem andern, das war immerhin ein Anfang -- und mit dem wollen wir ein Ende machen.

Der alte Grabſtein.

In einem der kleinen Provinzialſtädtchen bei einem Manne, der ſein eigen Haus und Hof hatte, war eines Abends um die Jahreszeit, wo es heißt „der Abend wird länger“ der ganze Familienkreis verſammelt; es war noch mild und warm; die Lampe flammte auf dem Tiſche, die langen Vorhänge wallten

herab hinter den offenen Fenstern, an welchen viel Blumentöpfe standen, und draußen unter freiem Himmel war der herrlichste Mondschein; — doch davon sprachen sie nun freilich nicht, sie sprachen von einem alten großen Stein, welcher unten im Hofraum hart an der Küchenthüre lag, auf welchen die Mädchen oft das blank geputzte kupferne Küchengeschirr hinstellten, damit es in der Sonne trockene, und wo die Kinder gern herumspielten, — es war eigentlich ein alter Grabstein.

„Ja," sagte der Hausherr, „ich glaube der Stein ist aus der alten abgebrochenen Klosterkirche; von dort wurden ja die Kanzel, die Epitaphien und die Grabsteine verkauft! Mein Vater erstand die letzteren, sie wurden zu Pflastersteinen entzweigehauen, diesen Stein aber behielt man zurück und seitdem liegt er unten im Hofe."

„Man sieht's ihm wohl an, daß er ein Grabstein ist, fiel das älteste der Kinder ein; man erblickt noch daran ein Stundenglas und ein Stückchen von einem Engel, aber die Inschrift, die darunter gestanden, ist fast ganz verwischt, nur der Name Preben und ein großes S. dicht hinter demselben, und etwas weiter unten Martha sind noch zu lesen, aber mehr ist nicht herauszubringen, und auch das ist nur deutlich wenn es geregnet hat, oder wenn wir den Stein gewaschen haben."

„Du lieber Gott, das ist der Grabstein von Preben Schwane und seiner Frau!" — nahm ein alter Mann das Wort, so alt, daß er sehr wohl der Großvater aller im Zimmer Anwesenden hätte sein können. „Ja dies war eins der letzten Ehepaare die auf dem alten Friedhofe des Klosters beerdigt wurden! Es war

ein altes ehrwürdiges Paar, ich erinnere mich seiner noch aus meinen Knabenjahren her. — Alle kannten sie, und Alle hatten sie lieb, sie waren das Alters-Königs-Paar hier im Städtchen; die Leute sagten, sie besäßen über eine Tonne Goldes, und doch gingen sie sehr einfach gekleidet, in den gröbsten Stoffen, aber ihre Wäsche war immer glänzend weiß; — es war ein schönes altes Paar, Preben und Martha! — Wann sie auf der Bank oben auf der hohen steinernen Treppe des Hauses saßen, über welche hinaus die alte Linde ihre Zweige breitet und sie Einem freundlich und mild zunickten, so wurde Einem ordentlich froh dabei. Sie waren sehr gut gegen die Armen; sie speisten sie, sie kleideten sie, und in ihrer Wohlthätigkeit war Vernunft und wahres Christenthum. Die alte Frau starb zuerst; mir steht der Tag noch ganz lebhaft vor Augen! Ich war ein kleiner Knabe und hatte meinen Vater zu dem alten Preben ins Haus begleitet, und wir waren gerade dort, als sie eingeschlummert war; der alte Mann war tief bewegt und weinte wie ein Kind. — Die Leiche lag noch in der Schlafstube nebenan wo wir saßen, — er sprach zu meinem Vater und einigen Nachbarn, die dort waren, und sprach davon, wie einsam es nun bei ihm werden würde, wie gut und treu sie, die Entschlafene, gewesen, wie viele Jahre sie miteinander durchs Leben gewandelt und wie es gekommen, daß sie sich hatten kennen lernen und sich lieb gewonnen; ich war, wie gesagt, ein Knabe, und stand nur dort und hörte Dem zu, was die Anderen sprachen, aber es erfüllte mich in wunderbarer Weise, den Worten des alten Mannes zu lauschen und Zeuge zu sein, wie er allmälig ganz lebhaft wurde und seine Wangen sich färbten, als er von den Tagen des Brautstandes und davon sprach, wie schön sie gewesen, wie

viele kleine unschuldige Umwege er gegangen sei, um ihr zu begegnen, und er erzählte von dem Hochzeitstage, seine Augen leuchteten dabei, er lebte sich gleichsam zurück in jene Zeit der Freude, und dabei lag sie in dem Kämmerchen nebenan, todt, eine alte Frau, und er war ein alter Mann und sprach von der Zeit der Hoffnung! — — ja, ja, so geht es! Damals war ich ein Kind nur, und jetzt bin ich alt, alt wie Preben Schwane. Die Zeit verstreicht und Alles wechselt! — Ich entsinne mich gar wohl des Tages ihrer Bestattung, der alte Preben ging dicht hinter dem Sarge einher. Wenige Jahre vorher hatte das Ehepaar seinen Grabstein zurechtmachen lassen mit Inschrift und Namen bis auf das Todesjahr; der Stein wurde Abends nach dem Friedhofe gefahren und über das Grab gelegt, — und ein Jahr später ward er wieder abgewälzt und der alte Preben stieg zu seiner Ehegattin hinab. — Sie hinterließen bei weitem nicht den Reichthum so die Leute geglaubt und gesagt; was da war, kam an die Familie weitläufiger Verwandtschaft, an Solche, von denen man bis dahin gar nichts gewußt hatte. Das alte Haus von Fachwerk mit der Bank auf der hohen steinernen Treppe unter der Linde, wurde von Rechtswegen niedergerissen, es war zu alt und morsch, das man es hätte dürfen stehen lassen. Später als dasselbe Schicksal die Klosterkirche traf und als der Friedhof einging, kam der Grabstein Prebens und Martha's wie alles Andere dort an Denjenigen, der es ankaufen wollte, und nun trifft es sich doch so, daß der Grabstein nicht entzweigehauen und verwendet worden ist wie mancher andere, sondern daß er noch unten im Hofraume liegt, eine Scheuerbank der Mägde, eine Spielstätte der Kinder. — Die gepflasterte Straße führt jetzt über die Ruhestätte des

alten Preben und seiner Gattin hin. „Niemand denkt mehr an sie!“

Und der alte Mann, der dieses Alles erzählte, schüttelte wehmüthig den Kopf. „Vergessen! — Alles soll vergessen werden!“ sprach er.

Und darauf sprachen sie im Zimmer von anderen Dingen; aber das jüngste Kind drinnen, ein Knabe mit großen ernsten Augen, stieg auf einen Stuhl hinter den Fenstervorhängen, und blickte in den Hofraum hinaus, woselbst der Mond den alten Stein mit seinem hellen Schein übergoß, den alten Stein, der ihm sonst leer und flach erschienen war, jetzt aber da lag, ein ganzes großes Blatt aus einem Chronikbuche. Alles, was der Knabe von dem alten Preben und dessen Gattin vernommen, wohnte hier dem Stein inne: und er blickte diesen an, und blickte in den klaren lichten Mond, schaute in die reine hohe Luft hinein, und es war gleichsam als leuchte das Antlitz Gottes über die Erde hinaus.

„Vergessen! — Alles soll vergessen werden!“ tönte es drinnen im Zimmer, und in demselben Augenblicke küßte ein unsichtbarer Engel dem Knaben die Brust und die Stirn und flüsterte ihm leise zu: Bewahre Du das anvertraute Samenkorn, damit es gedeiht und reift, bewahre es wohl! Durch Dich, mein Kind, soll die verwischte Inschrift, der verwitterte Grabstein in klaren, güldenen Zügen künftigen Geschlechtern vorgeführt werden! das alte Ehepaar soll wieder Arm in Arm durch die alten Straßen wandeln und lächeln, mit frischen gesunden Wangen auf der hohen Bank unter der Linde sitzen, und Arm und Reich zunicken. Das Samenkorn dieser Stunde, wird

durch Jahre zu einer blühenden Dichtung gedeihen. Das Gute, das Schöne wird nicht vergeſſen, es lebt im Liede, es lebt in der Sage.

Der Freundſchaftsbund.

So eben haben wir eine kleine Reiſe gemacht und ſchon verlangt uns nach einer größern. Wohin? Nach Sparta, nach Mycene, nach Delphi! Es giebt hundert Orte, bei deren Namen das Herz von Reiſeluſt pocht. Es geht zu Pferde die Berg-

pfade hinauf, durch Gestrüpp und Gesträuch; der einzelne Reisende erscheint wie eine ganze Karawane. Selbst reitet er mit seinem Agojat voraus, ein Packpferd trägt Koffer, Zelt und Proviant, ein paar Gensdarmen folgen zu seinem Schutze nach. Kein Wirthshaus mit weichen Betten erwartet ihn nach der ermüdeten Tagesreise, das Zelt ist oft sein Dach in der großen, wilden Natur, der Agojat kocht einen Pilau *) zum Abendessen; tausend Mücken umschwärmen das kleine Zelt, es ist eine klägliche Nacht und morgen führt der Weg über stark angeschwollene Flüsse; sitze fest auf deinem Pferde, daß du nicht fortgespült wirst!

Welcher Lohn wird dir für diese Beschwerden? Der größte, reichste! Die Natur offenbart sich hier in ihrer ganzen Größe, jeder Fleck ist historisch, Augen und Gedanken schwelgen. Der Dichter kann es besingen, der Maler in reichen Bildern darstellen, aber den Duft der Wirklichkeit, der auf ewig hineindringt und in der Seele des Beschauers bleibt, vermögen sie nicht wiederzugeben.

In vielen kleinen Skizzen habe ich versucht, eine kleine Strecke von Athen mit seiner Umgebung, anschaulich zu machen, und dennoch, wie farblos steht das gegebene Bild, wie wenig zeigt es Griechenland, diesen trauernden Schönheitsgenius, dessen Größe und Kummer der Fremde nie vergißt!

Der einsame Hirte droben auf dem Felsen würde durch eine einfache Erzählung einer seiner Lebensbegebenheiten vielleicht besser, als ich mit meinen Bildern, Demjenigen das Auge öffnen können, der in einigen Zügen das Land der Hellenen schauen will.

---

*) Es wird aus Hühnern Reis und Carri bereitet.

Laß ihn denn reden! spricht meine Muse; wohlan! Eine Sitte, eine hübsche, eigenthümliche Sitte soll dem Hirten dort auf dem Berge Stoff für seine Erzählung bieten, nämlich:

„Der Freundschaftsbund."

„Unser Haus war aus Lehm zusammengeklebt, aber die Thürpfosten bestanden aus gewürfelten Marmorsäulen, dort gefunden wo man das Haus erbaute. Das Dach reichte fast zur Erde, jetzt war es schwarzbraun und häßlich, aber als es gedeckt wurde, bestand es aus blühendem Oleander, und frischen Lorberzweigen, hinter den Bergen hergeholt. Um unsre Wohnung war es eng, die Wände strebten schroff empor und zeigten eine kahle, schwarze Farbe; an ihren Gipfeln hingen oft Wolken, gleich weißen, lebenden Gestalten. Niemals hörte ich hier einen Singvogel, nie tanzten die Männer hier zu den Tönen der Sackpfeife, aber der Ort war geheiligt aus alten Zeiten, selbst der Name erinnert daran, er wird ja Delphi genannt! Die dunkeln, ernsten Berge lagen alle mit Schnee bedeckt, der höchste, der am längsten in der rothen Abendsonne schimmerte, war der Parnaß; der Bach nahe an unserm Hause, strömte von ihm herab und war auch einst heilig, jetzt trübt der Esel ihn mit seinen Füßen, doch der Strom rinnt fort und wird wieder klar. Wie entsinne ich mich jedes Flecks in seiner heiligen, tiefen Einsamkeit! mitten in der Hütte wurde Feuer angezündet, und wenn die heiße Asche hoch und glühend da lag, das Brot darin gebacken. Wenn sich der Schnee so hoch um unsre Hütte thürmte, daß sie fast versteckt war, dann schien meine Mutter am fröhlichsten, dann hielt sie meinen Kopf zwischen ihren Händen, küßte meine Stirn und sang die Lieder,

die ſie ſonſt niemals ſang, denn die Türken, unſere Herren litten es nicht, und ſie ſang:

„Auf dem Gipfel des Olymp, in dem niedrigen Fichtenwald ſaß ein alter Hirſch, ſchwer waren ſeine Augen von Thränen; rothe, ja grüne und blaßblaue Thränen weinte er, und vorüber kam ein Rehbock: „Was iſt Dir doch, daß Du ſo weinſt, weinſt rothe, grüne, ja blaßblaue Thränen?“ „„Der Türke iſt in unſre Stadt gekommen, hat wilde Hunde zu ſeiner Jagd, eine tüchtige Meute!““ „Ich jage ſie über die Inſeln!“ ſagte der junge Rehbock, „ich jage ſie über die Inſeln ins tiefe Meer!“ — Aber ehe der Abend herabſank, war der Rehbock erſchlagen, und ehe die Nacht kam, war der Hirſch gehetzt und todt!“ —

Und wenn meine Mutter ſo ſang, wurden ihre Augen naß, und in den langen Augenwimpern hing eine Thräne, aber ſie verbarg ſie und knetete dann unſer ſchwarzes Brot in der Aſche. Dann ballte ich meine Hand und ſagte: „Wir wollen die Türken todtſchlagen!“ aber ſie wiederholte aus dem Liede: „Ich jage ſie über die Inſeln ins tiefe Meer! — Aber ehe der Abend herabſank, war der Rehbock erſchlagen, und ehe die Nacht kam, war der Hirſch gehetzt und todt!“

Mehrere Tage und Nächte waren wir einſam in unſerer Hütte geweſen, da kam mein Vater; ich wußte, er würde mir Muſchelſchalen von dem Golf Lepanto mitbringen, oder gar ein Meſſer, ſcharf und glänzend. Diesmal brachte er uns ein Kind, ein kleines nacktes Mädchen, daß er unter ſeinem Schafpelz hielt; es war in ein Fell gewickelt, und Alles, was die Kleine beſaß, als ſie ohne dieſes in meiner Mutter Schooſe lag, waren drei Silbermünzen, befeſtigt in ihrem ſchwarzen Haar. Der Vater erzählte von den Türken, die des Kindes Eltern er-

ſchlagen hatten, er erzählte uns ſo viel, daß ich die ganze Nacht davon träumte. — Mein Vater war ſelbſt verwundet, die Mutter verband ſeinen Arm, die Wunde war tief, der dicke Schafpelz von Blut ſteif gefroren. Das kleine Mädchen ſollte meine Schweſter ſein, ſie war ſo ſchön, ſo glänzend klar, meiner Mutter Augen waren nicht ſanfter wie die ihrigen. Anaſtaſia wie ſie genannt wurde, ſollte meine Schweſter ſein, denn ihr Vater war dem meinigen angetraut, angetraut nach alter Sitte, wie wir ſie noch halten. Sie hatten in der Jugend Brüderſchaft geſchloſſen und das ſchönſte und tugendhafteſte Mädchen der ganzen Gegend erwählt, ihren Freundſchaftsbund zu weihen: oft hörte ich von dem hübſchen, ſeltſamen Gebrauch.

Nun war die Kleine meine Schweſter; ſie ſaß auf meinem Schooſe, ich brachte ihr Blumen und die Federn der Felſenvögel, wir tranken zuſammen aus den Gewäſſern des Parnaß und ſchliefen Kopf an Kopf unter dem Lorbeerdach der Hütte, während meine Mutter noch manchen Winter von den rothen, grünen und blaßblauen Thränen ſang! Aber noch begriff ich nicht, daß es mein eigenes Volk ſei, deſſen tauſendfältige Sorgen ſich in dieſen Thränen abſpiegelten.

Eines Tages kamen drei fränkiſche Männer, ſie waren anders als wir gekleidet. Ihre Betten und Zelte hatten ſie auf Pferden, und mehr als zwanzig Türken, alle mit Säbeln und Gewehren, begleiteten ſie, denn ſie waren Freunde des Paſcha's und hatten Geleitsbriefe von ihm. Sie kamen nur, um unſere Berge zu ſehen, um in Schnee und Wolken den Parnaß zu beſteigen und die ſeltſamen, ſchwarzen, ſteilen Felſen um unſere Hütte zu betrachten. Sie hatten darin nicht Platz, vertrugen

auch den Rauch nicht, der unter der Decke hinzog und durch die niedrige Thür drang, und ſchlugen daher ihre Zelte auf dem engen Platze neben unſerer Hütte auf, brieten Lämmer und Vögel, ſchenkten ſüße, ſtarke Weine ein, aber die Türken durften nicht davon trinken.

Als ſie fortreiſten, begleitete ich ſie eine Strecke Wegs und meine kleine Schweſter Anaſtaſia hing, in ein Ziegenfell eingenäht, auf meinem Rücken. Einer der fränkiſchen Herren ſtellte mich gegen einen Felſen und zeichnete mich und ſie ab, ſo lebendig, wie wir dort ſtanden, wir ſahen aus, wie ein Geſchöpf; — nie hatte ich daran gedacht, aber Anaſtaſia und ich waren ja Eins, immer lag ſie in meinem Schooſe oder hing auf meinem Rücken, und träumte ich, dann erſchien ſie in meinen Träumen.

Zwei Nächte ſpäter kamen andere Leute, mit Meſſern und Gewehren bewaffnet, in unſere Hütte. Es waren Albaneſer, kühne Leute, wie meine Mutter ſagte. Sie verweilten nur kurze Zeit; meine Schweſter Anaſtaſia ſaß auf dem Schooſe des Einen — als ſie fort war, hatte ſie zwei und nicht drei Silbermünzen in ihrem Haar. Sie legten Tabak in Papierſtreifen und rauchten daraus, der Aelteſte ſprach vom Wege, den ſie einſchlagen ſollten, und war über dieſen in Ungewißheit; „ſpucke ich in die Höhe,“ ſagte er, „ſo fällt es mir ins Geſicht, ſpucke ich herunter, ſo fällt es in meinen Bart!“ —

Aber ein Weg mußte gewählt werden; ſie gingen und mein Vater begleitete ſie. Bald darauf hörten wir Schüſſe — es knallte nochmals; Soldaten drangen in unſere Hütte und

nahmen meine Mutter, mich und Anaſtaſia gefangen; die Räuber hatten ihren Aufenthalt bei uns gehabt, mein Vater ſei ihr Führer geweſen, deshalb müßten wir fort. Ich ſah die Leichen der Räuber, ich ſah meines Vaters Leiche und weinte, bis ich einſchlief. Als ich erwachte, waren wir im Gefängniß, aber die Stube war nicht ſchlechter, als in unſerer eigenen Hütte, ich erhielt Zwiebeln und harzigen Wein, den ſie aus einem getheerten Sack goſſen, beſſer hatten wir es zu Hauſe auch nicht.

Wie lange wir gefangen waren, weiß ich nicht; aber viele Tage und Nächte vergingen. Als wir auswanderten, war es unſer heiliges Oſterfeſt; ich trug Anaſtaſia auf dem Rücken, denn meine Mutter war krank, nur langſam konnte ſie gehen, und es war weit, ehe wir hinab bis an das Meer gelangten, es war der Golf von Lepanto. Wir traten in eine Kirche, die von Bildern auf goldnem Grund wiederſtrahlte; es waren Engel und ſo hübſch, aber mir ſchien doch, daß unſere kleine Anaſtaſia eben ſo hübſch ſei. Mitten auf dem Boden ſtand ein mit Roſen angefüllter Sarg; der Herr Chriſtus liegt da als ſchöne Blume, ſagte meine Mutter; und der Prieſter verkündete: „Chriſtus iſt erſtanden!“ Alle Leute küßten ſich, Jeder hielt ein brennendes Licht in der Hand, ich ſelbſt erhielt eins, die kleine Anaſtaſia auch eins, Sackpfeifen ertönten, Männer tanzten Hand in Hand aus der Kirche und draußen brieten die Frauen das Opferlamm. Wir wurden eingeladen, ich ſaß am Feuer; ein Knabe, älter als ich, umſchlang meinen Hals, küßte mich und ſagte: „Chriſtus iſt erſtanden!“ So begegneten Aphtaniides und ich uns zu erſten Mal.

Meine Mutter konnte Fiſchernetze ſtricken, das gab hier an

der Meeresbucht einen guten Verdienſt und wir blieben lange Zeit am Meere, — dem ſchönen Meere, das wie Thränen ſchmeckte und durch ſeine Farben an die Thränen des Hirſches erinnerte, bald war es ja roth, bald grün und dann wieder blau.

Aphtanides verſtand das Boot zu lenken, und ich ſaß mit meiner kleinen Anaſtaſia darin, es glitt auf dem Waſſer wie eine Wolke durch die Luft. Wenn dann die Sonne ſank, färbten ſich die Berge mit tieferem Blau, eine Bergreihe erhob ſich über die andere, und am fernſten ſtand der Parnaß mit ſeinem Schnee. In der Abendſonne ſchimmerte der Berggipfel, wie ein glühendes Eiſen, es ſah aus, als komme das Licht von innen, denn lange, nachdem die Sonne untergegangen war, ſchimmerte er in der blauen, glänzenden Luft; die weißen Seevögel ſchlugen den Waſſerſpiegel mit ihren Flügeln, übrigens war es hier ſo ſtill, als bei Delphi zwiſchen den ſchwarzen Felſen. Ich lag im Boot auf dem Rücken, Anaſtaſia lag an meiner Bruſt, und die Sterne über uns ſchimmerten noch ſtärker, als die Lampen in unſerer Kirche. Es waren dieſelben Sterne, und ſie ſtanden ganz an derſelben Stelle über mir, als wenn ich in Delphi vor unſerer Hütte ſaß. Zuletzt ſchien es mir, als ſei ich noch dort! — Da plätſcherte es im Waſſer und das Boot ſchaukelte ſtark; — ich ſchrie laut auf, denn Anaſtaſia war in's Waſſer gefallen, aber eben ſo ſchnell ſprang Aphtanides nach und bald hob er ſie zu mir empor! Wir zogen ihre Kleider aus, preßten das Waſſer aus denſelben und kleideten ſie dann wieder an; das that Aphtanides. Wir blieben auf dem Waſſer, bis die Sachen wieder getrocknet waren, und Niemand erfuhr von unſerm Schreck wegen der kleinen Pflegeſchweſter, an deren Leben ja Aphtanides nun Theil hatte.

Der Sommer kam. Die Sonne brannte ſo heiß, daß das Laub der Bäume verdorrte; ich dachte an unſere kühlen Berge, an das friſche Waſſer in dieſen; auch meine Mutter ſehnte ſich darnach und eines Abends wanderten wir wieder zurück. Welche Ruhe, welche Stille! Wir gingen durch den hohen Thymian, der noch duftete, obgleich die Sonne ſeine Blätter verſengt hatte. Nicht einem Hirten begegneten wir, nicht an einer Hütte kamen wir vorüber. Alles war ſtill und einſam, nur eine Sternſchnuppe ſagte: dort oben im Himmel ſei noch Leben. Ich weiß nicht, ob die klare, blaue Luft ſelbſt leuchtete, oder ob es die Strahlen der Sterne waren; wir erkannten gut alle Umriſſe der Berge. Meine Mutter zündete Feuer an, briet Zwiebeln, die ſie mitgebracht, und ich und die kleine Schweſter ſchliefen im Thymian, ohne uns vor dem häßlichen Smidraki*) zu fürchten, dem die Flamme aus dem Halſe leckt, noch weniger vor dem Wolf und dem Schakal; meine Mutter ſaß ja neben uns, und das hielt ich für genug zu unſerm Schutz.

Wir erreichten unſere alte Heimat, aber die Hütte war ein Schutthaufen, eine neue mußte gebaut werden. Einige Weiber halfen meiner Mutter, und in wenigen Tagen waren Mauern aufgeführt und ein neues Dach von Oleander darüber gedeckt. Meine Mutter flecht aus Fellen und Baumrinde viele Flaſchenhalftern, ich hütete die kleine Heerde der Prieſter**); Anaſtaſia und die kleinen Schildkröten waren meine Spielkameraden.

*) Der griechiſche Aberglaube läßt dieſes Ungeheuer aus den unaufgeſchnittenen Magen geſchlachteter Schafe entſtehen, die auf das Feld geworfen werden.

**) Ein Bauer, welcher leſen kann, wird oft Prieſter, und man nennt ihn dann „allerheiligſter Herr;“ die geringere Claſſe küßt die Erde, die er betreten hat.

Eines Tages erhielten wir Besuch von dem geliebten Aphtanides; er sehne sich so sehr, uns zu sehen, sagte er, und blieb volle zwei Tage bei uns.

Nach einem Monat kam er wieder und erzählte, daß er mit einem Schiff nach Patras und Corfu wolle; vorher müsse er uns Lebewohl sagen; unserer Mutter brachte er einen großen Fisch mit. Er wußte so viel zu erzählen, nicht allein von den Fischern unten am Golf zu Lepanto, sondern auch von Königen und Helden, die einst Griechenland beherrscht hatten, wie einst die Türken.

Ich habe den Rosenstrauch eine Knospe ansetzen und diese sich in Tagen und Wochen zu einer Blume entfalten sehen; sie wurde es, ehe ich daran dachte, wie groß, schön und roth sie sei; so ging es mir auch mit Anastasia. Sie war ein schönes, erwachsenes Mädchen, ich ein kräftiger Bursche. Die Wolfsfelle auf meiner Mutter und Anastasia's Lager hatte ich selbst den Thieren abgezogen, die von meinem Schuß gefallen.

Jahre waren verstrichen. — Da kam eines Abends Aphtanides, schlank wie ein Rohr, stark und braun; er küßte uns Alle und wußte von dem großen Meer, von Malta's Festungswerken und Aegyptens seltsamen Gräbern zu erzählen; es klang wunderbar wie eine Legende der Priester; ich schaute mit einer Art Ehrfurcht zu ihm empor.

„Wie viel Du weißt!“ sagte ich, „wie Du erzählen kannst!“

„Du hast mir doch einst das Schönste erzählt!“ sagte er. „Du hast mir erzählt, was mir nie aus den Gedanken gekommen ist, von dem schönen, alten Gebrauch, dem Freundschaftsbund; dem Gebrauch, welchem zu folgen ich Lust hätte! Bruder, laß

uns Beide auch, wie Dein und Anastasia's Vater es thaten, zur Kirche gehen, das schönste und unschuldigste Mädchen ist Anastasia, die Schwester, sie soll uns weihen! Kein Volk hat doch schönere Gebräuche als wir Griechen!"

Anastasia erröthete wie die junge Rose, meine Mutter küßte Aphtanides.

Eine Stunde Wegs von unserer Hütte entfernt, dort, wo auf dem Felsen lockere Erde liegt und einzelne Bäume Schatten gewähren, lag die kleine Kirche; eine silberne Lampe hing vor dem Altare.

Ich hatte meine besten Kleider angelegt, die weiße Fustanella fiel in reichen Falten über die Hüften herab, das rothe Wamms saß eng und stramm, an der Quaste auf meinem Fez war Silber; in meinem Gürtel steckten Messer und Pistolen. Aphtanides hatte seine blaue Kleidung an, wie griechische Seeleute sie tragen, eine silberne Platte mit der Mutter Gottes hing an seiner Brust, seine Schärpe war kostbar, wie nur die reichen Herren sie tragen können. Jeder sah wohl, daß wir zu einer Feier wollten. Wir traten in die kleine einsame Kirche hinein, wo die Abendsonne durch die Thüre die brennende Lampe und die bunten Bilder auf goldenem Grunde bestrahlte. Wir knieten auf den Stufen des Altars nieder und Anastasia trat vor uns hin; ein langes, weißes Gewand hing lose und leicht um ihre schönen Formen; ihr weißer Hals und ihre Brust waren mit einer Kette alter und neuer Münzen bedeckt, sie bildeten einen ganzen Kragen. Ihr schwarzes Haar war auf dem Kopfe in einen einzigen Knoten geschlungen, welcher durch eine kleine Kopfbedeckung aus Silber- und Goldmünzen gehalten wurde,

die in den alten Tempeln gefunden worden waren. Einen schönern Schmuck hatte kein griechisches Mädchen. Ihr Gesicht leuchtete, ihre Augen waren wie zwei Sterne.

Still beteten wir alle Drei, darauf fragte sie uns: „Wollt Ihr Freunde sein im Leben und im Tode?“ — „Ja!“ antworteten wir. „Wollt Ihr, was auch geschehen möge, Euch erinnern: mein Bruder ist von mir ein Theil; mein Geheimniß ist seines, mein Glück ist das seine; Aufopferung, Ausdauer, Alles in mir gehört ihm wie mir?“ Und wir wiederholten unser „ja!“

Sie legte unsere Hände in einander, küßte uns auf die Stirn und wir beteten wieder leise. Da trat der Priester von der Thüre des Altars hervor, segnete uns alle Drei und ein Gesang von den anderen allerheiligsten Herren ertönte hinter der Altarwand. Der Bund ewiger Freundschaft war geschlossen. Als wir uns erhoben, sah ich meine Mutter heftig weinend an der Thür der Kirche.

Wie war es heiter in unserer kleinen Hütte und an Delphi's Quellen! Den Abend vor Aphtanides' Abreise saß er mit mir gedankenvoll auf dem Abhang des Felsens, sein Arm war um meinen Leib geschlungen, der meinige um seinen Hals; wir sprachen von Griechenlands Noth, von den Männern, denen es vertrauen könnte. Jeder Gedanke unserer Seelen lag klar vor uns Beiden, da ergriff ich seine Hand.

„— Eines sollst Du noch wissen, Eines, was bis zu dieser Stunde nur Gott und ich gewußt! Meine ganze Seele ist Liebe! Eine Liebe, stärker als die zu meiner Mutter und zu Dir — —!“

„Und wen liebst Du?“ fragte Aphtanides, und sein Gesicht und Hals wurden roth.

„Ich liebe Anastasia!“ sagte ich — und seine Hand zitterte in meiner, er wurde blaß, wie eine Leiche; ich sah es, ich begriff es und ich glaubte, daß auch meine Hand bebte, ich neigte mich zu ihm, küßte seine Stirn und flüsterte: „Ich habe es ihr nie gesagt, sie liebt mich vielleicht nicht! — Bruder denke daran, ich sah sie täglich; sie ist an meiner Seite aufgewachsen, Eins mit meiner Seele!“ —

„Und Dein soll sie sein!“ sagte er, „Dein!“ — ich darf Dich nicht belügen und will es auch nicht. Auch ich liebe sie! — Aber Morgen ziehe ich fort; in einem Jahre sehen wir uns wieder, dann seid Ihr verheirathet, nicht? — Ich besitze einiges Geld, es sei Dein, Du mußt, Du sollst es nehmen!“ Still wandelten wir über die Felsen; es war später Abend, als wir an meiner Mutter Hütte standen.

Anastasia hielt uns die Lampe entgegen, als wir eintraten, meine Mutter war nicht dort. Sie blickte wunderbar wehmüthig auf Aphtanides. —

„Morgen gehst Du von uns!“ sagte sie, „wie mich das betrübt!“ —

„Dich betrübt!“ sagte er, und mir schien ein Schmerz darin zu liegen, groß, wie mein eigner. Ich konnte nicht reden, er aber faßte ihre Hand und sagte: „Unser Bruder dort liebt Dich, er ist Dir theuer? Sein Schweigen beweist gerade seine Liebe.“ —

Anastasia zitterte und brach in Thränen aus; da sah ich nur sie, dachte nur ihrer, schlang meinen Arm um ihren Leib und sagte: „Ja, ich liebe Dich!“ Sie drückte ihren Mund auf meinen, legte ihre Hände um meinen Hals; aber die Lampe war auf den Fußboden gefallen, es war dunkel um uns her, wie in den Herzen des armen Aphtanides.

Vor Tagesanbruch stand er auf, küßte uns Alle zum Abschied und zog fort. Meiner Mutter hatte er all' sein Geld für uns gegeben. Anastasia war meine Braut und nach wenigen Tagen meine Gattin!

Das Judenmädchen.

In der Armenschule saß unter den anderen Kindern auch ein kleines Judenmädchen. Es war ein gutes, aufgewecktes Kind, das flinkste in der ganzen Schule; aber es mußte doch von einer der Lehrstunden ausgeschlossen bleiben — am Religionsunterrichte nämlich durfte es nicht Theil nehmen; war doch die Schule eine christliche.

Das Lehrbuch der Geographie durfte das Mädchen während dessen aufschlagen, oder auch das Rechenexempel für den nächsten Tag ausarbeiten, aber das war bald gethan, und hatte sie die Aufgabe aus der Erdbeschreibung erledigt, so blieb das Buch

zwar aufgeschlagen vor ihr liegen, aber die Kleine las nicht weiter darin; sie lauschte still den Worten des christlichen Lehrers, und dieser ward bald inne, daß sie aufmerkte wie fast keines der andern Kinder.

„Lies Du in Deinem Buche, Sara," sagte der Lehrer mit mildem Ernst; allein ihr schwarzes strahlendes Auge blieb an ihm hangen, und als er einmal eine Frage auch an sie richtete, siehe, da wußte sie besser Bescheid als alle die andern Kinder. Sie hatte gehört, begriffen und tief in ihr Herz geschlossen, was er gesprochen.

Ihr Vater, ein armer, braver Mann, hatte, als er die Tochter in die Schule brachte, die Bedingung gestellt, daß sie vom Unterricht im christlichen Glauben ausgeschlossen bliebe. Aber es hätte vielleicht Störung verursacht, oder gar Aergerniß des Gemüths bei den Andern erwecken können, wenn man sie während jener Unterrichtsstunde entfernt hätte, und sie blieb demnach; doch so durfte es nun ferner nicht mehr sein.

Der Lehrer begab sich zu dem Vater und stellte diesem vor, er möchte entweder seine Tochter aus der Schule nehmen, oder gewärtigen, daß Sara eine Christin werde. „Ich kann nicht länger ein müßiger Zuschauer dieser leuchtenden Blicke des Kindes, dieser Innigkeit und Sehnsucht der Seele nach dem Wort des Evangeliums bleiben," sagte der Lehrer.

Da brach der Vater in Thränen aus: „Ich weiß nur wenig von meiner Väter Gebet," rief er, „aber die Mutter Sara's war fest im Glauben, eine Tochter Israels, und ihr gelobte ich auf dem Todtenbette, daß unser Kind nimmer getauft werden solle. Ich muß mein Gelübde halten, es ist mir gleich einem Bunde mit Gott!"

Und das kleine Judenmädchen verließ die Schule der Chriſten.

— — Es ſind Jahre verſtrichen.

In einer der kleinſten Provinzialſtädte diente in einem geringen Hauſe ein armes Mädchen moſaiſchen Glaubens; ihr Haar war ſchwarz wie Ebenholz, ihr Auge dunkel wie die Nacht, und doch voll Glanz und Licht, wie es den Töchtern des Orients eigen iſt. Es war Sara. Der Ausdruck im Antlitz des nun erwachſenen Mädchens war noch immer der des Kindes, als es auf der Schulbank ſaß und ſinnenden Blickes den Worten des chriſtlichen Lehrers lauſchte.

Allſonntäglich ertönte aus der Kirche die Orgel und der Geſang der Gemeinde; ſie klangen über die Straße in das Haus hinein, wo das Judenmädchen, fleißig und in Allem getreu, bei ihrer Arbeit ſtand. „Du ſollſt den Sabbath heilig halten!“ erklang eine Stimme, die Stimme des Geſetzes in ihrem Innern; aber ihr Sabbath war ein Arbeitstag bei den Chriſten, und nur in ihrem Herzen konnte ſie ihn heilig halten, und das ſchien ihr nicht zu genügen. Rechnet Gott denn nach Tagen und Stunden? ſprach es in ihrer Seele, und als erſt dieſer Gedanke in ihr lebendig geworden, war es ihr ein Troſt, daß am Sonntage der Chriſten die Andachtsſtunde ungeſtörter blieb; drangen dann die Klänge der Orgel und die Lieder der Gemeinde von drüben zu ihr in die Küche bei der Arbeit herein, da ward ihr ſelbſt dieſer Ort ein geweihter. Alsdann las ſie in dem alten Teſtamente, dem Schatz und Hort ihres Volkes, und nur in dieſem las ſie, denn was der Vater, was der Lehrer ihr geſagt, als ſie aus der Schule trat, das Gelübde, welches

der Vater ihrer sterbenden Mutter gegeben, daß sie nie der christlichen Taufe theilhaftig werden, nie den Glauben der Väter verlassen dürfe, das bewahrte sie treu in ihrem tiefen Sinn. Das Neue Testament sollte und mußte ihr ein verschlossenes Buch bleiben, und doch wußte sie gar Vieles aus demselben, das Evangelium klang mit den Erinnerungen ihrer Kindheit in ihr nach.

Eines Abends saß sie in einem Winkel der Wohnstube. Ihr Dienstherr las laut vor, und ihm durfte sie wohl lauschen, war es doch nicht das Evangelium, sondern ein altes Historienbuch, aus welchem er las, da durfte sie wohl bleiben. Das Buch erzählte von einem ungarischen Ritter, der von einem türkischen Pascha gefangengenommen ward, welcher ihn neben seinen Ochsen vor den Pflug spannen, ihn mit Peitschenhieben antreiben und bis aufs Blut peinigen, verhöhnen und fast verschmachten ließ. Das treue Weib des Ritters entäußerte sich daheim all' ihres Geschmeides und verpfändete Burg und Land; des Ritters Freunde brachten große Summen zusammen, denn fast unerschwinglich hoch war das geforderte Lösegeld; aber es wurde zusammengebracht und der Ritter aus Sklaverei und Schmach erlöst. Krank und leidend langte er in seiner Heimat an. Bald jedoch erscholl ein neuer allgemeiner Aufruf zum Kampfe gegen den Feind der Christenheit; der noch leidende Ritter vernahm die Kunde, und da duldete es ihn nimmer, er hatte keine Ruh und Rast. Er ließ sich auf sein Streitroß heben; seine Wangen färbten sich, seine Kraft schien wiedergekehrt zu sein, und er zog hinaus zum Kampf und Sieg. Und gerade der Pascha, welcher ihn vor den Pflug hatte spannen lassen, wurde nun sein Gefangener und in sein Burgverließ ge-

schleppt. Aber keine Stunde war verstrichen, da stand der Ritter vor dem gefangenen Pascha und frug ihn:

„Was meinst Du wohl, was Deiner harrt?"

„Ich weiß es!" antwortete der Türke, „Vergeltung!"

„Ja, die Vergeltung des Christen!" versetzte der Ritter. „Christi Lehre gebeut uns, dem Feinde zu vergeben, unsern Nächsten zu lieben, denn Gott ist die Liebe! Zieh hin in Frieden, zieh in deine Heimat, ich gebe Dich Deinen Lieben zurück, sei aber fortan milde und menschlich gegen Diejenigen, die da leiden!"

Da brach der Gefangene in Thränen aus: „Wie hab' ich die Möglichkeit einer solchen Milde denken können! Schmach und Qual schienen meiner zu harren, schienen mir gewiß, — da nahm ich Gift, das ich heimlich bei mir trug, seinen Wirkungen werde ich in wenigen Stunden erliegen. Ich muß sterben, Rettung ist unmöglich! Allein, bevor ich sterbe, verkündige Du mir die Lehre, die einer solchen Fülle von Liebe und Gnade Raum giebt; sie ist groß und göttlich! Vergönne es mir in dieser Lehre — als Christ zu sterben!" und ihm ward seine Bitte gewährt.

Das war die Legende, welche der Dienstherr aus dem alten Historienbuche vorlas. Alle die anwesenden Hausgenossen lauschten mit Theilnahme; doch sie, die still im Winkel saß, die Magd Sara, das Judenmädchen, entflammte in ihrem Herzen; große Thränen traten in ihre leuchtenden, schwarzen Augen, kindlich frommen Gemüths saß sie da, wie einst auf der Schulbank und empfand die Erhabenheit des Evangeliums, — die Thränen rollten ihr über die Wangen.

Doch die letzten Worte der sterbenden Mutter wurden wieder laut in ihr. „Laß mein Kind keine Christin werden!"

klang es ihr durch Herz und Seele mit den Worten des Gesetzes: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“

„Ich bin ja nicht unter den Christen aufgenommen!“ sprach sie zu sich selbst; „sie schelten mich Judenmädchen, des Nachbars Knaben thaten es noch am verwichenen Sonntag, als ich vor der offenen Kirchenthüre stehen blieb und hineinschaute, wo die Altarkerzen flammten und die Gemeinde sang! Ja, seit ich auf der Schulbank saß, habe ich sie empfunden, die Macht des Christenthums, eine Macht, die, einem Sonnenstrahle gleich, und wenn ich mein Aug' ihm noch so sehr verschließe, mir doch in das Herz hineinstrahlt! Aber ich werde dich nicht in deinem Grabe kränken, Mutter, ich werde nicht dem Gelübde des Vaters untreu werden, ich will die christliche Bibel nicht lesen! — Hab' ich doch den Gott meiner Väter, zu ihm will ich halten!“

Und Jahre verstrichen von neuem.

Der Dienstherr starb. Die Wittwe gerieth in dürftige Umstände! Das Dienstmädchen sollte entlassen werden. Aber Sara verließ das Haus nicht, sie ward die Stütze in der Noth, sie hielt das Ganze zusammen, arbeitete bis in die Nacht hinein, schaffte das tägliche Brot durch ihrer Hände Fleiß, denn kein Anverwandter stand der Familie zur Seite und die Wittwe wurde von Tag zu Tag schwächer, blieb Monate lang ans Krankenlager gefesselt. Sara arbeitete, sie saß auch pflegend und wachend an der Kranken Bett; sie war mild und fromm, ein Engel des Segens in dem ärmlichen Hause.

„Dort auf dem Tische liegt die Bibel,“ sprach die Kranke zu Sara, „lies mir ein wenig aus derselben vor, die Nacht wird mir so lang, so lang, mein Herz dürstet nach dem Worte Gottes!“

Und Sara beugte ihr Haupt. Sie griff nach dem Buche, sie faltete beide Hände um die Bibel der Christin, schlug sie auf und las der Kranken vor; Thränen traten ihr dabei oft in die Augen, aber diese leuchteten und strahlten, und in ihrem Herzen ward es Licht; „Mutter," sprach sie leise, „Dein Kind darf nicht die Taufe der Christen empfangen, nicht in der Gemeinde aufgenommen werden, — Du hast es so gewollt und ich werde Deinen Willen ehren, wir sind darüber einig hier auf Erden; aber über diese Erde hinaus, jenseits ist die Einigkeit eine höhere, in Gott: er geleitet und führt uns über den Tod hinaus! — Er steigt zur Erde herab, und wenn er sie hat schmachten lassen, überschüttet er sie mit Fruchtbarkeit, ich verstehe es! — Ich weiß selbst nicht, wie ich es verstehen lernte! — doch, es ist durch ihn, durch Christus!"

Und sie bebte zusammen, als sie den heiligen Namen nannte und eine Taufe wie von Feuerflammen kam über sie und überwältigte den Körper, und ihr Leib zuckte, ihre Glieder brachen zusammen, sie sank ohnmächtig nieder, schwächer denn die Kranke, bei der sie gewacht hatte.

„Die arme Sara!" sprachen die Leute, „sie ist von Arbeiten und Nachtwachen überangestrengt!"

Man trug sie in das Armenkrankenhaus. Dort verschied sie, und von dort trug man sie zur Gruft, aber nicht auf den Friedhof der Christen, dort war keine Stätte für das Judenmädchen; — außerhalb an der Mauer grub man ihr Grab.

Gottes Sonne aber, die über den Gräbern der Christen strahlt, wirft auch ihren Schein hinüber auf das Grab des Judenmädchens draußen an der Mauer, und wenn die Pfal-

menlieder auf dem Friedhofe der Chriſten ertönen, ſo klingen ſie auch über ihre einſame Gruft hin, und auch dieſer Entſchlafenen gilt der Auferſtehungsruf im Namen Chriſti, des Herrn, der zu ſeinen Jüngern ſprach: „Johannes hat Euch mit Waſſer getauft, ich werde Euch mit dem heiligen Geiſte taufen!“

Am äußersten Meere.

Große Schiffe waren hoch hinauf nach dem Nordpol gesandt, um dort diz äußersten Grenzen, die letzten Meeresküsten aufzufinden, und zu versuchen, wie weit die Menschen dort eben wohl vorzudringen vermöchten. Schon steuerten sie Jahr und Tag durch Nebel und Eis hindurch und standen viel Mühseligkeiten aus; endlich war der Winter herangekommen und die Sonne ganz aus jenen Gegenden verschwunden; viele, viele Wochen würden nun eine lange Nacht sein; Alles, soweit der Blick ringsum reichte, war ein einziges Eisstück; jedes der Schiffe war an dasselbe vertäuet, der Schnee thürmte sich in große Haufen, und aus ihm waren Hütten in der Form von

Bienenkörben gebildet und errichtet, einige groß wie die alten Hünengräber, andere wiederum nicht größer als daß sie zwei oder vier Männer beherbergen konnten; allein finster war es nicht, die Nordlichter flammten roth und blau, es war ein ewiges, großartiges Feuerwerk, und der Schnee flimmerte und leuchtete, die Nacht hier war eine einzige lange, flammende Dämmerstunde. Wenn sie am hellsten strahlte, kamen die Eingeborenen schaarenweise heran, wunderlich zu schauen in ihrer behaarten rauhen Pelzkleidung, und sie kamen in Schlitten von Eisstücken gebaut und brachten Felle und Pelze in großen Bündeln mit, und die Schneehäuser bekamen warme Fußteppiche; die Felle dienten abwechselnd als solche und als Deckbetten, und die Matrosen betteten sich unter die Schneekruste während es draußen fror, daß es knisterte, und zwar ganz anders als manchmal im Winter bei uns. Bei uns war es noch Spätherbst, und dessen gedachten sie dort oben; sie erinnerten sich an das gelbliche Laub der heimatlichen Bäume. Die Uhr zeigte, daß es Abend und Zeit zum Schlafen sei, und in einer der Schneehütten streckten sich bereits Zwei, die Ruhe suchend, aus. Der Jüngste von diesen führte aus der Heimat seinen besten, theuersten Schatz, die Bibel, bei sich, welche ihm die Großmutter bei der Abreise geschenkt hatte. Jede Nacht ruhte die heilige Schrift unter seinem Kopfe, und noch aus den Kinderjahren her wußte er was in ihr geschrieben stand, täglich las er darin, und auf seinem Lager ausgestreckt, kamen ihn oft jene heiligen Worte in den Sinn, die da lauten: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meere, so wirde mich doch Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten!“ — Und unter dem Einfluß des ewigen Wortes und des wahren Glaubens schloß er die Augen, und

der Schlaf überkam ihn, und der Traum, die Offenbarung des Geistes in Gott; die Seele lebte und war thätig, während der Körper sich der Ruhe ergab; er empfand dieses Leben, es war ihm, als klängen alte liebe, bekannte Melodien, als umgaukelten ihn milde sommerwarme Lüfte, und von seinem Lager sah er es über sich glänzen, als strahle es von außen durch die Schneekruste hinein; er hob sein Haupt empor, der strahlende helle Schimmer war jedoch kein Widerschein der Schneedecke, es waren die mächtigen Fittige an der Schulter eines Engels, in dessen mildes strahlendes Angesicht er emporschaute. Wie aus dem Kelch einer Lilie hob der Engel sich von den Blättern der Bibel empor, breitete seine Arme weit aus, und die Wände der Schneehütte versanken rings, als seien sie ein luftiger lichter Nebelschleier; die grünen Matten und Hügel der Heimat mit den rothbraunen Wäldern lagen rings um ihn im stillen Sonnenglanze an einem schönen Herbsttag; das Nest des Storchs war leer, aber noch hingen Aepfel an dem wilden Aepfelbaum, wenn dieser auch schon entblättert war; die rothen Hagebutten glänzten und der Staar pfiff in dem grünen Käfig über dem Fenster der Bauernhütte, der heimatlichen Hütte; der Staar pfiff die gelernte Melodie, und die Großmutter behing seinen Käfig mit grünem Vogelfutter, wie er, der Enkel, es stets gethan; und die Tochter des Dorfschmieds, gar schön und jung, stand am Brunnen und schöpfte Wasser, und nickte der Großmutter zu, und die Großmutter winkte ihr und zeigte ihr einen Brief, der aus weiter Ferne gekommen wäre, an diesem Morgen war der Brief aus den kalten Landen hoch oben am Nordpole selbst gekommen, dort wo der Enkel war und in Gottes Hand stände. — Und sie lächelten und sie weinten, und er, dort oben unter Eis und Schnee, unter den Fittigen des Engels, auch er lächelte und weinte im Geiste mit ihnen, denn er sah und hörte

sie. Und aus dem Briefe wurde laut vorgelesen, auch die Worte der heiligen Schrift: „am äußersten Meere, seine Rechte mich halten wird.“ — Ringsum ertönte der schönste Psalmengesang und der Engel ließ seine Fittige, einem Schleier gleich, über den Schlafenden herab, — das Traumbild war verschwunden — es war finster in der Schneehütte, aber die Bibel ruhte unter seinem Kopfe, der Glaube und die Hoffnung wohnten in seinem Herzen. Gott war mit ihm und die Heimat trug er im Herzen — am äußersten Meere.“

Die letzte Perle.

Wir befinden uns in einem reichen, einem glücklichen Hause; Alles, die Herrschaft, das Gesinde und auch die Freunde des Hauses fühlen sich beglückt und von Freude erfüllt, denn an diesem Tage war ein Erbe, ein Sohn geboren, und Mutter und Kind erfreuten sich des besten Wohlbefindens.

Die flammende Lampe in dem Schlafzimmer hatte man zur Hälfte verdeckt und die Fenster waren mit schweren seidenen Vorhängen von theuren Stoffen dicht verhüllt. Der Fußteppich war dick und weich, wie eine Moosdecke, Alles lud zum Schlummer ein, war reizend zum Ausruhen, und das empfand denn

auch die Wärterin, — sie schlief, und sie konnte schlafen, denn hier war Alles gut und gesegnet. Der Schutzgeist des Hauses lehnte an dem Kopfende des Lagers; über das Kind an der Mutter Brust breitete sich gleichsam ein Netz von blühenden Sternen in unendlicher Fülle aus, jeder Stern war eine Perle des Glücks. Alle gute Sterne des Lebens hatten dem Neugeborenen ihre Gaben dargebracht; hier funkelten Gesundheit, Reichthum, Glück und Liebe kurz Alles, was der Mensch auf Erden wünscht.

„Alles ist hier dargebracht!" sprach der Schutzgeist.

„Nein, Alles nicht!" ertönte eine Stimme in seiner Nähe, die Stimme des guten Engels des Kindes. „Eine Fee hat noch nicht ihre Gabe gesendet, allein sie wird es thun, einst, und wenn auch Jahre darüber verstreichen, wird sie dieselbe darbringen; — die letzte Perle fehlt noch!"

„Fehlt noch! Hier darf nichts fehlen, und wenn es doch der Fall wäre, dann laßt uns aufbrechen, die mächtige Fee zu suchen; begeben wir uns zu ihr!"

„Sie kommt, sie kommt einst ungesucht! ihre Perle darf nicht fehlen, sie muß da sein, damit der fertige Kranz gewunden werde!"

„Wo ist sie zu finden? Wo weilt sie?" sage es mir, ich will die Perle herbeischaffen!"

„Du willst es! — sprach der gute Engel des Kindes, ich führe Dich gleich zu ihr, wo sie auch zu finden sein mag! sie hat keine bleibende Stätte, bald waltet sie in des Kaisers Schloß, bald triffst Du sie in der ärmlichen Hütte des Bauers, an kei-

nem Menschen geht sie spurlos vorüber, Allen bringt sie ihre Gabe dar, sei dieselbe eine Welt oder eine Spielerei! Auch zu diesem Kinde muß sie kommen! Du meinst, die Zeit sei gleich lang, aber nicht gleich nützlich; wohlan, wir werden die Perle holen, die letzte Perle in diesem Reichthum!"

Und Hand in Hand schwebten sie dem Orte zu, an welchem die Fee jetzt verweilte.

Es war ein großes Haus mit finstern Corridoren, leeren Zimmern, und eine ganz eigenthümliche Stille herrschte in demselben; eine ganze Reihe Fenster waren geöffnet, daß die rauhe Luft so recht nach Herzenslust hineindringen konnte; die langen weißen, herabhängenden Vorhänge bewegten sich in dem Luftzuge.

Inmitten der Stube stand ein offener Sarg und in diesem lag die Leiche eines Weibes noch in blühendem Alter und schön. Frische Rosen breiteten sich über sie aus, so daß nur die gefalteten feinen Hände und das im Tode verklärte edle Antlitz mit dem hohen Ernst der Weihe und des Einganges zu Gott sichtbar waren.

Um den Sarg standen der Mann und die Kinder, eine ganze Schaar; das jüngste Kind ruhte auf dem Arm des Vaters, und Alle brachten sie der Mutter das letzte Lebewohl; der Mann küßte ihre Hand, die, welche jetzt wie dürres Laub war, bis vor kurzem aber in thätiger Liebe für sie Alle geschaltet und gewaltet hatte. Thränen des Kummers rollten über ihre Wangen und fielen in schweren Tropfen auf den Fußboden nieder; aber kein Wort ward gesprochen. Das Schweigen, wel-

ches hier waltetete, schloß eine Welt voll Schmerzen ein. Leisen Schrittes, schluchzend verließen sie das Zimmer. —

Ein brennendes Licht steht im Zimmer, es treibt den langen rothen Docht weit über die Flamme hinaus, die im Zugwind flattert. Fremde Leute treten ein, sie legen den Deckel auf den Sarg, über die Todte, sie treiben die Nägel fest hinein und die Schläge des Hammers hallen laut durch das ganze Haus, hallen wieder in den Herzen, die da bluten.

„Wohin führst Du mich?" — frug der Schutzgeist, „hier weilt keine Fee, deren Perle den besten Gaben für das Leben zugezählt werden könne."

„Hier weilt sie, hier in dieser geweihten Stunde," sprach der Engel und deutete auf einen Winkel des Zimmers, und dort, wo bei Lebzeiten die Mutter zwischen Blumen und Bildern ihren Sitz gehabt, dort, von wo sie als segnende Fee des Hauses, den Mann, die Kinder, die Freunde liebevoll gegrüßt, von wo aus sie, dem Sonnenstrahle gleich, Freude und Frohsinn verbreitet und Kern und Her; des Ganzen gewesen, — dort saß jetzt ein fremdes Weib, angethan mit langen Gewändern, es war das Herzeleid, hier die Herrin, Mutter jetzt an der Todten Stelle. Eine heiße Thräne rollte in seinen Schoos herab, und gestaltete sich in eine Perle, diese blitzte in allen Farben des Regenbogens und der Engel ergriff sie, und die Perle leuchtete gleich einem Sterne von siebenfarbigem Glanze.

Die Perle Herzeleid, die letzte, die nicht fehlen darf! sie erhöht den Glanz und die Bedeutung der anderen Perlen. Siehst Du den Schimmer des Regenbogens, dessen, welcher die Erde mit dem Himmel verbindet. Wohl ist eine Brücke ge-

ſchlagen von hier nach dem Jenſeits. Durch die Nacht der Erde ſchauen wir hinauf in die Sterne, ſchauen wir nach der Vollendung aus! Blicke ſie an die Perle des Herzeleids, in ſich verbirgt ſie die Flügel der Pſyche, die uns von hinnen tragen!“